BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

P.o. germ. 1123 b

Xerokopieren
rischen Grüne
Nur im Lese

<36620702870016

<36620702870016

Bayer. Staatsbibliothek

Rappoltstein.

Eine Wundersage aus dem Mittelalter,

dichterisch bearbeitet

von

G. D.

BE 10
38 H

Bayerische Staatsbibliothek München

Zürich,
Druck und Verlag von Friedrich Schultheß.
1836.

211. D.

Rappoltstein.

Eine Wundersage aus dem Mittelalter,

dichterisch bearbeitet

von

G. D.

BE 10
38 H

Bayerische Staatsbibliothek München

Zürich,
Druck und Verlag von Friedrich Schultheß.
1836.

211. D.

P.O. germ. 1123 b

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

H.

Rappoltstein.

Eine romantische Dichtung.

Erster Gesang.

Die Seele strebt auf deinen goldnen Schwingen,
O Phantasie, zum Himmelslicht hinan,
Wo selige Gestalten mich umringen.
Laßt nur die Welt auf rauh bedornter Bahn
Nach eitelm Tand der ird'schen Größe ringen,
Mich fesselt nicht der freudenlose Wahn,
Ich walle leicht, von manchem Zauberbilde
Umgaukelt, hin durch blühende Gefilde.

Auf grüner Au, umweht von Blumendüften,
Froh, fortbewegt von kindlichem Gefühl,
Frei, wie der Vogel schwebet in den Lüften,
Erstreb' ich mir der Freude goldnes Ziel. —
Bald weil' ich einsam unter Felsenklüften,
Bald in der Menschen freudigem Gewühl,
Bald steh' ich sinnend unter Trauermahlen,
Bald sonn' ich mich an freud'gen Muthesstrahlen.

Du Elisat'sches Land, das mich geboren,
Wie herrlich strahlet deiner Fluren Grün!
Wie freudig schlinget sich der Tanz der Horen
Um deine schön bekränzten Hügel hin!
Hier lausche ich, in stillen Traum verlohren,
Wo Rieselquellen durch die Blumen fliehn,
Dort seh' ich, wie der Sonne letzte Strahlen
Die Burgen mit dem Abendgold bemahlen.

Da schlägt die Brust mir frei und immer freier,
Hoch reißt mich's aus der Wirklichkeit empor.
Die Rechte greift begeistert in die Leyer,
Und Lichtgestalten nah'n, ein hehrer Chor.
Sie schweben um die alten Burggemäuer,
Sie wallen durch das hochgebaute Thor,
Und neu erstrahlen die versunknen Trümmer
In stolzer Pracht, in gold'nem Jugendschimmer.

Hier tritt der Ritter aus den Felsenhallen;
Er schlägt die Lanze klirrend an den Schild,
Und läßt zur Schlacht das laute Horn erschallen,
Dort sehe ich ein Fräulein zart und mild
Mit leisem Schritte auf dem Söller wallen,
Dort stürmt das Jagdgefolge in's Gefild,
Hier wallen Sänger einsam in dem Haine,
Dort schweben Geister an dem Felsgesteine.

Und immer lebenvoller wird die Scene,
Und bunter immer wird die Farbenpracht.
Wohin, wohin, du göttliche Kamöne,
Entführst du mich mit deiner Zaubermacht?
Was höre ich für wundervolle Töne!
Das Winzerlied, den Heldenruf der Schlacht!
Hier seh' ich Lorbeern auf den Stirnen glänzen,
Und dort den bunten Herbst die Flur bekränzen.

Seht, wie sich's freudig regt, wie alles lebet
Auf Rappoltsweilers rebumkränzten Höhn!
Weinlese, du beginnst! die Freude schwebet
Vom Himmelsraum herab, so mild, so schön!
Und von dem Berge zu dem Himmel hebet
Sich ein verworr'nes, freudiges Getön.
Wie jetzt die Winzer und die Winzerinnen
Ihr leichtes, frohes Tagewerk beginnen.

Da stehn sie rüstig in des Weinbergs Mitte;
Das krumme Messer blinkt in jeder Hand;
Die Trauben sinken, füllen Bütt' auf Bütte
In schwellendem Gewühle bis zum Rand.
Dort trägt der Winzer mit dem schwanken Tritte
Die Bürde zu der nahen Felsenwand,
Und stellt in langer Reih' des Herbstes Güter
Mit stolzem Blicke an dem Steine nieder.

Der Rebe labungsvolle Frucht versüßet
Der leichten Arbeit emsiges Bemüh'n;
Die Herzen werden weit, und sprudelnd fließet
Vom Mund der Winzerin der Scherz dahin.
Es schallt des Liedes Jubel, und begrüßet
Das Firmament, der Haine nahes Grün,
Und bei der Pfeif' und Trommel frohem Schalle
Wacht Echo auf in ihrer Felsenhalle.

Wie rauschet's in den vielbewegten Laube,
Wie macht die Freude jeden Muth so kühn;
Als fühlte man, wie in der frischen Traube
Schon jetzt des Weines künft'ge Geister glüh'n.
Hier winkt dem Jüngling zu des Kusses Raube
Des Mädchens rosenfarb'ne Lippe hin,
Das liebevoll mit ihm die gold'ne Traube
Vom Zweige schneidet unter'm fahlen Laube.

Doch wer sind jene, die mit kühnem Schritte
Hinwandeln, und die trunk'ne Lust bedräu'n?
Was drängt sich in des Volkes frohe Mitte
Ein Haufe leid'ger, böser Gäste ein?
Wer zählet jede Kufe, jede Bütte?
Wer scheinet jetzt schon mit dem künft'gen Wein,
Noch eh' die Keltern ihn bereitet haben,
Die unersättliche Begier zu laben?

Das sind die Lösemeister, Zehendknechte
Hieß sie des Volkes unberedter Mund.
Schon thun sie ihres Herrschers hohe Rechte
Der Menge mit erhab'ner Stimme kund:
Dem edeln Rappoltsteinischen Geschlechte
Gehöret hier der Erde heil'ger Grund:
Drum kommen wir, und von der Frucht der Reben,
Den vierten Theil gebührend zu erheben.

Da sprach Sigolf, der Winzer, aus den Reben
Austretend mit entschloß'nem Freiheitsmuth:
Den Zehnten hat der Herrscher zu erheben,
Und nicht den Vierten von des Landes Gut.
Erkaufet hat mein Vater mit dem Leben
Mir diese Freiheit; doch vor seinem Blut
Ha! müßte sein verzagter Sohn sich schämen,
Wenn Tyrannei dieß Recht mir wollte nehmen.

Wohl war der Vater würdig, so verehret
Zu werden von des Sohnes stolzem Muth,
Auch Er hat kühn dem Unrecht einst gewehret,
Er geht, — ihn schrecket nicht des Herrschers Wuth —
Zum kaiserlichen Landvogt, er beschweret
Der Bürde sich, die auf dem Lande ruht!
Er flehet, er beschwört ihn, seine Rechte
Zu schirmen wider des Tyrannen Knechte.

So ließ der Winzer seine Klage tönen.
Der Landvogt sandte nach dem Rappoltstein,
Nicht solle Konrad seines Landes Söhnen
Ein unheilbringender Tyranne seyn.
Er solle nicht des Reiches Rechte höhnen,
Die mit der Acht dem Unterdrücker dräu'n.
So mahnt der Landvogt: Mit verhalt'nem Grimme
Gehorchte Konrad des Gebotes Stimme.

Er zürnt Sigolfen: (keiner der Vasallen
War je so kühn gewesen) darum schwor
Sein Mund: Von meinem Grimme soll er fallen.
Die Rache fürchtend stieg Sigolf empor
Zu Ortolph in Sankt Ulrichs Felsenhallen,
Und schützend öffnet sich des Schlosses Thor;
Da mußt' er seine Zeit in tiefen Sorgen
Hinschmachten, in der Dunkelheit verborgen.

Doch wie er nun des Zornes wilde Fluthen
Verbrauset wähnt' im feindlichen Gemüth,
Als rein're Lüfte ihn ins Freie luden,
Da stieg er, von der Sonne hell umglüht,
Auf einen Thurm der Veste: Schweigend ruhten
Die Berge rings; des Rappoltsteins Gebiet,
Es sonnte sich so froh am warmen Strahle;
Froh weilten Sigolfs Blicke auf dem Thale.

Da nahte Konrad eben aus dem Haine
Mit Rüden und mit droh'ndem Jagdgeschoß.
Sein Auge blickt im hellen Sonnenscheine
Auf zu Sankt Ulrichs schön gebautem Schloß.
Er sah hoch auf dem ragenden Gesteine
Sigolfen, den des Aethers Blau umfloß;
Da spannt er seinen Bogen; rasch im Sturme
Entrauscht der Pfeil, der Winzer sank vom Thurme.

Der Sohn schwor blut'ge Rache dem Tyrannen;
Wohl übt er im Verborg'nen, die Gewalt
Des Bogens nach dem fernen Ziel zu spannen,
Einsam hinschweifend durch den tiefen Wald.
Da stürzt' er oft im Schatten junger Tannen
Das flücht'ge Reh dahin, und die Gestalt
Des Vogels schoß er in den blauen Räumen
Der Lüfte, und auf grünbelaubten Bäumen.

Der war es nun, der mit dem kühnen Muthe
Dem Lösemeister trotzt; doch diesem gährt
Des Zornes Aufruhr im erregten Blute:
Unsel'ger! ha! wer hat dein Herz bethört
Zu fragen, ob dem Rappoltstein'schen Gute
Der zehnte oder vierte Theil gehört?
Ha! fühlen sollst du schnell, du nied'rer Sclave,
Des Herrschers Rechte und die eig'ne Strafe.

Und, mehr als Worte, soll die That dich lehren,
Die Rechte, die der Himmel uns verlieh'n!
Er spricht es, und die raschen Worte kehren
Sich zu den andern Lösemeistern hin:
Ergreift hier die Gefäße, wo die Beeren
In üpp'ger Fülle liegen, blau und grün,
Und tragt sie weg; dieß soll die Fragen lösen,
Für wen der Winzer seine Frucht gelesen?!

Und schon ergreift er eine mächt'ge Bütte,
Worin sich die geles'ne Traube bläht.
Doch ihm umschlingt Sigolf des Leibes Mitte,
Und preßt ihn, daß der Odem ihm entgeht.
Da nahet noch der zweite und der dritte
Der Lösemeister, doch voll Muth besteht
Sigolf den neuen Strauß, und ringt sie nieder.
Mühsam erholet sich der Erste wieder.

Und zieht des Schwertes Klinge von der Lende,
Und stürmet auf den kühnen Winzer hin,
Sigolf bewehret seine rüst'gen Hände.
Vom Boden rafft er einen schweren Stein,
Und ehe jener noch den Schlag vollende,
Zerschmettert ihm der Felsen das Gebein.
Des Winzers Knechte nahten nun, und trieben
Die Diener Konrads weg mit raschen Hieben.

Da brachen drohend von der andern Seite
Die Bogenschützen aus dem Hinterhalt:
Sie hatte Konrad aus der Näh' und Weite
Gesammelt, um willkührliche Gewalt
Zu üben über seine Lehensleute.
Mit ihnen lauert er am Wege bald
Auf Krämer, bald im hellen Sonnenlichte
Entriß er dir, o Landmann, deine Früchte.

Nicht konnte der Tyrann auf Krieger bauen,
Die ihm das Rappoltstein'sche Land gebahr;
Darum vereint er aus entfernten Gauen
Von Bogenschützen eine kühne Schaar,
Durch Spiel und Trunk und sittenlose Frauen
Entblößet und verarmt, die die Gefahr
Aus ihrer Heimath trieb, in Kerkermauern
Das schuldbelad'ne Leben zu vertrauern.

Und nahend schlossen sie um Sigolfs Reben
Und um die Winzer einen dichten Kreis.
Laut rief ihr Machtgebot sich zu ergeben;
Die Winzer machten auf Sigolfs Geheiß
Sich Waffen aus den losgerißnen Stäben;
In Kampfeswuth verwandelt sich der Fleiß.
Bald hebet ein verworren, wild Getümmel
Verschied'ner Stimmen brausend sich zum Himmel.

Die Weiber flieh'n, doch winkt des Kampfes Toben
Den Muth der Männer mehr und mehr herbei:
Sie glühen ihre Kräfte zu erproben
Im Kampfesruhme gegen Tyrannei.
Auch zeigt sich hülfreich von den Bergen oben
Noch eine Schaar: Wilddiebe sinds, die frei,
Ein Untergang den Hirschen und den Rehen,
Zum Grame Konrads hausen auf den Höhen.

Die haben auf den obern Berggehölzen
Zum Angriff sich vereinet, sie bestreu'n
Mit Pfeilen Konrads Leute und mit Felsen:
Da tönt der Todesschrei, wie am Gestein
Sich die Verwundeten im Blute wälzen:
Doch die der Pfeil bedrohte, sie bedräu'n,
Gereizet von den steigenden Gefahren,
Mit größ'rer Wuth die Rappoltsweil'schen Schaaren.

Mit bloßem Schwert voll Mordbegierde drangen
Sie in der Winzer dichtgedrung'ne Zahl.
Doch nicht erbebten diese; muthig schwangen
Sie ihre Wehr, der eine reißt den Pfahl,
Um den sich schöne Rebgewinde schlangen,
Vom Boden aus, der and're läßt den Stahl
Des Winzers um des Feindes Schläfe klirren,
Daß grause Todesnächte ihn umschwirren.

Wie schaurig unter'm Grün der Zweige schimmert
Hier auf dem Schwert der Sonne Herbstesgluth!
Wie überströmt die Rebe, die zertrümmert
Dorthin gesunken ist, das rothe Blut!
Hier wankt der Todeswunde, fällt und wimmert,
Verblutend auf der zähen Mostesfluth,
Hier bricht die Hotte krachend, da zersplittert
Die Latte, die den Weinberg hat umgittert.

So schwankt der Streit, bald diese und bald jene
Sind Sieger, weichen, rücken wieder an.
Doch plötzlich siehet man der bunten Scene
Des Kampfgewühl's die freien Jäger nah'n.
Sie spannen nicht von ferne nur die Sehne
Des Bogens auf den Feind: Die Winzer sah'n
Sie selbst, anrückend mit entschloß'nem Schritte,
Eintreten in des Weinberg's blut'ge Mitte.

Sie schwangen ihre Barten und sie hauen
Sich eine Schwertes-Bahn durch Erz und Blut.
Die Bogenschützen faßt ein banges Grauen;
Der Söldnerbrust entsinkt der feile Muth.
Sie kämpfen, fallen, o die Schmach! sie schauen
Sich fliehend um, sie zaudern nicht das Gut
Des Lebens mit der Ehre zu erkaufen,
Besiegt, verhöhnet sieht man sie entlaufen.

Die stolzen Sieger wanden sich zum Kranze
Der Rebe grünes Laub, und steckten dann
Ein blut'ges Haupt auf eine hohe Lanze;
Laut tönt ihr Ruf: „Es sterbe der Tyrann!"
So zogen sie bei Sang und frohem Tanze
In Rappoltsweiler ein, und häufig rann
Das Volk zusammen, und die engen Gassen
Vermochten kaum das Lustgedräng zu fassen.

So wuchs der Haufe, gleich dem Regenbache,
Der von dem Schnee der hohen Berge schwillt,
Zum Rathhaus strömt er hin: mit Konrads Wache
Wird hier die Kerkerwölbung angefüllt.
Dann reißt der Trupp im wilden Hohn der Rache,
Weg vom Portale des Dynasten Schild,
Ein Leu, drei Rabenhäupter und drei Schilde
Vereinten sich in schimmerndem Gefilde.

Die Nacht erschien, da wird die lange Zeile
Der Gassen von dem Fackellicht erhellt.
Dort strahlt vom Berg die hohe Feuersäule
Des Volkes Hohn empor zum Himmelszelt.
Wie vor Aurorens Wagen flieht die Eule
In's tiefste Waldesdickigt. Jubelnd gellt
Der Ton der Hörner, welche auf dem Rasen
Zum frohen Reigen freier Menschen blasen!

Der Freude allgewalt'ge Taumel reißen
Bald alles mit sich fort. Zum Tanze fliegt
Hier eine Schaar von Mütterchen und Greisen,
Dort siehet man, an Liebchens Arm geschmiegt,
Den Jüngling in dem wilden Wirbel kreisen,
Und jeder glaubt, vom Rausche sanft gewiegt,
Daß ihn Fortuna mit dem Zauberstabe
Zu einem Fürstenthron' erhoben habe.

Wie braußt die Lust, wie bebt vom Jubelschalle
Der Hain, der Berg, des Schlosses Felsenthor!
Und in der tiefen, dunkeln Felsenhalle
Erschrickt der Gnomen bleicher Geisterchor.
Dem Adler grauet vor dem nahen Falle
Des Felsen, der ihn trägt: Er rauscht empor;
Er schwebet kreischend über seinem Horste,
Als dröhnte laut der Donner in dem Forste.

Da kam der Herrscher auf sein Schloß, und sandte
Zwei Bothen an den Rath: „Der Herr gebeut,
Die Häupter auszuliefern von der Bande,
Die das Gebiet rebellisch mir entweiht.
Auch sendet ihr zehn Geißeln, die zum Pfande
Mir dienen eurer Unterwürfigkeit:
Was sonst euch noch gebührt für eu're Thaten,
Das wird der weise Mund der Zeit mir rathen."

Der Bote, wie er redet, war umgeben
Im Rath von zwanzig Greisen hehr und kühn.
Um jede Stirne schien der Ernst zu schweben;
Sie sahen schweigend auf den Herold hin,
Und jetzt begann sich einer zu erheben,
Der in dem Rathe zu gebieten schien;
Noch einmal schauten seine Blicke jeden
Tiefforschend an, dann fing er an zu reden:

„Geh', dem zu melden, welcher dich gesendet:
Vorüber ist die Zeit der Tyrannei;
Des Himmels Rath hat unsre Noth geendet;
Auf seinem Nacken liegt der Jahre Blei.
Das stolze Rad des Glückes ist gewendet;
Gesprengt die Fesseln, und der Sclave frei!
Ein Thor nur wird den Schatten eines Leuen
Mehr als den Schatten eines Baumes scheuen."

„Hätt' er die Größe, die er wollte bauen,
Noch auf der Liebe heil'gen Grund gestellt,
Dann möcht' er in die Fluth der Jahre schauen,
An diesem Horte wäre sie zerschellt.
Im Alter mochte ihm das Haupt ergrauen:
Die Liebe steht so sicher als die Welt:
War er der Schwachen Stab, der Trost der Armen,
Konnt' er als Greis an treuer Lieb' erwarmen."

„Doch haben uns der Geißel strenge Hiebe,
Die uns bedrängt, an Liebe nicht gewöhnt:
Dem Schweiß und Blut erblühet keine Liebe,
Womit wir stöhnend seiner Gier gefröhnt.
Selbst uns're Thräne, welche beß're Triebe
In ihm zu wecken suchte, blieb verhöhnt,
Nun ist sie vor des Höchsten Thron gekommen;
Der Herr hat seines Volk's sich angenommen."

„Preis dem Erretter, der uns beigestanden!
Mit ihm, mit ihm hat's unser Muth vollbracht.
Seht feige, übermüthige Trabanten,
Seht die Genossen eurer alten Macht!
Gefesselt liegen die von uns in Banden,
Die lauernd sonst, wie Sclaven uns bewacht,
Und jeden Schergen, der sich wird erkühnen
Zu nahen, ha! den werfen wir zu ihnen."

Der Herold brachte zu des Herren Veste
Die Kunde von des Volkes Widerstand.
Wie Flammengluth durch dürre Fichtenäste,
Schweift durch die Adern ihm des Zornes Brand:
Er schreiet wie ein Aar in seinem Neste,
Wenn unten des Holzfällers schwere Hand
Der Eiche, die mit seiner Brut ihn heget,
Des Stahles Schärfe an den Fuß geleget.

Er regt die Schwingen, schärft die wilden Krallen,
Bedroht den Feind, bejammert seine Brut:
Zum Himmel läßt er seine Stimme schallen,
Zwei Flammen gleicht der Augen dunkle Gluth.
So ras'te in des Rappoltsteines Hallen
Des alten Herrschers fürchterliche Wuth.
Erst war's ein Schreien, und ein dumpfes Stöhnen,
Bis diese Worte seinem Mund enttönen.

„Verruchte Brut, so waget deine Tücke
Konrad's ergrau'nde Haare zu bedroh'n?
Wie feige krochest du vor meinem Glücke,
Du Natter, und den Schwachen trifft dein Hohn!
Ich bin nicht schwach! die gift'ge Brut erdrücke
Ich mit der linken Faust; doch wäre schon
Mein Arm entmarkt, was kann es ihnen nützen,
Wenn meine Macht so edle Freunde schützen."

„Versammelt euch nun alle ihr Get reuen,
Die ihr im Glücke liebend mir genaht,
Um meine Bahn mit Blumen zu bestreuen:
Wohlan, die Stunde der Bewährung naht!
Erhellt mir nun, wo rauhe Stürme dräuen,
Mit Rath und Hilfe meinen dunklen Pfad.
Verbindet Muth und Klugheit, um zu zeigen,
Wie wir den Nacken der Rebellen beugen.“

Er schreitet, um die Freunde zu ermahnen,
Durch seine Veste, aus den Hallen geh'n
Sie alle nun hervor, und wo der Ahnen
Gestählte Waffen lang in Reihen steh'n,
Und wo die Engel an errung'nen Fahnen
Des grausen Alterthum's Triumphe seh'n,
Da soll ihr Rath die Wogen nun beschwören,
Die sich um Konrads greises Haupt empören.

Du ungeseh'ner Geist, der du die Höhen
Des Rappoltsteins so fühlbar noch umschwebst,
Der du im Quell, und in der Fluth der Seen
So mächtig deiner Kräfte Zauber webst,
Und auf dem Gipfel, wo die Heerden gehen,
Und Burgen prangen, durch die Lüfte bebst,
Sag' an, wie stürzten nun die dunklen Mächte
Den alten Herrscher in des Unglücks Nächte?

Wohl kannst du dieses; was auch für Gestalten
Das waldige Gebirg im Schooße hegt,
Und was sich auch für Kräfte hier entfalten,
Das schufest du, der alles hält und trägt:
Der Werkstatt, wo dein heil'ges, stilles Walten
In dunkeln Tiefen die Gesteine prägt,
Fühlt man umwallt von reiner weh'nden Lüften
Sich näher in den höchsten Felsenklüften.

Da glänzet der Cristall in Felsendrusen,
Der Berge Stirn ist mit Achat gekrönt.
Die Tanne grünet; wem den edlen Busen
Des reinen Sinns Entzückung freudig dehnt.
Der wird, wenn die Begeisterung der Musen
Mit Götterharmonien ihn hier umtönt,
Froh beben, wenn die Schauder alter Sagen
Wie Nebelduft ihm in der Seele tagen.

Drei Gipfel sieht man hier gen Himmel streben,
Vom Rücken eines Berg's, an dessen Fuß
Sich Rappoltsweiler schmiegt mit seinen Reben;
Und wenn die Gipfel ihren ersten Gruß
Dem Strahlenhaupt der frühen Sonne geben,
Die sich beschaut im deutschen Gränzefluß;
Dann sieht der Wand'rer auf den wald'gen Höhen
Drei hohe Vesten wie vergoldet stehen.

Hier herrschte Konrad, trauend seinem Schwerte,
In hoher Kraft mit seiner Reis'gen Schaar,
Im Morgenland, im heil'gen Krieg bewährte
Er einst den jungen Muth, doch freudig war
Sein Stolz in reifern Jahren, wie Gisberte
Zwei Knaben auf dem Rappoltstein gebahr.
Er übt in jedem Ritterspiel die Söhne
Wipold war stark, und Ortolph hieß der Schöne.

Wie ihre Stärke, selber sich zu schützen
Nun fähig, in der Jünglingsfülle blüht,
Vertraut er ihrer Huth die Bergesspitzen,
Auf die der Rappoltstein hernieder sieht;
Er machte sie zu seines Reiches Stützen,
Sollt' er nicht traun dem eigenen Geblüt?
Sankt Ulrich ward zu Ortolph's Sitz erkohren,
Und Wipold herrschte in des Girsberg's Thoren.

So lange an der Erde Kreis gebunden,
Gisberten's Liebe dieses Haus umgab,
So senkte von des Oelbaums Zweig' umwunden
Der Friede seinen Schild darauf herab.
Die Sühnung heilte schnell des Hasses Wunden,
Und sanft berührt ihr gold'ner Zauberstab
Die Brust, in welche die ergrimmten Larven
Der Zwietracht ihre tück'schen Blicke warfen.

Gisberte flehet, und das kühne Streben
Der Söhne, die vom rechten Pfad geschweift,
Wird schnell dem schnellen Uebermuth vergeben,
Eh' in des Vaters Brust der Haß gereift.
Verzeihung bittend darf der Blick sich heben.
Nie wurde der Vergehen Zahl gehäuft,
Und umgelenkt vom sanften Mutterrathe
Kam stets der Sohn zurück zum guten Pfade.

Wohl fühlte auch das Volk an allen Enden,
Welch' guter Engel neben Konrad weilt;
Die Wunde, die Er schlug mit rauhen Händen,
Ward von der Fürstin liebevoll geheilt.
In Hütten trat sie, milden Trost zu spenden,
Kein Leiden ist, das sie nicht mildernd theilt;
Selbst der Verzweiflung bringet sie die milde
Verklärung aus dem himmlischen Gefilde.

Allein da nahten and're Schicksalsmächte
Mit schwarzem Grolle diesem edeln Haus.
Sie weben unheilbringend ihr Geflechte
Tief in des Dunkels mitternächt'gem Graus;
Der Kaiser Friedrich wählte vom Geschlechte
Der Burigunden sich die Gattin aus:
Beate war's, die von dem Strand der Rhone
Erhoben ward zum deutschen Fürstenthrone.

Da siedeln bald sich in Alsatiens Gauen,
Im Schwabenland die Burigunder an.
Man sah sie Leh'n erwerben, Schlösser bauen,
Und schmeichelnd mancher edlen Tochter nah'n.
Liebreizend kamen Burigund'sche Frauen,
Mit Gold geschmückt, mit Seide angethan,
Vertraut mit losen Künsten, süßen Scherzen,
Erbeuteten sie deutsche Männerherzen.

Und ach! Lenore, eine der Sirenen,
Umstrickte Konrads Seele; heißer glüht
In seiner Brust ein neues wildes Sehnen
Nach jüngerm Reiz; die alte Treue flieht;
Da weint die edle Gattin stille Thränen;
Ein tiefer Schmerz durchwühlet ihr Gemüth.
Dies arme Herz! nach dem es lang gerungen
Mit seinem Grame, bricht vom Gram bezwungen.

O Tod! ach welchen bittern Schmerz erregte
Hier dein Gebot im Rappoltstein'schen Land!
Wohl sah die Welt, wie man sie niederlegte,
In's Grab, um das die Menge weinend stand;
Wie bang die Ahnung jede Brust bewegte,
Weil dieser Engel von der Erde schwand.
Wohl sahen jetzt die unglücksel'gen Brüder
Lautjammernd in die dunkle Gruft hernieder.

Ihr Vater führt Lenoren zum Altare:
„Ach! unsers Landes Fluch," so stöhnte laut
Des Volkes Schmerz schon in dem ersten Jahre,
„Hat ihm der Priester am Altar getraut.
Wie haben wir so jammervoll die Bahre
Gisbertens, ach! mit Thränen einst bethaut!"
Doch, als die Fremde nun begann zu schalten,
Vermißte doppelt man ihr sanftes Walten.

Wie wandelt sich nun alles! von Gisberten
Blieb keine Spur, kein Bild im Schloß zurück.
Die alten Krieger, die im Tod sie ehrten
Wie eine Heil'ge, die mit nassem Blick
Oft ihrer dachten, Konrad's Kriegsgefährten,
Die, in Judäa, mit ihm Leid und Glück
Treu theilend, ihn geschirmt vor Feindesstreichen,
Die mußten von dem Rappoltsteine weichen.

Mit Bogenschützen füllt Konrad die Hallen,
Und an der Spitze dieser feilen Schaar
Beraubt er oft den Wand'rer, die Vasallen,
Die Flur durchschweifend, wie der kühne Aar;
Und wenn er dann die Beute der Korallen,
Der Perlen flocht in seiner Gattin Haar,
Dann lächelt sie, — um Konrads Nacken schmiegen
Die Arme sich, — mit wonnevollen Zügen.

Und kosend lenkt sie das Gemüth des Gatten
Ab von den Söhnen, streut des Argwohns Gift
Auf jede That, die sie verübet hatten,
Erhellet jeden Tadel, der sie trifft;
Stellt ihre Tugend tief in dunkle Schatten,
So wie die Zauberin auf einer Trift,
Die tausend schöne Kräuter üppig schmücken,
Die übelthät'gen immer weiß zu pflücken.

Die Söhne sahen auf den grimmen Zügen
Des Vaters, wie in seiner Seele Grund,
Ersterbend seiner Liebe Stimmen schwiegen.
Bald aber that ein laut'rer Haß sich kund,
Und wenn sie auf zum Rappoltstein gestiegen,
Begrüßt er sie mit liebeleerem Mund:
„Ihr Frevler, die ihr meinen Tod geschworen,
Entfernet Euch von meines Schlosses Thoren."

Nur Wallads schlauen Künsten war's gelungen,
In Konrads Dienst zu bleiben; er erzog
Die Söhne früher ihm als zarte Jungen;
Er trug sie auf den Armen; gern entsog
So manchem Lied, das freudig ihm entklungen,
Ihr Geist den Muth, der zu den Sternen flog.
Er lehrt sie in der Schranke, im Gefilde
Turniren mit der Lanze, mit dem Schilde.

Wie dann Lenore selber einen Knaben
Geboren hatte, Wallad, o da schien
Dein Scharfblick hundert Augen mehr zu haben.
Des Schlafes süße Ruhe fliehet ihn;
Man stellte nie den Wein, des Brodes Gaben
Zum Mahle vor Gisbertens Söhne hin,
Die nicht, gewarnet von geheimer Kunde,
Er vorher kostet mit getreuem Munde.

Auf einmal war er aus des Schlosses Hallen
Verschwunden, — keine Spur von ihm zu sehn:
Wie? war er von des Mörders Hand gefallen?
Wie! mußt' er, um dem Tode zu entgehn,
Der Treue, nun auf fernen Straßen wallen?
An fremder Thür ein traurig Brod erflehn?
Vergalt man seinen Dienst mit solchem Lohne,
So dräute wohl auch Gift und Dolch dem Sohne.

So tilgt des Argwohns Gift die letzten Reste
Der Liebe im verwundeten Gemüth;
Wie selig auf des Rappoltsteines Veste
Den Brüdern einst der Kindheit Traum geblüht,
Nie nahten sie ihm mehr als frohe Gäste,
Sie starrten, wie wenn bleich der Wandrer sieht,
Daß im Geklüfte gift'ge Drachen hausen,
Zum Vaterhaus empor mit kaltem Grausen.

Das gleiche Leiden windet sich zum Bande,
Das sie vereint dem Volk in Konrads Lehn,
Denn unerträglich ruhte auf dem Lande
Der Steuern Bürde, wenn aus droh'nden Höh'n
Der Gottheit Zorn den bittern Mangel sandte,
So hörte man um Huld die Völker fleh'n:
„Ach! siehe uns verarmet, im Gedränge;
Ach! zeige deinen Schuldnern keine Strenge.“

So lang im Rappoltstein Gisberte wohnte,
So fand der Fleh'nde ein geneigtes Ohr;
Doch als nun stolz Lenorens Härte thronte,
So trat sie drohend gegen ihn hervor:
„Ha! wer, du schlechte Rotte, deiner schonte,
Verblendet wäre der, ein blöder Thor!
Des trägen Leibes denket ihr zu pflegen,
Wohlan! die lassen Hände sollt' ihr regen!“ —

„In Armuth meint ihr, soll der Herr sich plagen,
Und schwelgen will der üpp'ge Unterthan!
Das Volk ist da, um seine Last zu tragen;
Wird einer nach dem Schloß mit Bitten nah'n,
In Ketten laß ich seine Glieder schlagen,
Des Heulgeschreies ist genug: — Der Wahn,
Daß schwache Huld ein festes Reich begründe,
Ist nur für feige Seelen, oder Blinde.“

So wagt, zurückgeschreckt von ihrem Munde,
Sich keine Bitte mehr zum Rappoltstein.
Da schloß sich in des Herzens tiefstem Grunde,
Unwillig murrend, scheu, die Klage ein.
Wie unterird'sche Flammen in dem Schlunde
Des Aetna's rasen, bis sie sich befrei'n,
Und donnernd dem verderbenschwangern Schooße
Des Berg's entsprühen mit allmächt'gem Stoße.

Als nun gewecket, wie vom Blitzesschlage,
Der Aufruhr glüht im Rappoltstein'schen Land,
Und sinnend still um seines Herrschers Frage,
So mancher Freund in tiefen Sorgen stand;
Da brach Konrad die Stille: „Jede Klage,
Ja der Gedanke bleibe schon verbannt,
Vor dieser Bubenfehde zu erbeben:
Kaum lohnt's den Arm im Kampfe zu erheben.

„Ha, Wahnsinn muß in ihrem Herzen rasen,
Daß sie nicht meine Riesenstärke scheu'n;
Ein Krieger darf nur in sein Hüfthorn blasen,
Um sie, wie Staub im Winde, zu zerstreu'n.
Bald soll mein Schwert sie, wie des Feldes Hasen,
Hinjagen durch die Flur und durch den Hain.
Wer's schau'n will, komme! Traun ihn soll's ergötzen,
Wie wir im nächsten Morgenroth sie hetzen."

„Wohlan, ich lade rings auf unsern Gauen
Den Adel zu dem frohen Waidwerk ein;
Da mögen Ritter sich und schmucke Frauen
Des bunten lustigen Gewühles freu'n;
Für ihre Pfeile sich ein Ziel erschauen,
Der beste Schütze soll der liebste seyn;
Nicht schonen sollen sie mir dies Gewilde,
Das ich zu lang geheget im Gefilde."

„Auch Egenolfen lad' ich zu dem Feste;
Ich will den Tag zum Ehrentag ihm weih'n,
Die rothe Gluth, die bald dem Räuberneste
Entlodert, soll die Hochzeitfakel seyn;
Er heißt im ruhmbestrahlten Kampf der beste,
Gertrude! freu' dich, seine Hand ist dein!
Wer seinem Muth dieß Kleinod kann entreißen,
Der mag es thun! Mein Eidam mag er heißen!"

So trotzte Konrad's Kühnheit, da entbrannte
In Raimund's Busen helle Zornesgluth.
Befreundet war er durch die engsten Bande
Beaten und Lenorens edelm Blut.
Viel rühmte er im Rappoltstein'schen Lande
Der heimathlichen Lehen reiches Gut.
Allein wie reich der Kaiser ihn belehnet,
Gertrude ist es, die sein Wunsch ersehnet.

Er war vom blüh'nden Ufer der Garonne;
Sein Sinn so leicht! er rief in keckem Muth:
„Man glätte hell den Schild mir, wie die Sonne!
Schön soll er funkeln in der Strahlengluth!
Mir ist das Kampfgewühl die liebste Wonne;
Mein schönster Anblick ist des Feindes Blut.
Schon zuckt das Schwert mir an der linken Seite,
Und dürstet nach dem wohlbekannten Streite."

„Laßt hundert Feinde, tausend laßt erscheinen!
Je mehr sie stürmend mich bedräu'n, je mehr
Der Mütter und der Bräute müssen weinen.
Ha! laßt das ganze Saracenenheer,
Die ganze Welt sich gegen mich vereinen:
Ich trotz' ihr mit des Schwertes kühner Wehr.
Ich kämpfe wider Riesen, wider Drachen,
Ich steige muthig in der Hölle Rachen."

„Ich brauche keinen andern in dem Streite;
Mir bin ich selber, und dem Heer genug;
So wie die Sonne nie an ihrer Seite
Der Sterne minder hellen Glanz ertrug.
Was soll der Urseling, da's keine zweite
Raimund'sche Klinge giebt? In Welschland frug
Man stets, wohin sich Egenolf verkrochen?
Von meinen Thaten wurde nur gesprochen."

Er sprach's; da sah man Konrads Augenlieder
Halb spottend, halb im Zorne sich verzieh'n.
Lenore wird es inne: „Mein Gebieter!
(Sie wandte schmeichelnd zum Gemahl sich hin)
Ihr seyd ja durch Lenoren beide Brüder,
Und Zwietracht, wie? soll zwischen euch erglüh'n?
Bedrohet seht ihr euch von gleichen Stürmen,
Darum vermag nur Eintracht Euch zu schirmen.“

„Um fremde Hülfe wollt ihr euch entzweien,
Und Konrad will der Söhne Muth verschmäh'n?
Soll Bildstein, Reichenstein, den Arm euch leihen,
Und Ortolph, Wipold soll es müßig seh'n?
Ha! wird ihr Heldensinn es euch verzeihen,
Daß sie nicht in den ersten Reihen steh'n?
Daß Lorbeern, die die fremde Stirn beschatten,
Sich liebend nicht mit ihren Namen gatten?“

„Die Schaaren, die in deinen Vesten liegen,
Sie reichen mehr als hin zu diesem Streit.
Lang dürstet schon ihr Muth nach neuen Kriegen,
Unwillig feiert ihre Tapferkeit;
Wohlan, so führe sie zu frohen Siegen,
Wo sich in reger That die Kraft befreit!
Die Stunde naht! ihr zieren jungen Leute!
Ergreift die Wehre, kommt heran zum Streite!“

Lenore hatte wohl genaue Kunde,
Wie eng vereint das Volk den Söhnen war,
Doch winkt nun, wie die Falsche wähnt, die Stunde,
Daß sie den Gatten und das Brüderpaar
Unheilbar trenne durch des Hasses Wunde.
Sie achtet nicht der eigenen Gefahr,
Wenn nur die Söhne, wider die Rebellen,
Sich weigern, in dem Kampfe sich zu stellen.

So schmeichelt nun die Bübin, da erheitert
Sich Konrad bei dem scheinbar treuen Rath.
„Wie, sprach er, wird des Mannes Sinn geläutert,
Wenn klug der Gattin Milde sich genaht!
Und freier wird die Brust, der Blick erweitert,
Den blinde Leidenschaft beschränket hat.
Darum, so soll dein Rath auch jetzt mir gelten,
Oft lenkte Weibessinn die größten Helden.“

„So sey es nun, daß meiner Nachbarn Hände
Die Schwerter ziehen für mein Heil und Recht,
Laß seyn, daß ich umsonst mich an sie wende,
Nichts näh'res hab' ich ja, als mein Geschlecht!
Wenn feiges Blut mich seinen Vater nennte,
Bedürfte ich der Fremden im Gefecht;
Doch kennt die Welt ja eures Armes Stärke,
Ihr Söhne, hier ist Raum zu kühnem Werke.“

„Ha! wolltet ihr nicht meine Rache theilen,
Dann wär't ihr keines reinen Namens werth! —
Doch nein! — Herolde auf! sie sollen eilen
Zum Kampfe zieh'n ihr gutes Ritterschwert,
Und wenn die Schatten noch im Thale weilen,
Sei jeder schon mit seiner Schaar bewehrt;
Wir ziehen, wenn Auroras Strahlen schimmern,
Hinab, den Sitz der Frevler zu zertrümmern.“

Zweiter Gesang.

Zum Girsberg stiegen die Herolde nieder,
Und meldeten des Vaters Aufgebot.
Vereinigt saßen hier die beiden Brüder,
Und tranken fröhlich in dem Abendroth.
Hell schallten zu dem Becherklang die Lieder,
Sie dachten nicht an ihres Vaters Noth;
Und an der Wand die zierlichen Gebilde,
Sie zeigten, welch ein Sinn ihr Herz erfüllte.

Gisberte war das Eine: die Geberde,
Sie blickt so liebevoll, so mütterlich!
Dabei die Worte: „Könnt' ich aus der Erde
Dich wieder rufen, o da wäre ich
So selig an dem heimathlichen Heerde!
Ach! seit du mich verlassen, tilgte mich
Auch Konrad aus dem Herzen, und ich heiße
Mit Recht nun eine ganz verlaß'ne Waise."

Lenoren sieht man hier: Es zeigt die Rechte
Die Schierling, und die Linke Akonit,
Dabei dieß Wort: „Dich sandten dunkle Mächte
Zum Unheil in des Rappoltstein's Gebiet.
Giftmischerin! Mit Dir ist dem Geschlechte
Ursinis seine Zierde abgeblüht!
Um deinen Basilisken zu erhöhen,
Erfüllest du die Welt mit blut'gen Wehen."

„Dort eines Menschenretters Bild, umgeben
Von Sclaven mit zerbroch'ner Fessellast,
Die ihrer Hände Dank zu ihm erheben,
Und diese Worte: „O mein Volk, du hast
Noch mehr als Einen Retter, denn es leben
Gisbertens Söhne; ihre Seele haßt
Die Tyrannei, wie du!“ — So das Gebilde.
Als Ortolphs Rechte den Pokal nun füllte.

„Trinkt, Freunde, sprach er, und vergeßt das Zagen,
Die Jugend stimmt zur Freude, und der Wein.
Den Thoren laßt die bange Sorge plagen;
Das Klügste gab die Fröhlichkeit stets ein.
Dem Alter ziemt's, das Schicksal anzuklagen,
Und thöricht aus Behutsamkeit zu seyn.
Naht erst das Zagen mit dem scheuen Tritte,
Bald flieht das Glück aus uns'res Kreises Mitte.“

„Wohl sollte unser Vater dieß erwägen,
Und seinen morschgewordnen Herrscherstab
In uns're jungen Hände niederlegen.
Wozu die Sorge noch so nah' am Grab?
Der alten Tage mag er bei uns pflegen,
Der Größe froh, die seine Huld uns gab,
Und schauen, wie wir mit den jungen Händen
Des Glückes Rad in seinem Schwunge wenden.“

„Auch soll er wissen, daß wir uns're Wehre
Nicht ziehen, hub Wipold die Rede an,
Zum Unterdrücken: Uns're blanken Speere
Sind nicht geschliffen für den Unterthan,
Der stöhnend klaget, wenn sein Hals die Schwere
Des Sclavenjoches nicht mehr tragen kann.
Und drohte uns auch Vaterhaß, so würden
Wir nie für Tyrannei den Stahl umgürten.“

„Du armes Volk, wer deine nied're Hütte
Mit Recht umschirmte! — Ha! du würdest ihn
Vergöttern! Flossen doch in deiner Mitte
All' meines Lebens schönste Tage hin!
An mich kam jede Klage, jede Bitte,
Weil menschlich mein zukünft'ges Walten schien.
Ich heilte, wo ich konnte, deine Plage,
Und zeigte dir noch schön're ferne Tage."

„Wie! gegen dieses Volk, das solche Blüthen
Der Liebe meiner künft'gen Größe wies,
Soll Wipolds blutesgier'ge Rechte wüthen,
Die Fackel werfen in dies Paradies?
Kann dieß ein Herrscher seinem Sohn gebieten?
Wenn Konrad tausend Kronen mir verhieß,
Nie säh' er mich mit seinen feilen Knechten
Zu meines Volkes Untergange fechten."

Die trotz'ge Rede brachten bald die Knechte
Zum Rappoltstein: Also verlassen sieht
Sich Konrad von dem eigenen Geschlechte;
Was seine Stütze war, es wankt, es flieht!
Nichts bleibt ihm übrig, als der ungeschwächte
Furchtlose Sinn; doch höher, kühner glüht
Das Feuer ja, wo Sturmgeheule raset,
Und himmelan die Flammensäule blaset.

„Ha! rief er, lasset sich die Welt erheben,
Laßt Stürme wehen, graue Mitternacht
Den Pol, das ganze Himmelszelt umweben;
Der Pöbel kann die Säule meiner Macht
Erschüttern! Nie wird Konrads Seele beben.
Wenn in den Tiefen auch die Erde kracht,
Und alles bricht, so soll mich ohne Zagen
Des Weltalls rauchende Ruine tragen."

Die Seele ist gefaßt, die Lippe schweiget;
Schon hat er eine Lampe angefacht,
Und mit dem Schlüssel in der Rechte steiget
Er in des Burggewölbes tiefe Nacht,
Erschlossen ist die Pforte, und schon zeiget
Das Silber und das Gold die reine Pracht.
Gefäße, Perlen, herrliche Gesteine,
Sie glüh'n, erleuchtet von dem Lampenscheine.

Mit einem Kästchen, das er dem Gemäuer
Entzogen, stieg er aus der Gruft empor.
Pramparo wird gerufen: Kühner, treuer,
Erfand er keinen in dem Schützenchor.
„Wenn morgen, sprach er, früh der dunkle Schleier
Die Welt noch deckt, so schreite aus dem Thor;
Geh' hin, mir aus den waldigen Revieren
Des Wasgau's neue Söldner zuzuführen."

Wenn unmuthsvoll am schwerbewegten Pfluge
Der rüst'ge Sclav' hier in die Weite schaut,
Wenn diesem in der Schenke, bei dem Kruge,
Vor seinem Hause, seinem Weibe graut;
Wenn jener arm, verhöhnet vom Betruge,
Verzweiflungsvoll die schwarze Rinde kaut,
So lock' ihn mit dem schimmernden Metalle,
Als Schützen auf des Rappoltsteines Halle."

Zu Perghum sprach er: „Deinem hellen Blicke
Soll meines Schlosses Hut befohlen seyn!
Verschleuß' die Thore, und zieh' auf die Brücke,
Wachsam durchspähe Thal, Gebirg und Hain,
Verbaue jede Spalte, jede Lücke,
Thürm' auf den Mauern Pfeile und Gestein,
Und mache klug und kühn zu jeder Stunde
Im Schloß und um das Schloß herum die Runde."

Beim strahlenden Erwachen von Auroren
Bestieg der Herr von Rappoltstein das Roß,
Es trug ihn zu des Bildsteinschlosses Thoren,
Das Egenolf beherrscht, der schöne Sproß
Der Urselingen, die der Nord geboren,
Und deren Ursprung Sagenglanz umfloß.
D'rum rückwärts, o mein kühnes Lied, und wage
Den hehren Flug in Wodans Göttertage.

Einst lebte an des Nordens rauhem Strande
Ein Freundespaar, Ursin und Urselin:
Kein Jäger war im ganzen, weiten Lande
So kühn, so glücklich, so gewandt; wohin
Nur ihre Hand die Bogensehne spannte,
Da blutet das Gewild; sie suchten kühn
Aus Höhlen selber mit den muth'gen Händen
Der Bärin ihre Kinder zu entwenden.

Sie jagten einst in Wodan's heil'gem Walde
Ein gottgeweihtes Wild; im Wetter fuhr
Des Gottes Grimm hernieder; laut erschallte
Im Haine sein unwandelbarer Schwur:
„So wahr ich herrschend in dem Himmel walte,
So heftet sich an dieses Frevels Spur
Ein Fluch, der in der Zukunft tiefe Nächte
Sie quälet von Geschlechte zu Geschlechte."

Und einen Bären sandt' er, die Gefilde
Rings zu verheeren mit des Raubes Wuth.
Der König sprach: „Wer von dem grimmen Wilde
Die Flur befreit, dem strahlt ein hohes Gut.
Ich hab' ein Kind, die liebliche Thorilde:
Jünglinge auf, bewährt den raschen Muth,
Zieht hin, und wem die Nornen das Gelingen
Verleih'n, der soll sie als Gemahl umschlingen."

Da zogen beide Freunde mit den Speeren,
Und mit den Pfeilen gegen das Gewild.
Im Haine war ein Baum mit rothen Beeren,
Am Baume stand ein steinernes Gebild.
Schon sahen sie die Ungestalt des Bären,
Der laut und drohend im Gebüsche brüllt;
Er naht dem Baum, die Früchte zu verschlingen,
Die traubenähnlich das Gezweig umhiengen.

Er klomm hinan, da flog ihm in den Nacken,
Entsandt von Urselin, ein klirrend Erz,
Tief haften in dem Fleisch die Widerhacken,
Ihn treibt die Wuth, der ungeheure Schmerz;
Vom Baume stürzend, das Gebild zu packen,
Da lenkt Ursin ihm einen Pfeil auf's Herz;
Der Stahl erreicht sein Ziel, und streckt die Glieder
Des Ungeheuers todt zur Erde nieder.

Doch wer hat nun den hohen Preis errungen?
Wem wird der Liebe sel'ge Wonne blüh'n?
Dem Einen ist der erste Streich gelungen;
Der Zweite streckt den Feind zur Erde hin.
Den mächt'gen Bären haben sie bezwungen;
Doch, wenn nun eifersücht'ge Triebe glüh'n,
Ha! werden sie auch da als Helden kämpfen,
Um ruhmesvoll den innern Feind zu dämpfen?

Schon strecken beide in begier'ger Eile
Die Hände nach dem Thier, da flammt die Wuth.
Da kämpften sie, anstürmend mit dem Beile,
Sich wild zerfleischend in des Zornes Gluth.
Da sankest du getroffen an die Säule,
Ursin! wie schauervoll entströmt dein Blut!
Des Freundes Haupt sah Urselin erbleichen,
Die Reue trieb ihn, aus dem Land zu weichen.

Thorilde heilt mit zauberischen Sprüchen
Den Todteswunden; seine Wang' umblüh'n
Die Rosen wieder, die im Tod erblichen;
Er führt Thorilden zum Altare hin.
Und mancher Jahreslauf ist schon entwichen;
Vergessen ist der Mörder Urselin,
Der unstät, gramesvoll, mit seinem Bogen
Weit nach dem höhern Norden war gezogen.

Und nach ihm hauchte Wodan seinen Söhnen
In das Gemüth des Neides bitt're Qual.
„Seht, wie Thorildens Kinder auf dem schönen
Gebiete wohnen, das sich in dem Strahl
Des mildern Lichtes sonnet: Euch verhöhnen
Sie hier auf diesen Felsen, rauh und kahl,
Wo Thran euch tränket, wo des Waldes Beeren,
Die feldesflücht'gen Kinder euch ernähren."

Und jetzt durchschiffen sie des Meeres Fluthen,
Und feindlich nah'n sie ihrer Ahnen Land.
Da mußte manche Mannesader bluten
Im grausen Kampfgewühl'; da wälzt der Brand
Weit durch die dunkle Nacht die rothen Gluthen
Der flammenden Gebäude, da verschwand
Des Landes Heil, und schonungslos zertraten
Der Rosse Hufen die erblüh'ten Saaten.

Kein Friede dauert: Wie dem Haupt der Hyder,
Entsproßt dem Krieg die neue Kriegesnoth.
Dem Sieger half kein Sieg; bald sah er wieder
Von des Besiegten Rache sich bedroht.
Die Schwerter mäh'n der Jugend Blüthe nieder,
Der Hunger zeigt sein gräßlich Haupt; der Tod
Beherrschet die Gefilde, gift'ge Seuchen
Sieht man durch Hütten und Palläste schleichen.

Da forschte das bedrängte Volk am Borne
Des Salatempels nach der Götter Rath.
Und ihm verkündet die erhab'ne Norne:
„Ursin's und Urselin's verruchte That
Hat Wodan aufgeregt zu raschem Zorne!
So lange sproßt des Unglücks üpp'ge Saat,
Als ihre Enkel von den stolzen Auen
Des Nordlands in des Meeres Wogen schauen."

Da regeten die Völker sich und stießen
Die unheilvollen Götterfeinde fort.
Sie schiffen in die Ferne, nun an diesen
Und nun an jenen schönen Ankerport.
Sie finden reiche Felder, Blumenwiesen,
Die Ruhe finden sie an keinem Ort.
In Frankreich, Engelland, Italien suchten
Sie einzudringen in gastfreie Buchten.

In Welschland ließ sich ein Ursine nieder,
Der wählte sich Spolet zum Aufenthalt;
Doch sein Geschlecht vertrieb das Schicksal wieder,
Sein Enkel kam als Flüchtling in den Wald
Des Vogesus, ein herrlicher Gebieter!
Er baute Schlösser, herrschte mit Gewalt.
Sein Name ward dem Rappoltstein'schen Schlosse,
Wo Konrad herrschte, seines Namens Sprosse.

Nach Schwaben kam ein Zweig der Urselingen;
Der wand sich von des Irrthums Fesseln los,
Die in dem Heidenthume ihn umfiengen,
Und ruhend in der Kirche treuem Schooß,
Gelang's ihm, reiche Lehen zu erringen;
Dieß war der Stamm, dem Egenolf entsproß.
Doch Egenolfens Vater auch erreichte
Des Schicksals Grimm, den keine Zeit erweichte.

Ihn trieb von seines Herzogthumes Lehen
Der Groll der Fürstin Beatrice fort;
Da baut' er auf des Wasgau's schönen Höhen
Von seiner Güter Rest den Bildsteinhort. —
Seit Egenolf Gertruden hat gesehen
Im milden Himmelsglanz, so hat kein Ort
Für ihn den Zauber, wie des Bildsteins Höhen,
Die nach dem Rappoltstein hinübersehen.

Hier lächelt zwar dem muth'gen Jünglingsleben
Kein freundliches Gestirn; des Kaisers Groll
Erstickte seiner Seele kühnes Streben;
Denn, wenn auch Deutschlands Adler ruhmesvoll
Italiens Gefilde überschweben,
Ihm tönt kein Aufgebot: sein Name soll,
Wie hell auch seines Muthes Flammen lodern,
Ruhmlos in seiner Felsenburg vermodern.

Die Liebe zwar kann jeden Ruhm ersetzen;
Was fragt die Brust, worin sie aufgeblüht,
Nach dieses Lebens neidenswerthen Schätzen;
Mag Haß und Ehrsucht immer das Gebiet
Der Erde nah und fern in Flammen setzen.
In einem rein entzündeten Gemüth
Schweigt ihre Stimme; all sein Wünschen, Denken
Pflegt auf das Eine nur sich zu beschränken.

Wie hehr und groß der schönste aller Triebe
Auch in des Urselingers Seele thront,
Mit welcher süßen, reinen Gegenliebe
Auch Konrads Tochter seinem Triebe lohnt;
Ihm führt, ach! diese Sonne doch nur trübe
Und bleiche Tage an den Horizont,
Sein Schicksal weiß auch diesem zauberischen
Pokale seinen Wermuth beizumischen.

Denn, wenn er auf dem Rappoltstein die Schritte
Gelenket hatte, so trat zwischen ihn
Und seine süße Liebe in die Mitte
Stiefmütterlich Lenorens Härte hin.
Da sieht er eine wehmuthsvolle Bitte,
Gertrude, dir, im feuchten Blicke glüh'n:
„Ach! fliehe, fliehe, meine Seele zittert,
Wenn meine Mutter deine Nähe wittert.“ —

So muß er denn aus Liebe die vermeiden,
Zu der ihn die Gewalt der Liebe zieht!
So streut denn seine Nähe Gram und Leiden
Da aus, wo seine reinste Wonne blüht:
Nicht Heeresmacht vermochte ihn zu scheiden
Von ihrer Näh'; er würde, rings umglüht
Von Todesflammen, kühn sich zu ihr wagen,
Und selbst gebeut sie nun, ihr zu entsagen.

So trägt er, von dem feindlichen Geschosse
Amors verwundet, einsam seine Qual.
Im Girsberg selber, in Sankt Ulrichs Schlosse
Erfreut ihn keiner Hoffnung milder Strahl.
Cuno war beider Brüder Schwertgenosse;
Ihn haben sie beim schäumenden Pokal
Längst zu Gertrudens Gatten auserkohren,
Mit Wort und Handschlag treu es zugeschworen.

Nichts bleibt dem Urseling, als ihrer immer
Zu denken, wenn der Tag am Himmel lacht,
Zu denken, bei dem milden Sterngeflimmer,
Zu denken, wenn er durch die Laubesnacht
Der Buchen irret, und durch Felsentrümmer,
Er sieht im Traum ihr Bild, und wenn er wacht,
So träumet er von ihr, an Schattenfreuden
Betrügt er seine allzuwahren Leiden.

Oft glaubt' er auf des Rappoltsteines Höhen
Zu schauen, wie, vom Winde sanft bewegt,
Im weißen Tuche ihre Grüße wehen;
Dann schimmert neu die Hoffnung, die er hegt.
Wenn droh'nd die Sterne ihm entgegenstehen,
Gott, der den Trieb ihm in das Herz gelegt;
Eh' tilgt er Sonnen aus des Himmels Kreise,
Eh' er der Liebe heil'ges Band zerreiße.

Wohl war Gertrude würdig angebetet
Zu werden von des Helden kühner Brust.
Der Alpenrose gleich, die sanft erröthet,
Wenn auf den Gipfeln noch, mit heim'scher Lust
In ihrem Lauf die Sonne sich verspätet,
So wuchs sie, ihres Werthes unbewußt,
Ein Engel in der Unschuld reinster Blüthe
Heran, voll inn'rer Kraft und frommer Güte.

Ihr Geist war höh'rer Stoff, war von dem groben
Gewand der Sterblichkeit, das deinen Muth
Zur Erde zieht, o Mensch! nur zart umwoben;
Ihr Wille strebte wie die reine Gluth
Der lichten Flammensäule kühn nach oben.
Durchwallet von dem reinsten Heldenblut
Der Ahnen, hat ihr Herz in frommer Milde
Sie schön verklärt zum engelgleichen Bilde.

Die Liebe hatt' ihr rosiges Gefieder
Wohl über ihr entfaltet, aber rein
Und himmlisch senkte sie zu ihr sich nieder.
Gisberte, sie, die in verklärten Reih'n
Verkläret thront; ihr Vater, ihre Brüder,
Sie sind ihr Alles. Wie beim Dämmerschein
Die Knosp' im Rosenkelch, so zart erblühte
Die süß're Sehnsucht erst ihr im Gemüthe.

Die neuen Triebe, die ihr Herz umschlingen,
Gewahret sie nur an der höhern Gluth,
Die sie empfindet, wenn der Andacht Schwingen
Sie tragen zu der Seele höchstem Gut.
Entzückter hört sie Philomelen singen,
Oft überströmte eine Thränenfluth
Geheimnißvoll, wenn sie das lichte Prangen
Des Frühlings sah, die jungfräulichen Wangen.

Der Stern, die Blume strahlt ihr höh're Liebe,
Ihr Odem ist es, der im Haine weht.
Gertrude fühlet heiß're Mitleidstriebe,
Wenn jetzt um Hülfe der Bedrängte fleht.
Sie will nicht, daß der Gram ein Auge trübe,
Wo solche Wonne ihr das Herz erhöht;
Könnt' ihre Liebe all' die Millionen
Wohlthu'nd erfreu'n, die diese Welt bewohnen!

Und heller strahlt der Wangen ros'ge Blüthe
Den innern Glanz, der ihre Seele hebt.
Wie tief und klar im großen Auge glühte
Das göttliche Gefühl! die Stirn' umschwebt
Das Diadem der Würde und der Güte.
Des Körpers Wuchs, ätherisch, wie entschwebt
Dem Himmel, läßt das Urbild alles Schönen
Irdisch erscheinen vor des Staubes Söhnen.

Der Krieger glüht, für sie den off'nen Schranken
Im Kampf zu nah'n, in ihrer Näh' verbannt
Des Frevlers Brust den sündigen Gedanken.
Der bleiche Gram erhebt die welke Hand,
Auflebend, um der höchsten Huld zu danken,
Die ihm vergönnte, von des Abgrunds Rand
Aufschauend zu Gertrudens Engelblicken,
Die junge Hoffnung neu ans Herz zu drücken.

Und wenn von ihrer Hand mit leisem Beben
Der Ton der Saite sich zum Himmel schwang,
Da sah man Engel durch die Hallen schweben;
Tief im verschwisterten Gemüth erklang
Ein neues, vorher nie empfund'nes Leben.
Der Gram verstummte, um den Todfeind schlang
Der Haß den Arm, und mit den Zaubertönen
Strebt das Gemüth zum Urquell alles Schönen.

So schmückte denn das Gute in dem Bunde
Mit jedem Schönen ihren edlen Geist.
Ach könnte ihre Nähe doch die Wunde
Ausheilen, die des Vaters Herz zerreißt!
Vergebens, ach! da schon die schwarze Stunde
Verhängnißvoll sein graues Haupt umkreist.
Schon steht er, um den Seinen bitt'res Wehe
Zu bringen, auf des Bildsteins Felsenhöhe.

Schon streckt ihm Egenolf den Arm entgegen,
Und naht ihm mit dem freud'gen Heldenkuß.
Doch auf des Alten trüber Stirne prägen
Sich Gram und Unmuth. Also tönt sein Gruß:
„Nichts Gutes bring' ich, der ich meinen Degen
Selbst gegen meine Söhne ziehen muß;
Die Frevler, die zu niedrigen Rebellen
Als niedrige Genossen sich gesellen."

„Sie müssen fallen, oder ich will sterben;
Aus meinem Herzen sind sie ausgethan!
Willst du mein einz'ges, letztes Kind erwerben,
So öffnet sich die Schranke dir: Heran!
Zum Kampfe! Hilfst du mir die Brut verderben,
So nehm' ich dich zum Sohn und Erben an.
Weil sie den Namen der Ursine schänden,
So soll auch mein Geschlecht in mir sich enden."

Und kampfesfroh hört Egenolf die Reden;
Hoch wallet ihm das kriegerische Blut.
Als hallten schon laut schmetternd die Trommeten,
Ergreift das Schwert der kampfesgier'ge Muth.
Das Auge strahlt, die schönen Wangen röthen
Sich schöner in begeist'rungsvoller Gluth.
Die Hülfe sagt er zu dem künft'gen Vater;
Bald rüsten sich die reisigen Geschwader.

Indessen dachte, nach des Herrschers Worte,
Perghum zu hüten das gethürmte Schloß.
Er stellte Wachen an die höchsten Orte,
Die lauerten mit drohendem Geschoß.
Die Brücke zog er auf, dumpf stöhnt die Pforte,
Und knarrend, die des Hohlwegs Eingang schloß;
Und Niemand, ohne ein geheimes Grauen,
Kann auf des Kampfes nahe Zeichen schauen.

Der Wächter, der ein treu' und fromm' Gemüthe
Dem kühnen, kriegerischen Muth vereint,
Fleht zu Marien: „Ohne dich behüte
Ich hier umsonst die Wälle vor dem Feind,
D'rum sei du Hüterin, und also biete
Ich Trutz, auch wenn der Hölle Heer erscheint.
Dir will ich alle Pforten, alle Gräben
Und alle Schlüssel glaubig übergeben." —

Doch Raimunds ruhmesdurst'ge Seele denket
Auf eine große, ritterliche That.
Wohl hat es seine Ehre tief gekränket,
Daß man dem Knecht die Hut vertrauet hat.
Die Blicke, die er nach dem Thale senket,
Erspähen jeden Felsen, jeden Pfad:
Ja! rief er endlich: „Ja! es ist gefunden!
Wohl winket Ruhm und Beute mir da unten."

„Durch Großmuth will ich, Konrad, dich beschämen.
Ha! übel thatest du, zu meinem Hohn
Den deutschen Knecht zum Hüter anzunehmen;
Ihn ziehest du mir vor, dem Rittersohn,
Durch dessen Brust so edle Fluthen strömen,
Befreundet bin ich selbst dem Kaiserthron;
Doch nicht mein Blut, nein! meine Thaten mögen
Dich lehren, besser meinen Werth zu wägen!“

Er sprach's, er hörte Sigolfs Stimme schallen,
Der einer Heerde folgte in dem Hain;
Da ließ er seinen Panzer um sich schnallen:
„Willkommen soll mir diese Beute seyn!“
Er schleichet leise aus des Schlosses Hallen,
Er steiget nieder von dem Rappoltstein,
Er lauert drohend auf geheimem Pfade,
Dann rief er, wie der kühne Treiber nahte:

„Gieb her die Thiere, oder ich verderbe
Dich schnell in meinem Grimm; ich werfe dich
Hier an den Fels, wie eine dünne Scherbe.“
Da fleht Sigolf: „O weh'! wie sollte ich
Verlieren, was ich mühsam mir erwerbe?
Denk' an des Ew'gen Rache! Schone mich!
Denn nenne, wer dir Recht und Fug verliehen,
Das Meine mit Gewalt mir zu entziehen?“

„Durch meinen Arm,“ sprach Raimund, „sind die Gaben
Der Erde alle mein; was mir gefällt,
Wär's Kron' und Edelstein, ich muß es haben.
Dem tapfern Mann ist jedes Gut der Welt,
Und wär' es zu dem Himmel auch erhaben;
Weh' allem, was sich mir entgegenstellt!
Der Tapfre kennt die Waffe, der geschwächte
Wehrlose Feigling fräget nach dem Rechte.“

„Und spiee, wie Cacus, auch dein Rachen Feuer,
Verkehrtest bald die Form in einen Leu'n,
In Drachen, oder and're Ungeheuer,
Ich stürmte — ein Alcide — auf dich ein,
Erschlüge dich in kühnem Abentheuer,
Und Sieg und Ruhm und Heerde wäre mein;
D'rum eil' und treibe deinem Ueberwinder
Nun auf den Rappoltstein die schönen Rinder."

Da warf der Städter weinend sich zur Erde,
Und faßt den Burigunden bei den Knie'n:
„Weh'," rief er aus mit flehender Gebehrde,
„Du Fürchterlicher, bist so stark, so kühn,
Erbarme dich, und lasse mir die Heerde;
Sieh diese Stücke Goldes, nimm sie hin;
Sie können zehenfach den Werth der Thiere
Aufwiegen, die ich von dem Markte führe."

Schon greift er nach den wohlgeprägten Stücken,
Und bietet sie dem Burigunden dar.
Der schaut sie an mit wonnevollen Blicken;
Sie blinken in dem Sonnenlicht so klar.
Nun scheinet Sigolfs rechte Hand zu zücken,
Als schreckte seine Sinne die Gefahr;
Er ließ die Münze fallen: Auf dem Felsen
Beginnt der Schatz sich klingend fortzuwälzen.

Der Burigunde, von der List bethöret,
Bog zu dem Golde sich in jäher Hast.
Schnell hat der Städter seinen Arm bewehret,
Er donnert einen knorr'gen Eichenast
Auf Raimunds Nacken; siehe! da verkehret
Sich jeder seiner Sinne; wirbelnd faßt
Das dunkle Grauen alle seine Glieder,
Er sinket stöhnend zu der Erde nieder.

Und rastlos immer schwang Sigolf die Keule,
Der Panzer birst, die Schienen klirren laut;
Gezeichnet wurde manche tiefe Beule
Blutrünstig, blau, in die herkul'sche Haut.
Des Holzes Schwere steiget auf der Säule
Des Rückens auf und nieder. Blutbethaut
Sind schon die Kleider, und die schmucken Waffen,
Schon sieht man breite, tiefe Wunden klaffen.

Mit seiner Heerde zieht Sigolf von dannen,
Und läßt den wohlzerschlag'nen Feind zurück,
Froh tönten seine Lieder in den Tannen:
Er preiset sein errettendes Geschick.
Bewußtlos lag der Ritter. Spät zerrannen
Die finstern Nebel erst vor seinem Blick;
Mühselig kroch er zu des Schlosses Pforten,
Doch rühmt er nicht den Raub, der ihm geworden.

Wohl hätte and'rer Raub der Speisezelle
Des hohen Rappoltsteines Noth gethan:
Nicht steuert mehr der trotzige Rebelle
Der Erde Frucht, der Ueberfluß zerrann.
Bald schweiften selbst die Städter bei der Helle
Des Tages raubend zu dem Schloß hinan;
Bald raubten Konrads Knechte auf der Weide
Und auf dem Land das Vieh und das Getreide.

Schon blickte in der Zinnen dunkle Scharten
Herbstlich die Sonne, und ihr trüber Schein
Beleuchtet nur ein banges, stummes Warten,
Seit Konrads Nähe fehlt im Rappoltstein.
Die Blätter welken, auf der Au', im Garten,
Kein Vogel singt mehr in dem nahen Hain,
Und niemand höret in den räum'gen Hallen
Des Schlosses eine Freudenstimme schallen.

Und bang und stille floh des Tages Stunde
Lenoren und des Schlosses schönen Frau'n;
Kein holder Scherz entschwinget sich dem Munde,
Kein Lächeln auf der Lippe ist zu schau'n.
Des Wächters Stimme tönet bei der Runde
In dunklen Nächten wie Gespenstergrau'n;
Gertrude weinte mit Adelaiden
Jungfräulich um den hingeschwund'nen Frieden.

Adelaidens Seele war Gertruden
Vereinet durch der Freundschaft Sympathie.
Zwar nährt auch sie im Herzen stille Gluthen
Für Egenolfen, doch sie hatte sie
Der Freundin selbst verhohlen. Von den Fluthen
Der blühenden Garonne war sie früh
Mit Raimund, ihrem Bruder, und Lenoren
Gekommen zu des Rappoltsteines Thoren.

Der tück'sche Amor, welcher mit den Herzen,
Wie mit dem Schmetterling der Knabe, spielt,
Hier schmeichelt, und hier grausenvolle Schmerzen
Erregend, seines Opfers Brust durchwühlt;
Er hatte seine Pfeile, um zu scherzen,
Nach zwei betrog'nen Seelen abgezielt.
Den Helden Bildsteins liebt Adelaide,
Für welche Landulfs kühne Seele glühte.

Gern' hätte Konrads Seele, und die schlaue
Lenore diesen letzten Bund geseh'n;
Denn zu den besten Kriegern in dem Gaue
Gehörte Landulf: dort auf Hohnacks Höh'n,
Da wurde ihm ein Schloß von schönem Baue
Verliehen, und ein großes, freies Leh'n.
Lenorens Macht, noch schwankend im Besitze,
Umgab sich gern mit jeder neuen Stütze.

Nun flehte Landulfs Liebe, nun vereinte
Sich mit dem seinen seiner Freunde Fleh'n;
Vergebens tönt die Stimme aller Freunde,
Nur Haß und schroffe Kälte war zu seh'n,
Die Adelheidens stolzes Herz umzäunte;
Denn eine schwere Unbild, ach! begeh'n
Die Blicke immer, die auf schöne Frauen
Aus ungestaltem Angesichte schauen.

Du schieltest, Landulf! roth erglüht die Farbe
Des Bartes, roth die Haare und die Brau'n!
Die Nase furchte eine tiefe Narbe,
Bis auf die Zähne war der Mund zerhau'n.
Niemand hat alle Gaben: Traub' und Garbe,
Nicht sind sie auf derselben Flur zu schau'n;
Zwar Landulfs Tapferkeit war ohne Fehle,
Doch schöner als sein Leib war seine Seele.

Um ehrenvoll die Fesseln zu zerreißen,
Die schmachvoll ihn umfiengen, irrte er
Vom fernen Norden zu des Südens Kreisen,
Vom Aufgang bis zum Niedergang umher.
Er schwang in allen Zonen kühn das Eisen,
Doch Amor folgt ihm über Land und Meer,
Sitzt heute mit zu Roß, und morgen theilet
Er seine Barke, die die Fluth durcheilet.

Und muthig war er dann mit Friedrichs Leuten
Gezogen in den Longobard'schen Krieg,
Um Liebe oder Ruhe zu erstreiten;
Wohl mochte da sein kühner Arm im Sieg
Sich manchen schönen Lorbeerzweig erbeuten,
Doch was für Höhen auch sein Nam' erstieg,
Er konnte nimmer mit der muth'gen Rechten
Das süße Glück der Liebesgunst erfechten.

Einst war ein sorgenvoller Tag vergangen,
Schon spiegelt sich der Sonne letzter Strahl
Hell glüh'nder auf Adelaidens Wangen;
Schon senken sich die Schatten auf das Thal.
Noch saßen, von der Sorge still befangen,
Die Frauen, der Burigunde bei dem Mahl;
Da nahte, spät, auf einem hohen Rosse
Ein fremder Held dem Rappoltstein'schen Schlosse.

Der Herold führt beim Klange der Trommeten
Ihn in der Burg geräum'gen Hof hinein:
Schon ist er in den Rittersaal getreten;
„Willkommen!“ schallt es in der Freunde Reih'n!
„Landulf....“ Da sah man Adelheid erröthen,
Bald aber schien die Regung sie zu reu'n;
Doch eine sanfte Mitleidsthrän' umhüllte
Gertrudens Blick, die ihm den Becher füllte.

Jetzt haben alle traulich in die Runde,
Voll Wißbegier sich um ihn her geschmiegt.
Berichten soll er, wie die schwarze Stunde
Legnano's die german'sche Macht besiegt?
„Ha!“ sprach er, „wenn aus meinem schwachen Munde
Die unvollkomm'ne Kunde euch genügt,
So hört — ich kämpfte selbst an seiner Seite —
Wie groß der Kaiser war in jenem Streite.“

„Ach! mit der Wunde, die in jenen Tagen
Ihn schmerzte, wird die meine auch erneut;
Zwar nicht die Wunde, die das Schwert geschlagen,
Verharschet ist sie von der Hand der Zeit.
Da seh' ich hier zwei Augen, die mir sagen:
Auf ewig ist dein Herz dem Gram geweiht,
Und besser wäre es für dich gewesen,
Von jenen Wunden wär'st du nie genesen.“

„Doch wird vielleicht mit meinem Schmerz, ihr Freunde,
In eurer Brust ein neues Hoffen wach,
Auch euch bedrohen hier rebell'sche Feinde;
Doch sie bereiten sich nur eig'ne Schmach;
Wenn Aufruhr auch den ganzen Gau vereinte,
Des Kaisers väterliches Aug' ist wach,
Um die Dynasten, seines Reiches Stützen,
Allsehend vor des Volkes Gram zu schützen."

„Bald wird er an des Rheines blüh'ndem Strande
Gastlich ausruhen von des Krieges Wuth.
Ha! wie erbleichen wird die Frevlerbande,
Wenn seine Rache das vergoß'ne Blut
Zurückefordert, wenn er mit dem Brande
Der Meutherhöhlen tilgt die Hyderbrut!
Dann müssen sie es büßen, daß die Rotte
Der Welschen ihn gehöhnt mit bitterm Spotte!"

„Ihm zeigten ja Legnano's Schlachtgefilde,
Welch eine Unglückssaat dem Lande reift,
Wenn, ungerührt von seines Fürsten Milde,
Ein Volk rebellisch zu den Waffen greift!
Wir standen dort, zehntausend teutsche Schilde,
Und gegen uns war drohend angehäuft
Der Meuther Schaar: die kühnen Horden sahen
Wir zahllos, wie des Winters Flocken, nahen."

„Geworfen hatten wir schon klein're Schaaren,
Die uns erspähten; aber unsern Muth
Statt uns'rer Stellung hatten sie erfahren.
Nun konnten wir, wie eine Meeresfluth
Weit ausgedehnt, das ganze Heer gewahren.
Wie blitzte in dem Staub der Waffen Gluth!
Wie waren sie hier auf dem Kampfgefilde
Fest Helm an Helm gereiht, und Schild an Schilde!"

„So wie des Schiffes Bau durch hohle Wogen
In gradem Lauf, vom Steuermann geführt,
Hinrauschet, von des Wimpels Pracht umflogen,
So sah man mit dem gold'nen Kreuz geziert,
Mailands Carroccio, ruhig fortgezogen
Von Stieren, die der Bannerherr regiert,
Hoch ob den Schaaren, welche ihn umgeben,
Des Wappenschildes heil'gen Glanz erheben!"

„Dreihundert Reiter, Mailands Blüthe, stunden
Um dieß Palladium her im Schlachtgefild';
Bis jeder Brust der letzte Hauch entschwunden,
Nicht zu verlassen ihren weh'nden Schild,
Sind sie mit festem Eidesschwur verbunden.
Jetzt, wie die Feinde nah'n, in Staub gehüllt,
Da sanken sie auf ihre Kniee, und flehten
Den Himmel an mit brünstigen Gebeten."

„„O, der du um der Frevler Macht zu wehren,
Mit deinem Donner dräu'st, Herr Zebaoth,
Und um die Deinigen mit Engelsheeren
Dich lagerst in Gefahr und jeder Noth; —
Du, welchen wir als Gottes Felsen ehren,
Wo wir uns bergen, wenn ein Wetter droht,
O Petrus, den die Hölle nicht erschüttert,
Wenn selbst der Bau der Erde vor ihr zittert."

„Und du Ambrosius, der du Tyrannen
Vor allem Volke zwangst, im Heiligthum
Die Kniee dir reumüthig zu umspannen,
Ihr Heil'gen alle, wenn zu euerm Ruhm
Je fromme Thränen unserm Aug' entrannen,
O schützet euer Volk und Eigenthum!
Und duldet nicht, daß diese fremde Horde
Uns mitleidlos den Leib, die Seele morde!""

„So flehten jene zu den Unsichtbaren;
Doch stärker, als der Heil'gen ganzen Macht,
War Barbarossa's Arm, mit seinen Schaaren
Unwiderstehlich drang er in die Schlacht.
Wo am Carroccio dicht gehäuft sie waren,
Da hieb er ein, von höh'rer Hand bewacht;
Er bricht sich eine Bahn, vor seinen Streichen
Schmilzt Mailands Heer und thürmen sich die Leichen."

„Wie hohe Tannen mit des Donners Krachen
Hinfallen vor dem Sturm im dunkeln Hain,
So fielen Mailands Söhne; wüthend brachen
Die deutschen Schaaren in die kühnen Reih'n.
Baar wurde der Carroccio seiner Wachen,
Und auf ihn drang der Kaiser selbst herein;
Getödtet hat schon seine Hand die Stiere,
Er streckte kühn sie aus nach dem Paniere."

„Doch wie er auf dem schön geschmückten Wagen
Hellschimmernd in des Sieges Ruhm erglüht,
Da sieht er einen schnellen Reiter jagen,
Dem Angst und Eifer auf der Stirne glüht:
„„Ach, Friedrich! ruft er aus, wir sind geschlagen!
Todt ist der Bannerträger, jeder sieht
Auf dich, damit durch deine Vaterhände
Der Sieg zum linken Flügel nun sich wende."

„Dort glühten wir im Kampfe mit dem Feinde;
Dort drang auf unser weh'ndes Hauptpanier
Der Bund des Todes, fürchterliche Freunde,
Die Löwenwuth und glüh'nde Kampfbegier,
Und eh'rner Schwur auf Sieg und Tod vereinte,
Des Banners Zierde selbst, dieß sahen wir,
War ihres Muthes Ziel, mit ihren Streichen
Anstürmend, suchten sie es zu erreichen.""

„Der deutsche Bannerträger sieht dem Drange
Des Kampfes muthig zu. Er war mein Freund.
Wohl seh' ich, wie ihm auf der schönen Wange
Des bleichen Schreckens Farbe nicht erscheint;
Und wie zu seinem eig'nen Untergange
Sein Muth sich mit des Feindes Grimm vereint.
Ich sprach: „Viel eher wird dein Muth das Leben
Dem Feinde, als das Banner übergeben."

„Ich weiß, du bist beglückt, und dich ersehnet
Ein liebend Augenpaar im Heimathland,
Das schon um deine Ferne sich bethränet.
Nun streckt nach dir der Tod die droh'nde Hand.
Ach, stellte mein Geschick, das mich verhöhnet,
Statt deiner mich dahin, wo wuthentbrannt
Die Feinde dein geliebtes Herz umstürmen,
Und könnt' ich sterbend dir das Leben schirmen!"

„Ich sprach's, und sucht' die Stelle zu erreichen,
Worauf er stand. Ein mächt'ger Valvassor,
Bruno von Mailand, hieb mit kühnen Streichen
Sich zu ihm durch, laut schallte um mein Ohr
Der Schwerter Klang; ich sah die Ritter weichen,
Die bei dem Banner fochten; hoch empor
Sah'n meine Augen Bruno's Schwert sich heben,
Und hart bedränget des Gefährten Leben."

„Wie tief ich aber in des Rosses Lenden
Des Spornes Stachel trieb, ich konnte nicht
Ihm nahen und das Schicksal von ihm wenden.
Er schied so traurig schön vom Tageslicht,
Indem er muthig mit den beiden Händen
Die Fahne hielt, woran die heil'ge Pflicht
Ihn klammert, stieß ihm Bruno rasch die Schneide
Des Schwertes in die unbewachte Seite."

„Ich schaute, wie das Blut in seiner Wunde
Hinströmte, während Bruno's kühne Faust
Die Fahnenstange faßte. Meinem Munde
Entströmt die Wuth, die meinen Sinn durchbraust.
Ich rief: „Sie bringt dir Unheil, diese Stunde,
Auf welche du den Wahn des Ruhmes bau'st.
Nicht siegend soll dein Arm die Fahne tragen,
Nicht über mich des Freundes Mane klagen.“

„So sagte ich, und Zornesgluth mit Thränen
Erfüllt' mein Auge. Bruno schnaubend kehrt
Sich gegen mich, wie mit gesträubten Mähnen
Und glüh'nden Blick's ein Leu am Raube zehrt,
Und brüllend den mit blutbefleckten Zähnen
Angreifet, der ihm seine Beute wehrt.
So hielt mir Bruno's glüh'nde Wuth den Degen,
Getaucht in meines Freundes Blut, entgegen.“

„„Steh mir, o Rache! bei, daß ich's vollbringe,
Laß Bruno's letzte Unthat diese seyn!““
Mit diesen Worten sucht' ihn meine Klinge,
Er mich: doch drang nicht seine Waffe ein.
Er traf nur meines Panzers ehr'ne Ringe,
Ich aber hieb ihm in des Halses Bein;
Tief bohrte ich den Stahl ihm in die Kehle,
Und mit des Blutes Strahl entrinnt die Seele.“

„Nun ras'te wild die Schlacht! Dem Valvassoren
Hieb ich das schöne Haupt vom blut'gen Rumpf,
Und hielt's den Feinden vor: „„Was ihr geschworen,
Das halten wir: Tod wollt ihr und Triumph!
Da ist der Tod, ihr habt den Sieg verloren!““
So rief ich. Das Entsetzen murmelt dumpf
Durch's Feindes Heer; ich hielt an seinen Haaren
Das Haupt; das sahen bleich die welschen Schaaren.“

Doch meine That entflammt zu kühn'rer Rache
Nur ihren Muth, sie brechen tiefer ein
In unser Heer, zu welchem festen Dache
Sich uns're Schilde an einander reih'n,
Sie hauen durch. Des Banners edle Wache
Schmilzt mehr und mehr dahin, die Feinde streu'n
Zahllos, wie reife Aehren, hier die Todten,
Dort blutig andre röchelnd hin am Boden.

Dritter Gesang.

„Indeß so auf der Deutschen linkem Flügel
Der schwanke Sieg noch um die Palme stritt,
Da blinkten Waffen rechts an einem Hügel,
Ein Haufe naht, es hallt der Hufestritt.
Trommeten schmettern. Mit verhängtem Zügel
War's Friedrich selbst, der uns zu Hülfe ritt.
„Es lebe hoch der herrliche Gebieter!“
So hallt es froh durch uns're Reihen wieder.“

„Und grüßend sprach er: „Wird's euch warm, ihr Lieben?
Laßt seh'n, wir schaffen Luft!“ Dann ritt er kühn
In's Heer der Feinde, mit gewalt'gen Hieben
Er streckt annahend manchen Feind dahin;
Und so wie von des Windes Macht getrieben
Die Flammen auf zur Himmelsbläue sprüh'n,
So brauset nun, entflammt von unserm Meister,
Der Heldenmuth uns durch die Lebensgeister.“

„Und schirmend schwang der kaiserliche Vater
Sein Schwert so kühn, sein treuer Arm zerbrach
So manchen Schild, zerriß so manche Ader,
Einhauend stürzet Schaar auf Schaar ihm nach.
Schon wichen die Mailändischen Geschwader,
Da kam ein Feind mit seinem Speer und stach
Dem Gaul des Kaisers in die Brust, er schäumte
Vor Schmerz und Wuth, indem er hoch sich bäumte.“

„Er schwanket dann, zur Erde sinkt er nieder,
Und ringet mit dem Tod; im Fall begräbt
Er seines Reiters erzumschiente Glieder,
Der sich umsonst empor zu raffen strebt;
Roth strömet auf den stöhnenden Gebieter
Des Thieres Blut, von jeder Seite hebt
Sich ein Geschrei: „Der Kaiser ist gefallen!
Entfliehet, Tod, Verderben wird uns allen!“

„Und so wie schaurig von den Himmels Räumen
Der Regen in die Flamme niederfährt,
Die mit Geprassel in den dürren Bäumen
Des Sparrenwerkes an dem Dache zehrt.
Daß mit der Gluth die Wogen ringend schäumen,
Bis in der Kohle, die den Brand genährt,
Des Feuers Gluth die letzte Wuth verhauchet,
Und qualmend in der dünnen Luft verrauchet.“

„So rieselt auf die Deutschen banges Zagen,
Da ihr Gebieter sank im fremden Land;
Die Arme sinken lässig, wie zerschlagen,
Am Schwerte starret die entnervte Hand,
Die Blicke können nicht die Wuth ertragen;
Im Feindesblut, den Meuthern zugewandt
Sind ihre Rücken, und die eh'rnen Schilde
Wegwerfend, fliehen sie in dem Gefilde.“

„Laut jauchzt der Feind zu unserem Verderben,
Da rief ich: wehe, du muthlose Schaar!
Soll dein erhab'ner Fürst so hülflos sterben,
Der dein Beschützer und dein Vater war?
Nein, eh' wird all' mein Blut die Erde färben,
Eh' Landulf ihn verlasse in Gefahr!
D'rum steht, ihr Edle, um mit treuen Händen
Den Tod von seinem theu'ren Haupt zu wenden.“

„Nicht ungerührt von meiner Mahnung, reihen
Die Besten sich um ihren Kaiser her;
Und wie sie sich gesammelt, so erneuen
Sie frisch den Kampf; der breite Schild, der Speer
Schafft eine Mauer, andere befreien
Den Kaiser von des Rosses Last; denn schwer
Lag auf ihm das Gewicht des Thier's, der Waffen,
Er konnte nicht dem Boden sich entraffen."

„Sie brachten ihm ein and'res Roß; er wollte
Umkehren in die Schlacht, sie dulden's nicht.
Er aber sprach: „„Ihr Freunde! wie! ich sollte
Entflieh'n, wo euer Herz im Tode bricht?
Und während mir mein Volk die Treue zollte,
Vergäß' ich seiner Liebe, meiner Pflicht?
Mit euch! o Freunde! für euch muß ich sterben,
Und mir der Treue heil'gen Ruhm erwerben.""

„Doch nichts erwiedernd, nahten zwei Gefährten,
Die faßten ihres Kaisers Roß am Zaum,
Sie sprengten schnell mit ihm davon und kehrten
Aus dem Gewühle in den off'nen Raum.
Wir andern kämpften mühevoll, und wehrten
Dem Tode noch an eines Waldes Saum;
Zwar ohne Hoffnung, weil von allen Seiten
Zahlloser stets die Feindesschaaren dräuten."

„Doch thaten wir's voll Wonne, mein Gebieter
War ja gerettet. Trotzend der Gefahr
Warf unser Arm noch manche Feinde nieder,
Doch wenn gesunken auch der eine war,
So hob, wie aus dem gift'gen Hauch der Hyder,
Aus seinem Blut sich eine neue Schaar;
Wie hoch die Leichen unser Muth auch thürmte,
Stets mehrte sich die Noth, die uns bestürmte."

„Auch mir gelang in jener grausen Stunde
Den Feind zu lichten: doch auch seinen Stahl
Empfand ich schon in mehr als einer Wunde:
Heiß flammte über mir der Mittagsstrahl.
Die Zunge klebte lechzend mir am Munde,
Und glühend ras'te meiner Wunde Qual;
Ein trüber Flor begann schon meine Sinnen
Mit graulichem Gewebe zu umspinnen.“

„Ich sprach: O Dank, du Lenker meiner Tage,
Daß ich voll Ruhm dem Freunde folgen darf;
Wenn ich dieß Hochgefühl hinübertrage,
So schneiden mir die Schmerzen noch so scharf
In das Gebein, ich leide sonder Klage
Der Streiche Wuth, die mich zu Boden warf,
Ich steige, treu dem fürstlichen Gebieter
Und meiner Liebe, zu den Schatten nieder.“

„Denn höret sie die Kunde meines Falles,
Sie, die mein Herz weit über alles liebt,
Und weint um mich, dann hab' ich mehr als alles,
Was die beschränkte Welt den Menschen giebt.
Weit werde auf dem Kreis des Erdenballes
Dann meine Asche in den Wind zerstiebt;
Ein süßer Schlaf wird's seyn, der mich umwindet,
Wenn keine Schmerzen mehr mein Herz empfindet!“

„Ich sprach es, und des Todes finst're Nächte
Umhüllten ganz mir den verlosch'nen Blick;
Doch in des Todes Krampfe reicht die Rechte
Nach meines Rosses Mähne, — mein Geschick
Erhielt so wunderbar mir im Gefechte
Des bittern Lebens zweifelhaftes Glück.
Durch des Tessino's Fluth trug aus dem Lande
Der Feinde mich mein Roß zum sichern Strande.“

„Wär' meine Seel' im Schattenreich geblieben,
Dann würden Heldenthränen um mich glüh'n;
Vielleicht, erreget von des Mitleids Trieben,
Sänk' eine Thrän' auf schöne Wangen hin,
Aus einem Augenpaar, das meinem Lieben
So lang ich lebte, wie zwei Felsen schien.
Mein bitt'rer Gram, ach! müßte nun nicht sehen,
Wie diese Augen meine Gluth verschmähen."

Er sprach's. Mit Blicken, welche Thränen feuchten,
Sah flehend er auf die Geliebte hin,
Doch kalt, wie an dem Pol die Sterne leuchten,
Wenn vor dem starren Nord die Wolken flieh'n,
Sah nach ihm Adelheid; ihr Herz erweichten
Nicht Mitleid, Liebe nicht; da faßten ihn
Jach der Verzweiflung schreckliche Gewalten,
Man sieht das Knie vor Adelheid ihn falten.

„O lasse deine Kniee mich umfassen;
Bei diesen Freunden hier beschwör' ich dich:
Willst umbarmherzig ewig du mich hassen?
Hat meine Liebe nicht zu dir, o sprich!
Gekämpft, und Freund und Vaterland verlassen?
Und jetzt verachtest und verstößt du mich!
Ach, soll ich, scheidend von dem Lichte, klagen,
Fühlloses Herz, was ich für dich getragen?"

Darauf entgegnet sie mit kalter Tücke:
„Ich Arme, bin ich würdig, daß ein Held
Von deiner Größe liebend auf mich blicke;
Dein Herz ist mir zu groß, und mir gefällt
Die nied're Hütte, wo zu meinem Glücke
Ein Freundesarm mich treu umfangen hält,
Den nicht von meiner Brust des Ehrtriebs Pläne
Wegrissen auf die mörderische Scene."

„Mein Herz ist viel zu schwach, um einen Ritter
Zu lieben, dem kein and'res Glück erblüht,
Als wenn sein Schwert im wilden Schlachtgewitter
Zerstörend, eine Blitzesflamme, glüht,
Indeß sein Mädchen hinter dem Gegitter
Des Schlosses seufzend in die Ferne sieht.
O, so ein Held, wie du, muß größ're Seelen
Zum Gegenstande seiner Flamme wählen."

„Verlangst du, sagte Landulf, heil'ge Eide,
Daß ich, entsagend allem Kampfes=Ruhm,
In deinem Dienst des Kaisers Dienst vermeide,
Daß in des Friedens stillem Heiligthum
Mein Eisen müßig roste in der Scheide?
So schaffe ich den Speer zur Sichel um;
Ich weide deine Lämmer, und umgebe
Die Hütte dir mit schöngeschlung'ner Rebe."

„Das wär', entgegnet ihm Adelaide,
Ein großer Raub an deinem Vaterland,
Wenn man dich von des Krieges Thaten schiede.
An deinen Arm ist ja der Sieg gebannt.
Auch würdest du, der schnöden Ruhe müde,
Von deiner Triebe alter Gluth entbrannt,
Bald zu des Kampfes Wuth zurückeeilen;
Wer bürgt mir, ob du wollest bei mir weilen?"

„Wer dir es bürgt? — O Freundin! sprich: regierte
Nicht meinen Willen immer dein Gebot?
Wer war's, der in die Ferne mich entführte?
Trieb aus der Heimath mich die Schmach, die Noth?
Hast du mir's nicht geboten? — Aus Begierde,
Dir zu gefallen, suchte ich den Tod.
Hoch wollte ich dort meine Dame ehren;
Was konntest du von mir noch mehr begehren? —

„Daß du nicht wiederkehrtest, und dein Hoffen
Versenktest in des Meeres tiefe Fluth.“
Sie spricht's, und allen stocket, wie getroffen
Von einem Blitze, das erschrock'ne Blut.
Starr hört es Landulf an, als gähnte offen
Der tiefste Abgrund: seiner Wangen Gluth
Versinkt in Asche. O daß Felsen sprängen,
Und ewig ihn und seine Qual verschlängen!

Wie lieblos war Adelaidens Härte!
Stumm saßen, die es hörten, wie gelähmt,
Und sahen schweigend nieder zu der Erde,
Als hätten sie für Landulf sich geschämt.
Allein Gertrudens liebende Geberde,
Sie zeiget, wie das fremde Leid sie grämt;
Indem ihr Aug' mit Thränen sich bethaute,
Ergriff die Hand die liederreiche Laute.

Dann meistert sie die reingestimmten Saiten,
Und, wie die Quellen von der Felsenwand
Sanft rieselnd über Blumen niedergleiten,
Und in dem Becken bis zum blum'gen Rand
In hellen Ringen klingend sich verbreiten,
So floß der Saitenton von ihrer Hand;
Und schwinget dann sich zu des Himmels Auen,
Woher gerührt die Sterne nieder schauen.

Und wie die Nachtigall mit ihren Klagen
Gebüsch und Wald, und Berg und Thäler füllt,
Wenn sich der Eichbaum in den Maientagen
Frisch duftend in die grünen Blätter hüllt,
Daß alle Herzen höher, freier schlagen;
Und manche Thrän' aus frommen Auge quillt,
So flossen jetzt gefühlvoll die Gesänge
Gertrudens in der Laute süße Klänge.

Gerühret hört die Nacht in ruh'ger Feier
Das Lied, das seelenvoll sich aufwärts schwang,
Und das in Landulf's Busen, durch den Schleier
Des Grames, wie ein Strahl vom Himmel drang.
Bis endlich, wie der flücht'ge Ton der Leier,
In stille Wehmuth all sein Schmerz verklang,
Und sich in reiche, helle Thränenfluthen
Die bittern Schmerzen seiner Brust entluden.

Wie klare Quellen, die aus Felsen rinnen,
Sank auf die Wangen ihm die Zähre hin.
Jetzt sah man auf des Himmels heitern Zinnen
Schon der Pleiaden schöne Sterne glüh'n.
Lenore winkte den Begleiterinnen;
Sie scheiden alle, und der Himmel schien
Beraubt von seinen allerschönsten Sternen,
Da er die holden Frau'n sich sah entfernen.

Mit Raimund blieb beim hellen Kerzenscheine
Landulf allein im Saal. Vor ihnen stand
Ein eh'rner Krug, gefüllt mit gold'nem Weine,
Und Raimund füllt den Becher bis zum Rand.
Dann legt er Landulf's Rechte in die seine,
Und drückt sie innig warm: „Gott ist's bekannt,
Wie mich's entzücken würde, deine Triebe
Belohnt zu seh'n, mit süßer Gegenliebe."

„Zwar eine Buhle wie Adelaide,
Sie ist wohl eines edeln Freiers werth;
Und wem der Himmel dieses Gut beschiede,
Dem wär' ein Kleinod selt'ner Art bescheert.
Von größerm Schönheitsglanz war Aphrodite,
Die Göttin von Cythere, nicht verklärt,
Die Lilienstirn' umscherzen Liebesgötter;
Das Aug' ein Stern; der Mund zwei Rosenblätter."

„Ihr Geist ist fein, ihr Herz ist gut und bieder,
Sie strahlet in der Unschuld schönstem Glanz:
Sie stickt, sie singt zur Laute holde Lieder,
Wenn sie, geschmückt mit einem Blumenkranz,
Beim Feste prangt, wie regt sie da die Glieder
So hold, so lieblich in dem Reihentanz!
Da gleicht sie nicht mehr andern Erdenfrauen;
Da ist sie eine Göttin anzuschauen.“

„Ich will nicht sagen, daß sie viele Lehen
Geschenkt erhielt von Beatricens Hand,
Das sie nicht blos hier auf des Wasgau's Höhen
Viel Burgen hat; daß auch im heim'schen Land
Auf ihren Weiden ihr viel' Schaafe gehen.
So manch' Geschmeid, so manches Prachtgewand,
Geschmückt mit Gold, Rubinen und Saphiren,
Kann ihren Leib an hohen Festen zieren.“

„Verschweigen will ich's, daß so mancher Ritter
Um sie geworben hat, und all sein Blut
Vergossen, wenn ihm ein Rival am Gitter
Sich nah'te in der eifersücht'gen Wuth.
Verschweigen, wie ihr Preis so mancher Zitter
Enttönte in begeist'rungsvoller Glut.
Im Wellengrabe, oder mit dem Schwerte
Löscht manche Brust die Glut, die sie verzehrte.“

„Allein, wie sehr sie auch die Sphäre
Durchstrahlt mit ihres Werthes hellem Schein,
Nur du, wenn ich Adelaide wäre,
Du müßtest mein erwählter Gatte seyn.
Du warst der größte Held vom ganzen Heere,
Du hast's gezeigt in Friedrichs edlen Reih'n;
Und Tapferkeit verehr' ich mehr als alle
Die andern Güter auf dem Erdenballe.“

„Gewiß, mein Herz ist treu, und meine Seele
Ist rein, wie dieser Wein hier im Pokal;
Wenn ich zum Bruder und zum Freund dich wähle,
So lenkt nicht eig'ner Vortheil meine Wahl.
Es ist nicht Gold, nicht Ahnen, was ich zähle,
Ich schätze nur der Heldenthaten Zahl.
Wie ich dich kenne, könnte ich mein Leben
Und Gut und Blut dir froh zum Opfer geben."

Landulf, es sey, daß Traurigkeit die Blicke
Ihm trübt, es sey ein feindlicher Dämon,
Er sah in Raimund's Augen nicht die Tücke,
Nicht hört er seiner Worte schlauen Ton:
„Wie dank' ich, sprach er, meinem güt'gen Glücke,
Das mir, des Unglücks mitleidwerthem Sohn,
Nun, wo sich alles feindlich von mir wendet,
Noch einen Freund zu meinem Troste sendet!"

„An mir, so sprach mit heuchelnder Gebehrde
Der schlaue Raimund, hat es nicht gefehlt,
Daß nicht vor allen Rittern auf der Erde
Adelaidens Liebe dich erwählt;
Wie hab' ich oft von deinem hohen Werthe,
Von deinen tapfern Thaten ihr erzählt!
Gieb, sprach ich, ihm für seine reinen Triebe,
O Schwester! gieb ihm treue Gegenliebe!"

„Oft hörte meiner Burg erhab'ne Zinne
Mit welchem heißen Fleh'n ich also bat!
Doch wie bezaubert waren ihre Sinne,
Taub war sie gegen ihres Bruders Rath,
Bethört durch eine buhlerische Minne,
Für die sie all ihr Glück mit Füßen trat." —
„Wen liebt sie," rief mit hastiger Begierde
Landulf, den heiß die Eifersucht berührte.

„Gern schwiege ich, sprach Raimund, doch der schlechte,
Verworf'ne, der ihr Herz dir hat geraubt,
Der kühne Urseling." — „Ihr heil'gen Mächte!
Rief Landulf aus, ach! stürmen auf mein Haupt
Mit einem Mal denn alle Unglücksnächte?
Ach! einen milden Trost hab' ich geglaubt
In Egenolfens Freundschaft zu besitzen,
Nun bricht mir, weh! ein Tag all' meine Stützen."

„Schwarz toben jetzt um mich des Unglücks Wogen,
Ach! also um mein Herz voll Treue hat
Der Falsche mich erst heuchlerisch betrogen!
Jetzt thut es seine off'ne Frevelthat,
Er hat sich schlau in meine Brust gelogen,
Er suchte erst mit schändlichem Verrath
Mir meine schwachen Seiten zu erkunden,
Um desto sich'rer jetzt mich zu verwunden."

„Stets war mein treuer Busen ihm so offen,
So kalt, so giftig rührt er jetzt ihn an!
Ach! konnt' ich diese schwarze Unthat hoffen,
Als ich ihn, jagend, von des Ebers Zahn,
Den seines Speeres schwacher Wurf getroffen,
Annahend rettete. Auf mich heran
Drang nun das Thier, mein Schenkel ward zerrissen;
Das Blut entströmte mir in rothen Güssen."

„Und darauf schwuren wir bei heil'gen Eiden
Uns Freundschaft, sonder Ende bis zum Tod.
Nichts, sprach ich, soll von Egenolf mich scheiden,
Treu, schwur er, bleib' ich dir in jeder Noth.
Dein, Egenolf, sind alle meine Freuden,
Mein, Landulf! sey, was jemals dich bedroht!
So schwuren wir, der Himmel sah zum Zeichen
Der Freundschaft uns dann heil'ge Pfänder reichen."

„Er schenkte mir ein Schwert; mit Ehren strebte
Ich es zu führen in des Feindes Land.
Ihm schenkt' ich einen Becher, schön umwebte
Des Eppich's gold'ne Zierde seinen Rand;
Und drunter war ein Mädchenchor, der schwebte
Im Reihentanze mit verschlung'ner Hand.
Leicht wallten ihre Haare in dem Reigen
Beim Klange der Schalmeien und der Geigen."

„Den Becher, sagte Raimund', sah ich blinken
Beim Mahle in des Urselingers Hand,
Adelaiden saß er froh zur Linken,
Und sagte zur Geliebten hingewandt:
„„Wie labt der Wein, wo solche Reize winken,
Berühre, Freundin, mir des Bechers Rand
Mit deiner Lippe schimmernder Koralle,
Daß süße Gluth in meinem Herzen walle.""

„„Wohl hatte Landulf recht, mir ihn zu reichen,
Er trank nur Trübsal aus dem frohen Gold:
Scheu muß ja, wo er naht, die Freude weichen,
Und wäre auch die Freude noch so hold;
Wie wenn der Uhu einsam in Gesträuchen
Sich niederläßt, und scheu die Augen rollt,
Und alle Vögel, die des Tags sich freuen,
Zerstört und flatternd um den Unhold schreien.""

„Der Bube, sagte Landulf, ha! ich möchte,
Er stände vor mir da im Kampfgewühl!
Dann sollt' ihm meine stahlbewehrte Rechte
Wohl mahnen an das heilige Gefühl
Der Ehre, das er ferne vom Gefechte
Mit Füßen tritt beim buhlerischen Spiel,
Bang sollten seine Blicke sich verdunkeln,
Die jetzt so schön in glüh'nder Liebe funkeln!"

„Bleich müßte er erstarren! Wie ich zürne!
Und wenn mein Stahl noch flammend ihn umdräut,
Nicht frommen soll ihm, daß er um die Stirne
In schönen Locken seine Haare reiht,
Und buhlend bei dem Mahl mit seiner Dirne
Den fernen Freund mit gift'gem Hohn bestreut.
Nichts soll ein künstlich Saitenspiel ihm nützen,
Wenn seine Adern all' ihr Blut verspritzen."

„Und wenn um ihn des Todes grause Schwinge
Dann schwirret, wenn die Seele ihm entweicht,
Dann soll er fühlen, daß ich mit der Klinge,
Die er zur bösen Stunde mir gereicht,
So leicht ihm in den falschen Busen dringe,
Als in betrog'ne Herzen er sich schleicht,
Wenn er das süße Gift der Worte mischet,
Und wie der Otter falsch der Mund ihm zischet."

So streute Raimund in des Helden Seele
Des Argwohns und des Hasses gift'ge Saat.
Sie brüten, wie der Drach' in dunkler Höhle
Sein Gift bereitet, tückischen Verrath;
Sie geh'n vom Rappoltstein, um die Befehle
Zu geben zu der kühn beschloss'nen That,
Und was sie hier in dunkler Nacht bereiten,
Soll hell einst werden in dem Licht der Zeiten.

Der Tag erschien im Haine, in den Hecken,
Und schon vergoldete der junge Strahl
Der Sonne hell des Bildsteinhortes Ecken,
Die Nebelschatten flohen aus dem Thal;
Da hob sich Egenolf aus seinen Decken,
Und setzte mit dem Freunde sich zum Mahl;
Dann geh'n sie in die schöne Waffenhalle,
Und gürten sich mit schimmerndem Metalle.

Die Schwerter hangen sie um ihre Hüften,
Die beiden Schultern drückt der Panzer schwer,
Der Helme Mähnen wallen in den Lüften,
Die Hände greifen nach dem langen Speer;
Wie Mars daher droht in des Lichtes Triften,
So schritt der kühne Urseling einher,
Und lässet durch der Burg gewölbte Hallen
Des Aufgebotes Stimme laut erschallen.

Da schicken seine kühnen Streitgenossen
Zum längst ersehnten Feste schnell sich an;
Schon sieht man sie mit ihren muth'gen Rossen
Mit stolzem Schritt des Hofes Mitte nah'n;
Von ihres Panzers eh'rner Hüll' umschlossen,
Reiht Mann an Mann sich in des Hofes Plan.
Bewehrt mit Schwertern und mit Hellebarden
Sieht man sie Egenolf's Befehl erwarten.

Die Rosse knirschen am beschäumten Zügel,
Am Boden scharrt der ungeduld'ge Huf,
Der Reiter schwinget schnell sich in den Bügel
Und schmetternd tönt der Kriegstrommete Ruf.
Der Zug beginnt, auf rauscht des Thores Flügel,
Frei fühlet jeder sich, wie Gott ihn schuf;
Und hebt die Blicke zu des Himmels Zinnen,
Nicht sorgend, was die dunkeln Mächte spinnen.

Sie lassen das gethürmte Schloß im Rücken,
Sie steigen nieder in des Thales Grund,
Und wo das Auge schweifet, thut den Blicken
Das Schöne sich in tausend Zaubern kund.
Man sieht den bunten Herbst die Wälder schmücken,
Um Felsen hallt des Quells geschwätz'ger Mund;
Die Heerden grasen auf den fetten Triften,
Der Falke wiegt sich kreisend in den Lüften.

Es hebt sich waldbekränzt auf beiden Seiten
Des Wegs der Berg, im Winde rauscht der Hain,
Harmonisch tönt vom Berg ein sanftes Läuten,
Den Widerhall erwecken die Schalmei'n;
Der Waldstrom fließet bald mit sanftem Gleiten,
Bald braust er schäumend über das Gestein,
Und friedlich an die Felsenhänge schmiegen
Sich Hütten, die zerstreut im Thale liegen.

Umhauchet vom begeistrungsvollen Morgen,
Bewegt die Brust sich freier unter'm Erz;
Im stillen Thal, der tück'schen Welt verborgen,
Erweitert gern sich das beklomm'ne Herz;
Es schweigen selbst in Konrads Brust die Sorgen,
Er gießet in des Freundes Brust den Schmerz.
Sie bleiben sprechend in dem Thal zurücke,
Ein Hügel birgt ihr Heer vor ihrem Blicke.

Doch plötzlich, wie der Wand'rer von der Schlange,
Die aus der Höhle rauscht, ergriffen wird,
Wenn frei von Sorgen er am mos'gen Hange
Der Felsen unter grünen Buchen irrt,
Fühlt Egenolf sich an des Panzers Spange
Von einem Pfeil getroffen; laut erklirrt
Der blanke Stahl der schön gewölbten Wehre.
Er sieht sich um, er greifet nach dem Speere.

„Ha, rief er, der du mich durch Mörderstreiche
Bekämpfest aus des Waldes Dunkelheit,
Komm', und verlaß die bergenden Gesträuche,
Damit wir seh'n, ob deine Tapferkeit
Von nahem deinen fernen Thaten gleiche;
Der tapf're Mann, die schöne Dirne scheut
Die Sonne nicht: der Häßlichen, dem Feigen
Gebührt's, nur in der Ferne sich zu zeigen."

„Hier können ja dich nicht einmal die Blicke
Erreichen, und die bied're Waffe nicht.
Hier kämpftest du ja nicht: Des Waldes Dicke
Entziehet deiner That des Ruhmes Licht,
Dein Frevel ist dein Schwert, dein Schild die Tücke,
Und Schimpf die Krone, die die Welt dir flicht.
D'rum komme schnell, damit wir seh'n, ob Zwerge,
Ob Riesen hier des Waldes Dunkel berge."

Er sprach's, und gleich, als hätten seine Worte
Ein Heer von Feinden zaubernd hergebannt,
So kam's jetzt rasselnd aus dem wald'gen Orte,
Den Pfad ihm sperrend, jach daher gerannt.
Vermummt, unkenntlich war die ganze Horde,
Von allen sind nur zwei dem Blick bekannt;
Hier Ortolph, den man an dem Schimpf erkannte,
Womit sein Schild Lenorens Name nannte.

Dort Cuno, dem der Muth, der ihn beseelet,
Auch hinter dem Visier im Blicke sprüht;
Gertrude ist die Dame, die er wählet,
Wie man im Schild an ihrem Namen sieht.
Ein Salamander, der sich lebend quälet
In einer Flamme, die ihn rings umglüht,
Er zeigt den Schmerz, den Cuno's Sinne, mitten
Im Flammenpfuhl der Liebe athmend, litten.

Und Unbekannte und Bekannte dringen
Ankämpfend auf den Urseling heran.
Die spannen ihre Bogen, jene schwingen
Das Schwert, die stechen mit der Partisan,
Als wär' der schöne Leib des Urselingen
Mit einem gold'nen Vließe angethan,
Und wollten sie dem Leib das Vließ entstreifen,
So gierig sah man sie die Streiche häufen.

Den Urseling nur suchen sie im Streite,
Nach seinem Blute lechzet ihre Wuth.
Kaum sahen sie den Greis an seiner Seite,
Kaum hören sie, wie seines Grimmes Wuth
Des Schimpfes Worte drohend um sich streute,
So sinkt denn alles in der Zeiten Fluth!
Ihn, sonst der Schrecken aller Heidenlande,
Verachtet nun die feile Mörderbande.

Wie rasch sein kühner Arm den Stahl regierte,
Um seinen Freund zu schirmen, schwach nur lenkt
Er auf sich selbst der Feinde Kampfesgierde;
Doch was ihn mehr als diese Schmähung kränkt:
Der Feind allein, den Ortolph's Waffe zierte
Begegnet ihm im Kampf. Anstrengend senkt
Er seinen Speer, und strecket den Gebieter
Des Rappoltsteins ganz sanft zur Erde nieder.

Wie Egenolf die Ungebilde schauet,
So mehrt's gewaltig seiner Rache Gluth. —
Wohin sein Schwert sich senket, da bethauet
Des Feindes Waffe sich mit warmem Blut.
Dem spaltet er den Schild, und dem zerhauet
Er Wang' und Stirne; dort hat seine Wuth
Den Einen ohne Hand, mit blut'gem Arme
Zurückgelassen in dem Feindesschwarme.

Der war's, der mit den allerkühnsten Schlägen,
Ihn selbst bedrohet hat den Urselin,
Dem Himmel hielt er jetzt den Stumpf entgegen,
Und rauschend auf die blanken Waffen sprüh'n
Des Blutes Quellen in vielfachen Bögen;
Laut heulend fliehet der Entwehrte hin:
Ach Egenolf, so bringt denn deine Nähe
Als Freund, als Feind, gleich ungeheu'res Wehe!

Und also opfert Egenolf dem Zorne
Und seiner tapfern Hand des Feindes Blut!
Schon suchen seine Feinde mehr im Sporne
Die Rettung, als im ehrenvollen Muth.
Und schon bedroht ihn keiner mehr von vorne,
Nur einer schlägt mit hinterlist'ger Wuth
Von hinten seines Morgensternes Zacken,
Ihm durch des Helmes Kragen in den Nacken.

Da wird es dunkel um des Helden Blicke,
Aus seiner Rechten sinkt der kühne Stahl,
Und schon bedroht die hinterlist'ge Tücke
Des Morgensternes ihn zum zweiten Mal;
Da horch, es donnert auf der nahen Brücke,
Und Hufesschläge schallen in dem Thal,
Und Bildsteins Häuflein mit verhängtem Zügel,
Es sprengt heran, es beugt sich um den Hügel.

Wie jetzt der Ton zu ihren Ohren dringet,
Entfliehet die verrätherische Schaar,
Und eh' noch eine Hand die Lanze schwinget,
Entzog sie das Gesträuche der Gefahr.
Den Urseling hat seine Schaar umringet,
Den Helden, der so schön, so herrlich war,
Der sie begleiten soll zum freud'gen Siegen,
Sie seh'n ihn blutend am Gesteine liegen.

Sie stehen seufzend um ihn her, es ruhte
Auf jeder Stirn' die Angst; in Gram gehüllt,
Hinstarrend nach dem purpurrothem Blute,
Das schauerlich aus seiner Wunde quillt.
Entseelet lag er nun, von seinem Muthe
Dahingerissen, auf dem Heeresschild.
Still sorgend blicken alle nach der Wunde:
„Hat er geendet?“ stöhnt's von jedem Munde.

Rudolf, ein Knecht, der in den frühen Jahren
Der Kindheit Egenolfens Schritt gelenkt,
Ergreift den Balsam; von den blut'gen Haaren
Befreiet er die Wunde, hülfreich senkt
Die milde Kraft sich ein, aufthun die klaren
Und blauen Augen sich; wie reich beschenkt
Vom Himmel, ruft der Knecht: „Er lebt! ihr Brüder,“
„Er lebt!“ so hallt's von jedem Munde wieder.

Der jauchzet laut, der weint vor süßer Freude,
Der hält die Freunde an die Brust gedrückt,
Der fühlt sich, wie er nach des Führers Kleide
Darf reichen, wie von Himmelslust entzückt.
So wie das Aug' erstrahlt auf ferner Haide,
Das plötzlich einen treuen Freund erblickt,
So wurde nun der Krieger Blick verkläret,
Als zu dem Licht der Held zurückgekehret.

Zwei Lanzen neiget Rudolf hin zur Erde,
Doch and're Krieger eilen in den Hain,
Und hauen schlanke Zweige mit dem Schwerte,
Und flechten in die Lanzen sie hinein;
Sie breiten weiche Decken aus, hoch ehrte
Sich jeder, ihm sein eig'nes Kleid zu leih'n;
Dann legen sie des Führers kranke Glieder
Sanft hebend auf die weiche Bahre nieder.

Belastet mit der theuern Bürde schreiten
Sie mitten durch die waldbekränzten Höh'n,
Indeß die andern ihre Rosse leiten
Und durch des Waldes dunkle Gänge späh'n;
Schon können sie die Eb'ne sich verbreiten,
Und schon des Berges hohen Gipfel seh'n,
Wo von des Himmels blauer Deck' umfangen
Des Rappoltstein's gewalt'ge Zinnen prangen.

Schon haben sie die hohe Burg erreichet,
Gertrude siehet des Geliebten Noth;
Sie sieht sein theu'res Angesicht erbleichet,
Und um das Haupt die Binde blutig roth.
Laut schreiet sie — ach! ihrem Schmerze weichet
Die blöde Scheu. „Weh', Egenolf ist todt!"
Sie spricht's, sie stürzet jammernd an die Bahre,
Sie ringt die Hände, rauft die langen Haare.

Sie beugt sich über den Geliebten nieder,
Von ihren Thränen, ihres Athems Weh'n
Geweckt, eröffnet er die Augen wieder.
Wie seine Blicke die Geliebte seh'n,
Durchdringt ein Wonneschauer seine Glieder,
Er sieht sie da mit Engelsmilde steh'n;
Ihr Leib ist sanft herab zu ihm gebogen,
Mit Thränen sind die Wimpern überzogen.

Doch brechen bald die matten Blicke wieder;
Verschlossen jedem Laute bleibt das Ohr.
Die Freunde trugen nun die starren Glieder,
Treu pflegend in ein Kämmerlein empor.
Sie legen sanft ihn auf ein Lager nieder;
Schon naht der Aerzte heilerfahr'ner Chor,
Die sich bemühen mit geübten Händen
Den Tod von seinem schönen Haupt zu wenden.

Sie gießen sorgend in die tiefe Wunde
Den Balsam, welchen Gilead gezeugt,
Dann hüllen sie sie ein mit kluger Kunde.
Früh, wenn die Sonne ihren Pfad besteigt,
Und Abends in der späten Dämmerstunde
Ist ihm Gertrude nahe; flehend beugt
Sie ihre Kniee, daß die ew'ge Milde
Errettung sende von dem Sterngefilde.

Und wenn die treue Pflegerin das müde
Und schwere Auge selbst der Helle schließt,
Dann weilt so liebevoll Adelaide
An ihrer Stelle; ach! wie schnell entfließt
Ihr da die Stunde! Wie so liebend glühte
Ihr wonnevoller Blick! zwar oft ergießt
Sie Balsam in sein Haupt, doch ihrem Herzen,
Ach! lohnte er mit bittersüßen Schmerzen.

Und während da so traulich und verschwiegen,
Die Einsamkeit sich um die beiden hüllt,
Wie sehnend ruht auf seinen schönen Zügen
Ihr Blick, den manche stille Thräne füllt!
Ach, was für ahnungsvolle Wünsche stiegen
In ihrer Brust empor! wie schmeichelnd quillt
Das Gift von ihrem Blick zur Brust hernieder,
Ein süßer Taumel wallt ihr durch die Glieder.

Und wenn der Ohnmacht Fessel ihn umwindet,
Und ohne Schmerzen seine Wunde glüht,
Ach! so ist sie's, die doppelt tief empfindet,
Wie weit von ihrer Brust die Ruhe flieht;
Da ist kein treuer Arm, der sie verbindet:
Je tiefer sie im sorgenden Gemüth
Die Wunde bergen muß, die sie getroffen,
Je wen'ger kann sie sanfte Lind'rung hoffen.

Doch fruchtlos blieb an Egenolf das Pflegen.
Es strahlet, ach! der Liebe treuem Blick
Kein froher Dank aus seinem Aug' entgegen,
Und die Genesung ruft kein Fleh'n zurück.
Sein Busen pochet nur in matten Schlägen;
Gefesselt wie von einem Zauberstrick
Sind seine Glieder, Todtenbläße schwebet
Um seine Lippe, die kaum fühlbar bebet.

Vierter Gesang.

Da kam des Höchsten Wort zu Ortlieb's Ohren,
Des heil'gen Mannes, den dem Theutofried
In Rappoltsweiler Theodlind geboren.
Noch hatte Friederich ihn dem Gebiet
Von Basel nicht zum Bischof auserkohren,
Mit Demuth lebte er als Eremit
An einem Bergeshange. Vom Gebrause
Des weißen Bach's umschäumt in seiner Klause.

Der Ew'ge sprach: „Geh' hin zu Konrad, sage:
Gekommen ist nun vor des Höchsten Thron
Des Landes Noth, des Volkes bitt're Klage;
Erhoben ist die Hand des Rächers schon,
Schon liegen seine Thaten auf der Wage,
Die Frist der Gnade ist nun bald entfloh'n,
D'rum soll er eilen, und mit seinen Söhnen
Und mit dem Lande liebend sich versöhnen."

„Er soll die Größe, die ich seinen Händen
Vertrauet habe, nicht als ein Despot
Zum Untergange seines Volks anwenden,
Nicht um dem Unterthan das letzte Brot
Zu rauben, und das heil'ge Recht zu schänden;
Das Recht, das ich zu schirmen ihm gebot:
Denn zehnfach leidet der von meiner Rache,
Den ich zum Hüter meiner Völker mache."

„Und höret er dein Wort, verheiße Segen
Und Frieden seinem Hause; aber schnaubt
Er mit tyrann'schen Worten dir entgegen,
Wohlan, so gehe hin, um auf das Haupt
Des Urselingers deine Hand zu legen.
Gieb ihm die Kraft, die ihm das Schwert geraubt,
Und schmücke segnend seine kühnen Glieder
Mit der Gesundheit reiner Blüthe wieder."

„Auch dazu sollst du deine Hände falten,
Um ihn zum Herrn zu weih'n; wenn Konrad nicht
Dich hört, so werde ich sein Haupt zerspalten.
Doch Egenolfen mahne an die Pflicht,
An seiner Statt einst väterlich zu walten;
Er soll nicht durch das kriegerische Licht
Des Schwertes nur in Ruhmestempel glänzen;
Noch schöner wird sein Haupt die Weisheit kränzen."

So sprach der Ew'ge, und des Klausners Schritte
Erreichen schon des Rappoltsteines Thor;
Doch strenge mit des Kriegers rauher Sitte,
Trat hier ein Wächter gegen ihn hervor,
Und hemmet seinen Fuß. Des Klausners Bitte
Ertönet liebreich an des Kriegers Ohr:
„Laß mich vor deines Führers Blick erscheinen,
Ich will mit seinen Kindern ihn vereinen."

Er gieng: und Konrads Fuß betrat die Brücke.
„Was willst du?" ruft er aus mit rauhem Ton.
Der Greis betrachtet ihn mit ruh'gem Blicke;
„Der Höchste, spricht er, hat von seinem Thron
Mir heute kund gethan, daß deinem Glücke
Verhängnißvolle Sterne feindlich droh'n;
D'rum sollst du eilen, um den Fluch zu wenden,
Mit deinem Volk den bittern Streit zu enden."

„Ha! rufet Konrad, fürchten sie den Rächer?
Und haben sie ihr frevles Thun bereut?
Wohlan, sie mögen flehend als Verbrecher,
Mir nahen, in der Buße här'nem Kleid,
Um zitternd der Versöhnung herben Becher
Zu leeren, wie's mein strenger Mund gebeut.
Ha! immer werden sie bereit mich finden,
Die Strafe drohend ihnen zu verkünden.“

„O, rede so nicht, sagt der Eremite,
Bekämpfe deines Herzens kühnen Muth,
Nein, rede als ein Mensch mit edler Güte
Zu deinem Volk, zu deinem eig'nen Blut.
Vernimm die beſſ're Stimme im Gemüthe,
Erwirb dir ihrer Liebe heil'ges Gut,
Denn nicht geziemt dir's, deine grauen Haare
Stets sünd'gend fortzutragen bis zur Bahre.“

„Rebellenfreund! rief Konrad, selbst Rebelle!
Empörer, wie, vertheidigst du vor mir?
Du lobst den Feind mir an des Hauses Schwelle
Mit glatter Zunge! Natter, weg von hier!
Entkrieche schnell zu deiner finstern Zelle,
Damit du nicht erfahrest wie du dir
Mit deiner glatten Zunge falschen Giften
Nur selber wirst das größte Unheil stiften.“

„O traue nicht dem günstigen Geschicke,
Sprach Ortlieb; denn kein Erdensohn vermag
In immer gleichem und beständ'gem Glücke
Sein Dasein fortzuspinnen. Schont der Tag
Dich heute noch, und blitzten Gottes Blicke
Dir keine Rache noch: Ein Donnerschlag
Kann dich im Fluge eines Augenblickes
Hinstürzen von dem Gipfel deines Glückes.“

„Doch hab' ich Gnade nicht vor dir gefunden,
So laß mich hin zu Egenolfen geh'n,
Vielleicht vergönnet Gott mir, seine Wunden
Zu heilen durch mein demuthsvolles Fleh'n;
In ihm, den enge Freundschaft dir verbunden,
Soll neu dein eig'nes Glück ja aufersteh'n.
Vielleicht vermag er, deines Schicksals Mächte
Zu beugen durch die reine, kühne Rechte."

Da schwand der Zorn aus Konrads wildem Blicke,
Die Freude naht, die bangen Sorgen flieh'n;
Weissagend künft'ge mildere Geschicke,
Beginnt ein Hoffnungsstrahl ihm aufzuglüh'n.
Und huldreich über seines Schlosses Brücke,
Zum Hof geleitet er den Klausner hin;
Sie lenken zu dem innern Schloß die Schritte,
Schon steh'n sie in des Rappoltsteines Mitte.

Sie gehen zu dem Kranken: von den Banden
Des Todesschlummers war er noch umstrickt,
Indeß die Freunde weinend um ihn standen;
Gertrudens Haupt war über ihn gebückt,
Doch wie ihr Auge nun den Gottgesandten,
Der schweigend in die Halle trat, erblickt,
Da bricht die Thränenfluth hervor; das Stöhnen
Der Klage hört man jeder Brust enttönen.

D'rauf herrschet tiefe Stille, das Geläute
Der Abendglocke schlägt nur an das Ohr,
Da trat der Heil'ge an des Kranken Seite,
Und flehend steiget sein Gebet empor:
„O du, zu dem ich meine Hände breite,
Allvater! wenn mich dein Befehl erkohr,
Durch Wunder deine Allmacht zu verklären,
So würd'ge mich, mein Fleh'n mir zu gewähren."

„Wie freundlich wird, wenn du dem Heiligthume
Dein Heil entsendest, jedes Herz erquickt!
O so erfrische uns dein Thau die Blume
Auf's neue, die der rauhe Sturm zerknickt.
Erhalte seiner Liebe, seinem Ruhme
Dieß Heldenherz! So manches Auge blickt
Nach ihm voll Sehnsucht. O wie viele Wunden,
Die wieder durch des Einen Heil gesunden!"

So hat der heil'ge Greis gefleht. — Er schweiget;
Wie eine Rose, welche vor der Gluth
Der Mittagssonne welkend sich geneiget,
Und dann sich langsam hebet, wenn die Fluth
Des Abendthaus der Dämmerung entsteiget,
So wie die Rechte Ortliebs auf ihm ruht,
Begann der Urseling zu neuem Leben
Das Haupt nach leisem Stöhnen zu erheben.

Er öffnet seine Augen — ha! wie schaute
Gertrude voll Entzücken auf ihn hin!
O! wie sich da ihr sel'ger Blick bethaute,
Als säh' sie Paradieses-Auen blüh'n.
Sein Mund zwar öffnet sich zu keinem Laute,
Doch blaß und schweigend schwebet auch um ihn
Der Schönheit holder zauberischer Schimmer,
Wie Abendroth um graue Felsentrümmer.

Eh' der Betäubung Schatten wiederkehren,
So beut der Greis ihm ein Getränke dar,
Das an des Morgenlandes fernen Meeren
Von seiner frommen Hand bereitet war,
Und zweifelnd will der Jüngling nicht entehren
Des edeln Hauptes schönes Silberhaar.
Er leert die Schaal' in glaubigem Vertrauen.
Und Ortliebs Blicke flehend aufwärts schauen.

D'rauf fiel ein sanfter Schlummer auf den Kranken,
Es naht der Traum sich schmeichelnd, und beglückt
Sein Herz mit süßen freundlichen Gedanken;
Es schwindet jeder Schmerz, der ihn gedrückt,
Und alle Fibern seines Leibes tranken
Balsamische Gesundheit; stark erquickt
Ist seine Kraft, durchglüht von holder Wonne,
Und freudig schaut er in die Morgensonne.

Und schnell erhebt er sich vom Lager wieder;
Still war es um ihn her — und er — allein.
Da wirft er ein Gewand um seine Glieder,
Zum Zweitenmale trat der Klausner ein,
Da fällt er vor ihm auf die Kniee nieder,
Um ihm des Herzens heißen Dank zu weih'n.
Doch Ortlieb sprach: „O Sohn, laß mich den Willen
Der ew'gen Gottheit liebend dir enthüllen!“

„Eh' zehnmal noch des Frühlings Lüfte wehen,
Wirst du auf dieser Veste, wo du schwer
Verwundet liegst, als Eigenthümer stehen;
Und auf die wald'gen Höhen rings umher
Als stattlicher Dynaste niedersehen.
Der Rebe Frucht, der Saaten wallend Meer
Strömt reiches Gut dir in des Vorraths Halle,
Daß freud'ger Muth dir in dem Busen walle.“

„Die Menschen, welche rings auf diesen Auen
In Hütten wohnen, werden dann allein
Zu dir als ihrem Hort und Helfer schauen;
Du wirst dem Armen deine Hülfe weih'n,
Des Elends Hütte wirst du wieder bauen,
Sein Recht dem Unterdrückten mild verleih'n,
Den Unterdrücker gleich den grauen Wettern
Des Himmels mit dem droh'nden Arm zerschmettern.“

„O laß die Welt umsonst nicht auf dich hoffen!
Dein Ohr, dein Geist, dein Herz, dein Auge sey
Dem Elend und der Thränen immer offen,
Der Wollust aber und der Schmeichelei
Sey immer unzugänglich, wie die schroffen,
Beschneiten Alpen. Flieh' die Tyrannei
Der eig'nen Lüste: Dieses sind Rebellen,
Die droh'nd dem Glück sich gegenüber stellen."

„O wohl dir, wenn du so dein edles Leben
Der Tugend weihst, dann wird des Dankes Lohn
Aus tausend Thränen dir entgegenbeben,
Dann wird, wenn deinem Haupt Gefahren droh'n,
Der heil'ge Schild der Treue dich umgeben;
Dann wird zu dir auf diese Erde schon
Des Himmels süße Wonne niederschweben,
Und zu dem Glück der Sel'gen dich erheben."

„Und nach dem Leben schwingst du dich zum Throne
Der Gottheit auf, und dich umgiebt die Hand
Des Ew'gen mit unendlich schön'rer Krone,
Als welche hier auf Erden dich umwand.
Dort singest du im frohen Jubeltone
Dein Siegeslied, dort knüpft ein heil'ges Band
An alle Fürsten dich, die je auf Erden
Ihr Leben durch des Ruhmes Glanz verklärten."

Er sprach's, er schwand dahin; da sank so milde
Der Schlaf von neuem auf des Jünglings Blick;
Zwar kehrte ihm nachher oft das Gebilde
Des edlen Freundes vor den Geist zurück,
Doch wußt' er nicht, ob von dem Sterngefilde
Ein Traum sich ihm gezeigt, ob sein Geschick
Weissagend ihm die Zukunft wollte deuten;
Hell wird das Dunkel nur im Strom der Zeiten.

Doch während der Genesung linder Flügel
Um Egenolfen rauschte, und die Pracht
Der Fluren und der hell besonnten Hügel
Verjünget vor den freud'gen Blicken lacht,
Und neuer Muth von seines Auges Spiegel
Aufstrahlte, und sein Leben, angefacht
Zu neuen Gluthen, auf die schönen Wangen
Und auf den Lippen ihm beginnt zu prangen.

So strömte schon das fluthende Gedränge
Der Söldner auf den hohen Rappoltstein;
Ringsum ertönen rauhe Waffenklänge.
Das weite Schloß, der Hallen lange Reih'n,
Sie fassen kaum die kriegerische Menge,
Ein Kampfgefilde scheint der Hof zu seyn.
Des Wasgau's Höh'n und Thäler sandten alle
Ihr junges Volk in die erhab'ne Halle.

Mit banger Ahnung sahest du, Gertrude,
Ach! auf die kriegerische Menge hin,
Denn sollten ihre Schwerter von dem Blute
Der Brüder, wie? in kurzem nicht erglüh'n?
O bitt'rer Kampf! Sie sah mit stolzem Muthe
Sonst immer in das Feld den Vater zieh'n,
Groß war ihr Geist, und Heldenmuth durchwallte
Ihr Blut, wenn kriegerisch die Tuba schallte.

Weil ihre Mutter von den Bitterkeiten
Des Lebens viel erfuhr, und weil ihr Herz
Oft rauh verwundet ward im Drang der Zeiten,
So sagte sie: „Gertrude! ohne Schmerz
Kannst du nicht durch des Lebens Wogen gleiten;
Des Ritters Brust bedeckt das rauhe Erz,
Doch auch des Weibes Sinn darf nicht erschlaffen!
Verstand, Geduld sind ihres Muthes Waffen.“

„Nur sanfter wird, ja wenn des Lebens Stürmen
Sie muthig widerstrebt, des Weibes Brust:
Wie drohend sich des Unglücks Fluthen thürmen,
Sie bleibet ihrer Würde sich bewußt;
Sie breitet ihren Trost zu heil'gen Schirmen
Um ihres Gatten Sinn, und Schmerz und Lust
Gewöhnt sie ihn mit stillem Muth zu tragen,
Zu schwelgen nie, und nimmer zu verzagen."

Und darum soll Gertrude nicht erschrocken
Hingehen durch des Lebens Prüfungsland;
Das soll ihr ein'ger Ruhm nicht seyn, die Locken
Kunstreich zu flechten mit wehrloser Hand.
Nicht soll ihr Leib hinschmachten vor dem Rocken,
Weg von der Lüfte reinem Hauch gebannt;
Sie soll mit ihren eingestimmten Saiten
Nicht blos der Liebe süßes Lied begleiten.

„Nein! höher muß sie ihre Harfe stimmen,
Und singen, was der Väter Kraft gethan;
Ihr Fuß lernt schroffe Felsenhöh'n erklimmen,
Und raff hinschweifen auf beeister Bahn.
Sie kann durch Seeen und durch Ströme schwimmen,
Sie trotzet auf der Jagd des Ebers Zahn,
Sie tummelt muth'ge Rosse, und die Lanze
Zu schwingen weiß sie in dem Sonnenglanze.

Doch edler war das hohe, muth'ge Ringen,
Zu dem ihr Geist gebildet ward; — zum Kern
Der Wahrheit durch die Schaale einzudringen,
Kühn zu der Tugend strahlenvollen Stern
Empor zu streben mit der Seele Schwingen,
Und von dem niedern Tand der Erde fern
Auf Bergeshöh'n sich Gott zu nah'n, dem Meister
Der Erde und der unsichtbaren Geister.

Sie lernte dieses vom beredten Munde
Hochherz'ger Lehrer; diese gaben ihr
Vom Glanze einer höhern Schönheit Kunde,
Als dieses nicht'gen Leibes flücht'ger Zier,
Die blühet und vergeht in einer Stunde,
Ein Gegenstand der lüsternen Begier.
Sie zeigten ihr des Himmels heil'ge Kronen,
Die ird'schen Kampf mit ew'gen Ruhme lohnen.

Sie zeigen ihr auf sel'gen Sternenhöhen
Jerusalem, das himmlische, da sieht
Man Zions Tempel rein und golden stehen;
Die Mauern sind Smaragd und Chrysolith,
Onyx, Topas und Hyacinth; da wehen
Die Himmelslüfte mild, krystallen zieht
Sich durch die Gasse hier die gold'ne Quelle
Des Lebens fort, in ewig reiner Helle.

Die Quelle fließt vom Stuhl, wo mit dem Sohne
Der Vater herrscht in gleicher Ewigkeit;
An ihrem Ufer grünt die weh'nde Krone
Der heil'gen Palme der Unsterblichkeit.
Was seyd ihr Ritterburgen, Fürstenthrone,
Ihr Träume von des Lebens Herrlichkeit,
Von Frauenhuld, von hohem Ritterruhme,
Verglichen mit der sel'gen Himmelsblume?

Wohl wird einst jeder, der mit reinem Herzen
Durch's Leben geht, der Gottesstadt sich nah'n;
Wer Dürft'ge speiste, wer des Dulders Schmerzen
Gelindert, und des Guten viel gethan.
Das sind die reinen Opfer, das die Kerzen,
Die gottgefällig duften himmelan!
Die Flammen von dem Altar der Gemüther
In reinem Glanze zu dem Weltgebieter.

Daß Egenolfen seines Muths Gewalten
Nicht aus den Schranken reißen, daß sie wild
Nicht wie die fessellosen Fluthen schalten,
Daß sie sich rein und menschlich zu dem Bild
Wohlthät'ger, edler Gotteskraft entfalten,
Dieß war Gertrudens Sorge; sanft und mild
Sucht sie ihn zu der Grazie heil'ger Sitte
Zu bilden durch die Anmuth ihrer Bitte.

Und bei des Abendsternes holdem Schimmer
Tönt ihre Lehre, daß die Größe nicht
Allein bestehe in des Kranzes Flimmer,
Den Heldenmuth um Ritterstirnen flicht.
Großmüth'ge Liebe nur vergehet immer,
Wenn einstens auch die Welt in Trümmer bricht,
Und wenn auch Glaub' und Hoffnung einst vergehen,
Die Liebe blüht auf sel'gen Himmelshöhen.

Noch hatte sich den Elisat'schen Gauen
Der Winter nicht genaht, auf allen Höh'n
Und auf der Ebene rings auf allen Auen,
War noch des Herbstes bunter Glanz zu seh'n;
Vom Wasgau bis hinüber, wo die blauen,
Erhab'nen schwäbischen Gebirge steh'n,
Lag, wie ein Garten, weit das Land verbreitet,
Wodurch des Rheines grüne Woge gleitet.

Und weit umher im Norden und im Süden,
Wo Berg an Berg sich dränget ohne Zahl,
Hier, wo vom Tand der Erde abgeschieden
Altitona herunter schaut in's Thal;
Dort, wo die rosenfarb'gen Pyramiden
Der Alpen glänzen in dem Sonnenstrahl,
All überall, geschmückt mit bunten Kränzen,
Sah man des Herbstes rauhes Haupt erglänzen.

Hier werden müde Bäume vom Gewichte
Der letzten Frucht befreiet; langsam zieh'n
Die Heerden dort beim milden Sonnenlichte
Froh brüllend durch der Wiesen frisches Grün;
Dort streut der Landmann seine edlen Früchte
Still hoffend in die schwarzen Furchen hin,
Und frischer schmückt der Herbst, noch eh' er scheide,
Die Erde mit dem grünen Ehrenkleide.

Oft, wenn nun unter fröhlichem Geläute
Der Abend auf die schöne Gegend sank,
Oft, wenn der Morgen Gold und Perlen streute,
Und froh die Flur die ersten Strahlen trank,
Saß Urseling an der Geliebten Seite
In hoher Wonne auf des Söllers Bank.
Der Selige! — durch so beglückte Auen
Am Herzen der Geliebten hinzuschauen!

Und hatten dann die Augen mit Entzücken
Nun lang geruhet auf dem schönen Land,
So strahlt ihm aus Gertrudens süßen Blicken
Ein noch viel schön'res Glück. Was er empfand,
Vermochten Worte nicht mehr auszudrücken,
Er saß mit der Geliebten Hand in Hand
In süßer, reiner, überreicher Fülle
Des Herzens da in froher, ein'ger Stille.

Oft aber, wenn sie unbelauschet schienen,
So naht Adelaide hinterwärts,
Sanft schleichend auf den Zeh'n umschlang sie ihnen
Die lock'ge Schulter mit anmuth'gem Scherz,
Sie lächelt, und doch zeigen ihre Mienen
Die trüben Blicke, einen stillen Schmerz,
Und ihren Lippen höret man das Beben
Halb unterdrückter Seufzer leis entschweben.

Sie küßt die Freundin, die Gedanken meinten
Den süßen Freund: Die schöne Lippe heißt
Sich hochbeglückt, indem die Augen weinten,
Indem ihr Mund die Bande selig preist,
Die beide Liebende so eng vereinten,
So wünscht sie heimlich, daß ein mächt'ger Geist
Das Bündniß trennte, damit ihrer Liebe
Ein Strahl der süßen Hoffnung übrig bliebe.

Gertrude forscht nach Adelheidens Leiden,
Ach! sie erröthet und ihr scheuer Blick
Bemühet sich der Freundin Blick zu meiden;
Sie stammelt, daß von ihrer Liebe Glück
Sie ferner Länder mächt'ge Reiche scheiden:
„Nichts bringet meinen Flüchtling je zurück,
Der, ach! von neuer Liebe hingezogen,
Fortsteuert durch des Meeres grüne Wogen.“

Gertrude tröstet sie: weil ja die Sterne
Nicht immer sich verbergen, das Geschick
Bring' ja nach langem Unglückssturm so gerne
Der Wonne schönen Sonnenstrahl zurück.
„Sprich! sagte Egenolf, in welcher Ferne
Wohnt dein Geliebter? Wahrlich, deinem Blick
Schaff' ich ihn wieder, wenn auch ihn die Drachen
Bewahrten in der Hölle tiefstem Rachen.“

So fragte Egenolf mit kühnem Tone;
Die Blicke, ach! gestehen, daß ihr nicht
Der Buhle weilet in der fernen Zone;
Ach, dieser stumm beredte Blick verspricht
Ihm selber gar ein süßes Glück zum Lohne,
Wenn er den Flüchtling, der sich dem Gewicht
Von ihren Fesseln immer hat entwunden,
Zurücke führt, von heil'ger Treu umwunden.

Sie schweiget, doch die Wangen sind begossen
Mit mancher Thräne, die dem Aug' entquillt;
Mit holder Schaam ist ihr Gesicht umflossen,
Indem von Seufzern ihr der Busen schwillt.
Sie geht. In ihrem Kämmerlein verschlossen
Bemüht sie sich, ein schönes Kunstgebild
Erschaffend, all' die Stürme zu beschwören,
Die, ach! so schrecklich ihre Brust empören.

Gertrude stickte für den Urselingen
Ein künstliches Gewand, wo sanft das Grün
Das Rothe und das Weiße sich verschlingen,
Auf welchem Seide, Gold und Purpur glüh'n.
Adelaidens späh'nde Blicke hingen
Oft an dem Werke, dreimal glücklich schien
Gertrude ihr an Pallas sinn'gem Rahmen;
Sie strebt das Werk im Stillen nachzuahmen.

An einem Abend senkte auf Gertruden
Sich eine Weihe von der obern Welt,
Die Augen, die auf Egenolfen ruhten,
Von höherm Lichte sind sie froh erhellt.
Auf ihren Wangen strahlten reine Gluthen,
Ihr Auge glänzet, eine Thräne fällt
Aus ihren Wimpern, und von den Korallen
Der Lippen hört man diese Worte schallen:

„Ihr Felsen und ihr bunt belaubten Haine!
Wie ruhig liegt ihr da, wie mild umwebt
Die Sonne euch mit ihrem Zauberscheine,
Wie manche längst verklung'ne Freude schwebt
Im Nachhall mir um euere Gesteine!
Froh fühle ich's, wie meine Seele bebt,
Wenn der Erinn'rung holde Phantasien
Vor meinem Blicke still vorüberziehen."

„Ihr Fluren, wo einst meinen Kindesblicken
Zuerst das Licht der Sonne hat gelacht,
O! was die Erde Schönes möge schmücken,
Ihr Königsstädte voll erhab'ner Pracht!
Vertauschen möcht' ich diese Bergesrücken
Mit euerm Glanze nicht, hier hat die Macht
Der Gottheit selbst den Tempel sich gegründet,
Der glänzend ihre Herrlichkeit verkündet."

„O, mein Geliebter, welche Wonne füllet
An deiner Seite hier mir das Gemüth!
Mein ist die Welt und jeder Wunsch gestillet." — — —
„Ha! wo mir deine holde Nähe blüht,"
Sprach Egenolf, „Geliebte, da enthüllet
Sich meinem Blick ein himmlisches Gebiet,
Und keinen König dieser Welt beneide
Ich dann um seinen Glanz und seine Freude."

„Was in geheimen schattigen Gesträuchen
Der süße Mund der Philomele singt,
Das holde Grün der frischbelaubten Eichen,
Die süßen Blumen, die der Frühling bringt;
Nein! nimmer wird es deinen Werth erreichen,
Geliebte! Herrliche! vergebens ringt
Der Himmel mit den irdischen Gefilden,
Um deiner Schönheit Zauber nachzubilden."

„Ha! freudig fühle ich, wie aufgeschlossen,
Gleich Rosen, meines Herzens Wünsche blüh'n.
Sie steigen auf, wie Falken, ohne Sprossen,
Und lenken ihren Flug zum Himmel hin.
Freimüthig ist der Busen, herrlich sprossen
Die Zweige der Gedanken: Rings umglüh'n
Die Hoffnungsstrahlen sie mit reinem Lichte,
Und reifen meines Glückes gold'ne Früchte."

„O wenn erscheint sie einst, die sel'ge Stunde,
Wo am Altare uns des Priesters Hand
Vereinen wird zum ew'gen Liebesbunde,
Den Segen niederfleh'nd vom heil'gen Land?“
„Ha! sprach Gertrude, aus dem fremden Munde
Bedarf es nicht des Segens. — Unser Band
Ist fest geschlungen. — Keine Wonne fehlet
Dem Glücke, welches meine Brust beseelet.“

„Die Liebe, sprach der Urseling, entwindet
Sich gern der Gegenwart; sie lenkt den Flug
Zur Ferne, die ihr höh'res Glück verkündet.“ —
„Der Liebe ist die Gegenwart genug,
Erwiedert ihm Gertrude, sie empfindet
Die Wonne ihres Bechers Zug für Zug,
Und härmt sich nicht durch Wünsche und durch Sorgen,
Kaum denkt sie lächelnd an den nächsten Morgen.“

„O könnte ich an schraff gespannten Zügeln
Die Zeit zurückehalten, die das Glück
So oft entführt auf raschen Adlers Flügeln!
Nur eines fehlt: O sähe bald der Blick
Den Frieden wieder blüh'n auf diesen Hügeln!
O möchte bald das zürnende Geschick,
Das uns bedrohet, über diese Auen
Versöhnet von dem Himmel niederschauen!“

Sie sprach's, doch andere Gedanken stiegen
In Egenolfens kühner Brust hervor;
Er sah die mächt'gen Vesten vor sich liegen,
Und sprach, wie drohend schauen sie empor
Und laden mich zum Sturm, zu kühnen Siegen!
Wie reizend müßt' es seyn, das eichne Thor
Mit einer eh'rnen Streitart zu zerschmettern,
Und muthesfroh die Zinnen zu erklettern!“

„Ha! wären diese Feinde, die hier unten
Auf diesen Schlössern wohnen, nicht mit dir
Durch heil'ge Bande der Natur verbunden,
Fürwahr! die Mauerkrone hätte mir
Schon lange dieses stolze Haupt umwunden;
Der Unmuth nagt mir an der Seele, hier
Unthätig meine Stunden zu zerstreuen,
Und meinen Arm nicht deinem Dienst zu weihen!"

„Ha! alle Kräfte, die sich in mir regen,
Dir sind sie nur geweihet, dir allein
Schlägt meine Brust mit heil'ger Treu' entgegen;
Gott muß ich als ein Christ die Seele weih'n,
Dem Fürst, dem Vaterland gehört mein Degen,
Gertruden soll mein Herz nur eigen seyn.
O könnt' ich siegend, blutend dir mein Leben
Hinopfernd als ein Pfand der Liebe geben!"

„Grausamer! ach! antwortet ihm Gertrude,
Nur nach dem Krieg verlangt auch dein Gemüth!
Wie, ist es nicht genug, daß schon im Blute
Der Meinen die unsel'ge Zwietracht glüht?
O daß er tief im Meeres Schooße ruhte,
Der wilde, fürchterliche Streit! Wo blüht
Des Friedens Laube, welche alle meine
Geliebten harmlos um mich her vereine?

„Verschwende, sprach der Held von Urselingen,
Die zarte Sorge nicht. Wer sich nicht scheut
Als Mörder seinen Vater zu umringen,
Und in des Waldes öder Dunkelheit
Wie Ortolph, seine Wehr' nach ihm zu schwingen,
Den führt nicht treue Schwester=Zärtlichkeit
Zurücke auf den Pfad der Pflicht, der Ehre,
Der fühlet nur des Stahls gewicht'ge Lehre."

„Das glaub' ich nicht, o Theurer, sprach Gertrude,
Daß Ortolph das geübt; zu solcher That
Liegt nicht der Saame im Ursin'schen Blute,
Und Ortolphs Waffe heißet nicht Verrath.
Wie! wenn er stets mit off'nem kühnem Muthe
Dem Feind im Kampfe gegenübertrat,
Wird er's zuerst an seinem Vater wagen,
Verrätherisch den Mörderstahl zu tragen?“

„Ich glaub' es nicht! — Nein, Menschen, die sich freuen,
Wenn unserm Hause das Verderben naht,
Wenn bitt're Zwiste unser Herz entzweien,
Die sind es, welche diese gift'ge Saat
Der Lügen in's Gemüth der Menschen streuen,
Wohl habe ich geschwiegen, und mir hat
Des Unmuths Fessel lang das Herz beklommen;
Doch meine Stunde ist nun auch gekommen.“

„Nun will ich selbst der Wahrheit ihren Schleier
Entreißen: Ob den Bruder seine Wuth
Verkehrte in ein tück'sches Ungeheuer?
Ob eine schnöde Lüge auf ihm ruht?
Indessen zähme du dein kühnes Feuer,
Und wenn dich je der ungeduld'ge Muth
Zu edeln Thaten treibt, o so gewinne
Dein Frieden und der Sanftmuth Konrads Sinne.“

„Oft hab' ich's selbst versucht, doch was vermögen
Des Mädchens Thränen? leichter wird ein Held,
Im Kampf versucht, zum Frieden ihn bewegen.
Ach, Egenolf! es glüh'n vom Himmelszelt
Die Sterne schrecklich dieser Burg entgegen,
Und schauen drohend nieder auf die Welt.
Noch ist die Hand erhoben, schnell entfliehen
Die Stunden und die Racheblitze glühen.“

Gertrude spricht's; in seinem Blicke beben
Der Rührung Thränen, und sein Inn'res spricht:
„Es muß noch eine and're Größe geben,
Als in dem Kampf das donnernde Gewicht
Der Streitaxt und der Lanze zu erheben.
Nein! Gott zu gleichen ist die schönste Pflicht."
Wohlan! um größ're Siege zu erringen,
Will er den kampfesgier'gen Muth bezwingen.

Er fürchtet, daß der Sieg, der ihm zur Seite
Nur allzugerne geht, sein kühnes Erz
In Ortolphs und in Wipolds Busen leite,
Und daß Gertrudens schwesterlicher Schmerz
Die Lorbeern netze, welche diesem Streite
Entsprießen werden. Darum will sein Herz
Den eig'nen Muth durch schön're Siege dämpfen,
Und durch den Frieden sich sein Glück erkämpfen.

Fünfter Gesang.

Gertrude will das liebende Beginnen,
Das sie beschloß, vollenden: Bei dem Schein
Des Abends stieg sie mit den Dienerinnen
In ein Gewölbe nieder. Goldnen Wein
Hellsprudelnd ließ sie in die Krüge rinnen
Aus einem Fasse, welches im Gestein
Tief eingesenket ruhte; in dem Bogen
Der Wölbung war es jedem Blick entzogen.

Nun war sie aus dem nachtumhüllten Orte
Emporgestiegen. Aus dem Hofe schritt
Sie mit der Schaar der Mägde zu der Pforte,
Kein rauher Wächter hemmte ihren Tritt;
Denn oft ja pflegte sie vom Felsenhorte
Herabzusteigen. Wo die Armuth litt,
Da nahte sie mit ihrer Liebe Gaben,
Um Leidende voll edler Huld zu laben.

Schon langte bei des Abends erstem Grauen
Beim Schloß Sankt Ulrich das Gefolge an;
Und Ortolph eilt, die herrlichste der Frauen,
Wie er sie sieht, mit Liebe zu umfah'n:
Ihm scheint aus der Erinn'rung sel'gen Auen
Ein theures, jugendliches Bild zu nah'n.
So aber höret man mit klugen Sinnen
Die Schwester ihre Rede nun beginnen.

„Gedenke, wie Gisberte sich bemühte,
(Ach! ewig werde sie von uns verehrt!)
Daß stets in unserm Haus die Eintracht blühte;
Durch ihre treue Sorge abgewehrt,
Blieb stets der Haß entfernet vom Gemüthe.
O, edle Mutter! heil'ger Liebe werth!
Den Bund der Herzen sucht ihr treues Walten
Selbst nach dem Tod noch bei uns zu erhalten.“

„Zu diesem mütterlichen Zwecke weihte,
Als noch die Welt der volle Sonnenschein
Des Lebens dieser Herrlichen erfreute,
(Du weißt's), sie diesen königlichen Wein.
Sie sprach: „„Dieß Faß soll in der tiefsten Seite
Des Kellers immer unberühret seyn,
Bis daß ich von den Kindern und dem Gatten
Hinunter steige in das Reich der Schatten.““

„„Daß ihr ihn theilt, wenn man in's Grab mich senket,
Und wenn die süße Gabe euch erfreut,
Der Geberin mit treuer Liebe denket,
Und selbst euch liebt mit größ'rer Innigkeit.““
„Hör', Ortolph: Was der Rhein uns edles schenket,
Was rings der Rappoltsweiler Gau uns beut,
Das ist nicht zu vergleichen mit der Gabe,
Womit die Mutter uns beschenkt im Grabe.“

Gertrude sprach's und goß ihn in die Schaale;
Und wie nun die ambros'schen Düfte weh'n,
Und wie nun in des Abendrothes Strahle
Das flüß'ge Gold erfunkelt, rein und schön,
Da dehnt sich Ortolph's Brust, zum zweitenmale
Hat er ihn schon geleert; um zu erhöh'n
Die freud'gen Kräfte, welche ihn durchdringen,
Ließ nun Gertrude ihren Saiten klingen:

Sie singt der Eintracht Preis, und rührend dringet
Der liebliche Gesang in Ortolphs Herz;
Sie sieht's, sie legt die Laute weg, sie schlinget
Um ihn den Arm und spricht mit tiefem Schmerz:
„O warum hast den Vater du umringet
Mit einer Mörderschaar, und hast das Erz
Auf ihn gezückt? O welche Höllengeister
Sprich, Bruder! wurden deiner Seele Meister?“

„Ich — sagte Ortolph — hätt' ein tück'sches Eisen
Auf meines Vaters heil'ges Haupt gezückt!
Ha! diese Lüge! wer sie will beweisen,
Der suche, ob der off'ne Kampf ihm glückt,
Wie's ihm gelang mich heimlich zu zerreißen!
Man hat fürwahr, o Schwester! euch berückt,
Ein Feind hat sich gewußt in eu're Seelen
Mit seinen Lästerungen einzustehlen.“

„Doch! wenn ein Bube nun mit bösen Ränken
Den Namen auch mir zu beleumen sucht,
Nicht kann das meine Rittere hre kränken:
Mein Leben schirmte nie die feige Flucht.
Nie bat ich einen Feind, es mir zu schenken,
Mit desto streng'rer, desto rein'rer Zucht
Bewahrte ich den Muth in meinem Herzen,
Je giftiger der Neid mich wollte schwärzen.“

Und nun gelobt er zu der Schwester Händen:
Gertrude! Meine Seele fühlt, wie du,
Wie diese Fehden unser Erbe schänden!
D'rum gönn' ich meinen Gliedern keine Ruh',
Bis daß wir all den blut'gen Jammer enden;
Gott schließe bald der Zwietracht Tempel zu
Und gebe, daß mein Vater bis zur Bahre
Im Frieden trage seine grauen Haare.

Indeß stieg Egenolf zu Konrad nieder,
Und sprach: „O Vater! meines Herzens Blut
Will ich dir weih'n und alle Kraft der Glieder,
Und was zerstöret ist durch Aufruhrs Wuth,
Dir bau' ich's mit dem Schwerte alles wieder,
Und sterbe froh für dich mit treuem Muth;
Doch laß mich mit besorgtem Munde fragen:
Ist's nöthig, daß wir schon das Höchste wagen?“

„Thut's Noth, daß wir ein bied'res Volk zernichten,
Das Liebe nur erflehet und sein Recht?
Ha, was die Zeit, die Liebe konnte schlichten,
Das soll dein Schwert zerhauen? — Dein Geschlecht
Und deine Völker wird ein Herrscher richten,
Der deine Größe schuf, um auch den Knecht
Mit deinem mächt'gen Stab zu unterstützen,
Und wohl zu thun und Arme zu beschützen.“

„Erkenne deinen Ruf, o Vater! gleiche
Der Sonne, welche segnend auf's Gefild
Herunterschauet, nicht dem Donnerstreiche,
Der rasend durch die dunkeln Haine brüllt,
Sey deiner Völker Hirt, der Große, Reiche,
Dem von des Himmels Au der Segen quillt,
Mag dich den Schöpfer seines Glückes nennen,
Und froh als seinen Vater dich erkennen.“

„Das arme Volk, in dessen nied're Hütte
Du dein Erbarmen gießest, denke dein
Mit Freudendank, wenn seine fromme Bitte
Den Himmel fleht, dir Segen zu verleih'n;
Erflehet, daß du lang in ihrer Mitte
Ein hochverehrter Vater mögest seyn,
O wenig braucht es ja, um sich in ihren
Gemüthern einen Tempel aufzuführen.“

„Ha! sagte Konrad, willst du, gleich dem Feigen
Den Kampf vermeiden? — Wohl mag's leichter seyn
Gemüthlich mir des Friedens Glück zu zeigen,
Als auf der Mauer ragendes Gestein
Mit kühnem Schritt im Sturm empor zu steigen;
Die Lanzen, welche dir entgegendräu'n,
Hinweg zu drängen, Lebende und Leichen
Hinwerfend mit den unwendbaren Streichen."

„Wohlan! wenn du erbebst, so magst du fliehen,
Noch giebt es And're in der Ritter Zahl,
Die heißer für Gertrudens Liebe glühen;
Geh' hin, und laß dir statt des Kleids von Stahl
Die Priesterkutte um die Glieder ziehen,
Da sitzest du gemächlich bei dem Mahl,
Wo du die Schändlichkeit der Ritterfehden
Beklagen kannst in salbungsvollen Reden."

„Ich weiß, daß Ortliebs Sinn zu den Rebellen
Sich hat gewandt, und dich, — wie mir es scheint,
Erwählte sich die Rotte zum Gesellen.
Doch sei es — gerne klimmt noch mancher Freund
Für mich empor an Rappoltsweiler Wällen,
Du aber, wenn dein heil'ger Busen meint
Für mich zu viel zu wagen, so entweiche,
Eh' dich die Krieges-Flamme hier erreiche."

So sagte Konrads Mund mit bitterm Hohne,
Und schamroth glüht des Jünglings Angesicht.
„Ha! sprach er zu sich selbst: Wer auf dem Throne
Der Herrschergröße ruht, der trauet nicht
Dem besten Freunde, nicht dem eig'nen Sohne;
Das ist der Herrscher Schwäche. Doch das Licht
Der Wahrheit soll es ihm nun offenbaren,
Wie Egenolf die Treue wird bewahren."

So sprach der edle Jüngling: Wie die Schatten
Der grauen Herbstes=Nacht um Berg und Hain
Den düstern Mantel rings entfaltet hatten,
So stieg er nieder von dem Rappoltstein
Gleich einem Geiste, der auf sumpf'gen Matten
Hinschreitet, und durch die öde Wüstenei'n;
Er naht Sankt Ulrichs hochgebauten Thürmen,
Um in dem Grau'n der Nacht sie zu erstürmen.

Ein kurzes Schwert umgürtet ihm die Lenden,
Ein Stahlwamms schmiegt an seine Brust sich an,
Er klammert mit dem Beil und mit den Händen
Sich an des Felses jähe Zacken an;
Dann klimmt er an des Schlosses steilen Wänden
Mit einer hänfnen Leiter kühn hinan,
Reißt dort die Fahne weg und steiget wieder
Sich seines Sieges freu'nd in's Thal hernieder.

Gertrude kam zum Rappoltsteine wieder,
Auf ihre Seele senkt die reinste Lust
Sich wie ein Glanz elys'scher Auen nieder.
Froh füllt die süße Hoffnung ihre Brust,
Daß Konrad sich versöhne und die Brüder;
Und dem, der's so zu lenken hat gewußt,
Daß Haß und Zwietracht in die Tiefe sanken,
Will sie mit freudigem Gemüthe danken.

Sie gehet in des Rappoltsteins Kapelle,
Mit frommer Sehnsucht tritt sie zum Altar,
Der schön von einer Lampe sanfter Helle
Vom oberen Gewölb erleuchtet war.
Sie sinket nieder an des Altars Schwelle:
„Dir, Höchster! bring' ich meinen Dank hier dar,
Daß bald dein Lieben den versöhnten Meinen
Versöhnet wieder laßt die Sonne scheinen."

„O schaffe, daß die Zwietracht zwischen ihnen
Stets mehr erlösche, gieb, daß fort und fort
Des Oelbaums heil'ge Zweige hier ergrünen,
Damit die Deinen dir in That und Wort
Mit reinem, mit einträcht'gem Herzen dienen;
Denn nur die Opfer können hier und dort
Dir, höchster Quell der Liebe, wohlgefallen,
Die aus versöhnter Brust zum Himmel wallen."

So spricht sie: Wie die Blicke sich erhöhen,
Sieht sie Rimbaldo's, ihres Ahnen, Bild
In Stein gehauen, auf der Pforte stehen,
Die das Gewölb der Vatergruft umhüllt;
Der Marmor schien sie drohend anzusehen,
Es däucht ihr, als bewege sich der Schild,
Als wollte sein erstarrter Arm, von Leben
Beseelt, zum Kampf des Schwertes Wucht erheben.

Wohl herrschten viele schauerliche Sagen
Von Geistern in dem Rappoltstein'schen Land;
Dort, wo des Schlüsselsteines Felsen ragen,
Da hat die Königin der Fey'n, Haband,
Den Thron in einer Höhle aufgeschlagen,
Dort bricht sie, von des Tages Licht verbrannt,
Des Nachts hervor mit ihren weisen Frauen,
Und läßt sich den erschrock'nen Blicken schauen.

Bald schweifen sie im Wald an Eichenstämmen
Und bald durch Wiesen hin und durch das Feld;
Wo sie des Wand'res irre Schritte hemmen.
Man sieht sie oft, vom Kerzenlicht erhellt,
Der edeln Rosse lange Mähne kämmen;
Und mit dem Wachs, das glühend niederfällt,
Bestreichen sie das Haar den muth'gen Thieren,
Das sie mit schönen Flechten freundlich zieren.

Doch freundlich sind nicht immer ihre Züge,
Oft raubt sie Heerd' und Hirt; auf dunkelm Pfad
Entreißet sie den Säugling seiner Wiege,
Entflammt der Menschen Brust zu böser That,
Regt Länder an zu wild aufglüh'ndem Kriege;
Wenn sie geharnischt einem Schlosse naht,
Und blaue Flammen ihre Waffen färben,
So droht dem edlen Hause das Verderben.

Sie stammte vom dämonischen Geschlechte
Der nord'schen Götter, von dem alten Thor;
Oft senkten die geheimnißvollen Mächte
Auf einen Hain sich hin; weh' jedem Ohr,
Das sie vernahm im Grausen dunkler Nächte,
Wie heulte da der Sturm; wie hoch empor
Zum Himmelsbogen weht die Loh der Eichen,
Die Thor' getroffen mit den Donnerstreichen!

Rinnbaldo führte einst ein heidnisch Leben,
Und hatte sich, so gieng die Sage nun,
Dem Dienst der Feyenkönigin ergeben,
D'rum konnt' er nicht in seinem Grabe ruh'n;
Wohl half sie ihm den Rappoltstein erheben,
Doch strafte ihn die Gottheit für sein Thun:
Die Erde schlang, ein fürchterliches Wunder!
Beim Schlüsselsteine lebend ihn hinunter.

Oft war seitdem sein Geist in grausen Nächten
Im Schloß erschienen, und dann sah man ihn
Den Hausgenossen winken mit der Rechten,
Oft sah man rothe Flammen um ihn glüh'n.
Es zeigte den Ursinischen Geschlechten
Stets Unglück an, wenn die Gestalt erschien.
Jetzt sieht Gertrude sich die Thür' bewegen
Am Grabgewölb: Bleich starrt sie ihr entgegen.

„Erlöse mich, Gertrude!“ Diese Worte
Ertönen dumpf und hohl, — die Jungfrau bebt;
Sie schauet zu dem grauenvollen Orte,
Von welchem sich die Geisterstimme hebt.
Da that des Grabes langverschloß'ne Pforte
Sich leise stöhnend auf, und langsam schwebt
Der Ahne selbst heraus, und bei der Helle
Der Lampe schritt er in die Schloßkapelle.

So starr, als wäre sie von Stein gehauen,
War oberhalb die nächtliche Gestalt;
Des Auges unbewegte Blicke schauen
Vor sich dahin, empfindungslos und kalt;
Das Angesicht war bleich, das in den grauen
Geflechten rechts und links das Haar umwallt;
Die Stirne, wo sich tiefe Falten zeigen,
Ist schwarz umranket mit Cypressen-Zweigen.

Sein Leibrock wallt in langen grauen Falten
Ihm zu den Füßen hin, von einem Ring
War auf der Brust sein Mantel festgehalten,
Der schwarz die mächt'gen Glieder ihm umfieng;
Die Seite war bewehrt mit einem alten
Zweihänd'gen Schwerte, das am Gürtel hieng,
Und überall erblickt man blut'ge Flecken,
Die seiner Kleider weiten Umfang decken.

Und also spricht der Ahn' in dumpfem Tone:
„Ich bin Rinnbaldo's Geist, der ich im Grau'n
Der Mitternacht in diesen Bergen wohne;
Ich ließ einst die granitnen Blöcke hau'n,
Die hier als Thürme von dem Wolkenthrone
Der Felsen drohend in die Eb'ne schau'n.
Mit mir sah man den Herrscherstamm beginnen,
Der jetzt noch grünt auf diesen Thurmes Zinnen.“

„Doch, weil ich auf des Frevels lockerm Grunde
Sie hab' erbaut, so will des Schicksals Rath,
Daß dir's verkündet werd' aus meinem Munde,
Daß meines Stammes Ende sich genaht.
Ich war ein Heide, und ich stand im Bunde
Mit finstern Mächten; manche böse That
Hab' ich verübt bis an des Grabes Schwelle,
Gereizt vom blendenden Betrug der Hölle."

„Spolet ist meine Heimath, doch dem Norde
Entstammt ist meiner Ahnen edles Blut;
Von dort her schifften sie mit einer Horde
Von Kriegern durch des Meeres grüne Fluth.
Durch Thors Gewalt, der zu des Kampfes Morde
Entflammet seiner Söhne Göttermuth,
Schuf ihnen ihre kühne nord'sche Lanze
Ein schönes Reich in Welschlands Sonnenglanze."

„Auch ich entsagte nicht den alten Göttern,
Oft dient ich ihnen Nachts im dunkeln Hain;
Die Felsen sahen oft bei grausen Wettern
Und bei des Mondes blutigrothem Schein
Mein Beil gefang'ner Feinde Haupt zerschmettern,
Und sein Geblüt hingießen auf's Gestein,
Um die Gewalt der Götter auf Altären,
Wo Menschenblut aufdampfte, zu verehren."

„Da schenkten mir die Götter jene Leier,
Die Horter einst besaß; wenn meine Hand
Sie rührte in geheimnißvoller Feier,
So floß der Thau befruchtend auf das Land,
Und milder leuchtete der Sonne Feuer;
Die Pest, die drohende Gefahr entschwand;
Die Aehre wallt', der Segen bog die Bäume,
Und Schätze füllten meines Speichers Räume."

„Bald wurde Gold und große Ländereien
Nun durch Dämonen Gunst mein Eigenthum;
Man sah mich wie ein Mandelreis gedeihen,
In Schlachten und Turnieren wuchs mein Ruhm;
Doch in des Heidenthumes Wüsteneien
Verdarb das Herz; von Romas Heiligthum
Traf mich der Bann mit seinem mächt'gen Blitze,
Auswandern mußt' ich von dem heim'schen Sitze.“

„Zusammenraffte schnell ich all das Meine,
Und floh, und kam in die alsat'sche Flur;
Bald hier gewahrt' ich auf dem Schlüsselsteine
Des alten Götterdienst's willkomm'ne Spur,
Geheime Bilder und geweihte Haine:
Sieh'! da erneut' ich meinen alten Schwur
Der finstern Macht; zum neuen Heimatheerde
Erkohren wurde die druid'sche Erde.“

„Ich kaufte hier des Rappoltsteines Höhe,
Und baute mir der Schlösser stolze Pracht.
Bald, durch das Bündniß einer neuen Ehe,
Begründet' ich dann fester meine Macht;
Doch unterließ ich nicht, der Götter Nähe
Zu huld'gen in der grauen Wetternacht:
Ich füllte ihnen oft beim Mondesstrahle
Mit Feindesblut die schöne Opferschaale.“

„Und, wie einst in den Italien'schen Auen,
So machten mich die Götter hier auch bald
Zum reichsten Sassen in des Rheines Gauen;
Kühn trotzt' ich selbst der feindlichen Gewalt
Der Zeit, und spät noch sahen holde Frauen
Bewundernd meine blühende Gestalt;
Ich leerte freudig bis zum letzten Strahle
In reichen Zügen meines Glückes Schaale.“

„Doch endlich nahte sich das bange Grausen
Des Todes mit zerschmetterndem Gefühl,
Und eine Stimme, wie das ferne Brausen
Des Donners rief: „Schon stehest du am Ziel,
Doch hast du keinen Theil an Gott; denn draußen
Ist die abgött'sche Zaubrer-Brut;“ — da fiel
Ich voll Verzweiflung hin in meine Kammer,
Und betete zu Gott in lautem Jammer.“

„D'rauf sah ich, wie sich meine Blicke hoben,
Nach meinem Schwert; da wurde mir es klar,
Schnell, wie durch Blitzesleuchten, wie es oben
Am Griffe, als ein Kreuz gestaltet war;
Da stillte sich mit einem Mal das Toben
In meiner Brust, huldreich und wunderbar
Erscholl in meinem Innern eine Stimme:
„Dieß Bild entreißt dich Gottes ew'gem Grimme.“

„Und laut anflehend falte ich die Hände
Darüber hin; o heil'ge Königin
Des Himmels, rief ich aus, Maria! wende
Die Blicke voll Erbarmen auf mich hin!
Einst lagest du mit Qualen sonder Ende
Am Kreuze deines Sohnes auf den Knien:
Ach, wie so kläglich, wie zerreißend wühlte
In deinem Busen, was der Gottmensch fühlte!“

„Da hat das Schwert, das in dein Herz gedrungen,
Vom Schwerte der Verdammung uns befreit;
Der Tod, womit dein ew'ger Sohn gerungen,
Hat ew'ger Lebenswonne uns geweiht:
D'rum siehe dieses Schwert, das ich geschwungen
Als Heid', in meines Herzens Dunkelheit,
Betracht' es nicht als mörderische Waffe,
Gieb, daß es mir als Kreuz mein Heil verschaffe.“

„Du betetest zu meines Retters Füßen,
Das Kreuz umsah'nd in namenlosen Schmerz,
D'rum sieh mich fleh'nd dieß Kreuzes Schwert umschließen,
Ach! liebend bricht zu deinem Sohn mein Herz;
Du willst's Allmächt'ge — — — und die Engel grüßen
Als heiliges Geräth ein blut'ges Erz.
Du redest, und das Schlechte kann auf Erden
Zum Größten, Besten umgewandelt werden."

„So tönte aus beklomm'ner Brust die Bitte
Zur Helferin im Himmelslicht empor,
Doch schallte weder in des Herzens Mitte
Ein Trosteslaut, noch in mein lauschend Ohr.
Schon wandelten mit riesenhaftem Schritte
Die Sterngebilde aus dem Himmelsthor,
Und strahlten wieder aus der hohen Ferne,
Doch meine Brust erhellten keine Sterne."

„Jetzt aber schien mir doch ein Strahl zu leuchten,
Ich dachte meiner Leier: Wenn Gesang
Selbst rohe Kriegerblicke kann befeuchten,
Wenn Horter's Lied bis in die Tiefe drang,
Wo fühlend selbst die Nornen sich erweichten,
So wirst auch du, mein fleh'nder Harfenklang,
Nicht unerhört aufsteigen zu den Ohren
Der Jungfrau, die das Heil der Welt geboren."

„Und nun besang ich, ohne zu erzittern
Vor Wodan, dessen fürchterliches Droh'n
Geschworen, mir den Schädel zu zersplittern,
Jehovas Größe, welche ihren Thron
Erhoben über rollenden Gewittern.
Statt Thors besang ich Gottes ew'gen Sohn,
Der, um des Todes Stachel zu besiegen,
Hinunter in den Flammenpfuhl gestiegen."

„Und statt der Freya, sang mein Lied Marien:
„O, die du strahlst im seligen Verein,
Um welche ew'ge Lebensbäume blühen,
Der fromme Lippen heil'ge Lieder weih'n,
Zu welcher hoffend die Bedrängten fliehen,
Zu welcher jeder Mensch, der gut und rein
Geblieben ist im irdischen Getümmel,
Aufsteiget in den schönen Sternenhimmel!"

„Der Gnade Mutter und des Mitleids Quelle,
Der Unglücksel'gen Trost, der Kirche Licht,
Sey du mein Anker, wenn sich wild die Welle
Des innern Sturms an meiner Seele bricht.
Ach! mich umringt die bitt're Angst der Hölle,
Verschmähe, Herrscherin, mein Flehen nicht,
Im Himmelsglanze zeig' mir deine Nähe,
Eh' ich in meinem Jammer ganz vergehe."

„Es war in meiner Halle, wo mein Flehen
So mit des Himmels heil'gen Mächten rang.
Da schienen reine Lüfte mir zu wehen,
Und schöner, näher tönte Harfenklang:
Der Heil'ge selbst kam von des Himmelshöhen
In einer Wolk', ein Regenbogen schlang
Sich um sie her, von Engeln rings umgeben,
Sah man sie zu der Veste niederschweben."

„Ihr Auge strahlt, aus ihrem Munde kamen
Die Worte mit gar wunderholdem Ton:
„Weil du die Jungfrau, die dem Schlangensaamen
Das Haupt zertrat, durch ihren ew'gen Sohn
Hast angerufen in des Schwertes Namen,
Das mir die Brust durchdrang, so soll zum Lohn
Dich eine Jungfrau von den mächt'gen Ketten
Des Söhnungs-Ortes durch ein Schwert erretten."

„Dann soll die blut'ge Spur, die am Gewande
Dir klebt, vertilget werden; frei und rein
Steigst du empor, erlöst von jedem Bande,
Und gehest zu dem ew'gen Frieden ein.
Doch dir verkünd' ich: Was in deinem Lande
Von Mannesnamen wird lebendig seyn,
Wird dann begraben mit dem Helm, dem Schilde,
Und dein Geschlecht entschwindet dem Gefilde."

„Die Heil'ge hat's gesprochen, hingeschwunden
Schon war sie in des Himmels heitern Höh'n.
Noch immer hielt ich jetzt mein Schwert umwunden,
Und lag auf meinen Knien mit heißem Fleh'n.
Bald war darauf mein Geist des Leib's entbunden
Und weggerissen, wie durch Sturmesweh'n,
Empfind' ich, daß den aufgelösten Sinnen
Die Bilder wie in Nebelduft zerrinnen."

„D'rauf fand ich mich in einem Steine wieder,
Der gleich des Leibes früherer Gestalt;
Noch hörte ich und sah; doch auf die Glieder
Verlor der Wille jegliche Gewalt:
Ich fühle, daß im Leibe auf und nieder
Statt warmen Bluts ein eis'ger Frost mir wallt;
Ich kann nicht Hand, nicht Fuß, noch Zunge regen,
Und nicht, von Schlaf besiegt, zur Ruh' mich legen."

„Der Schlüsselstein war ehmals eine Halle,
Die sich die Götter auf des Wasgau's Höh'n
Von Jaspis, von Achat und von Metalle
Erbauet hatten, hehr und wunderschön;
Hier kamen sie, um bei dem Wunderschalle
Der Götterharfe Feste zu begeh'n,
Und ringsum tönte ihre laute Freude
Durch die Gebirge und die graue Haide."

„Seitdem der König, welchen eine Krippe
Gebahr, hoch waltet in des Himmels Höh'n,
So fiel das Götterhaus, und nur die Klippe
Des Schlüsselsteines blieb als Trümmer steh'n;
Doch in der Tiefe unter dem Gestrippe
Sind noch die alten Hallen; hieher geh'n
Die Götter oft, um ihre Wunderleier
Zu rühren in geheimnißvoller Feier."

„Wohl hatte mich Maria von dem Fluche
Des ew'gen Tod's errettet, doch es stand
Noch nicht mein Name in des Lebens Buche;
Mich hatte Gott im Leben nie gekannt.
D'rum ward ich nach dem Tod vom Richterspruche
Als Stein in der Dämonen Haus gebannt,
Daß, weil ich einst im Leben ihnen fröhnte,
Ihr Spott nach meinem Tode mich verhöhnte."

„Habande war es, der ich in dem Leben
Einst diente, die Gebieterin der Fey'n,
D'rum wurde mein Geschlecht ihr Preis gegeben;
Jetzt sah man drohend um den Rappeltstein
Sie oft wie eine Wetterwolke schweben,
Und meine Kinder dem Verderben weih'n.
Sie reizte sie, um mein Vergeh'n zu rächen,
Zu kühnem Mord und anderem Verbrechen."

„Durch sie ward von Geschlechte zu Geschlechte
Ein Glied von meinem Stamm erwürgt; — der sank
Durch eines Feindes meuchlerische Rechte,
Den tödtete beim Mahl ein gift'ger Trank,
Der starb auf dem Schaffot den Tod der Knechte,
Der schlug sich selbst, von Gram und Liebe krank,
Der starb erdrückt von eines Baumes Stamme,
Der in den Fluthen, der ein Raub der Flamme."

„Oft schleifte sie bei grauenvollen Wettern
Mir einen Enkel von dem Rappoltstein
In diese Höhle, um ihn zu zerschmettern:
Ich mußte seines Todes Zeuge seyn.
Sie rief: „Ha! siehst du, wie es lohnt den Göttern
Des alten Heidenthumes sich zu weih'n;
Mit deinen Opfern hast du mir das Leben
All' deiner spät'sten Enkel übergeben."

„So schlang sich denn mein bleiches Geisterleben
Jahrhunderte hindurch; doch meiner Pein
Ward von Marien noch ein Trost gegeben;
Denn an der Höhle ragendem Gestein
Sah ich die Harfe meiner Lieder schweben,
Oft tönen ihre Saiten mild und rein,
Bald schallen sie wie wehmuthsvolle Klage,
Bald wie die Ahnung ferner, froher Tage."

„So oft die Silbertöne wieder klangen,
So linderten sie meines Schmerzes Wuth,
Durch meines Herzens öde Tiefe drangen
Gar milde Hoffnungsstrahlen, reiner Muth.
Ja selber meine kalten Marmorwangen
Benetzten lindernd eine Thränenfluth.
Und möglich wurde mir's, die grausen Plagen
Der reinigenden Hölle zu ertragen."

„Und so half mir Mariens Huld die Sünden
Des Lebens sühnen, auch ist mir gewährt,
Um meinem Haus den Jammer zu verkünden,
Der fressend mir mein tiefstes Seyn verzehrt,
Mich jedesmal dem Steine zu entwinden,
Wenn des Jahrhunderts Kreislauf wiederkehrt,
Der alles, nur nicht mich verschlingt; doch wehe!
Stets flohen meine Enkel meine Nähe."

„Du aber bist durchglüht von höherm Muthe,
Du flohest nicht, denn du bist gut und rein;
Wohl fühle ich's: du bist von meinem Blute;
Du sollst die Jungfrau mit dem Schwerte seyn.
Und von dem Fluche, welcher auf mir ruhte,
Wirst du, Hochherz'ge, meinen Geist befrei'n;
Um des Geschickes Rathschluß zu vollenden,
Wird dich Maria selber zu mir senden.“

Er spricht's und schaut sie trauernd an, da beben
Gertrudens Glieder, doch sie fühlet bald,
Daß hehre Himmelskräfte sie durchschweben;
Still betet sie, da sieht sie die Gestalt
Des Ahnen wie ein Nebelbild entschweben,
Das grau'nvoll an des Berges Seite wallt;
Sie schaut ihm lange nach mit starrem Blicke:
Am Boden bleibt ein rother Streif zurücke.

Indeß die Ahnen aus den Tiefen steigen,
Um grausenvoll der edeln Enkelin
Des Hauses nahen Untergang zu zeigen,
So kann kein Freundeswort den eh'rnen Sinn
Des Rappoltsteinischen Dynasten beugen,
Hohn jeglicher Ermahnung! — Hochgewinn
Erscheint ihm selbst der Fall, der ihn zersplittert,
Wenn nur gekränkt der Feind, der Freund erzittert.

„Ein Thor, wer fremde Hülfe um sich thürmet!
Der eig'ne Muth, das ist der beste Hort,
Den keine Wuth des Schicksals niederstürmet!
Dank dir, o Egenolf, dein feiges Wort
Hat mich gelehret, wie man sich umschirmet.
Auf! die Gewalt des Schicksals reißt mich fort!
Die fremde Zagheit, die mein eig'nes Leben
Beschämt, sie hat mich mir zurückgegeben!

„Zu lange hat ja doch schon der Rebelle
Im Uebermuthe meiner Ruh' gelacht;
Doch länger nicht, als bis nun jede Helle
Verschwindet in das dunkle Grau'n der Nacht.
Da will ich spähen, wie man um die Wälle
Von Rappoltsweiler seine Runde macht;
Doch morgen soll dann thät'ger meine Rache
Aufglühen zum gewölbten Himmelsdache!"

Konrad wählt zwanzig Reuter, deren Rosse
Leichtfüßig sind zu nahen und zu flieh'n:
Den Köcher füllen flüchtige Geschosse,
Der Bogen dehnt sich um die Schultern hin;
So steigen sie herunter von dem Schlosse,
Als hoch am Himmel die Hyaden glüh'n.
Sie nah'n der Stadt, beschirmet von der Hülle
Der Dunkelheit, und rings herrscht Todtenstille.

Doch keiner trägen Ruhe übergeben
Sich freie Völker: Seit dem kühnen Streit,
Wo Rappoltsweiler Helden in den Reben
Vom Joche des Tyrannen sich befreit,
Sieht man stets höher ihren Muth sich heben;
Der Waffenkunde ist ihr Trieb geweiht —
Längst haben sie die Führer auserkohren,
Und ihrer Fahne Treue zugeschworen.

Und überall mit schirmendem Metalle
Ist jede Hand, ist jede Brust bewehrt;
Die Bürger üben sich beim Hörnerschalle,
Den Speer zu schwingen und das muth'ge Schwert.
Allnächtlich machen sie auf hohem Walle
Die Runde, bis Aurora wiederkehrt;
Gern' trägt der Mann, der von dem heim'schen Heerde
Die Knechtschaft wehrt, die rühmliche Beschwerde.

Da sagte Konrad: „Diese trägen Sklaven!
Ha! sehet, wie sie von dem blinden Wahn
Berauscht, in stolzer Sicherheit nun schlafen,
Nicht ahnend, daß die Rächer ihnen nah'n.
Ha! morgen kömmt die Rache; — gleich den Schaafen,
Die bluten vor des Wolfes gier'gem Zahn,
So sollt ihr, wenn die Sterne wieder blinken,
Tiefstöhnend unter meinem Stahle sinken."

Wie droh'nd auch jetzt mit Konrads Grimm verschworen
Die Schatten auf die Stadt herniederseh'n;
Horch! auf dem Wall gewahrten schon die Ohren,
Der Wächter das verworrene Getön.
Sigolfen, den als Haupt die Stadt erkohren,
Berichten sie die Kunde; leise geh'n
Die Führer durch die Stadt, an allen Pforten
Ermahnen sie zum Kampf mit schnellen Worten.

„Der Feind ist da, die Stunde ist erschienen,
Die uns zum Kampfe rufet, zur Gefahr!"
So sprachen sie, da rotten sich die kühnen
Jünglinge schnell zusammen, ihre Schaar
Bewehrt sich; Heldengluth entstrahlt den Mienen,
Hoch schwangen sie das Schwert; doch keiner war
Wie Odoard, der nach dem breiten Schilde
So freudig griff und in den Stahl sich hüllte.

Und herrlich strahlend glühten seine Wangen,
Wie in dem Lenz der junge Blüthenbaum,
Man sah ihn in dem Glanz der Schönheit prangen,
Kaum war ihm von dem ersten zarten Flaum
Die jugendliche Lippe noch umfangen,
Noch hat er sich der süßen Kindheit kaum
Entwunden, doch die reifen Kräfte waren
Vorangeeilt den ungereiften Jahren.

„Ha! sagt er nun mit muthiger Gebehrde
Zu seinem Vater: Freue dich, sie naht
Die Stunde, wo ich reif und mündig werde
Durch eine kühne ritterhafte That!
Nun erst beginnt mein Daseyn auf der Erde,
Die Stunde, die ich mir so lang erbat,
Wo ich mein Schwert im Freien darf bewegen,
Ich fleh', o Vater, gieb mir deinen Segen.“

„Nicht länger spotten sollen Konrads Schaaren,
Daß Bürgersöhne ihres Schwertes Glanz
In seiner Scheide fleckenlos bewahren. —
Wo Freiheit winket, wo des Ruhmes Kranz,
Da suchen Bürger durst'ger die Gefahren,
Als Saitenspiel und frohen Reihentanz,
Ja durstiger, als jene Söldnerhaufen,
Die um Gewinn den feilen Arm verkaufen.“

Er sprach's, er eilte schon, sich zu bewehren;
Des Vaters Auge siehet tief gerührt
Mit frohen, und doch wehmuthsvollen Zähren,
Wie seinen Sohn so hohe Mannheit ziert:
Wohl muß er ihm den heißen Wunsch gewähren
Der zu des Ruhmes schönem Ziele führt;
Ach! gerne möcht' er an des Ruhmes Seite
Für Freiheit glüh'n im ruhmesvollen Streite.

Doch an des Altars Schwelle, wo er stehet,
Genügt wohl nicht die Hand der muth'gen That —
Und ach! der Sieg, um den der Knabe flehet,
Bringt sicher eine unheilvolle Saat.
Ihm sagt's sein Vaterherz: „Der Jüngling gehet
Und kehret nicht zurück auf blut'gem Pfad,
Sie bringen ihn erschlagen auf dem Schilde
Zum Vaterhaus zurück vom Schlachtgefilde.“

„D'rum will ich ihm im Kampf zur Seite stehen:
Heraus mein Schwert, wie lang' du auch geruht!
Wo Kinder um des Kampfes Preise flehen,
Da ziemt dem Greisen auch der Heldenmuth;
Und soll mein Sohn jetzt glorreich untergehen,
So misch' ich mit dem seinen all' mein Blut,
Und uns're engverschlung'nen Seelen wallen
Frei aufwärts zu der Freiheit ew'gen Hallen."

So greift er nach dem Speer und nach dem Schilde,
Die er einst trug in Barbarossa's Reih'n,
Und in den rostbefleckten Harnisch hüllte
Er seine längst entwöhnten Glieder ein;
Wie eine Schlange, welche bei der Milde
Des Frühlings in der Sonne gold'nen Schein
Mit alten Schuppen und verjüngter Seele
Auskriechet aus der dunkeln Winterhöhle.

Nun sammeln sich die Krieger, und sie schreiten
Zum Thor hinaus, sie wollen Konrads Heer
Umringen und bedroh'n von allen Seiten,
Indem sie auf den Höhen rings umher
Anrückend sich und in dem Thal verbreiten:
Doch konnte ihre blankgeschliff'ne Wehr'
Sich nicht verbergen, Konrad sah im Dunkeln
Wohl ihr Geglitzer durch die Nacht erfunkeln.

Er winkt den Seinen durch geheime Zeichen,
Daß sie sich retten sollen durch die Flucht,
Gehorchend siehet man sie schnell entweichen,
Sie steigen aufwärts; ihre Horde sucht
Sich einen Zufluchtsort in den Gesträuchen,
Hinaufgeklommen durch die Felsenschlucht
Soll sie der Rappoltstein in seinen Werken
Aufnehmen, und zu neuen Siegen stärken.

Doch wehret ihnen nicht die große Eile,
Mit der sie fliehen, rückwärts nach dem Heer
Der Städter hinzusenden ihre Pfeile;
Nun aber naht ein Feind von oben her,
Auch auf Sankt Ulrichs hoher Felsensäule
Bemerkt das Volk den Kampf, ergreift die Wehr,
Und nahet Konrads Schaar mit schnellem Schritte.
Der findet sich in zweier Feinde Mitte.

Und bebend schauen Konrads Bannerleute
Auf die, sie rings umdrohende Gefahr.
„Ha, wäre Egenolf an uns'rer Seite!
Sein Arm allein ist eine ganze Schaar!“
Der Führer knirscht, doch bietet er dem Streite
Nur unerschrock'ner seine Stirne dar;
„Ha, laß sie dreifach, vierfach uns umringen,
Wir bahnen schon den Weg mit unsern Klingen!“

Er sprach's, er schwang die Waffe: Seine Glieder
Bedeckt das stähl'ne Kleid; vom Gürtel hieng
Die Scheide seines langen Schwertes nieder,
Die Pickelhaube, die sein Haupt umfieng,
War ohne Schmuck und ragendes Gefieder;
Dreispitzig war die Tartsche: Muthig ging
Er auf die Feinde los, gleich einem Leuen,
Dem rings die Jäger und die Hunde dräuen.

Dort kämpfte Odoard an Gasko's Seite,
Entflammet von des Muthes neuem Strahl;
Er jauchzet froh im jugendlichen Streite;
Dort, wo am dichtgedrungensten die Zahl
Der Feinde sich um ihren Führer reihte,
Angreifen will er, und zum erstenmal
Den Muth, der ihn beseelt, des Armes Stärke
Erproben mit dem allerkühnsten Werke.

Er ist umhüllt mit einem eh'rnen Kleide,
Das nie noch eines andern Leib berührt,
Die Schärpe ist gewebt von grüner Seide,
Mit Silber und mit Perlen reich geziert,
Von Elfenbein ist seines Schwertes Scheide;
Das weiße Roß, das seine Hand regiert,
Wetteifert mit dem Glanz beschneiter Hügel,
Gehorchet schnell der Stimme und dem Zügel.

Wiewohl des Jünglings muthige Gebehrde
Von dem Visier verhüllet war, so zeigt
Die Rechte mit dem kühngeschwungenen Schwerte,
Wie hoch die Flamme seines Muthes steigt:
Er stürzet den Adrast herab vom Pferde
In jene Nacht, wo jede Klage schweigt;
Das Erstlings-Opfer seiner Waffe ruhte
Am Boden, überschwemmt mit schwarzem Blute.

Und wie er nun im tobenden Gewühle
Konraden selbst erblickt, so wählt sein Muth
Sich drohend des Despoten Haupt zum Ziele:
„Ha, rief er aus, entflammt von edler Glut,
Der du des Muthes heilige Gefühle
Ausrotten willst aus deines Volkes Blut,
Um dann mit deinen unbewehrten Sklaven
Zu schalten, wie mit willenlosen Schaafen.“

„Zu deinem Leide sollst du es gewahren,
Wie viel es besser ist, sich durch die Hut
Der eig'nen Völker schirmend zu bewahren,
Als deine Unterthanen und dein Gut
Anzuvertrau'n den fremden Söldnerschaaren.
Vor meinem Schwerte soll die ganze Brut
Hinsinken, und von meinem ersten Streiche
Sollst du selbst bluten als entseelte Leiche.“

Er spricht's; er reißt sich von des Vaters Seite;
Eh' dieser noch zu halten ihn vermag,
So war er an dem Feinde, und bedräute
Sein greises Haupt mit mehr als einem Schlag;
Die Funken, die die Klinge um sich streute,
Verwandelten die Nacht in hellen Tag,
Vor allen Streichen, welche ihn umstürmen,
Vermag sich Konrad mühsam nur zu schirmen.

Da nahet Egenolf; in seiner Linken
Trug er das kühn erbeutete Panier.
Die Waffen sieht er in der Weite blinken,
Da flammt sein Herz in heißer Kampfbegier.
Er höret Streiche fallen, Leichen sinken:
„Ha, Konrad! welches Unglück drohet dir?“
Schon schwinget er zum Kampf den raschen Degen,
Und eilet Konrads Feinden kühn entgegen.

Schnell, wie der Geier aus den Wolkenstegen
Hinstürmet auf der Küchlein zarte Brut,
So senket Egenolf den raschen Degen
Anstürmend ein in Odoardens Blut.
Ein Todesschrei — schon sprühet in zwei Bögen
Aus Brust und Rücken ihm die rothe Fluth.
Ein leid'ger Gast erschien mit seinen Schmerzen,
Der grimme Tod dem frohen, jungen Herzen.

Der blaße Schimmer eines Sterns enthüllet
Dem Vater bald sein trauriges Geschick.
So ist denn seine Ahnung, ach! erfüllet;
Und seine Brust und seinen Vaterblick
Durchdringt ein Schmerz, den nur die Rache stillet,
Ihn hält die Furcht, das Alter nicht zurück;
Er stürmet, wie ein rasendes Gewitter,
Durch Roß und Mann und blut'ge Waffensplitter.

Er häuft wie Hagelgüsse seine Streiche,
Er schwingt das Schwert mit Jünglings Ungestümm.
Wohin es flammt, da sinket eine Leiche
Rasch hin durch Freund und Feind; denn eh' sein Grimm
Des Urselings verhaßte Brust erreiche,
Ruht seine Waffe nicht; schon naht er ihm;
Vom Roß herab bekämpft ihn seine Klinge,
Zu Fuße schirme sich der Urselinge.

So schnelle häuft die Waffe ihre Blitze,
Daß Niemand sehen kann, ob hoch zu Roß
Der jüng're von den beiden Kämpen sitze,
Ob unten gegen seinen Hieb und Stoß
Der ält're mit dem Schwerte sich beschütze;
Des Urselingers schönes Haupt umschloß
Ein guter Helm, zu dessen beiden Seiten
Sich schöne, goldene Gebilde reihten.

Und wo der Helm dem Harnisch angefüget,
Da setzt der Alte seine Klinge ein.
Der Helm ist gut, der Jüngling unbesieget,
Reizt seinen Feind, den Angriff zu erneu'n.
Und wie er von dem Roß herab sich bieget,
Um mit dem zweiten Schlag ihn zu bedräu'n,
Erschauet seine Zeit der Urselinge,
Und tauchet tief ihm in die Brust die Klinge.

Der lange Leib sinkt blutend von dem Pferde;
Ein einz'ger Schlag hat dieses Sieges Ruhm. —
Die Städter sehn's mit zagender Gebehrde,
Ein stummes Grauen herrschet rings herum,
Und jede Hand erstarret an dem Schwerte.
Wild drohend sieht der Urseling sich um.
Und eh' die Feinde seine That begreifen,
So sehen sie ihn neue Streiche häufen.

Beschämt, mit freudigem Erstaunen schauen
Die Krieger Konrads seine Thaten an.
In Muth verkehret sich ihr banges Grauen:
Nicht furchtsam mehr erspähen sie die Bahn,
Des Schwertes Schärfe muß sie ihnen hauen,
So wie dem Leu'n die Klaue und der Zahn;
Schon mißt der Blick den Feind, schon blitzt der Degen
Anstürmend ihm den Untergang entgegen.

Dem Teutomar durchbohrt Warin die Seite;
Arnulfen stürzte Guido auf's Gestein,
Den Welfo nöthigt Ritogar, vom Streite
Hinwegzufliehen in den nahen Hain.
Den Hunno tödtet Irnehart, und streute
Sein Blut zur Erde bei dem Sternenschein.
Den Balmer würgte Kuno mit dem Schwerte,
Von Wentich's Hand fiel Gislar auf die Erde.

Bald siehet Konrad alle Feinde weichen,
Und Rappoltsweilers hohe Thore sucht
Der Schwarm der Städter fliehend zu erreichen;
Zur Veste lenkte Wipold's Schaar die Flucht.
Doch vor des Urselingers blut'gen Streichen
Sinkt noch so mancher in die Felsenschlucht;
Und nicht vermag die Muse Nam' und Leben
All' denen, die sein Schwert erschlug, zu geben.

Gertrudens Vater kam mit seiner Horde
Zum Rappoltsteine; ihn bedecket schon
Jetzt gegen die Gefahr des Schlosses Pforte;
Und also spricht er mit gerührtem Ton:
„O Egenolf, mein Retter! welche Worte
Vermögen dir zu danken? Welchen Lohn
Vermag ich deiner edlen That zu geben?
So treu, so kühn beschütztest du mein Leben!“

„Wohl siehet man, wie über alle Schwächen
Erhaben, deine große Seele denkt;
Du suchest rettend dich an dem zu rächen,
Der dein Gemüth durch bitt're Schmach gekränkt.
Indeß stets grauenvoller das Verbrechen
Mich in die Tiefe jedes Jammers senkt,
So schwingt sich schuldlos deine reine Jugend,
Und strahlend zu dem Gipfel jeder Tugend.“

„Dein Stern geht auf, der uns're gehet nieder;
Es ruht ein Fluch auf meinem Haus und mir.
Bald grüßt der Rappoltstein dich als Gebieter,
Und an Gertrudens Seite blühet dir
Ein sel'ges Glück; beglücke du sie wieder,
Und herrsche weis' und segensvoll mit ihr,
Und lerne, wenn du jede Höh' erstiegen,
Das eig'ne Herz, wie heute, stets besiegen.“

Da sagte Egenolf: „Ein and'rer hätte
An meiner Stelle eben so gethan;
Wohl sucht der Fischer in dem tiefen Bette
Des Stromes einen Schatz; den Ocean
Befährt der Schiffer auf dem leichten Brette,
Gold suchend auf der unwirthsamen Bahn;
Und sollte ich das größte Gut der Erde,
Nicht einen Freund erringen mit dem Schwerte!“

„Um keinen Preis ist Freundeshuld zu theuer,
Mit Wonne dringt der Freundschaft heil'ger Muth
Nun durch des Brandes himmelsprüh'ndes Feuer,
Nun in der Wogen wild empörte Wuth.
Je größer die Gefahren, je getreuer,
Wer als ein Freund mir an dem Busen ruht;
Mein Vater! nimm mich wieder auf zum Sohne,
Dann tausche ich mit keiner Fürstenkrone.“

Sechster Gesang.

Durch Himmelsräume und durch ird'sche Auen
Schwebt Amor's gold'ner Siegeswagen hin;
Zwar ist der Gott nur als ein Kind zu schauen,
Doch streut er seine Pfeile rasch und kühn.
Wohin er zielte, überall entthauen
Die blut'gen Wunden: Keiner mag entflieh'n;
Der stöhnt am Boden, von dem Pfeil erschlagen,
Der folgt gefesselt dem Triumpheswagen.

Nichts schirmet von den drohenden Geschossen:
Des Muths Aegide, des Verstandes Wehr;
Sie halte fest den eh'rnen Sinn umschlossen,
Des Ruhmes Hort gebiete weit umher
Der hocherstaunten Welt, von Licht umflossen,
Durch alles dringt der Liebe Pfeil. Wie hehr
Der König thront, wie tief der Sklave schmachtet,
Die Liebe keinen scheuet noch verachtet.

Das drohende Geschoß erreichet alle;
Doch ist für alle nicht derselbe Pfeil;
Den einen taucht der Gott in Schmerz und Galle,
Dort bringt er mit der Wunde süßes Heil.
Hier weckt sie eine Brust zum Jubelschalle,
Und dort zum Klaggestöhne: Rauh und steil
Klimmt einer seines Glückes Ziel entgegen;
Der and're nahet ihm auf sanften Wegen.

Raimunden treibt er, Freunde zu verrathen;
Die Seele Kuno's, Urselingens Muth
Entflammt ihr Hauch zu hohen Heldenthaten.
Nicht in der Zeiten wandelbare Fluth,
Nein, auf des Ruhmes Berge streu'n sie Saaten,
Aus denen Lorber'n sprossen. Sinnend ruht
Der Dichter in dem Schatten, seine Leier
Anstimmend zur begeist'rungsvollen Feier.

Wer Kuno war? Als mächt'ger Graf regierte
Er Horburg's Lehen. Zwar sein Heldenwerth
Erreichte nicht des Urselingers Zierde,
Doch treu und tapfer war sein Ritterschwert;
Sein Herz war gut und edel: Gerne führte
Ihn Freundschaft zu dem Rappoltstein'schen Heerd.
Da weilte er nach alter deutscher Weise
Gern' in der Hausgenossen treuem Kreise.

Nach froher Jagd, nach kühnen Siegen kränzte
Ihm hier der Wein den Becher bis zum Rand,
Wenn mild das Abendroth am Himmel glänzte,
Bis vor dem Tagestern der Schatte schwand.
Da blüh't der Freundschaft Blume; nun kredenzte
Der Becher ihm Gertrudens schöne Hand;
Nun sang er mit den Brüdern um die Wette
Der Heldensagen fabelhafte Kette.

Beim Mahle glüht das gold'ne Licht der Kerzen,
Wie Sternenglanz im hohen Rittersaal.
Da öffneten der Freude sich die Herzen,
Sanft, wie dem Licht das Veilchen in dem Thal.
Da lächelte Gertrude zu den Scherzen,
Die hell aus Kuno's sprudelndem Pokal
Aufschäumten, mild mit schwesterlichem Munde;
Da nah'te stets zu früh der Trennung Stunde.

Nicht konnte zwar er unverwundet weilen
In ihrem holden Kreise; sein Gemüth
Muß auch den allgemeinen Zauber theilen,
Der alle Herzen zu dem ihren zieht;
Selbst dieses kann nicht den Bethörten heilen,
Daß ihre Brust für Egenolfen glüht,
So lang' im Herzen noch der kleinste Schimmer
Der Hoffnung strahlt, die Liebe weichet nimmer.

Die Hoffnung kann an dünnen Fäden schweben,
Und reißt doch nicht, wie sehr auch alles wankt;
An dünnen Fäden hängt der Schoß der Reben,
Der um des Ulmbaum's hohe Aeste rankt;
Er wächst, er grünt, so stark im innern Leben,
Bis er die höchsten Zweige überschwankt;
Und wie die Hoffnung aus den strengsten Augen,
Kann aus dem Fels die Rebe Nahrung saugen.

Als später in des Rappoltsteines Mauern
Die Fremden hausten, da begann Verrath
Und Spott und Argwohn in der Burg zu lauern,
Da reifte giftig nur des Hasses Saat.
Da fieng die freud'ge Liebe an zu trauern,
Und zwischen Freunde, Sohn und Vater trat
Ein böser Dämon ein, um sie zu scheiden,
Da mußte Kuno auch die Veste meiden.

Nun ward ihm bei dem Dämmerlicht die Kunde
Vom Kampfe, der die stille Nacht durchgraut,
D'rum sieht ihn schon die erste Morgenstunde
Beim Thore vor Sankt Ulrich; froh beschaut
Er Ortolphs blüh'nden Leib, den keine Wunde
Mit einer blut'gen, rothen Spur bethaut.
Doch Ortolph's Geist erfüllten bitt're Schmerzen,
So spricht er nun mit gramerfülltem Herzen:

„Ach weh'! die eh'rnen Würfel sind gefallen,
Das Schwert verließ die Scheide, Blut will Blut.
Welch' ungeheu're Dinge droh'n uns allen!
Ach, Schwester! deines Herzens treue Hut
Beschirmt umsonst des Vaterschlosses Hallen,
Vergebens, ach! beschwörst du Konrads Wuth.
Bald wird er wieder dieses Schlosses Zinnen
Nun feindlich nah'n; was soll ich dann beginnen?"

„Verlasse, sagte Kuno, diese Sorgen;
Sieh', wie die holde, freundliche Natur,
So schön erstrahlet in dem gold'nen Morgen!
Heut' schirmt der Gottesfriede uns're Flur.
Und gegen Kriegesstürme wohl geborgen,
Ruht alles, trau'nd dem feierlichen Schwur.
Nach Tannenkirchens schönem Kirchweihfeste
Lad't Spiel und Tanz die frohen, jungen Gäste."

„Vielleicht vermehret Konrad mit dem Kinde
Gisbertens dort die lebensfrohe Zahl;
Mir sagt die Ahnung, daß ich da sie finde,
Des Herzens Hoffnung, daß ich beim Pokal
Manch' halb zerriß'nen Faden wieder binde;
Der Friede blüht so gern beim Sonnenstrahl
Der Freude, die die Herzen weiter machet,
Und gold'nen Muth in jedes Auge lachet."

Er sprach's, und Ortolph hat mit raschem Worte
Die Bitte seinem Freunde schon gewährt;
Schon geh'n sie aus Sankt Ulrichs hoher Pforte:
Doch ins Geheim mit gutem Stahl bewehrt.
Dann stiegen sie empor zum Girsberg-Horte,
Und schon hat Wipold ihre Schaar vermehrt;
Auch ihn trieb seines Muthes rasches Feuer,
Zu theilen dieses frohe Abentheuer.

Ach! doppelt seit dem letzten Kampfe bebte
Gertrude nun, begrausend die Gestalt
Des Ahnen, da er ihrem Blick entschwebte,
Gleich einem Nebel, der am Berge wallt;
Noch sah sie, wie das Blut am Mantel klebte,
Und wie er auf sie blickte, starr und kalt;
Bis nach Gisberten, deren sie gedachte,
Die Sehnsucht in dem Busen ihr erwachte.

„Weh'! rief sie aus, Erzeugerin, Gisberte!
O weh'! wer gab die Kräfte mir, zu seh'n
Des Ahnen starre, schreckliche Gebehrde,
Und nicht in bangem Schauer zu vergeh'n?
Wohl seh' ich's an der Spur hier auf der Erde,
Es war kein Traum, ich sah ihn vor mir steh'n.
Ihn sandten mir des öden Grabes Nächte,
Unglück zu prophezeien dem Geschlechte."

„Ach, Mutter, wärest du bei mir am Leben!
Ach könnte doch dein armes Kind zu dir
Mit frohem Muth den heitern Blick erheben!
Dann stünde ich nicht so verlassen hier,
Vom finstern Grau'n der Geisterwelt umgeben,
Da würdest du, als treuer Engel mir
Mit Rath und That, mit Thränen und Gebeten
Beistehen in des Lebens bangen Nöthen."

Sie sprach's, doch keine Friedensworte stiegen
Zu ihr hernieder von dem Himmelszelt;
Des Herzens Stimmen und Orakel schwiegen,
Von keinem Rathe wird der Geist erhellt;
Es naht kein Trost, den Kummer zu besiegen,
Und öde und verlassen ist die Welt.
In dunkle Schleier hüllen sich die Sterne;
Trüb ist die Nähe, bang die trübe Ferne.

Doch endlich schien ihr bei dem falben Schimmer
Des Zweifels, dies der beste Rath zu seyn:
Sie stieg noch bei dem nächtlichen Geflimmer
Der Sterne, nieder von dem Rappoltstein.
Nach Tannenkirchen, wo am Felsgetrümmer
Ein Hospital gebauet war im Hain.
Herzlande wohnte hier, die das Vertrauen
Gisbertens einst genoß vor allen Frauen.

Sie ward von einem stolzen Ueberwinder
Vertrieben aus dem Arelat'schen Land.
So kam sie zu Gisberten hin im Winter
Mit nacktem Fuß, mit löchrichtem Gewand;
An ihrer Brust lag eines ihrer Kinder,
Das and're führte sie an ihrer Hand.
Gisberte hieß mit herzlichem Erbarmen
Sie an des Heerdes reger Flamm' erwarmen.

Bald wurde ihrer wehmuthsvollen Bitte
Ein läng'res Weilen auf dem Schloß gewährt;
Sie soll nicht scheiden in des Winters Mitte,
Eh' mild der holde Frühling wiederkehrt;
Die Fremde zeigt durch kluge, treue Sitte
Sich bald Gisbertens hoher Güte werth.
Bald theilte sie als Kellnerin vom Morgen
Bis zu dem Abendroth des Hauses Sorgen.

Sie wußte edle Speisen zu bereiten,
Sie wußte, stickend auf ein Prachtgewand
Der Blume holde Zierde hinzubreiten,
Sie streut zur rechten Zeit die Saat auf's Land,
Sie weiß der Wolken irren Zug zu deuten;
Sie pflegte Blumen mit beglückter Hand,
Sie schmiegte unter Spielen, unter Scherzen
Sich in der Kinder unschuldvolle Herzen.

Sie hatte milden Trost für alle Klagen,
Sie heilte jede Wunde, die das Erz
Den Menschen, oder das Geschick geschlagen;
Den Dulder wußte sie in jedem Schmerz
Mit klugem Sinn zu heben und zu tragen;
Sie wußte selbst das halbgebroch'ne Herz
Im Tode noch mit Hoffnung zu erfüllen,
Und ihm die ew'ge Wonne zu enthüllen.

Oft warnte man Gisberten zwar, ihr keine
Wohlthaten zu erzeigen, kein Vertrau'n.
Sie ließ sich oft, so gieng die Sag', im Scheine
Des Monds um Mitternacht am Kreuzweg schau'n.
Auf Gräbern las sie modernde Gebeine,
Und schwang sich in die Luft bei Sturmesgrau'n;
Sie schürzte Knoten mit geheimen Schriften,
Und weilte Nachts in dunkeln Felsenklüften.

„In Gottes Händen ruhet, was Elenden
Erwiesen wird, in keiner Hölle Macht."
So sprechend, ließ sich Konrads Gattin blenden,
Und hielt's für Sagen, die ein Wahn erdacht.
Sie ward nicht müde, mit den edeln Händen
Die Waisen, die ein Gott zu ihr gebracht,
Gleich einer Magd zu kleiden und zu speisen,
Und groß sich in der Demuth zu beweisen.

Mehr noch! Herzlande ward in nied're Hütten
Um manches Elend zu erspäh'n, gesandt,
Sie war's, durch die zur Herrin alle Bitten
Hinflossen, die dem Höchsten nur bekannt.
Still, unsichtbar die Wohlthat auszuschütten,
Gleich einem Boten aus dem höhern Land,
Den man an seiner Wohlthat nur erkannte,
Dies war der Ruf der thätigen Herzlande.

Und darauf, in Mariens heil'gem Namen
Errichtete Gisberte, nah dem Tod,
Ein Lazareth, wo sie den Blinden, Lahmen
In Tannenkirchen eine Zuflucht bot.
Und aus der Nähe, aus der Ferne kamen
Der Menschen viele her, um in der Noth
Ein Dach zu finden, Hülfe zu erhalten:
Herzlande ward bestimmt, es zu verwalten.

Dann, wie Gisberte zu den sel'gen Schaaren
Emporgestiegen war, so suchten bald
Viel wandernde Pilgrimme und Begharen,
Viel Mönche jeder Farbe und Gestalt,
Kreuzfahrer, die verarmt, verwundet waren,
In Tannenkirchen ihren Aufenthalt.
Von Troubadouren und von Gauklern fanden
An manchem Tage sich zahllose Banden.

Dahin kam bei dem frühen Dämmerlichte
Gertrude nun, die Haare wild zerstreut;
Es starrten ihr die Schrecken im Gesichte.
Herzlanden fragte sie: „Ach wer befreit
Die Meinen von dem schrecklichen Gerichte,
Womit der Geist des Ahnen sie bedräut?
Was soll ich, arme Weise, ach! beginnen,
Wenn dunkle Mächte ihr Gewebe spinnen?“

Herzlande sieht mit mütterlichen Blicken
Die lang Entbehrte nahen, neu vereint
Mit ihr, so scheint es, fühlt sie ein Entzücken,
Das sichtbar ihr auf jedem Zug erscheint.
Bald scheint ein tiefer Kummer sie zu drücken;
Sie thut den Schmerz mit Seufzern kund, sie weint,
Sie zeiget sich mit mütterlichen Zähren
Bereit, ihr jede Hülfe zu gewähren.

D'rauf hieß sie in dem Garten sie verweilen,
Sie sprach: „Im Haine zwischen Felsen steht
Ganz nah ein Gotteshaus auf schlanken Säulen,
Wo zwischen Wachen, Fasten und Gebet
Geweihte Frauen ihre Stunden theilen;
Dort eile ich nun hin, vielleicht erfleht
Mein Mund daselbst, daß Gott mit gnäd'gen Händen
Von euerm Haus das Elend möge wenden.“

Und wenn ich mit der Frauen heil'gem Chore
Zu dir dann wiederkehre, so ertönt
Besänft'gend ihre Tröstung deinem Ohre,
Und wenn dein Herz noch tief're Ruh' ersehnt,
So folgst du ihnen zu dem heil'gen Thore,
Wo stete Andacht sie mit Gott versöhnt,
Und flehest für den Vater, für die Brüder
Den Frieden von des Himmels Thron hernieder.

Herzlande spricht's, und sendet zu dem Horte
Von Raimund, daß er eine kühne Schaar
Von Reis'gen in dem Wald, an einem Orte
Versammle, wo das Kloster nahe war;
Dann gieng sie selber zu der frommen Pforte,
Und meldete den Nonnen die Gefahr,
Die Stürme, die Gertrudens Haus bedräuten,
Und fromme Frauen sie zurückgeleiten.

Seit Konrad, trotz dem neid'schen Burigunden,
Um Bildstein's Hülfe sich beworben hat,
Durchglühten Raimund's Brust des Hasses Wunden.
Er sann auf einen tückischen Verrath,
Er nahte in geheimen, nächt'gen Stunden
Herzlanden, und beschlossen ward die That:
„So wahr geheime Zaubermächte walten,
Sollst du von mir Gisbertens Kind erhalten.“

Indessen stieg am schönen Himmelsbogen
Die Sonne hoch und höher stets empor;
Die Menge sieht man auf dem Markte wogen,
Und lauter Stimmen Schall erfüllt das Ohr;
Hier kommt der Krämer wandernd hergezogen,
Dort naht der Troubadouren heit'rer Chor,
Hier singet man von Liebe und von Waffen,
Dort drehen sich im Tanz die schlauen Affen.

Nun kamen auch Gertrudens Brüder beide,
Und Kuno, die ein Wamms von feinem Stahl
Beschirmte unterm braunen weiten Kleide;
Sie schauten, wie das Volk im Sonnenstrahl
Sich sammelte, wie dann des Festes Freude
Hinbrauste durch das stimmenreiche Thal,
Leicht tanzend schwebt das Volk auf grünem Rasen,
Und fröhlich hört man die Schalmeien blasen.

Die Flöte tönt, die lauten Hörner klangen,
Die Hirten schwebten in dem bunten Schwarm
Der jungen Mädchen froh dahin, und schlangen
Um weiche Nacken ihren kühnen Arm;
Sie raubten Küsse, nun von ros'gen Wangen,
Nun von korall'nen Lippen süß und warm,
Wie lüstet es den Rittern aus den Büschen
Hintretend in die Freude sich zu mischen!

Doch warum, frugen sie mit leisem Munde,
Warum erscheinet in der frohen Zahl
Der Gäste nicht ein einz'ger Burigunde?
Sie singen sonst so gern beim frohen Mahl,
Und dreh'n sich gern mit Mädchen in die Runde!
So frugen sie, und spähten durch das Thal,
Da hört man's noch wie Weiberstimmen tönen,
Umdrehte Kuno sich mit Konrads Söhnen.

Sie schau'n, sie sehen heilige Gestalten:
Mit einem Schleier ist die Stirn' umhüllt,
Die Kleider, welche schmucklos niederwallten,
Ziert Rosenkranz, und Kreuz und heil'ges Bild;
Schwarz ist das Kleid, die frommen Hände falten
Sich kreuzend auf der Brust, dem Mund entquillt
Mit sanftem Ton die andachtsvolle Bitte;
Und langsam gehen ihre ernsten Schritte.

Da sagte Ortolph: „Uns're stürm'schen Zeiten
Gebieten unserm Muth die heil'ge Pflicht,
Als Ritter solche Damen zu geleiten;
D'rum, Bruder, halten stets wir im Gesicht
Die Nonnenschaar, und folgen ihr von weitem,
Damit, wenn Hülfe in der Noth gebricht,
Wir stets bereit uns finden, vor Gefahren
Mit unserm Arm sie schützend zu bewahren."

Nun folgten mit dem wackern Kampfgenossen
Die Brüder ihren Schritten; und schon war
Des Hospitales Thüre aufgeschlossen,
Die Brüder aber still und unsichtbar
Verbergen sich; — wie nun die Zeit verflossen
Trat wieder aus dem Thor der Nonnen Schaar;
Ein and'res Weib sah man in ihrer Mitte
Verschleiert gehen mit langsamem Schritte.

Nicht weit von hier erhob sich aus dem Thale
Ein dunkler Tannenhain am Bergeshang,
Den lange nicht mit ihrem scharfen Stahle
Die Axt entweihet hatte; hieher drang
Die Sonne selten nur mit ihrem Strahle;
Der schmale Pfad, der durch den Hain sich schlang,
Wand mühsam sich von einer Felsenklippe
Zur andern durch das dornichte Gestrippe.

Dorthin sah Kuno, sahen beide Brüder
Die Nonnen und die Unbekannte geh'n,
Sie folgten ihnen bald durch's Thal hernieder;
Bald zog der Weg sich über Bergeshöh'n,
Bald durch das Dickicht, und bald konnten wieder
Die Blicke in die lichte Eb'ne seh'n.
Nun hielten sie auf einem freien Raume,
Der war umschlossen von des Haines Saume.

Nun naht ein Dienertroß mit schnellen Rossen,
Und machte auf dem freien Raume halt.
Aus Schildern, Säbeln, fliegenden Geschossen
Bestanden ihre Waffen; die Gestalt
Der unbekannten Dame ward umschlossen.
Ihr naht der Krieger Einer, mit Gewalt
Will mitten um dem Leib er sie umschlingen;
Die aber strebet kühn ihn weg zu dringen.

Hoch färbt der Muth die jungfräulichen Wangen,
Sie ist zu schneller Gegenwehr bereit;
Sie sieht ein Schwert an seiner Seite hangen;
Mit höh'rer Kraft, die ihr der Himmel leiht,
Entreißt sie, wie sie jener will umfangen,
Die Klinge seiner Scheide, steht und dräut
Abwehrend mit furchtbaren, schnellen Streichen,
Und unbewehret muß er ihr entweichen.

Doch feiert nicht die Siegerin, sie springet
An einen Baum, der in der Nähe stand,
Wo sie das Schwert mit kühner Rechte schwinget;
Und wie ein Zweiter mit gereckter Hand
Ihr Schwert ergreifen will, und mit ihr ringet,
So zieht sie kampfeskundig und gewandt
Ihm durch die Finger ihres Stahles Schärfe,
Und furchtbar blutet die zerriß'ne Nerve.

Nun kommen and're Krieger und umringen
Sie mehr und mehr, und stürmen wild heran,
Indem sie drohend ihre Säbel schwingen.
Doch donnert laut Gertrudens Grimm sie an:
„Ihr Frevler! ha! es soll euch nicht gelingen,
Als eine schwache Beute mich zu fah'n.
Wohl werde ich als Jungfrau meine Ehre
Zu schützen wissen mit der kühnen Wehre.“

„Das ist Gertrudens Stimme, also schreien
Ortolph, Wipold und Kuno, dieses sind
Von nun an also eu're Bübereien!
Nicht blos des armen Hirten blühend Kind
Will künftig eu're thier'sche Brunst entweihen;
Ha! Fürstentöchter sind's, auf die ihr sinnt.
Wohlan! so wollen wir zum leckern Mahle
Die Würze euch bereiten mit dem Stahle.“

Wie hinter einem umgesunk'nen Stamme,
Der seinen ungeheuren Leib verhüllt,
Ein Leu auffährt, dem wild des Zornes Flamme
Im Auge glühet, in der Mähne schwillt,
Er stürzet nieder von dem Felsendamme,
Er hascht den Raub, indem er donnernd brüllt —
So siehet man die drei, die raschen Klingen
In ihren Händen, aus dem Busche dringen.

Wie aber ihre Feinde sie gewahrten,
So fielen sie sie an mit droh'nder Wuth:
Sie schwangen ihre eh'rnen Hellebarden
Und ihre Schwerter in der Sonne Gluth.
Doch Ortolph, Kuno und Wipold bewahrten
Die Glieder vorn mit ihrer Waffen Hut,
Den Rücken aber, um ihn zu beschützen,
Sieht man sie an des Freundes Rücken stützen.

Wer Wipold's Haupt mit seinem Stahl bedräuet,
Dem dringet Ortolph's Schwert in das Gebein,
Und wer nach Ortolph zielt, von dem befreiet
Ihn Kuno, und dringt rächend auf ihn ein.
Ist Kuno angegriffen, so zerstreuet
Wipold den Rath, und eilt ihm Schutz zu leih'n;
Und jeder sucht das theu're Haupt der Brüder
Noch mehr zu schirmen als die eig'nen Glieder.

So kämpften die drei Brüder, gleich dem Riesen
Geryon, der am fernen Weltenrand,
Um den des Oceanes Wogen fließen,
Alomenens Sohn im Kampf entgegenstand.
Hinschreitend auf den sechs gewalt'gen Füßen,
Drei Schwerter schwingend in der schnellen Hand,
So spähet mit sechs Augen in dem Streite
Das Ungeheuer hin nach jeder Seite.

Wie mit der Axt im thracischen Gefilde
Penthesilea kämpfte, also stand
Gertruden an dem Baume, von dem Schilde
Der Unschuld nur umfangen, ihr Gewand
Die einz'ge Wehr, die irdisch sie umhüllte;
Ihr Degen deckt sie nur; doch ihre Hand
Schwingt diesen zu so schnellen, kühnen Streichen,
Daß alle, die ihr nahen, rings entweichen.

So steh'n, wie viele Feinde sie umringen,
Die drei Geschwister da, mit festem Muth;
Kein Stahl kann ihnen in die Glieder dringen;
Die deckt das Stahlhemd, die des Schwertes Hut;
Schon sahen ihre scharfen, biedern Klingen
Rings um sich her viel rothes Feindes-Blut,
Das wie ein Zauberstrom sich um sie schlinget,
Den Niemand überschreitet, überspringet.

Nur Kuno wurde an dem obern Theile
Der Brust verletzt, ihn hatte Rinaldin
Erreicht mit einem mörderischen Pfeile.
So lang' ihm die verletzten Adern glüh'n,
So fühlt er nicht den Schmerz, und eine Weile
Bewegte er das Schwert noch rasch und kühn;
Doch wie das Blut nun aufgehört zu rinnen,
Umhüllte ihm der scharfe Schmerz die Sinnen.

Die Feinde fliehen jetzt, in rascher Eile:
Nach allen Seiten treibt die Furcht sie hin;
Sie suchen in des Waldes dickstem Theile
Sich zu verbergen; nur, indem sie flieh'n,
Versenden sie noch ihre fernen Pfeile
Auf ihre Sieger; diese strecken kühn
Die Hände nach den Rossen, welche zwischen
Den Bäumen irrend floh'n und den Gebüschen.

Dann schwingen sie sich in den led'gen Bügel,
Und sprengen auf der wohlbekannten Bahn,
Bald durch den Hain und über stein'ge Hügel,
Bald durch des Thales grünen Wiesenplan.
Erst bei Sankt Ulrichs Thoren hielt der Zügel
Die schnaubenden, beschäumten Rosse an;
Dann ritten alle beim Trompetenschalle
In's hohe Schloß und traten in die Halle.

Dort pflegten sie des Freundes herbe Wunde,
Die ihm der Pfeil des Provençalen schlug;
Dann sangen sie, und tranken in die Runde.
Gertrude meldete, durch welchen Trug
Man sie getäuscht. Nun naht die Abendstunde,
Da sagte Wipold: „Schon ist's lang genug,
O theu're Schwester, daß des Girsberg's Veste
Dich nicht mehr zählte unter ihre Gäste.“

„Ich weiß zwar, als der Jüngste, ich muß immer
Zurückestehen; mein Bruder bleibet ja
Der Sonne Glanz, und ich des Mondes Schimmer,
Weil er zuerst das Licht des Lebens sah.
D'rum ist er auch Gertrudens Eigenthümer,
Mir ferne ist ihr Herz, ihm ist es nah';
Freiwillig trat sie jüngst an seine Pforte,
Für Wipold hat sie keine Freundesworte."

„Doch will ich's gern' vergeben und vergessen,
Wenn du, — freiwillig hast du's ihm gethan,
Mich würdig hältst, das Brod bei mir zu essen;
Sieh'! heiß und innig flehe ich dich an.
Du bist mir ja das liebste Kleinod, dessen
Ich von Gisberten mich erfreuen kann.
Wenn ich auch alles and're muß entbehren,
Den Wunsch, Gertrude, mußt du mir gewähren."

Gertrude willigt ein; doch vorher sendet
Sie einen Boten nach dem Rappoltstein,
Damit die Freunde nicht, von Furcht geblendet,
Sie suchen in den Felsen, in dem Hain.
Und darauf, wie der Tag sich nun geendet,
So geh'n sie bei des Abendrothes Schein,
Hin zu des Girsberg's Höhen; bald verschwunden
Sind ihnen noch die letzten Abendstunden.

Dann strecken sie die schön gebauten Glieder
Auf's Lager hin; die lastende Gewalt
Des Schlafes sinkt auf ihre Augenlieder;
Des Lebens tosendes Geräusch verhallt.
Es regt der Traum das schwirrende Gefieder,
Und manche bunte, täuschende Gestalt,
Die in die Wahrheit sich gehüllt, beglücket,
Betrübet bald den Geist, der sie erblicket.

Siebenter Gesang.

Komm, Götterkind, o Phantasie, und trage
Mich in der Vorwelt Zauberland zurück.
Da war die Menschheit kindlich, und die Tage
Entflohen ihr in froherm Lebensglück;
Da breitete der Dichtung reiche Sage
So anmuthsvoll sich aus vor ihrem Blick,
Da sah man um das arme Menschenleben
Die Genien des reichen Himmels schweben.

Da deckten hilfreich geistige Gestalten
Des Ritters Haupt mit unsichtbarem Schild,
Da fehlte selbst der Frauen zartes Walten
Nicht in der Geister seligem Gefild.
Und soll ich treulich alles euch entfalten,
Was kindlich meine Sage mir enthüllt,
So wisset, daß die hehre Fee Habande
In Liebe selbst für Egenolf entbrannte.

Oft schwebte sie mit ihren weisen Frauen
In luft'gen Kreisen um des Bildsteins Höh';
Oft nahte sie auf blumenreichen Auen
Dem Urselinger, und am hellen See.
Oft war sie als ein lichter Streif zu schauen,
Oft als ein Stern; oft ziert die güt'ge Fee
Den grünen Wald für ihn mit frischen Schatten,
Mit schön'rer Blumenpracht im Lenz die Matten.

Was half es zwar, ihn geistig zu umschweben?
Ha! in Gertrudens holder Näh' empfand
Des Jünglings Herz sein wärmstes, blüh'nd'stes Leben —
Doch wo verzagte Liebe je? Haband
Will, muß mit neuen Netzen ihn umweben;
Sie will, sie muß mit unsichtbarer Hand
Die Bande trennen, die den Urselingen
Und Konrads jugendliches Kind umschlingen.

Dort, wo der schwarze See in tief're Nächte
Der Felsen seine grauen Wogen senkt,
Da thront ein mächt'ger Berggeist, höh're Mächte
Hat ihm die ewige Natur geschenkt.
Hoch waltet ob dem sterblichen Geschlechte,
Der Zepter, den er schwinget, unbeschränkt.
So raubt er Ritter, raubet schöne Frauen,
Im Sonnenglanze und im Wettergrauen.

Habande schwinget zu dem Wolkenthrone
Des Geistes sich in raschem Fluge hin,
Bekennet, wie, von einem Erdensohne
Entzündet, ihrer Triebe Flammen glüh'n.
Sie fleht den Geist in wehmuthsvollem Tone
Um seine Hülfe, fleht, den Urseling,
Um ihn in ihren Armen zu vergöttern,
Ihr zuzuführen in ergrau'nden Wettern.

Da lächelte der Seegeist, ihn berührte,
O Mitleid, nie dein zarteres Gefühl;
Kalt wie der Felsenthron, wo er regierte,
Hoch in der Wolken graulichem Gewühl.
Gern trieb er mit der wechselnden Begierde
Der Menschenbrust ein schadenfrohes Spiel;
Der Freuden höchste war, mit Frauenherzen,
Die Liebe fühlten, liebeleer zu scherzen.

Auf seinem hohen Wolkenthron vereinte
Er oft verschied'ne Wesen, hier ein Herz,
Das siebenfache Erzeswehr umzäunte,
Dort eine Seele, die in tiefem Schmerz
Die bitt're Schmach, verschmäht zu seyn, beweinte.
Und wenn der Stolz hier seinen harten Scherz
Mit weichen Seelen trieb, so fühlt der Meister
Des See's hoch die Wonne reiner Geister.

So sprach der Seegeist laut, doch and're Pläne
Erdacht' im Stillen sein gewandter Sinn;
„Noch eine Buhle bring' ich auf die Scene,
Nicht eine luft'ge Feenkönigin.
Nein, eine wesentliche, junge Schöne.
Manch Thränchen wird in deinem Auge glüh'n,
Gertrude, wenn den schönen Urselingen
Adelaidens Netze nun umschlingen."

Er sprach's; er häufte neblichte Gebilde
Aus Luft zusammen, wie der blasse Schein
Nun unstät schwebte über die Gefilde,
Und wie Adelaidens Kämmerlein
Beleuchtet wurde von des Mondes Schilde,
So naht der Seegeist sich dem Rappoltstein,
Und ließ des Traumes schwankende Gestalten
Sich vor dem Blick der Schlummernden entfalten.

Da däucht es ihr, daß sie im tiefen Haine
Hinwandle in dem Grau'n der Nacht; es hallt
Der Wind so schaurig über die Gesteine:
Sie sieht die schöne, freundliche Gestalt
Des Urselingers bei dem Mondenscheine,
Und fortgezogen von der Allgewalt
Lenkt sehnsuchtsvoll ihr Fuß die leichten Schritte
Auf seine Spur in eines Thales Mitte.

Doch schnell verschwand der Held von Urselingen;
Und nur noch an dem schattenreichen Hang
Des Berges regte jetzt der Wind die Schwingen;
Dumpfkrächzend höret sie den heißern Klang
Der Käuzleins durch die Laubgewinde dringen,
Indeß ein schwacher, weiblicher Gesang
Von Fern in einer Höhle sich erhebet,
Und klagend durch die Finsternisse schwebet.

Adelaide staunt, mit bangem Schritte
War sie der Höhle nun genaht; da stand
Die Zauberin Herzlande in der Mitte;
Geschürzet war das magische Gewand;
Umkränzet hat die zauberische Sitte
Mit Lorbeer ihre Stirn, die rechte Hand
Gab einem Rad den Schwung; das dumpfe Sausen
Der Speichen tönte wie des Sturmes Brausen.

Geflochten waren auf das Rad die Glieder
Von einem schönen Vogel; klirrend schwang
Der weite Reif sich immer auf und nieder;
Der Vogel ächzte, und Herzlande sang
Mit leiser Stimme ihre Zauberlieder;
Adelaide aber bleich und bang,
Sie forschet nach des Brauch's geheimen Grunde,
Und jetzt ertönt dieß Wort Herzlandens Munde:

„Den Flüchtling, der die sehnsuchtsvollen Blicke
Adelaidens mied, umwindet hier
Mein Arm mit einem zauberischen Stricke;
Luft, Erde, Gluth und Fluth gehorchet mir.
Mein Zauber straft des Herzens kalte Tücke,
Die wilde Flamme tobender Begier
Wird wirbelnd bald in rasch geschwung'nen Kreisen
Den kühnen Urselingen mit sich reißen."

So sprach das Zauberweib, und jetzt verschwanden
Die Träume vor Adelaidens Geist.
Sie wacht, mit ihr erwachen heiß're Flammen,
Indem sie ihrem Lager sich entreißt;
So rafft sie Gold und Edelstein zusammen.
„Ha! was die Erde Glück und Reichthum heißt,
Was kann's der freudenarmen Liebe nützen?
Ha! Liebe, Liebe nur will ich besitzen."

Sie hüllt in einen Mantel ihre Glieder,
Sie tritt zum Thor der Burg hinaus; sie geht,
Umrauschet von dem schwirrenden Gefieder
Der Eule, von des Winds Gebraus umweht;
Sie schleichet still nach Tannenkirchen nieder.
Und wie sie vor Herzlandens Hause steht,
Da zieht sie das Geschmeid aus dem Gewande,
Indem die Schaam ihr auf der Stirne brannte.

„Nimm, sagte sie, von mir die kleine Gabe,
Erfülle meines Herzens Wunsch, und dein
Wird alles, was ich an Bereitschaft habe.
Zwar große Lehensgüter heiß ich mein;
Doch dürftig gehet meine Freud' am Stabe;
Ach schaffe mir durch deine Zauberei'n,
Wohl kannst du es, den Buhlen, der mich fliehet,
Da Sterne ja dein Wort vom Himmel ziehet."

Da sprach Herzlande: „Wenn zum neunten Mahle
Die stille Nacht die Berge rings umhüllt,
Dann komme bei des Mondes bleichem Strahle
Hinauf zum Schlüsselsteine hin; da füllt
Der Opferthiere Blut die Geisterschaale.
Dann soll der Zauber, der die Qual dir stillt,
Beginnen, und das Bitt're deiner Zähren
In süße Freudenthränen dir verkehren."

Um seine Pläne sich'rer zu entfalten,
So muß der Berggeist von dem hohen Thor
Des Rappoltsteins Gertruden ferne halten;
D'rum schuf er jetzt noch einen bunten Chor
Von andern nebelgleichen Traumgestalten,
Und sandte sie zu Wipold's Burg empor;
Und schweigend, mit der täuschenden Gebehrde,
Entstiegen sie dem dunkeln Schooß der Erde.

Sieh', da erschien im Traume Wipold's Blicken
Wallad's Gestalt im löchrichten Gewand:
Ergrauet war das Haar, gekrümmt der Rücken;
Er faßte zitternd Wipold's rechte Hand,
Um weinend an die Lippe sie zu drücken.
Mit Mühe hat der Jüngling ihn erkannt:
Er schaut ihn an mit trauriger Gebehrde,
Und strebt ihn aufzurichten von der Erde.

„Ach, rief er, hüte dich, mich zu erheben,
Nein! laß mich weinend, flehend vor dir knie'n,
Daß du mich schützen mögest, um mein Leben
Den Streichen meiner Mörder zu entzieh'n.
Von wie viel Feinden bin ich nicht umgeben,
Weil ich mein Ohr nicht dem Verrath gelieh'n,
Der euch bedrohte. Ach! seit vielen Jahren
Hab' ich des bittern Kummers viel erfahren."

„Lenore hatte kaum in unsern Mauern
Sich festgesetzt, so sah ich das Gesicht
Der neuen Gäste hämisch auf mich lauern;
Ich durfte kaum euch nah'n, ich durfte nicht
Vor Menschenherzen um Gisberten trauern,
Und machte sich zuweilen das Gewicht
Des Grams durch Thränen frei, so kränkt die Rotte
Der Burigunden mich mit ihrem Spotte."

„Und als ich einst in meinem trüben Jammer
So saß, und stöhnte bei der Lampe Schein,
Da hört ich Fesseln klirren, in die Kammer
Drang eine Schaar von Henkern zu mir ein;
Sie schwangen über meinem Leib den Hammer,
Und schlugen mir in Ketten das Gebein;
Und ferne schleiften sie mich von der Rede
Der Menschen in des Thurmes Kerkeröde.“

„So hab' ich's viele Jahre lang getragen;
In einem Grabe lebend, ohne Strahl
Der Hoffnung, stöhnte ich in bangen Klagen
Nur dem fühllosen Kerker meine Qual.
Es war umsonst, nach meiner Schuld zu fragen,
Stumm blieb mein Wächter, fühllos wie ein Stahl;
Er brachte täglich bei der Lampenhelle
Mir eine karge Nahrung an die Schwelle.“

„Beim Schimmer sah ich gestern in der Ecke
Des Kerkers eine Feile; wie ich froh
Und hoch erstaunt die Hände nach ihr strecke,
So tönt' von oben eine Stimme: So
Erschallen hörte ich sie von der Decke:
„Spring' von dem Thurm herab. Nicht frage, wo
Dein Fuß hintreten wird, entweich', entweiche,
Daß Morgen dich der Mord hier nicht erreiche!“

„Gertrude war's, die sprach: aus bessern Tagen
War ihre holde Stimme mir bekannt.
Zwar hatte ich die Fessel bald zerschlagen,
Doch wie ich spähend am Gegitter stand,
Und sah den Thurm hoch in die Lüfte ragen,
Und niederstarrte an der steilen Wand,
Da faßte mich der Schwindel banges Zagen
Und zitternd fühlte ich den Busen schlagen.“

„Doch gab die größ're Angst mir Muth, ich drehte
Aus meines Lagers Stroh mir einen Strick;
Jetzt kam die dunkle Nacht, und übersäte
Den Himmel mit Gewölk zu meinem Glück.
Ich band den Strick an's Fenster, ich erspähte
Den günst'gen Ort, den besten Augenblick;
So stiegen unverletzt die greisen Glieder
Durch Gottes Hülfe in die Tiefe nieder."

„Nun bin ich mühevoll hierher geklommen,
Verbirg mich in dem Schloß: errette mich!
Mir däucht, da seh' ich einen Mörder kommen,
O laß es nicht vergebens seyn, daß ich
So oft als Kind dich auf den Schooß genommen,
Daß mir in deinem Dienst das Haar erblich.
O! wär' es auch in tiefen Kerkerschlünden,
Verbirg mich, laß mich hier ein Obdach finden."

Er sprach's, er regt zu heißen Mitleidstrieben
Die Brust Wipold's. So welk des Dieners Hand!
Der Fuß so wund von Felsen ihm gerieben,
Der ihm so oft im Kampf zur Seite stand!
Und dieses — weil er treu dem Sohn geblieben,
Von welchem sich des Vaters Herz gewandt.
Ach! sollte das sein Mitleid nicht erweichen?
Dem Treuen sollt' er keine Hülfe reichen?

Um ihn zu kleiden, löst er von der Lende
Das eig'ne, reich vergoldete Gewand,
Und legt es schweigend in des Dieners Hände;
Und wie er so entblößt nun vor ihm stand,
Da fühlt er, daß der Rasende, Elende
Ihn plötzlich morden will mit büb'scher Hand!
Er sieht das Blut der Ader heiß entspritzen,
Er sieht den Dolch in Wallad's Händen blitzen.

Er schleudert ihn zurücke, mit dem Degen
Voll Rachbegierde drang er auf ihn ein;
Doch Wallad streckt die Hände ihm entgegen,
„Ach! rief er händeringend, halte ein!
Halt ein, zum Aufschub lasse dich bewegen!
Nicht fleh' ich für mein eig'nes Leben, nein!
Nur gönne mir, eh' ich zur Hölle fahre,
Daß ein Geheimniß ich dir offenbare.“

„So wisse denn, Gertrude soll auch sterben!
Lenorens Knabe soll allein das Gut
Des ganzen Rappoltstein'schen Hauses erben;
Was an Gisbertens Busen hat geruht,
Das soll durch Gift und Mörderhand verderben,
Des Hauses Kinder räumen fremder Brut
Die Heimath ein, die ihnen einst das Leben
Und ihren Heldenvätern hat gegeben.“

„Willst du sie retten, säume nicht, die Stunden
Entfliehen schnell, mein Leben“ — also sprach
Das Traumgebilde, und schon war's entschwunden;
Da ward der Hahn, des Morgens Herold wach.
Und Wipold von des Schlafes Macht entbunden,
Verläßt das Lager, um des Schlosses Dach
Glänzt Morgenroth. Da strahlten Berg' und Haine,
Herab sah Konrad von dem Rappoltsteine.

Gertruden schaut er sehnsuchtsvoll entgegen;
Seit jener nächtlichen Gefahr begann
Es wunderbar sich in ihm zu bewegen;
Des Herzens finst'rer, alter Groll zerrann,
Und er empfand ein mildes, sanftes Regen.
Noch einmal sprach er: „Egenolf! wie kann
Ich dir vergelten, daß du mir das Leben
Mit meiner Freiheit hast zurückgegeben?“

„O mehr als tausendfällig ist's vergolten,
Versetzte jener; wenn am Haupte mir
Auch viel Jahrhunderte vorüber rollten,
Ich könnte nie bezahlen, was ich dir
Verdanke — aber wenn die Lippen sollten
Dir einen Wunsch gesteh'n: Ha! schmachtet hier
Nicht Wallad's Haupt in Nacht und schweren Ketten?
O möchtest du den Unglücksel'gen retten!"

„Gertrude hat mir in vertrauten Stunden
Gar oft geklaget: Seit dem Rappoltstein
Des treuen Dieners Nähe ist verschwunden,
So zog die Zwietracht auf die Veste ein.
Soll, Vater, deines Hauses Glück gesunden,
Gewähre mir den Wunsch, ihn zu befrei'n;
O glücklich, wenn ich deine Seele rührte,
Und ihn Gertruden bald entgegenführte!"

Erschüttert wurde Konrad tief; er dachte,
Wie einst Gisberte auf den Rappoltstein
Als holde Braut den treuen Diener brachte.
Er denkt, wie bei der Liebe ros'gem Schein
Des Lebens Mai so heiter ihn umlachte,
Wohlan! er will Gertrudens Herz erfreu'n.
Vielleicht mag dieser Schritt ihn mit den Seinen,
Die ihn mißtrauisch fliehen, zu vereinen.

Er steiget in des Kerkers tiefe Nächte,
Er naht dem alten Diener, er befreit
Die Hand ihm von dem fesselnden Geflechte;
Er drückt mit ungewohnter Menschlichkeit
Dem Staunenden die alte, dürre Rechte;
Er führt ihn in die Burg, wo's ihn erfreut,
Dem Diener, dienend mit den eig'nen Händen,
Am eig'nen Tische Brod und Wein zu spenden.

Mit Kleidern sucht er seinen Leib zu schmücken,
Den tief das Alter und der Kummer beugt.
Schon denkt er, welch ein seliges Entzücken
Vom Himmel auf Gertruden niedersteigt,
Wenn sie erwacht, und wenn von ihren Blicken
Sich Wallad in der Morgenröthe zeigt!
„Allein, wo weilt sie noch? der erste Schimmer
Der Morgenröthe weckte sie ja immer.“

Er wartet, suchet — doch an keinem Orte
Trifft er die gute, heißgeliebte an.
Die Wächter melden, daß sie an der Pforte
Sie frühe schon zum Thale wandeln sah'n.
Das war nichts Ungewohntes; aus dem Horte
War sie gar oft auf unbekannter Bahn
Hinweggegangen, um in nied're Hütten
Des Wohlthuns milde Saaten auszuschütten.

D'rum war er ohne Sorge; und schon ruhten
Die Fluren in des Abends trübem Licht;
Da kam Gertrudens Bote; Weines-Gluten
Erhitzten ihm das dunkle Angesicht.
Er sprach: „Ich bringe Kunde von Gertruden,
Mich hat sie ausgewählt zu dieser Pflicht;
Weil nie der Wein, der and're oft bethöret,
Noch meines Geistes Ruhe hat gestöret.“

„Sie ist in Ortolph's Schlosse wohl geborgen,
Und bis sie sich entfernt, so bleibt sie dort;
Wenn sie nicht heute geht, so geht sie morgen,
Nichts bleibet, ewig rollt die Zeit ja fort.
D'rum sprach sie: Konrad, sei nur ohne Sorgen,
Die Sorgen helfen nicht; das Herz verdorrt,
Gleich einer Zunge, die der Durst verzehret,
Dem, der mit Sorgen seine Brust ernähret.“

Da füllt sich Konrad's Herz mit tiefem Grimme,
Daß man den trunk'nen Boten ihm gesandt.
„Wie mich die Schlangen höhnen! Doch die Krümme
Von ihren Wegen ist mir wohl bekannt:
Verworren zwar ist dieses Dieners Stimme,
Doch hat sie auf die Spur mich hingewandt;
Bald werde ich die Dunkelheit zerstreuen,
Und meine Tochter finden und befreien."

Nun kam die Nacht, und alle Wesen ruhten;
Doch wie die Strahlen mit dem frühen Licht
Die Menschen zu erwachten Sorgen luden,
Da ruft Konrad den Wallad her, und spricht:
„Geh' auf Sankt Ulrichs Veste, um Gertruden
Herbeizuholen; Ortolph wähne nicht,
Daß ich mein einz'ges Kind vom tück'schen Hasse
Entmenschter Meutrer mir entreißen lasse!"

Er ging, und Ortolph feiert mit Entzücken
Die Stunde, die den Treuen ihm vereint:
Er glaubte kaum den überraschten Blicken,
Wie der so lang Vermißte ihm erscheint.
Er wird nicht müd' ihn an die Brust zu drücken,
Und froh bewirthet er den alten Freund;
Doch endlich mußte er die Freude enden
Und nach dem Girsberg ihn hinüber senden.

Doch kalt empfieng ihn Wipold; ihn erfüllte
Der Traum mit Furcht, er sieht ihn an, er schweigt;
Dann aber ruft er: „Ha! ein Gott enthüllte
Die Tücke mir, die deine Brust erzeugt!
So war es denn kein eitles Nachtgebilde,
Das dein verruchtes Haupt mir hat gezeigt.
Des Himmels Mächte sind's, die mir die Thaten
Verrätherischer Wuth voll Huld verrathen."

So sprach er, von des Traumes Trug geblendet.
Er weiß nicht, daß das Schicksal durch ein Thor
Von Elfenbein die falschen Träume sendet;
Hellschimmernd naht ihr trügerischer Chor.
Hat erst der Mensch vom Rechten sich gewendet,
Und leihet dem Sirenenton sein Ohr,
So ziehet Gott sich ab mit seinen Händen,
Und gönnet den Dämonen, ihn zu blenden.

Mit Fesseln läßt er Wallad's Leib beschweren;
D'rauf geht er zu Gertruden, er beschwört
Sie, nicht ins Haus des Vaters umzukehren,
Wo Dolche ihrer warten: Weh'! sie hört,
Des Bruders Rede an mit stummen Zähren,
Sie weiß nicht, wie das Schicksal ihn bethört.
Sie wartet still in einer dunkeln Zelle,
Bis daß der Rath der Gottheit sich erhelle.

Wie nun der Diener zu dem Rappoltsteine
Nicht wiederkehrte, wie das dunkle Thal
Nun mild erstrahlte in dem Abendscheine,
Und wie das Morgenroth zum zweiten Mal
In Purpur taucht die Felsen und die Haine,
Da sagte Konrad: „bleibt mir keine Wahl!
Ha! weil sie dieses Vaterherz verhöhnen,
So soll des Krieges lautes Erz ertönen.“

Nun sandte Egenolf am hellen Tage
Den Herold zu Sankt Ulrichs Burg hinan:
„Kuno von Horburg! Auf! zum Streit! Ich klage
Als Räuber dich von Konrad's Tochter an.
Laß sehen, ob dein Arm im Kampf' es wage,
Das zu verfechten, was du hast gethan?
Bezeichne mir den Ort, die Zahl der Leute,
Mit denen du erscheinen willst im Streite.“

„Und wenn ich in dem Kampfe dich erschlage,
So sei Gisbertens schöne Tochter mein;
Doch neiget sich zu dir des Sieges Waage,
So heißen sie des Kampfes Rechte dein.
Wohl! hast du Muth! mit heiligem Vertrage
Soll's also unter uns beschlossen seyn:
Wir wollen treulich ohne List und Zagen
Den Gotteskampf als bied're Ritter schlagen.“

Der Herold geht, und bringt die Kunde wieder,
Daß eine Wunde Kuno's Kräfte lähmt.
„Ha! sagte Konrad, liegt er nun darnieder,
Und fühlt er, daß sein Blut ihm kälter strömt?
Wohlan! wir kommen, um die starren Glieder
Ihm zu erwärmen. Wenn die Furcht ihn zähmt,
So soll die Flamme lodernd an den Thürmen
Ihn zwingen, sich mit eig'ner Hand zu schirmen.“

„Ha! fiel er mit den schändlichen Gesellen
Uns mordesgrimmig in dem Haine an,
Und zaudert nun, zum Kampfe sich zu stellen,
Mann gegen Mann, und offen dir zu nah'n.
Wohlan! wir kommen, an den sichern Wällen,
Die ihn verbergen, klimmen wir hinan;
Und jagen aus der Höhle das Gewilde
Hervor in's freie, off'ne Blachgefilde.“

So redet Konrad's kühner Mund; ihn beugen
Die Jahre nicht; doch nicht der Muth allein,
Auch schon die Kampfeskunde kann ihm zeigen,
Wie klug es ist, am ragenden Gestein
Der Burg Sankt Ulrich erst emporzusteigen;
Denn leichter wird's hernach, der Stadt zu dräu'n.
Und thöricht wär' es, Rappoltsweiler Mauern
Zu nahen, wenn im Rücken Feinde lauern.

Und wenn ihm dann des Sieges schwanke Loose
Ungünstig fielen am bestürmten Thor,
So bräche aus Sankt Ulrichs stolzem Schooße
Der Sohn ihm mit bereitem Volk hervor:
Verzweifelnd schaute dann das hoffnungslose
Geschlag'ne Heer zum Rappoltstein empor,
Und nirgends nahet ein erwünschter Retter;
Hier dränget Ortolph, da die kühnen Städter.

Er muß zuerst den hohen Baum zerschmettern,
Und dann die Brut, die er beschirmet hat:
Ist nur Sankt Ulrich sein, so droht den Städtern
Auch bald der Lohn für ihre Frevelthat.
Von oben kommt in grauenvollen Wettern
Das Urtheil für die hoffnungsreiche Saat;
Von oben kömmt das Heil; die Menschen müssen
Zuerst mit oben ihre Fehden schließen.

Der Morgen kömmt; in kriegerischer Eile
Wird das Belagerungsgeräth gethürmt,
Mit Werg und Harz umziehet man die Pfeile;
Die Leiter, die die hohe Zinne stürmt,
Die Picke, die der Mauer nied're Theile
Bedroht; der Schild, der die Belagrer schirmt; —
Dieß alles wird gesammelt, und man zimmert
Den Tribock, welcher das Gestein zertrümmert.

Nun mustert wohl der mächtige Gebieter
Im Hof der hochgethürmten Burg sein Heer.
Erst nah'n die Bogenschützen; das Gefieder
Der Pfeile klirrt um ihre Schultern her.
Hier schirmt ein eh'rnes Waffenhemd die Glieder,
Dort dient ein ledernes Gewand zur Wehr;
Die Armbrust droht in ihren kühnen Händen,
Ein Gürtel von Metall bedeckt die Lenden.

Nun nah'n des Urselingers kühne Knechte,
Sie trugen Schwerter, und die Partisan
Erheben sie mit sieggewohnter Rechte;
Gewohnt dem Feind im off'nen Kampf zu nah'n,
Bedeckt den Hals, die Brust ein Ringgeflechte,
Und oben schließet sich der Helm daran;
Der Harnisch deckt den Leib, indeß die Schienen
Zum Schutz der Arme und der Füße dienen.

Nun nah'n die Burigunden; ihre Wangen
Sind dunkel von der Sonne Gluth verbrannt;
Von kurzen Mänteln ist der Leib umfangen,
Hell blitzt ein scharfer Degen in der Hand,
In ihren Gürteln sieht man Dolche hangen;
Dem schauet durch's zerrissene Gewand
Der Schenkel und die Brust, dem pranget Seide
Und gold'ne Borde an dem Waffenkleide.

Konrad ermahnt mit kriegerischen Worten
All diese Schaaren; doch da naht dem Wall
Nun Raimund selbst, und zu des Schlosses Pforten
Zog er herein mit hellem Hörnerschall.
Er führt zu Konrad's Hülfe neue Horden:
Schön ist sein Leib umgürtet mit Metall;
Mit einer Binde war sein Haupt umwunden,
Die hell geröthet schien von frischen Wunden.

Er sprach: „O höret, was mir nicht erlaubte,
Mit meiner Hülfe früher euch zu nah'n:
Ein großer Unfall drohte meinem Haupte,
Und große Dinge habe ich gethan.
Ich zog auf freier Straße hin, da schnaubte
Mich eine Schaar beritt'ner Feinde an;
Mordgrimmig aber ragte mit dem Spieße
Ihr Führer hoch empor, ein wilder Riese."

„Er sprudelt laut aus seinem kühnen Munde
Schimpfnamen gegen meine Dame aus.
Er drohte wild: Geheftet an dem Grunde
War meiner Krieger Blick mit starrem Graus;
Ich, als ein ritterlicher Burigunde,
Trug die Beschimpfung nicht: Ich trat heraus:
Mein Ungestümm zertheilte meine Leute,
Die mich entfernen wollten von dem Streite.“

„Wir spornten uns're Rosse; da erhoben
In starrem Schreck die Krieger ringsumher
Ein gräßliches Geschrei. Die Rosse schnoben:
Der hohe Riese schwang den langen Speer;
Er stieß nach meinem Helm, die Spangen kloben,
Der Stoß verletzte mir die Stirn' so schwer;
Und heiß und roth entströmten meiner hellen
Halsberge meines Blutes reiche Quellen.“

„Wiewohl das Grauen mir den Blick umhüllte,
So sprach ich Hohn dem ungeheuern Schmerz,
Ich stieß ihm mit dem Speere nach dem Schilde:
Der Schild zerbrach; dann senkte ich mein Erz
In seines Harnischs Mitte. Laut erbrüllte
Der Kecke, und ich spalte ihm das Herz;
Da lös'te ihm der Tod die mächt'gen Glieder,
Und taumelnd fiel er auf die Erde nieder.“

„D'rauf stieg auch ich herab von meinem Pferde;
Und wie ich seiner Leiche mich genaht,
So raubte ich das Haupt ihm mit dem Schwerte,
Und mit der abgezog'nen Rüstung trat
Ich meinen Rückweg an zum Heimathsheerde,
Mich freuend meiner kühnen Heldenthat
Und meines Siegs, der mich mit Ruhm bestrahlte,
Wiewohl ich ihn mit meinem Blut bezahlte.“

„Zwar wollen mir die Aerzte untersagen,
Mich deiner Burg zu nah'n; allein mein Blut
Kann nicht des Siechenbettes Ruh' ertragen;
Ich hörte, daß dein kampfesgier'ger Muth
Sich nun erheben will, den Sturm zu wagen,
Darum verschmäht ich meiner Schmerzen Glut.
Ich komme, um die Hülfe dir zu bringen,
Damit dir möge deine That gelingen.“

„Noch kann ich selber zwar nicht am Gesteine
Aufklettern — nicht als flöh' ich die Gefahr —
Doch von der Wunde sind mir die Gebeine
Noch zu entkräftet; aber eine Schaar
Von Kriegern bringe ich dir hier, wie keine
In einem Sturme je gesehen war,
Bereit, die gold'ne Treu', den Muth wie Eisen
Im Siege oder Tode zu beweisen.“

Da grüßten froh die alten Kampfgenossen
Die neuen Schaaren; für den andern Tag
Einmüthig wird der Sturm im Rath beschlossen.
Kühn war das Heer, bereit zu jeder That,
Zu jedem Unternehmen fest entschlossen,
Wo klar die Beute vor den Augen lag;
Doch, wenn der Krieg sich in die Länge streckte,
So starb der Muth, der die Gefahr erweckte.

Und dazu hatte einer von den Thürmen
Sankt Ulrichs sich gesenkt, daß nur der Speer
Die off'ne Mauerlücke konnte schirmen,
Und leichter war es dort von unten her
Die hochgebaute Veste zu erstürmen;
Verschwand die Stunde aber thatenleer,
So wurde leicht die off'ne Lücke wieder
Ergänzet von dem sorgenden Gebieter.

So aber hört man Konrad seine Leute
Anreden, wie sie horchend um ihn steh'n:
„Ihr tapfern Kriegerschaaren, wenn wir heute
Dem Kampfe und dem Sturm entgegenseh'n,
So seyd voll Muths; an euers Führers Seite
Wird ja des Rechtes heil'ge Fahne weh'n!
Es sind rebell'sche Söhne, die ihn zwingen,
Im Kampfe seines Stahls Gewicht zu schwingen."

„Es sind empörte, rasende Felonen,
Der Acht verfallen und der Aberacht;
Gott, der die Fürsten schuf und ihre Kronen,
Wird mich umschirmen mit allheil'ger Macht.
Wie stolz sie auch in ihren Schlössern thronen,
Das Beste fehlet ihnen in der Schlacht,
Des Rechtes Muth; denn stark und groß sich wähnen
Im Unrecht, heißt auf schwaches Rohr sich lehnen."

„D'rum muthig, Freunde! Ja! sie werden fallen,
Und Ruhm und Glück wird euer Antheil seyn;
Was in Sankt Ulrichs hohen Felsenhallen
Gesammelt ist von Gold und Korn und Wein,
Was in der Stadt die tückischen Vasallen
Errungen haben, will ich euch verleih'n.
Und fröhlich könnet ihr dann aus dem Streite,
Heim zu den Euern ziehen mit der Beute."

Er spricht es, da ertönen laut die Hallen,
Begeisterung durchfliegет alle Reih'n.
„Auf, führ' uns in den Kampf! so hört man's schallen,
Gern wollen wir dir unser Leben weih'n."
Der hohe Führer aber bietet allen
Des Brodes Gabe und den edeln Wein.
Und jeder Busen schwillt mit raschern Schlägen
Dem nahen Kampfe kühn und froh entgegen.

Und Perghum's Hut vertrauet er die Warte,
Und Raimund's Hülfe wird ihm beigesellt;
Auf jedem Brustgewehr, an jeder Scharte,
In die der Strahl der Sternenzinne fällt,
Da wurde mit der langen Hellebarde
Ein Krieger spähend auf die Hut gestellt;
Und fleißig macht die kühne Schaar die Runde,
Und harret des Geschicks der künft'gen Stunde.

Achter Gesang.

Ihr schöne, freundliche alsat'sche Gauen,
Zwar läßt mir euer strahlendes Gefild
So mancher Schönheit blüh'ndes Wunder schauen;
Doch weh'! wenn eure Vorwelt sich enthüllt,
So faßt mein Herz ein schreckenvolles Grauen;
Da seh' ich meiner Unthat grauses Bild.
Hier läßt der Bruder seines Bruders Seele
Vor Durst hinschmachten in des Kerkers Höhle.

Dort ist das Lügenfeld, wo einst den Söhnen
Ludwig entgegentrat in grauser Schlacht.
Die Schilder klirren, die Trommeten tönen,
Hoch wallet auf der Fahne blut'ge Pracht,
Und um noch kühner die Natur zu höhnen,
So hat Verrath ein tück'sches Werk erdacht;
Des Vaters Volk verläßt den greisen Krieger,
Gefesselt folgt er dem entmenschten Sieger.

Vom Rappoltsteine steigt hier Konrad nieder,
Und fällt die Söhne an mit grimmer Wuth;
Der Schlachtruf hallet im Gefilde nieder,
Verbrecherische Waffen färbt das Blut.
Warum begegnet dir im Klang der Lieder,
O Muse! nicht ein schön'rer Heldenmuth?
Ach, wer verdammet deine sanfte Leyer
Zur Schilderung so grauser Abentheuer?

Was aber thut, Natur! dein eig'ner Wille?
Die schaudervollsten Werke deiner Macht
Bedeckst du oft mit deiner schönsten Hülle.
Wie glänzt der Schlange und des Tigers Pracht?
Wie pranget nicht der Blumen Zauberfülle
Schön über der Verwesung öder Nacht!
Und der Zerstörung fürchterliche Trümmer
Umstrahlet sanft der gold'ne Abendschimmer.

Zwar füllt auch meine Seele tiefe Trauer,
Wenn ich gedenke, was auf dir gescheh'n,
Du Rappoltstein und du Sankt Ulrichs Mauer,
Du Girsberg auf den schroffen Felsenhöh'n!
Doch alle die geheimnißvollen Schauer,
Die auf der Vorwelt Trümmern mich umweh'n,
Sie sollen heilsam mir mit ihren Schrecken
Das Herz befreien von den letzten Flecken.

D'rum breitet auch die Dichtung auf die Scenen
Des Grauens ihre schönsten Zauber hin,
Damit uns sanfte Trosteslaute tönen,
Wenn droh'nde Blitze durch die Wolken glüh'n;
Daß sanfte Hoffnungssterne uns versöhnen,
Wenn ringsum alle Hoffnungsstrahlen flieh'n;
Und daß ein Bild des Lebens, Lust und Trauern,
Die Brust erfülle mit den Wechselschauern.

Und daß der Mensch in Klarheit möge schauen,
Wie droh'nd den Frevler das Geschick umkreis't,
Der, eingewiegt von täuschendem Vertrauen,
Der heil'gen Tugend schönes Band zerreißt.
So stärkt und mildert der Gesang das Grauen
Des großen Weltgewühls; der rege Geist
Fühlt wechselnd, wo des Schicksals Stürme toben,
Sich angeregt, zerschmettert und gehoben.

Wie droh'nd des Nashorns Waffe von der Lippe
Empor zum Vorderhaupte ragt, so steht
Am Hang des größern Bergs die Felsenklippe,
Worauf Sankt Ulrichs Warte sich erhöht;
Umstrahlet von vielzackigtem Gestrippe
Ist ihre Säule. Ernst, voll Majestät
Steh'n hier die Thürme, welche in die Auen
Herunter von dem schönen Hügel schauen.

Im Süd' und Westen ragt die Felsensäule
Schroff von des Thales tiefster Schlucht heran,
Im Norden lehnt sie mit dem schwächern Theile
Sich an des Berges breiten Rücken an.
Da steht der höchsten Thürme lange Zeile,
Da droht der Zinnen kühner Felsenzahn,
Dort sind die Außenwerke, und die Spitzen
Der Pfähle, die vor Feindeswuth beschützen.

Zwei Stunden vor der Dämm'rung frühem Scheine
Führt Konrad seine Schaaren aus dem Thor:
Die einen dringen durch die finstern Haine
Bis zu des Schlosses Abendseite vor;
Da klettern sie am schroffen Felsensteine
Des Jaspis zu dem Fuß der Burg empor,
Und fangen an, mit hart gestähltem Eisen
Die hochgethürmten Mauern zu zerreißen.

Dort war die Mauer bis zum obern Kranze
Durch einen Spalt gesprengt. Mit leichtem Blut
Hat Ortolph, trauend seiner tapfern Lanze
Und des Gesteines unerstieg'ner Hut,
Den Bau versäumt; verfallen war die Schanze.
Dort nahet Egenolf mit kühnem Muth
Mit Mauerbrechern, welche von den Seinen
Heraufgezogen wurden an den Steinen.

Sie sind beschützt von ihres Schildes Dache,
Und furchtbar hallet an der jähen Wand
Des Mauerbrechers donnerndes Gekrache;
Wach wird es auf der Mauer. Längs dem Rand
Der Zinnen zeigt sich Ortolph's kühne Wache,
Abwehrend schleudern sie mit mächt'ger Hand
Furchtbare Felsen und hellglüh'ndes Feuer
Und scharfe Pfeile hin auf das Gemäuer.

Und auf des Schlosses and'rer Seite starrten
Zahllose Waffen durch die Felsen hin.
Der Schütz, der Burigunde — schweigend harrten
Sie des Befehles, in dem Kampfe kühn
Hereinzubrechen auf die steilen Warten,
Worauf die Glut der frühen Dämmerung schien.
Wie Wetterwolken sah man auf den Höhen
Ringsum die kampfbegier'gen Haufen stehen.

Die Flammen, die die Sonn' aus all' den Klingen
Und Panzern locket, wie sie rings die Wand
Des Burggesteins so schauerlich umschlingen!
So sieht man einen hellen Feuerbrand
Sich auf an einer hohen Föhre schwingen;
Und von der Wurzel ohne Widerstand
Aufweh'nd, die Aeste und der Blätter Zierde
Verschlingen in heißhungriger Begierde.

Rings herrscht das Schweigen und das bange Grauen;
Erwartend schaut das Thal zum Berg hinauf.
Im Haine schwieg und auf den grünen Auen
Der Freude Ton; die Wolke hemmt den Lauf,
Um staunend auf den nahen Kampf zu schauen,
Hoch von den Thürmen fliegt der Falke auf,
Und blicket kreischend von des Himmels Zinnen
Herunter auf das schreckliche Beginnen.

„Ihr Schützen, sagte Konrad, spannt den Bogen,
Und schleudert Flammen auf Sankt Ulrichs Schloß.“
Des Bogens Senne klirrt, die Pfeile flogen,
Und rauschend schwirrt das glühende Geschoß.
Wie wenn des Sturmes Wuth beschäumte Wogen
Hinschmettert an die Felsen, so ergoß
Sich durch die Luft das rauschende Gefieder,
Und prasselnd stürzt es auf die Mauern nieder.

Zum Himmel weht die glüh'nde Flammensäule,
Roth strahlt der Thurm vom ungeheuern Brand;
Vom Glockenstuhle wimmert Sturmgeheule,
Die Noth verkündend dem erschrock'nen Land.
Hier lohnt ein Krieger mit dem herben Pfeile
Dem Feinde, der die Gluthen hat gesandt,
Der löscht, der schleudert Steine; auf zum Himmel
Stieg ein verworr'nes, schreckliches Getümmel.

Der kühne Ortolph regte seine Leute
Zu hohem Muthe an; wo das Gewühl
Am heftigsten ertobt, auf welcher Seite
Der Pfeile dichtestes Gedränge fiel,
Da war er gegenwärtig in dem Streite.
Hier lenkt er einen Pfeil nach seinem Ziel,
Und zeigt den Schützen, wo sich unter Hecken
Und Felsen ihre Feinde schlau verstecken.

Hier stärkt er die gesunk'nen Kräfte wieder,
Hier läßt er Waffen bringen, sendet dort
Selbst der Geschosse rauschendes Gefieder;
Stellt Wachen an den unbewehrten Ort,
Und steiget an den Thürmen auf und nieder,
Lobt, tadelt, lenkt den Kampf mit That und Wort.
Und unermüdet mahnt er seine Schaaren,
Daß sie des Muthes heil'ge Treu' bewahren.

„Ermattet nicht, ihr Freunde! schwingt die Wehre,
Daß meine Burg nicht grimm'ge Feuersgluth,
Nicht grimmiger des Söldners Wuth verzehre;
Ein Sklavenhaufe ist ja diese Brut
Von Stradioten, ohne Muth und Ehre,
Voll feiler Mordbegierde. Ehr' und Gut,
Alles ist verloren, wenn ihr die Horden
Eindringen lasset in Sankt Ulrichs Pforten."

„D'rum kämpfet, daß die einen dort als Leichen
Hinsinken in den Tod, und and're bleich
Und knirschend aus dem Kampfgewühle weichen;
Versendet tausend Tod; doch hütet euch
Konradens Haupt zu nah'n mit euern Streichen,
Verschonet, schützet ihn, und sollt' er gleich
Am Schlosse selbst die Leiter schon erheben:
Verletzt ihn nicht! es ist des Vaters Leben."

Er spricht's: gehorchend spannen sie den Bogen
Und zielen mit dem zackigen Geschoß;
Der Bogen klirrt, die Pfeilgefieder wogen,
Und Todesröcheln hebt sich um das Schloß.
In Clotar's Brust kam Hugo's Pfeil geflogen,
Es wankt das Knie, des Blutes Welle floß;
Robert erreicht Adrasten in dem Munde,
Er sinkt, er röchelt auf dem Felsengrunde.

Ubaldo's Pfeil erreichte Berthold's Nacken,
Durch Odemar sank Theobald dahin;
Getroffen will Eustach den Widerhacken
Aus dem zerfleischten Eingeweide zieh'n,
Da sinkt er taumelnd auf die Felsenzacken,
Und mit dem Pfeile muß das Leben flieh'n.
Es blutet Sigier von Stephan's Händen,
Durch Werners Pfeil muß Ridolf's Leben enden.

Von allen, welche von des Thurmes Rande
Herunterkämpften, war kein and'rer mehr,
Der so viel Pfeile, wie Sigolf, versandte;
Wie Hagel streute er den Tod umher.
So oft er seinen raschen Bogen spannte,
So strömte rothes Blut in Konrad's Heer;
Ihn schont er selber in den grauen Haaren,
Wie heiß auch seines Zornes Gluthen waren.

Der Erste, den er sich zum Ziele steckte,
War Anslin, der an einem Baume stand;
Wiewohl ein Eisenhandschuh ihn bedeckte,
So traf ihm Sigolf's Pfeil die linke Hand,
Die eben selbst den straffen Bogen streckte,
Indem die rechte Faust die Senne spannt.
Er knirscht, indem er sich zurückeziehet,
Und Grimm und Schmerz den Busen ihm durchglühet.

Noch zwei Geschosse legt er auf die Saite,
Und mindert seiner Feinde dichte Zahl;
Das erste drang in Frotho's rechte Seite,
Und aus der linken ragt der scharfe Stahl;
In Harald's Busen aber flog das zweite,
Und aus dem Rücken spritzt der blut'ge Strahl.
Und beide sinken auf dieselbe Stelle,
Und mischen in dem Tod des Blutes Welle.

Indeß nun um Sankt Ulrichs hohe Pforten
So wild des Kampfes heiße Flamme glüht,
So naht ein finst'rer Geist mit diesen Worten
Dem Girsberg, da Wipold herunterſieht:
„Schau' an, wie deines Vaters kühne Horden
Mit deinem Bruder kämpfen, schon erglüht
Der Siegeskranz, den Ortolph wird gewinnen;
Doch müßig ruhst du hinter sichern Zinnen.

„Laß seyn, daß Konrad in dem Kampf erliege,
Dann steigt dein Bruder auf den Rappoltstein:
Sein ist dann deiner Ahnen stolze Wiege,
Und späte Reu', des Trägen Lohn ist dein!
Dann weinst du flehend zum versäumten Siege;
Ein spätes Nebenreis dir zu verleih'n,
Umsonst! wenn and're heim vom Siege kehren,
Die Rechte zu dem Kampfe zu bewehren."

In jener Stunde saß in seiner Zelle
Xaver, ein Mönch; an seine Ohren schallt
Des Kampfes Stimme, welche um die Wälle
Sankt Ulrichs mit rastlosem Toben hallt;
Nur trüb und kümmerlich beschien die Helle
Des Tages diesen finstern Aufenthalt.
Da wird's ihm in der Brust so heiß, so enge,
Er sehnet sich hinaus zum Kampfgedränge.

Er hatte mit der Erde buntem Kleide
Die Welt nicht ausgezogen; oft verweilt
Er gerne bei des Mahles lauter Freude,
Und mit den Jägern, mit den Rüden eilt
Er freudig nach dem Wald, durch Flur und Haide;
Und wann der wilde Kampf erglüht, so theilt
Er gerne mit des Klosters tapfern Knechten
Den Ruhm in männerehrenden Gefechten.

Schlau war er und gewandt; er weiß die Mienen
Wohl zu verstellen, weiß durch Wort und That
Den Lüsten der Gewaltigen zu dienen;
Dem hilft, den täuschet er mit schlauem Rath.
Ein bitters Hassen weiß er hier zu sühnen,
Zu trennen dort, was liebend sich genaht;
Stets weiß er für sein schimmerndes Beginnen
Den Geist der Menschen schmeichelnd zn gewinnen.

Gern nahm er vor dem Volke die Gebehrde,
Daß seines Herzens Frömmigkeit allein
Das Heil'ge und das Himmlische begehrte;
Zur Tugend kann er selbst das Laster weih'n.
Und was er nicht erreichte mit dem Schwerte,
Das wußte er mit moderndem Gebein,
Mit heil'ger Fluth und andern hochgeweihten
Geheimnißvollen Dingen zu bereiten.

Die Ruhe kann er länger nimmer tragen,
Er tritt hinaus, und wo vom Girsberg kühn
Die Thürme zu des Himmels Zinnen ragen,
Da lenkt er seinen Weg zu Wipold hin;
„O spricht er, Wipold! wie! dich seh' ich zagen,
Und muthlos willst du die Gefahren flieh'n!
Auf! wappne dich und mich, und laß uns eilen,
Mit Ortolph dieses Kampfes Ruhm zu theilen."

„Mir eckelt vor dem Psalm und dem Breviere;
Gieb mir den Harnisch, daß ich vom Gewand
Der Knechtschaft frei, ihn um die Lenden schnüre;
Vergönne, daß die lang' entweihte Hand
In trunk'ner Lust ein gutes Schwert regiere.
Mein Herz, dem kühnsten Heldenmuth verwandt,
Verbeut mir unter Dohlen zu verweilen,
Wenn ich als Adler kann zum Himmel eilen."

„Ich kenne, sagte Wipold, und verehre
Wohl deinen Arm, dein thatengier'ger Muth
Wird bald erstrahlen vor dem ganzen Heere;
Doch zähme jetzt dein kriegerisches Blut,
Denn minder brauch' ich deines Armes Schwere,
Als deiner Rede Kunst; im Geiste ruht
Mir selbst ein kühner Plan, den zu vollbringen
Sich Muth und Klugheit liebend muß umschlingen."

Er spricht es; viel Geheimes hatten beide
Noch zu verhandeln, aber endlich stieg
Xaver zum Rappoltstein im heil'gen Kleide;
Zu Raimund trat er hin, der auf den Sieg
Des Urselingers sah mit bleichem Neide,
Und zweifelhaft in banger Sorge schwieg.
Mit diesen Worten weckt er aus dem Schlummer
Sein starres Herz, und heilte seinen Kummer:

„O Raimund, sieh'! es naht des Glückes Stunde:
Zu dir hat Wipold mich heraufgesandt,
Daß du auf meinen Rath zum Freundesbunde
Ihm reichen mögest deine edle Hand.
Wohl kennet Wipold deines Herzens Wunde;
Du weißt, er strebt nach Ehre, Macht und Land;
Er kann durch Liebe dein Geschick verschönen,
Du kannst der Seele stillen Wunsch ihm krönen."

„Leicht fällt in deine Hände diese Veste,
Des Landes Schlüssel und erhab'ne Zier;
In seinen ist Gertrude, die das Beste
Im Lande ist; dir beut er sie dafür;
Er reicht als Baum dir fruchtbelad'ne Aeste,
Befestigt wird sein hoher Stamm von dir.
Vereinzelt seyd ihr nichts: vereintes Streben
Kann zu den Sternen alle beide heben."

„Wenn er das Land erwirbt, wenn seine Schritte
Kein Vater und kein Bruder hemmt; schau' an,
Mit welchem Muth, mit welchem klugen Tritte
Er dann hinschreitet auf des Glückes Bahn.
Und nimmer wird des Volkes läst'ge Bitte
Erbarmen flehend seiner Veste nah'n;
Und furchtlos sammelt seine kühne Rechte,
Was ihm beschieden wird durch höh're Mächte.

„Und mit dir theilet er die reiche Beute;
Dich liebt der Kaiser, und du lenkest ihn,
Daß er als Freund des Freundes Kühnheit deute,
Und daß er über eure Thaten hin
Huldvoll den Schleier seiner Güte breite;
So wird dann euer beider Glück erblüh'n.
Dir lacht durch ihn der Liebe süße Blume,
Du leitest ihn zum hochumstrahlten Ruhme."

„Dies ist sein Plan, wohl muß er ihm gelingen;
Tritt hier auf diesen Söller, sieh'! da steh'n
Die Unsern schon, die Konrad's Schaar umringen;
Ha! nimmer kann er uns'rer Macht entgeh'n.
Will zu dem Rappoltstein zurück er dringen,
Sieh', dort im Hinterhalt auf jenen Höh'n
Zweihundert Krieger, welche ihm verwehren,
Mit den Geschlag'nen in sein Schloß zu kehren."

„Wir fangen ihn, wir scheeren ihm die Haare,
Und senden ihn in's Kloster, daß er dort
Tieftrauernd büßen möge bis zur Bahre;
Da aber denke, was der Girsberghort
Für einen herrlichen Juwel bewahre.
Antworte frei, ein muth'ges, kluges Wort,
Es braucht nur deiner Lippe zu entschweben,
Um Himmelsglück in deine Hand zu geben."

„Ha! sagte Raimund, das ist klug gesprochen:
Du bist der erste Deutsche, welcher, nicht
Von dunkelm Wahn und blinder Furcht bestochen,
Hinwandert bei des Muthes hellerm Licht.
Auf ihres Leibes Riesenstärke pochen
Die Deutschen, doch ein Schleier schwarz und dicht
Umnebelt ihren Geist, und die Gedanken
Umbauen ihnen stets der Thorheit Schranken."

„Am Geiste sind sie Kinder, sie erkennen
Des Lebens Güter nicht; o schade nur,
Daß sie das schöne Land das ihre nennen.
Im Dunkel ruht die Elisat'sche Flur.
Dann würde dieser Schleier sich zertrennen,
Wenn wir da haus'ten, wenn die kleinste Spur
German'scher Zunge und German'scher Sitte
Verschwunden wäre aus der letzten Hütte."

„Klug ist dein Rath; doch wie in uns're Hände
Die Veste bringen?" — „Das ist eine That,
Antwortet ihm Xaver, die ich vollende."
Und nun, indem er vor die Burghut trat,
Erhob er seine Stimme: „Hört! das Ende
Der Welt, geliebten Freunde! ist genaht;
Schon tönte zweimal die Posaunenstimme
Des Engels Michael mit lautem Grimme."

„Doch mitten unter des Gerichtes Schrecken,
Die Gott uns sendet, um die große Zahl
Vom Schlummer ihrer Sünden zu erwecken,
Vergönnt er uns zuweilen einen Strahl:
Der väterlichen Milde zu entdecken:
Seht hier in meiner Hand den blanken Stahl:
O fallet auf die Kniee, und verehret
Das Kleinod, das mir Gottes Huld gewähret."

„Ihr seht hier, o erstaunt! ein Stück der Lanze,
Die Michael, der Engel Gottes trug,
Da er umgeben vom Gewitterglanze
Den alten Drach, der Hölle Fürsten schlug.
Der Engel selbst mit einem Sternenglanze,
Verließ den Himmel, und im Geistesflug
Gelangte er an meines Klosters Pforte,
Und reichte mir den Stahl mit diesem Worte:"

„Dies Eisen ist magnetisch, doch es ziehet
Statt des Metalls den ruhmbekränzten Sieg;
Denn in des Wagens Flamme ist's erglühet,
In dem Elias auf gen Himmel stieg.
Gehärtet ist's am Pol, erstarrend fliehet
Vor ihm der Feinde Heer; der blut'ge Krieg
Verschonet mitten unter tausend Streichen
Den, der es trägt das heil'ge Himmelszeichen."

„Und drohten Myriaden einem Horte,
Worin ein Krieger mit dem Wunder wacht,
Er würde alle sie mit einem Worte
Hinunterschmettern in des Todes Nacht.
Ihn täuschet keine List, des Schlosses Pforte
Blitzt Todesschrecken auf die Feindesmacht;
Und jeder Anschlag, jede kühne Tücke
Enthüllt sich, kaum gedacht, des Hüters Blicke."

Er sprach's: von seiner heiligen Gebehrde
Wird Perghum hoch erbaut, er beuget sich
Andächtig seufzend vor ihm auf die Erde;
Er spricht: „O, Gottgeweihter! lehre mich,
Wie ich des Heiligthumes würdig werde;
Unwürdig bin ich zwar, doch werde ich
Mich gern kasteien, und die letzte Habe
Hinopfern für die hochgeschätzte Gabe."

Da sprach Xaver mit salbungsvollen Mienen:
„Im Staube suchte dieses Heiligthum
Sich windend oft die Bitte zu verdienen;
Doch ist es nur des Reinen Eigenthum.
Dich, Freund! wie hell auch deine Lorbeern grünen,
Entstellt auch noch die Sünde, ob dein Ruhm
Vor Menschen strahlt; vor Gottes Angesichte
Macht nur die Beicht die letzte Schuld zunichte."

„Die Beicht nur kann dieß Kleinod dir erwerben."
Er spricht's, und schnell ist Perghum's Sinn bereit;
Doch zaudert noch Xaver: „Soll dir's gelingen,
So müssen deine Krieger, die zerstreut
Im Raum des Hofes üpp'ge Lieder singen,
Dir gleich gesinnt seyn; ihre Frömmigkeit
Muß still sich bergen in des Schlosses Hallen,
Und nirgends darf ein frecher Laut erschallen."

Und schnell gehorchet Perghum, und die Schaaren
Zusammen rief er, welche zu der Hut
Des Rappoltsteins im Schloß geblieben waren,
Und die sich ferne von des Kampfes Wuth
Und von des Sturmes drohenden Gefahren
Erlabten bei der Rebe gold'nem Blut.
Und Perghum stellt sich drohend vor die Horden;
Dann redet er sie an mit solchen Worten:

„Ihr Schützen, die ihr auf dem Rappoltsteine
Vom Brode Konrad's euch behaglich nährt,
Und glühend von des Landes edelm Weine
Beim Würfelspiele nur den Muth bewährt:
Entfernet euch! Der Sonne Glanz bescheine
Euch nimmer hier im Hofe; denn ihr wehrt
Fortuna's Huld, den Fittig ihrer Schirme
Zu breiten auf die Scheitel dieser Thürme!"

„Ha! muß ich, um die Frevel nun zu sühnen,
Womit ihr Gottes Name habt entweiht,
Mit Thränen nicht dem droh'nden Himmel dienen?
D'rum wehe allen, welche in der Zeit,
Da ich den Herren suche, sich erkühnen
Hervorzubrechen aus der Dunkelheit.
Wer mich mit Fluchen, Wein und Würfelspielen
Wird stören, der soll meine Rache fühlen."

Er sprach's, und trieb in ein Gewölb die Schaaren,
Wo drohend alle Fenster rings umher
Mit Eisenstäben zugegittert waren;
Er riegelt zu, und scharf bedräuet er
Den Reding, das Gewölbe zu bewahren,
Der stellet sich davor mit seinem Speer.
Die Wachen aber standen an den Scharten,
Um da der Hut der hohen Burg zu warten.

Nun folget Perghum mit gar glaub'gen Sinnen
Dem Priester in den Beichtstuhl; er entdeckt
Ihm alle seine Wünsche, sein Beginnen,
Und tausend Thränen, die die Reue weckt,
Sieht man auf seine Brust hernieder rinnen,
Die grausenvoll das Bild der Hölle schreckt;
Gerühret läßt der Priester sich bewegen,
Das Kleinod in die Hände ihm zu legen.

Nun kam ein Pfeil in Reding's Brust geflogen,
Auf Raimund's heimlichen Befehl gesandt;
Er sank dahin, die Burigunden zogen
Nun durch die Veste mit bewehrter Hand,
Und wo auf seine Lanze hingebogen
Ein Wächter auf dem Kranz der Mauer stand,
Der ward gefesselt. Wer sich mit dem Schwerte
Entgegenstellt, den warfen sie zur Erde.

Lenore hatte von der Veste nieder
Schon manchen Späher in den Sturm gesandt;
Da kehrte, sieh'! der Eine eben wieder,
Zu melden ihr Sankt Ulrichs grausen Brand,
Der von der Pfeile schwirrendem Gefieder
Dorthin getragen, sich zum Himmel wand;
Schon durch die Gänge lenkt er seine Tritte,
Da hemmen Raimund's Leute ihm die Schritte.

Sie aber nah'n dem Aufenthalt der Frauen,
Die Einen blieben vor der Thüre stehen;
Ein and'rer drang hinein. Mit einer rauhen
Furchtbaren Stimme rief er: „Auf den Höh'n
Hier oben lassen sich die Feinde schauen,
Und siegreich sieht man ihre Fahne weh'n,
Ha! zweifellos, sie werden diesen Thürmen
Sich bald nun nahen, um sie zu erstürmen."

„Weh'! rief Lenore aus, was ist geschehen?
Ist Konrad todt? Mich füllet Angst und Graus,
Ach, laßt mich meinen theuern Gatten sehen!
O führet auf die Wahlstatt mich hinaus!
Hier muß ich sonst in bleicher Furcht vergehen.
Weh', laß mich fliehen! Auch mich will das Haus
Mit seiner Last ersticken. O, die Halle
Bricht auf mich ein mit lautem Donnerschalle!"

„O Herrin! sprach der schlaue Krieger, weile
Nur ruhig hier im trauten Schlafgemach,
Verzweifle nicht an deines Gatten Heile;
Wiewohl ein Theil von seiner Größe brach,
So bleibet Perghum, deines Hauses Säule,
Der wehrt von deinem Hause jede Schmach;
Ihn soll, eh' sich hieher die Feinde wagen,
Des Hauses Sturz mit seinem Schutt erschlagen!"

„Doch wisse, Herrin, dir und allen deinen
Begleiterinnen wehret sein Gebot,
In einem Gang des Schlosses zu erscheinen,
Damit ihr nicht die Arbeit und die Noth
Der Krieger noch vermehrt durch euer Weinen;
Denn was für Unfall auch dem Manne droht,
Erträglich bleibt es, wenn des Hauses Hallen
Nicht von des Weibes Klaggeschrei erschallen."

„Ha! zürnt Lenore, Sklaven, so entweihet
Ihr meine Rechte?“ Doch ganz unbewegt
Hat ihr der Reis'ge das Gebot erneuet.
Noch lange stöhnet sie, doch endlich legt
Sich ihrer Seele Sturm, und Trost verleihet
Des Spiegels Scheibe ihr, die sie befrägt,
Ob wohl sie ihren Gatten so als Sieger
Empfangen kann, ob jeden andern Krieger?

Hold war die Antwort: Mitten in dem Leide
Umwindet sie die Perlen, den Rubin,
Im braunen Haar, mit goldenem Geschmeide;
Den Purpurmantel schmückt der Hermelin,
Den Leib umschmiegt ein Rock aus blauer Seide,
Dazwischen strahlt des Silbers Flimmer hin.
Und so gerüstet beut sie dem Geschicke
Die Stirne kühn mit siegverklärtem Blicke.

Nur wen'ge Krieger flohen durch die Hallen,
Hinstürmend mit entsetzlichem Geschrei:
„Der Burigunde hat uns überfallen,
Uns würgt des grausen Mords Verrätherei!“
Und bis zu Perghum's Beichtstuhl hört man's schallen:
„O, Perghum! stehe deinen Kriegern bei!
Indeß du kramst um faulende Gebeine,
So spritzet unser Blut hier auf's Gesteine.“

Da will sich Perghum aus dem Beichtstuhl raffen,
Um seinen Schaaren gegen den Verrath
Mit Wort und Thaten Hülfe zu verschaffen;
Allein der Priester fuhr empor, und trat
Ihm kühn entgegen. Ohne Schutz und Waffen
War Perghum dem geweihten Ort genaht,
D'rum blieb er hilflos, da ihm seine Lenden
Xaver umspannte mit den eh'rnen Händen.

Entsetzlich hallte Perghum's Stimme wieder
Um Hülfe im Gewölb; allein Xaver
Umklammert ihn mit aller Kraft der Glieder,
Ein mächtiger Athlete, reißet er
Den reu'gen Sünder zu der Erde nieder,
Und würget ihm den Hals; er knieet quer
Ihm auf den Busen, in erstickten Tönen,
Gleich einem Opferthiere, muß er stöhnen.

Nun naht die and're Burigunderrotte,
Die durch des Heiligthumes Pforte dringt.
Wie treu auch seinem Führer, seinem Gotte,
Einst Perghum diente, Raimund's Schaar umschlingt
Die Glieder ihm in zügellosem Spotte
Mit rauhen Fesseln. Konrad's Stern bezwingt
Ihn feindlich; keine fromme, treue Rechte
Des Dieners wendet seines Schicksals Mächte.

Indessen stieg Wipold vom Girsberg nieder,
Der Hof erschallt von seines Fußes Gang;
Laut rasseln ihm die Waffen um die Glieder,
Den Reis'gen ruft der Kriegstrommete Klang.
Sie geh'n hervor und folgen dem Gebieter,
Den weiten Hof, den hohlen Weg entlang;
Dann sieht man aus dem hohlen Thor sie schreiten,
Und ringsum auf den Höhen sich verbreiten.

Die Schaaren, die Wipold aus seinen Pforten
Zum Kampfe führte, waren ein Verein
Von Kriegern aus dem Süden und dem Norden,
Von Schützen, die gesetzlos in dem Hain
Das Wild erlegten; freie, kühne Horden
Entlauf'ner Knechte von dem Rappoltstein,
Die gegen Folter, Schmach und Kerkerthürme
Sich bargen unter Ares blut'gem Schirme.

Oft, wenn er dann mit Hülfe dieser Leute
So manchem Freund geholfen in Gefahr,
Oft, wenn er mit des Wand'res reicher Beute
Beladen in sein Schloß gezogen war,
So flossen aus der Nähe, aus der Weite
Ihm viele Krieger zu, und ihre Schaar
War furchtbar, war willkommen, wenn als Feinde
Sie nahten oder als gereis'ge Freunde.

Schon sind sie an der Stelle, wo die Söhne
Des Landes in dem wilden Kampfe glüh'n;
Auf Wipold's Scheitel schwankt des Helmes Mähne,
Und vor des Vaters Schaaren tritt er kühn.
Er steht auf einen Felsen, seine Töne
Flieh'n donnernd über die Gesteine hin:
„Vernehmet, rief er mit erhab'ner Klinge,
Den Gruß des Helden, welchen ich euch bringe."

„Ihr Konrad's Söldner seyd vom schlechten Blute,
Die Sache schlecht, die euch hieher geführt;
Ihr seyd der Völker Qual und Gottes Ruthe,
Die er zerbricht, sobald er sie regiert.
Weh' meinem Vater, der von euerm Muthe
Sein Heil erwartet; bitt're Schmach gebührt
Den Feigen, die die Schande überleben,
Daß sie zurück vor solchen Memmen beben."

„Vor Memmen, die des Kriegers Namen schänden,
Wenn Konrad's Auge hoffend auf euch sieht;
So konnte nur die Hölle ihn verblenden,
Weil jedes Glück ja eu're Nähe flieht.
Ha! nahe einer diesen meinen Händen,
Naht zehne, alle! Ha! mein Schwert erglüht,
Die Erde von der Schande zu befreien,
Zum Wohnsitz euch noch ihren Grund zu leihen."

Er spricht's, die Söldner faßt ein banges Grauen,
Wie sie in seinem Erz ihn strahlen sehen,
Sie wagen nicht, zu ihm empor zu schauen,
Und bleiben mit betäubtem Sinne steh'n.
Wie starre Bilder in den Stein gehauen,
Schau'n sie herunter von den Felsenhöh'n;
Wie sehr sie auch der bitt're Schimpf beschämet,
Ihr Muth erstirbt, ihr Arm ist wie gelähmet.

Doch wie nun die erbleichen, die erröthen,
So treibet den Gruier der kühne Muth,
Wipolden vor das Angesicht zu treten;
Die Heimath zeigt der kecke Schweizerhut,
Der starke Bau der Glieder den Athleten;
Doch dämpft er noch die kriegerische Glut:
„Weh', sagte er, zu Konrad hingekehret,
Wie dieser Bube sich so frech empöret!“

„Ich will dich rächen, doch wird dir's nicht grauen,
Wenn ich dem Sohn den Stahl in's Herz getaucht?
Wenn ich das Haupt von seinem Rumpf gehauen,
Und wenn sein Blut an meinen Händen raucht?
Groß würde meine Ehre in den Gauen;
Doch wenn nun seinen Geist der Sohn verhaucht,
So bleibst du Vater, ach! der Feind verschwindet
Ganz in dem Sohn, der sich im Staube windet.“

„Dann schreiet gegen den, der ihn erschlagen,
In dir um Rache der gefall'ne Sohn;
Mich wirst du dann um seinen Fall verklagen,
Und bitt'rer Groll wird meiner Treue Lohn.
D'rum schwöre mir, wenn ich den Kampf soll wagen,
Vor jeder Rache, die mich kann bedroh'n,
Mich zu beschützen; schwör' es vor dem Heere,
Und schwöre mir's bei Gott und Ritterehre.“

Er hat's geredet; Konrad aber schweiget,
In beide Hände hüllet er das Haupt;
Er stehet da, von tiefem Gram gebeuget,
Indeß Wipold in wildem Zorne schnaubt:
„Weh'! armer Senne, daß du dich gezeiget,
Wohl hat dein unerfahr'ner Muth geglaubt,
Es sei so leicht, das Ritterschwert zu führen,
Als Rinder, deines Gleichen zu regieren.“

„Dein stieres Auge scheinet mir zu sagen,
Daß du geübter bist vom Wiesenplan,
Die Kühe mit der Geißel zu verjagen,
Als mit dem blanken Küraß angethan,
Mit einem Rittersohn den Kampf zu wagen;
Wie gerne möchtest du, statt mir zu nah'n,
Bei deinen Rindern dich, auf deinen Bergen
Vor meines Zornes wildem Grimm verbergen!“

„Ha! in der Nähe haucht dir Todesschrecken
Ins Herz, was in der Ferne leicht erschien;
D'rum soll willkommen ein Verbot dich decken,
Weil du erröthest aus dem Kampf zu flieh'n.
Entfliehe nur, sieh'! meine Arme strecken
Sich drohend aus; ha! wolltest du verzieh'n,
Du könntest mit den ungeübten Händen
Von deinem Haupte nicht das Uebel wenden.“

„Ich fliehen? Wag' es, ob ich stehen bleibe?
Den Rücken hab' ich keinem zugewandt;
Ich stamme zwar von keines Ritters Weibe,
Kein Freiherr hat mich seinen Sohn genannt;
Doch bleib' ich fest im Kampf, und meinem Leibe
Zum Schutze, folgt dem Blick die treue Hand.
Auch nach des Ritters Brust begehrt mein Eisen,
Und fraget nicht wie seine Ahnen heißen.“

Er spricht's, er zieht das Schwert, und auf ihn schauen
Wipoldens Heldenblicke stolz und kühn;
Die beiden Heere faßt ein banges Grauen,
Sie blicken starr auf beide Kämpfer hin.
Der Kampf beginnt, die raschen Hände hauen;
Durchkreuzend siehet man die Schwerter glüh'n,
Die droh'nden Sturmes nun hernieder stürmen,
Und nun mit list'ger Hut die Glieder schirmen.

Des Schweizers unbewegter Muth gebietet
Der Macht des Schicksals mit bereiter Hut;
Wie wild auch Wipold's rasche Klinge wüthet,
Kein Pulsschlag mehr beweget Gruier's Blut.
Gleich einem Fels im Seegetümmel bietet
Er Stahl und Stirne; nur wenn Wipold's Wuth
Ihn selber reizt zu unverseh'nen Blößen,
So bricht Gruier die Hut zu klugen Stößen.

Er bricht herein, und dicht und dichter häufet
Er seiner Streiche Zahl, die wie ein Guß
Von schwerem Hagel Wipold's Haupt umstreifet,
Daß nun der Droh'nde selbst sich schirmen muß,
Mit hohem rechtem Arme. Den ergreifet
Ihm Gruier's linke Hand. Der linke Fuß
Gruiers umstricket Wipold's Knie; er fället
Ihn auf den Grund, daß laut die Waffe gellet.

Im Falle läßt Wipold die Klinge sinken,
Und auf ihn kniet der Feind; mit rüst'ger Kraft
Erfaßt er ihm die Kehle mit der Linken;
Schon hat er einen langen Dolch entrafft,
Hoch in der Rechten siehet man ihn blinken;
Dann läßt er, wo getrennt die Rüstung klafft,
Die Waffe ihm an einer Fuge blitzen:
„Sprich, Konrad! soll ich nun sein Blut verspritzen?“

Ach, wie von widerstreitenden Gewalten
Ist Konrad's arme Seele doch entzweit!
Soll Gruier's Stahl des Feindes Brust zerspalten?
Dann endet ihm ein Schlag den langen Streit,
Dann ist er Sieger, seine Krieger schalten
Wie ihnen seiner Stimme Grimm gebeut;
Verströmet Wipold erst das wilde Leben,
Nicht lange wird dann Ortolph widerstreben.

Doch ist's der Sohn! ach, in den Eingeweiden
Des Vaters regt die Liebe sich so warm!
Ach! Wipold soll vom Tageslichte scheiden,
So stark, so schön, durch eines Fremden Arm;
Dann hüllen sich in Dunkel alle Freuden,
Des Lebens Abend deckt ein bitt'rer Harm.
So denkt, so starrt, gelehnt am Stamm der Eiche,
Der Vater hin wie eine blasse Leiche.

„Grieswärtel, geh' zu Gruier hin und wende
Den Schlag, der meines Sohnes Haupt bedräut,
Der Schweizer lege nicht an ihn die Hände,
Ich will nicht seinen Tod; doch wenn ich heut'
Ihn oder morgen noch im Kampfe fände,
Dann weh' ihm, wenn mich meine Güte reut.
Dann soll kein Mitleid mehr mein Herz erweichen,
Dann sinkt er unter meines Schwertes Streichen."

Er hat's gesagt; es fließen heiße Zähren
Ihm auf die tiefbewegte Brust herab.
Der Grieswart geht, die grimmen Kämpfer ehren
In seiner Hand den schönen Heroldstab;
Der Schweizer muß des Kampfes Preis entbehren,
Unwillig läßt er seine Hände ab.
„Elender! trage deines Lebens Bürde,
Du hast entweiht des Sohns, des Kriegers Würde."

So höret man zum Schwure den Gebieter
Des Girsbergs seine Rechte nun erhöh'n:
„Nie will ich mehr, so lang ich athme, wieder
Im Kampfe Konrad gegenübersteh'n;
Sonst lasse mich der allgewalt'ge Hüter
Der Welt in meiner blüh'ndsten Kraft vergeh'n.
Er lasse in des Todes dunkle Nächte
Mich schmachvoll sinken durch des Bruders Rechte."

Nun mußte er entweichen, — das Gemüthe
Von Wuth und Schaam bestürmt; er flucht dem Glück,
Der Mund war stumm, das wilde Auge glühte.
Er winkt dem Heere, ziehet sich zurück,
Und räumt der Felsen sonniges Gebiete;
In seiner Veste birgt er sein Geschick.
So siehet oft der Himmel grimme Zeichen
In graues Wolkendunkel scheu entweichen.

Neunter Gesang.

Noch tobte auf des Schlosses Abendseite
Des Sturmes wilde Wuth; der Urseling
Befeuert zu dem Kampfe seine Leute.
Wie mancher Pfeil, wie mancher Feuerring
Auf ihrem Gang hinrauschend sie bedräute,
Das Stück der Mauer, welches überhieng,
Umringen sie, wie Bienen ihrem Hause
Zahllos sich nah'n mit summendem Gebrause.

Und angeklammert an die Felsenzacken,
Verbreiten sie den schirmenden Verein
Gewölbter Schilde über ihrem Nacken,
Und brechen grabend in die Mauer ein;
Und weitern mit den langen Eisenhacken
Den breiten Spalt, sie reißen Stein für Stein
Herunter, daß sie auf den schroffen Felsen
Fortrollen, und in's Thal sich donnernd wälzen.

Das Werk gedeiht, die morsche Mauer zittert,
Man sieht sie wanken; von dem mächt'gen Fall
Wird das Gestein, der Erde Bau erschüttert,
Sie bricht herunter mit des Donners Hall.
Im Haine wird der Eiche Stamm zersplittert,
Und mit der Freude lautem Jubelschall
Begrüßt des Urselingers Volk die Lücke,
Und schaut sie an mit siegesfrohem Blicke.

Sie brechen höher am zerriß'nen Theile
Nun selber in die Veste eine Bahn,
Nichts hemmet ihre kriegerische Eile;
Schon legen sie die lange Leiter an.
Durchbohret wird der Eine von dem Pfeile,
Der And're gleitet aus, doch stets voran
Der Urseling; im Schutte, im Getrümmer
Umstrahlet ihn des Muthes heller Schimmer.

Und immer höher dringt er auf den Sprossen
Zu seines Ruhmes kühnem Ziel heran;
Bedroht den Feind, ermahnet die Genossen,
Schon faßt die kühne Faust die Zinne an.
Die Feinde auf dem Walle hau'n und stoßen
Und drängen ihn, doch ihre Menge kann,
Wenn in der Luft auch seine Glieder schweben,
Nicht seinem Riesenmuthe widerstreben.

Und wie der Palme Stamm, zurückgebeuget,
Nur wieder mächt'ger in die Höhe schnellt,
So hebt sich der Umdrängte, und ersteiget
Die Höhe, die des Ruhmes Glanz erhellt.
Kein Speer, der drohend sich entgegen neiget,
Kein Feind, der sich ihm gegenüber stellt,
Hemmt seinen Lauf, der Gipfel ist erklommen;
Frei ist die Bahn für die, die nach ihm kommen.

Schon fühlen jetzt die Feinde seine Streiche,
Schon blutet Amund; wie der Wetterstrahl
Zerschmetternd niederflammet an der Eiche,
Berühret Hugo's Nacken dann der Stahl;
Den Wall bedecket seines Rumpfes Leiche,
Des Hauptes Hälfte sank hinab in's Thal.
Dann schlägt er einen Ingwar, einen Rieder,
Und wirft sie rückwärts in den Burghof nieder.

Dann sprang er selber mit den raschen Füßen
Hinunter von dem Walle; wie ein Bach
Vom Berge niederströmet in die Wiesen,
So fluthen schon ihm seine Krieger nach.
Sie machten eine Gasse mit den Spießen,
Im Hofe wurde ein Getümmel wach,
Von tausend Feinden, die den Urselingen
Lautschreiend, kämpfend überall umringen.

Doch wehe! wer ihm naht, aus blut'ger Wunde
Entquillt ihm bald der purpurrothe Thau.
Frei wird's um Egenolfen in die Runde,
Vom Feindesblute wird sein Panzer lau;
Wie wenn der Mäder in der Morgenstunde
Das Gras entrafft auf blumenreicher Au,
So eilet Egenolf mit kühnem Schritte,
Die Waffe schwingend, durch des Feindes Mitte.

Doch aus den Thürmchen, aus den Fensterbögen
Wallt Dampf und Glut empor zum Himmelszelt;
Indeß vom Dach herab ein dichter Regen
Von Ziegelsteinen auf die Kämpfer fällt.
Der Grund der Erde scheint sich zu bewegen,
Und Luft und Feuer, und die ganze Welt,
Sie wollen von des Schlosses Felsenhöhen
Hinauf zum dunkeln Firmamente wehen.

Da siehe, von des Hauses Schwelle nieder
Stieg Kuno's wunde, schreckliche Gestalt;
Wie langsam schwanken seine schwachen Glieder,
Um die ein blut'ger Mantel niederwallt.
Auf seinem Antlitz strahlt das Feuer wieder;
Der rothen Flamme schreckliche Gewalt
Hat sich verbunden mit dem scharfen Eisen,
Um grauenvoll den Jüngling zu zerreißen.

Mit schwarzem Blut sah man die hohlen Wangen
Und die gefurchte Stirne sich bethau'n,
Der Leib, woran zerriß'ne Kleider hangen,
Ist furchterregend, wie ein Geist zu schau'n,
Der aus der Hölle Pfuhl hervorgegangen,
Und sich erzeugt in mitternächt'gem Grau'n,
Um seinen Kindern seine Qual zu schildern,
Damit sie sie mit heil'gen Gaben mildern.

Das schwarze Antlitz sah mit kühnen Blicken
Hin auf den Urseling, der vor ihm stand:
Schon siehet man den hagern Leib sich bücken,
Nach einem Schwerte greift die dürre Hand;
Sie will es auf den Urselingen zücken,
Der jeden Haß und jede Furcht verbannt.
Er fühlt nur Mitleid, daß der tapfern Seele
Die Kraft des Leibes zu dem Kampfe fehle.

„Ha! sprach der and're, schein' ich deinem Werthe
Zu schwach für diesen Schwertesgang zu seyn?
Nimm ihn nur an, die glüh'ndste Flamme zehrte
Mir lang schon an den Adern, dem Gebein;
Doch, wie ich glühte, Wund' und Flamme wehrte
Mir nicht, zu fechten in der Männer Reih'n;
Noch hab' ich Jugendstärke, und mein Eisen
Kann tödtlich eines Feindes Brust zerreißen."

Er spricht's; er rafft mit mühevollem Streben
Die letzte Kraft zusammen, um den Stahl
Verzweiflungsvoll zum Kampfe zu erheben.
So siehet man ein Licht zum letzten Mal,
Noch eh's erlischt, in hellerm Lichtglanz schweben:
Dann brechen, wie erreicht vom Wetterstrahl,
In sich zusammen die erschöpften Glieder;
Der Jüngling sank entseelt zur Erde nieder.

So starb er, treu der Liebe und der Ehre,
Verzehret von der Doppelflamme Glut;
Er ruht nun schmerzlos neben seiner Wehre.
Der Urselinger weihet seinem Muth
Der Achtung und des Mitleids heil'ge Zähre,
Und ringsum schweigt die wilde Kampfeswuth;
Da ist kein Herz so hart, das nicht, vom Streite
Ablassend, ihm des Mitleids Thräne weihte.

Da horch! ein Weheruf! wie schneidend dringen
Die Töne aus dem Flügel dort hervor!
Wie starren alle Hände an den Klingen!
Und alle Blicke schauen bang empor:
Wie bleich ist Egenolf von Urselingen,
Wie bebet ihm der Fuß, wie lauscht das Ohr!
Gedanke voll Entsetzen! „Naht Gertruden
Der Tod hier in den grausen Feuergluthen?"

Er spricht's; und voll Entsetzen seh'n ihn alle
Eintreten in den feuersprüh'nden Bau,
Aus dessen Thür' mit fürchterlichem Schwalle
Die Flamme wirbelt, dunkelroth und grau.
„Gewiß! zerschmettert von des Hauses Falle,
Sieht nimmer ihn des Himmels reines Blau;
Fahr' wohl! Hochherz'ger! Alle Blicke starrten
Die Thüre an mit grausendem Erwarten."

Da sieh'! jetzt tritt er wieder aus der Flamme,
Und in dem Arme trägt er unversehrt
Gertruden nicht; es ist die alte Amme,
Die einst als Kind Gertruden hat genährt.
Er legt sie hin an einem Säulenstamme,
Sie schlägt die Augen auf; doch ganz empört
Sind ihre Sinne nun von schwarzem Grauen,
Wie ihre Blicke Egenolfen schauen.

„Du bist's, Unsel'ger, ja, du liebst Gertruden!
O wehe! wenn dich dieser Wahn bethört!
Ha! siehest du, von welchen Schmerzesgluthen
Ist Kuno's jugendlicher Leib zerstört!
Und du auch mußt dein Leben bald verbluten,
Wenn du nicht weiser bist; denn feindlich kehrt
Sich das Geschick von denen, die getrieben
Von bösem Wahne, Konrad's Tochter lieben."

„Ha! ich allein! ich bin die gift'ge Quelle,
Aus welcher all' der blut'ge Jammer stammt;
Mich hat ein Zauberweib, das mit der Hölle
Im Bunde war, zu diesem Fluch verdammt.
So lange, sprach sie, noch des Tages Helle
Mit ihren heil'gen Strahlen dich umflammt,
So muß das Schicksal jeden Mann verderben,
Der nahen wird, um Konrad's Kind zu werben."

„O, mein großmüth'ger Retter! also wäre
Dieß all' mein Lohn für deine hohe That,
Daß ich das junge Leben dir zerstöre;
O Freund, vernichte du den höll'schen Rath!
Entsage deiner Liebe, oder kehre
Die Heldenhand, die mich gerettet hat,
Nun tödtend gegen mich, daß ich im Tode
Das Unheil wende, welches dich bedrohte."

„Sie ras't, sprach Egenolf, und ihre Blicke
Verwirrte ganz des Schreckens grause Nacht;
Wie! oder ist es eine schwarze Tücke,
Die höhnend meines bangen Sehnens lacht?"
Er spricht's, doch plötzlich kehrt er sich zurücke;
Ein neues Waffenklirren tönt zur Schlacht.
Dort schreitet drohend aus dem grauen Dampfe
Ortolph hervor, und nähert sich dem Kampfe.

Den ließen wir zurück, wo seine Leute
Mit Konrad kämpften, wo der Pfeile Fluth
Mit Flammen ihm die Veste überstreute;
Jetzt hört er, wie des Urselingers Muth
Den Wall erstiegen hat; auf diese Seite
Hin zog ihn nun die thatengier'ge Glut,
Um mit dem ruhmbestrahlten Urselingen
Mann gegen Mann im nahen Kampf zu ringen.

Doch eh' er eilet, um ihn aufzufinden,
Gebot sein Mund dem Knecht Theoderich:
„Geh' hin, um meinem Bruder zu verkünden,
Wie Schwert und Pfeil und Feuersgluthen sich
Zu meines Hauses Untergang verbünden.
Wo weilt Wipold? warum verläßt er mich?
Er schwor mir ja mit aufgehob'nen Händen
Sich nimmer treulos von mir abzuwenden."

Der Diener geht, voll heißer Kampfbegierde
Durcheilte Ortolph nun den Säulengang,
Der zu der Pforte jenes Hofes führte,
Wo Egenolf das rasche Eisen schwang.
Jetzt tritt er in den Hof, die droh'nde Zierde
Der Waffen blinkt um ihn; die Rüstung klang.
Wie Egenolfens Krieger ihn erschauen,
So fasset ihr Gemüth ein düst'res Grauen.

Und drohend redet er mit diesen Worten
Die Seinen an: „Wohin ist euer Muth?
Seyd ihr zu einer Weiberschaar geworden,
Daß läßig euer feiges Schwert hier ruht?
Du aber, Urseling, der du vom Norden
Herleitest deiner Ahnen edles Blut,
Heran zum Kampf, ob du, ob die Ursinen
Des Bären tapfern Namen mehr verdienen?"

Doch — nun gewahrt er Kuno, dessen Glieder
Der kalte Tod umfieng; er weint, er fällt
Laut stöhnend auf die starre Leiche nieder;
Indem er fest den Leib umschlungen hält,
So will er die entfloh'ne Seele wieder
Zurückerufen aus der Unterwelt.
Umsonst! die Seele wohnt im Schattenreiche,
Und kein Gebot beseelt die starre Leiche.

So mußte er sein schönes Leben enden!
Ach! da des Sturmes und des Brandes Wuth
Begann zu lodern an des Schlosses Wänden,
Vertraute Ortolph seines Freundes Hut
Schnell sorgend eines alten Dieners Händen;
Der floh, und fürchtete des Feuers Glut,
Und überließ dem Brand des Kranken Glieder;
Da fiel der Schutt verderbend auf ihn nieder.

Nun siehet man den kühnen Urselingen,
Gisbertens Sohn mit droh'ndem Blicke nah'n;
Er rühret mit dem vorgehalt'nen Finger
Zum Kampfe fordernd ihm den Harnisch an.
„Todt ist nun Kuno, sprach er; ein geringer,
Ein großer geht dieselbe, finst're Bahn;
Nicht kann die starre Lippe mehr verkünden,
Wo ich die Heißgeliebte werde finden."

„Doch, weil er schweigt, so sollst du meinem Eisen
Gesteh'n, wohin er die Verlor'ne mir
Geführet aus der Freunde treuen Kreisen.
Wo ist Gertrude? rede, oder dir
Soll das Geheimniß dieser Stahl entreißen.
Doch nein! geleite mich als Freund zu ihr,
Kämpf' oder rede frei; denn nicht geziemet
Verstellung dem, der edeln Sinn's sich rühmet."

Gisbertens Sohn trat muthig ihm entgegen:
„Umsonst, begann er, hast du wohl geglaubt,
Die Furcht mir in dem Busen zu erregen.
Ich weiß, wie wohl ich selbst sie nicht geraubt,
Wo meine Schwester weilt; doch deinem Degen
Gesteh' ich nicht die Kunde, von dem Haupt
Wird mir die Klinge das Verderben wehren;
Nicht Worte, sondern Thaten sollen's lehren!"

Und jetzt beginnt den Kampf der Urselinge;
Schnell zuckend, gleich der Sonn' allspäh'nder Glut,
Befrägt sein Schwert rings alle Panzerringe
Ortolph's, wo die gesuchte Kunde ruht?
Doch der begegnet seiner raschen Klinge
Dem Sphynxe gleich, mit stets bereiter Hut,
Kühn drohend, jeden Oedip zu vernichten,
Der's wagen will, das Räthsel ihm zu lichten.

Ortolph haut nach des Feindes Helm von oben,
Den linken Fuß hält Egenolf voran;
Zur Abwehr hat er seinen Stahl erhoben,
Und lehnt ihn an die rechte Schulter an.
Er dreht den Griff des Schwertes, und dem Toben
Von Ortolph's Stahl verleget er die Bahn;
Der Streich blieb leer, und Egenolf bedräute
Ihn selbst vorspringend auf die rechte Seite.

Er schwinget seinen Stahl in raschen Kreisen,
Und eh' der Feind zu schützen sich vermag,
So trifft er ihm das linke Haupt; da reißen
Die Spangen seines Helmes von dem Schlag.
Nun noch ein Schlag, da bricht des Panzers Eisen,
Die Schiene birst, die Schulter steht zu Tag;
So schält er Stück vor Stück ihm alle Waffen
Vom Leibe weg, und Helm und Panzer klaffen.

So schälet man der Eiche Stamm und Aeste;
Mit Kummer sieht es Konrad's Sohn, und denkt:
Im Männerkampfe ist die List das Beste,
Sie ist es, die das Loos der Schlachten lenkt.
Wohlauf! ich berge mich in meiner Veste,
Und will er da mir folgen, wohl! so senkt
Sich hinter ihm das mächt'ge Fallgegitter;
Gefangen ist der ungestümme Ritter.

Er spricht's, und zieht sich fechtend zu den Pforten
Der Burg zurück, die weit geöffnet steh'n;
„Zum Krebse bist du, Konrad's Sohn, geworden,
Man kann dich schälen, du kannst rückwärts geh'n."
Auf! sagte Egenolf, ihr muth'gen Horden,
Auf, daß von innen wir die Burg beseh'n;
Er spricht's, und folgt mit unbesorgtem Schritte
Dem schlauen Feinde in des Schlosses Mitte.

Zu Wipold war Theoderich gekommen:
„Ha! siehst du nicht, daß uns'rer Feinde Wuth
Sankt Ulrichs hohe Veste hat erklommen?
Sag' an, warum dein Arm so lässig ruht?
Hast du des Sturmes Toben nicht vernommen?
Erblickst du nicht der Flamme rothe Glut?
Ist Wipold's Herz dem Bruder denn verloren?
Bist du vielleicht dem Feinde selbst verschworen?"

Stumm blieb Wipold, ihm war auf die Gebehrde
Des Ernstes dunkle Falte hingestreut;
Er stützt das Haupt; der Blick gesenkt zur Erde,
Verkündet, welche Zwietracht ihn entzweit.
Er starret trüben Blickes nach dem Schwerte,
Das ruhmlos wiederkehrte aus dem Streit;
Und das, indeß die andern fröhlich siegen,
Muß thatenlos in seiner Halle liegen.

„Wie! soll ich mich zum Kampf zurücke wenden?
Und soll mein Vater seine Huld bereu'n?
Mein Leben nahm ich heut' aus seinen Händen,
Ha! soll mein Undank sein Geschenk entweih'n?
Wie! oder soll ein falscher Eid mich schänden?
Dem treuen Bruder soll ich treulos seyn?
Ha! wenn ich zu dem Feind mich von ihm kehre,
So leidet vor dem Volke meine Ehre."

„Dem bring' ich, wenn ich treulos mein Versprechen
Verletze, statt der Hoffnung die Gefahr;
Mein Vater wird in seine Mauern brechen,
Und furchtbar würde seiner Söldner Schaar
An schwachen Greisen jene Treue rächen,
Mit welcher mir das Volk ergeben war.
Was soll ich thun, o der gewicht'gen Frage!
Zu welcher Seite neiget sich die Waage?"

Da naht Xaver, dem Freunde zu verkünden,
Daß Raimund seinen Wunsch ihm hat gewährt:
„Ha! sprach er, laß den trüben Kummer schwinden,
Kehr' in den Kampf, sey deines Glückes werth.
Wenn Fesseln deines Vaters Arm umwinden,
Und wenn der Sieg dir froh den Blick verklärt,
Will Raimund durch des Rappoltsteines Thüren
Dich bei der Dämm'rung in die Veste führen."

„Ha! wie mich's grämet, scheu' mich zu verstecken,
Sprach Wipold, mich durchglüht die Kampfbegier;
Doch bindet mich ein Eid." — „O eitle Schrecken!
Versetzt der Priester, kann die Kirche dir
Nicht tausend Eide liebevoll bedecken?
Wie! steht Xaver nicht sühnend neben dir,
Bereit, zu jeder Stunde dein Gewissen
Zu heilen von der Reue Schlangenbissen?"

„Du kannst die Sünde büßen, wenn einst drüben
Die Schlacht gekämpfet ist auf jenen Höh'n;
Dann magst du fasten, beten, Mitleid üben,
Voll Andacht an geweihte Orte geh'n;
Dich geißeln, und das sünd'ge Fleisch betrüben,
Und reuevoll den gnäd'gen Himmel fleh'n,
Daß er um heiliger Verdienste willen
Im Dunkel möge deine Schwächen hüllen."

So sprach Xaver; da sind die düstern Falten
Von Wipold's sorgenvoller Stirn' gefloh'n.
Verschwunden sind die schreckenden Gestalten
Der Hölle, welche seiner Seele droh'n;
Des Zweifels Knoten ist entzwei gespalten.
„Ha, Priester! rief er aus mit freud'gem Ton,
Nun seh' ich erst, von welcher schweren Bürde
Du mich befreist; nun ehr' ich deine Würde."

„Ha! wohl verdienst du, statt im Chor zu beten,
Das Schwert zu führen als ein freier Held."
Er sprach's, er rief beim Klange der Trommeten
Das Heer zum zweiten Male in das Feld;
Froh hören sie den Ruf, und muthig treten
Sie aus der Burg hervor; zum Himmelszelt
Erstrahlt der Waffenglanz, mit frohem Schritte
Geh'n sie dahin, Xaver in ihrer Mitte.

Und an dem Fuß der hohen Klippe siehet
Man ihren Führer sie zum Kampfe reih'n.
Hier blitzt der Helm, die Partisane glühet,
Dort wallt die Fahne in dem Sonnenschein;
Der schwingt die schwere Keule, der entziehet
Der Scheide seinen Stahl mit lautem Dräu'n;
Der schließet das Visier, und jenem schauen
Die Blicke offen aus den finstern Brauen.

Und Konrad sieht den Nahenden entgegen,
Ein dunkles Grauen füllet seinen Blick;
Bang zagend will es schon sich in ihm regen,
Doch drängt der Muth die Regung schnell zurück.
„Ha! rief er aus: und schwang den raschen Degen,
Wohl thäte Wipold besser, sein Geschick
Zu bergen in des Girsbergs sichern Wänden,
Als hier durch Meineid seinen Muth zu schänden.“

„Doch, weil ihn nun die dunkeln Mächte zwingen,
Wohlan, ihr Krieger! eilt, die Lorbeersaat
Zu pflücken, welche uns die Feinde bringen;
Im Schwunge ist ja meines Glückes Rad,
Sankt Ulrich's Veste hat der Urselingen
Erstiegen, und zur rechten Stunde naht
Die and're Horde schon, damit sie alle
Zerschmettert werden in vereintem Falle.“

Er hat's gesprochen; Wipold's Tod erflehet
Sein Mund vom Himmel. Seine halbe Macht
Entsandt' er ihm entgegen, und sie gehet
Mit vorgehalt'nem Speere in die Schlacht,
Stumm, mit entschloss'nem Muthe; rauschend wehet
Ob ihrem Haupt der schönen Fahne Pracht.
Zu beiden Seiten geh'n die Bogenschützen,
Um auf den Flanken ihren Gang zu schützen.

So wie der Sturm des Oceanes Wellen
Hintreibet auf des Mittelmeeres Fluth,
Daß beide brausend sich entgegenschwellen,
Bei des Alciden Säul'; in jäher Wuth
Andonnernd an des Ufers Felsenwällen,
Daß Berge sinken, und des Tages Glut
In Nacht sich kehrt, durchkreuzt von Blitzesflammen,
So stießen beide Heere jetzt zusammen.

Sie treffen sich in einer hohlen Gasse,
Man hört den Speer dem Speere krachend nah'n;
Und jeder suchet in der dichten Masse
Der Feinde seinem Erze eine Bahn.
Wipold, getrieben von dem glüh'nden Hasse,
Er stürmt vor Allen wie ein Leu heran,
Und also höret man mit raschen Worten
Ihn laut ermahnen seine tapfern Horden:

„Auf! wen umsonst die blanke Wehr nicht zieret,
Wem Mannesmuth im edeln Herzen glüht;
Hier ist die rechte Straße! seht, sie führet
Dahin, wo unverwelkter Ruhm euch blüht;
Ich will sie euch eröffnen. Wen berühret
Unsterbliche Begierde?" — Und schon sieht
Sein Heer ihn die gewalt'ge Lanze senken,
Und donnernd sie auf Konrad's Krieger lenken.

Den läßt er auf der Brust, den im Gesichte
Empfinden seiner Waffe rauhes Erz;
Hier trennt vor seinem Muthe sich das dichte
Gewühl des Volks, hier weicht es hinterwärts;
Jetzt trifft er Gino's Augen, und dem Lichte
Verschlossen, bluten sie in grausem Schmerz.
Dann wirft er blutend, mit zerspalt'ner Rippe,
Den Manfredin an eine Felsenklippe.

Brandano öffnet, um ihn zu verhöhnen,
Mit kühnem Grinsen den gewalt'gen Mund,
Da fährt ihm Wipold's Lanze zu den Zähnen
Hinein, und dringt ihm vorwärts in den Schlund;
Er stirbt, er muß des Spottes sich entwöhnen.
Meinharden, welcher bebend bei ihm stand,
Erreicht der Sohn Gisbertens an der Stirne:
Hin sank er mit zersplittertem Gehirne.

Und lichter wird es in der Feinde Spießen;
Wohin die fürchterliche Lanze fällt,
Da röthet sich der Weg zu Wipold's Füßen.
So sieht man durch den blauen Dom der Welt
Sich nächtlich einen rothen Streif ergießen,
Wenn sich ein Meteor am Himmelszelt
Fortschwingend, und die bang bewegte Erde
Anschauet mit der drohenden Gebehrde.

Den Antenor hat Wipold's Ruhm gekränket,
Und seines Muthes helle Flamme greift
Ihn an, indem er seine Lanze senket.
Der Schild, der treue Wächter, wird gestreift;
Doch glatt und kalt, ein treuer Wächter, lenket
Er weg den Speer, der leer die Luft durchschweift;
Nicht bebet Antenor, und Wipold's Schritte
Stets hemmend, kämpft er in des Weges Mitte.

Und aufgeregt zu neuem Muthe, bilden
Die Schaaren Konrad's wieder ihre Reih'n;
Wipolden stoßen sie mit ihren Schilden
Zurück, indem sie zwischen dem Gestein
Den engen Raum der Felsengasse füllten:
So schienen sie ein eh'rner Damm zu seyn,
An dem die Wuth sich bricht, wenn stürm'sche Wellen
Angreifend ihn in ihrem Grimm umschwellen.

Da sucht er and're Wege zu erspähen,
Und rechts aufstarrend, sieht er einen Theil
Der Schützen auf der hohen Klippe stehen;
Verderbend haben sie mit Stein und Pfeil
Die Krieger ihm zernichtet; diese Höhen
Erstürmen will er nun. In jäher Eil'
Erklomm sein Fuß, wie viele droh'nde Blitze
Der Bogen auf ihn streut, die schroffe Spitze.

Und mit dem breiten Schwerte hat die Rechte
Den langen Speer vertauscht; der flücht'ge Muth
Der Schützen stehet nicht dem nah'n Gefechte.
Den Rosmund stürzet Wipold hin in's Blut,
Er senket den Arid in Todesnächte,
Stets höher flammt der Kampfbegierde Glut;
Je mehr der Feinde drohend ihn umringen,
Je höher wachsen seines Muthes Schwingen.

Wie rasch bewegt er nun die droh'nden Hände!
Wie hallt der Sieg, wie stöhnt der Todesschmerz!
Das Schwert berauscht sich, dürstend sonder Ende,
Die Zunge taucht es in der Feinde Herz,
Es ras't im Kreis, und gießt des Todes Spende,
Den wilden Ares auf das rauhe Erz.
Die blut'gen Leichen sinken auf die Schilde,
Die Geister wallen über die Gefilde.

So wie die Waldbewohner hohe Eichen
Hinstürzend lichten auf den Bergeshöh'n,
So mindert Wipold mit des Schwertes Streichen
Die Schützenhaufen. Mühsam wiedersteh'n
Sie seines Zornes Glut; sie sinken, weichen.
Ach! Konrad's kummervolle Blicke seh'n,
Daß seine Schaaren auf den hohen Felsen,
Wie Schnee vor hohlen Frühlingsstürmen schmelzen.

Selbst will er auf den Sohn die Schritte lenken;
Doch Kurt, der Söldner sprach: „O welches Blut,
Mein Führer, wie! soll deine Waffe tränken?
Nein! eh' soll Wipold's fürchterlichste Wuth
In's Herz den blutberauschten Stahl mir senken;
Nein! bleibe Herr, und lenke hier den Muth
Der Krieger, die im Sturm den Hort bekämpfen,
Und laß mich geh'n, um Wipold's Grimm zu dämpfen."

So sprach er. Hoch, wie über klein're Brüder
Der Bölgen niederschauet in das Thal,
So sah er auf die Kampfgenossen nieder;
Ein schwerer Harnisch von gedieg'nem Stahl
Bedeckte ihm die riesenhaften Glieder;
Dick, wie von Jovis Baum ein Wetterstrahl
Die Rinde schält; der Schild glich einem Thore.
Er schwang die schwere Lanze gleich dem Rohre.

Er geht, und Konrad's Krieger, die voll Schrecken
Ihm flieh'nd begegnen, die vor Wipold's Wuth
Sich bergen unter Klippen, unter Hecken,
Er sammelt sie; er suchet neuen Muth
Und neue Kraft in ihrer Brust zu wecken.
So wächst sein Häuflein an, wie wenn die Wuth
Des Baches von den Höhen rings die Quellen
Aufnimmt in ihres Laufes stolze Wellen.

Wipold, der auf dem Fels mit wilden Streichen,
Mit wildern immer tobt, er sieht ihn nah'n:
So sieht ein Leu, der unter blut'gen Leichen
Von Schaafen schwelgt mit raubesgier'gem Zahn,
Zur Heerde einen andern Löwen schleichen;
Gesträubet fällt er ihn und brüllend an,
Er will allein der blut'ge Würger heißen,
Und diesen Ruhm soll keiner ihm entreißen.

Und wie ein Meteor mit jähem Glanze
Vom Pole niederflammt, so stürzte sich
Wipold hernieder von der Felsenschanze,
Schnell auf den Füßen; und schon kreuzen sich
Das rasche Schwert, die starre droh'nde Lanze;
Doch keinen Leib berührt der Todesstich.
Und wohlgestählt in Flamm' und Woge halten
Die Panzer fern die drohenden Gewalten.

Da fiel Wipold auf's Knie, und mit der Linken
Sich stützend, griff er nach dem blut'gen Sand.
Ardelio sieht seinen Führer sinken,
Er springt herbei, er haut mit kühner Hand
Dem Kurt, wo seines Helmes Federn winken,
Auf Helm und Haupt; doch plötzlich umgewandt
Hat Kurt die droh'nden Augen; glühend schauen
Den Feind sie an, der auf ihn eingehauen.

Schon sieht man seine Lanze sich erheben,
Und blitzesschnell Ardelio's Haupte nah'n;
Sie trifft den Helm, die hellen Spangen geben
Verrätherisch dem Stahle freie Bahn.
Ein zieht der grimme Tod, hinaus das Leben,
Hin sank der Leib; Ardelio's Freunde sah'n
So traurig hinter den zerriß'nen Spangen
Die Stirn' so blutig, und so bleich die Wangen.

Nun tobt die Schlacht. Um ihren Freund zu schützen,
Umdrängen Kurten hier der Söldner Reih'n;
Dort kämpfen Wipold's Schaaren, drohend blitzen
Die Waffen, wie der helle Wetterschein:
Schlag fällt auf Schlag; aus breiten Wunden spritzen
Die blut'gen Ströme auf das Felsgestein.
Der Aufruhr tobt, und rasendes Getümmel
Erhebt sich brausend zum gewölbtem Himmel.

Nun sing', o Muse, wie Xaver im Streite,
Der kühne Priester, seine Waffen schwang:
Ihn hat Wipold bewehrt. An seiner Seite
Im Harnisch gieng er hin am Felsenhang;
Mehr als der Glocken festliches Geläute,
Begeistert ihn der Kriegstrommete Klang;
Doch wie der Krieg des Priesters Herz erfüllte,
Der Krieger noch des Priesters Sinn enthüllte.

Der Faust, die nur das Höchste soll gestalten,
Und die verordnet ist, das ew'ge Gut
Im Heiligthume opfernd zu verwalten,
War nicht erlaubt, in blutesgier'gem Muth
Mit Lanz' und Schwert des Feindes Brust zu spalten.
Wie sollte Gott zu Händen, die mit Blut
Beflecket rauchen, sich voll Gnade neigen,
Wenn sie sich in dem Heiligthume zeigen?

Unblutig sollten seine Siege heißen;
D'rum trug er eine Keule, welche schwer
Geschmiedet war aus hart gestähltem Eisen;
Zwei starke Männer konnten kaum die Wehr'
Vom Boden raffen; doch in weiten Kreisen
Schwang der geweihte Arm sie rasch umher.
Und fiel sie nieder auf gestählte Waffen,
Sie klirrten hell, und breite Spalten klaffen.

Er tritt hervor, und seines Angriffs Eile
Umbrauset Helwig's Haupt wie eine Fluth;
Der wehrt der Hut mit vorgehalt'nem Beile,
Doch wild durchhaut der Priester ihm die Hut.
Er spaltet ihm das Haupt, zu seinem Heile:
Der fromme Helwig hat sein bestes Gut
An Nothbedrängte immer ausgespendet,
D'rum schnell der Priester ihn zum Himmel sendet.

Viel Schuld beschwerte Ezzelin's Gewissen;
Der fühlt nach Helwig's Tod der Keule Macht:
Von einem Schlage ward sein Haupt zerrissen.
Ein Geist, der lauernd auf die Frevler wacht,
Erhebet sich aus höll'schen Finsternissen,
Fortreißen will er ihn zur ew'gen Nacht;
Doch hat Xaver, die Geister zu verjagen,
Mit kreuzesförm'gem Hiebe ihn erschlagen.

Nun hat die Keule Ullo's Helm durchhauen,
Von tausend Lichtern wird sein Blick erhellt;
Er wähnt in Glut das Firmament zu schauen,
Und Sterne, Blitze flammen durch die Welt.
Nie hat Xaver den Glanz der Himmelsauen
So strahlend vor der Menschen Blick gestellt,
Wenn er's gepredigt am geweihten Tage,
Wie jetzt mit seiner Keule mächt'gem Schlage.

So warf er mit dem donnernden Gewichte
Des Stahls die Krieger auf den Felsengrund.
Mit blut'gem und zermalmtem Angesichte
Liegt Hugo da, und mit zerschlag'nem Mund;
Dann stürzet Herich hin, wie eine Fichte
Hinunterstürzt in jähen Felsenschlund.
Und wie ein Engel des Verderbens breitet
Xaver den Schrecken aus, wohin er schreitet.

So wälzt es sich daher. Auf jeder Seite
Des Felsgesteins, auf jedem Bergeshang
Begegnet sich das Volk in kühnem Streite;
Und wild erschallt der rauhe Erzesklang.
Vom Rappoltstein bis nach Sankt Ulrich reihte
Sich beider Völker Macht. Von Rang zu Rang
Sieht man in manchen blutigen Gestalten
Des Todes fürchterliche Mächte walten.

Hier wogt der Kampf hinauf, und dort hinunter:
Die Zwietracht lodert auf, die Schaaren geh'n
Sich kühn entgegen. Schützen, Burigunder
Erstürmen hier die schroffen Felsenhöh'n;
Dort kämpfen sie vom Klippenwall herunter,
Und Wipold's Leute sieht man unten steh'n;
Indessen and're dort von seinen Leuten
Abwehrend auf dem Felsenhaupte streiten.

Mitleid'ger, als die Menschenbrust, bedecken
Die Felsen manchen Krieger. Zum Gestein,
Taub gegen jedes Mitleid, jeden Schrecken,
Erstarret schien die Menschenbrust zu seyn.
Das Schlachtgebrüll, die Waffenklänge wecken
Die bange Echo auf im dunkeln Hain,
Und aufgethürmt zu neuen Bergeswällen
Ruht Leich' auf Leich', umströmt von blut'gen Quellen.

Zehnter Gesang.

Wohl siehet Konrad, wie die tapfern Knechte
Nicht scheu'n die blut'ge Arbeit und Gefahr;
Zum Himmelszelt erhebt er seine Rechte,
Und laut ermunternd spricht er zu der Schaar:
„Kämpft, wack're Brüder, kämpft! Des Himmels Mächte
Beschützen euch, und dieses graue Haar.
Ha Schande! vor des Vatermörders Streichen
Und vor des Priesters Wahnsinn zu erbleichen.“

Er sprach's, und sandte rings umher die Schützen
Dahin, wo er die Hülfe nöthig fand;
Hier nahen sie den starren Felsenspitzen,
Wo ihnen Wipold's Schaar entgegenstand;
Dort legen sie, den Sturm zu unterstützen,
Die Leiter an die schroffe Felsenwand.
Rings sendet Konrad mit bedachter Seele
Von einem Stein herunter die Befehle.

Den Felsen, die Sankt Ulrich's Veste tragen,
Nah gegenüber hebt sich dieser Stein:
Hoch sieht man seinen spitz'gen Scheitel ragen,
Tief senkt der Fuß sich in den Abhang ein.
Hier stand nun Konrad, welcher in den Tagen
Der Macht, in seines Glückes Sonnenschein
Die Stelle oft betrat mit stolzen Füßen;
So hörte man die Burg ihn damals grüßen:

„Wie pranget deine schöne Felsenstirne,
Du Veste! Wer dir nahete mit Hohn,
Verworren wäre dieser im Gehirne;
Laß eine Welt mich Glücklichen bedroh'n;
Laß seyn, daß selbst die Gottheit auf mich zürne,
Ich trotze ihr auf diesem Felsenthron."
Er sprach's, nicht ahnend, wie die Riesen-Höhen
Ihm drohend würden gegenüberstehen.

Nun sah er traurig nach den steilen Thürmen,
Vom eig'nen Blut aus seinem Haus verbannt;
Ohnmächtig, seine Freunde zu beschirmen,
Die unermüdet an der Felsenwand
Arbeiten, um Sankt Ulrichs Schloß zu stürmen;
Indessen Ortolph auf dem Walle stand,
Abwehrend, um die Stürmenden zu dämpfen,
Die mit dem Thal und mit der Höhe kämpfen.

Wie, von dem Sturm erregt, die lauten Wellen
Mit wildem Schaume an der Felsenwand
Des Ufers, hoch und immer höher schwellen,
So klettert Konrad's Horde von der Wand
Der Felsen aufwärts zu Sankt Ulrich's Wällen,
Ringsum auf langen Leitern. Fuß und Hand
Ringt nach des Ruhmes Ziel; wenn der Genosse
Zerschmettert liegt, der Muth besetzt die Sprosse.

Und Gruier stürmt voran; das Haupt, die Glieder
Bedeckt der Schild; entkräftet von dem Rand
Des Schildes fiel der Pfeil, der Stein hernieder.
Und wie er auf der höchsten Sprosse stand,
Da klimmt er auf die Mauer; das Gefieder
Des Helmes weht, die sieggewohnte Hand
Bewegt das Schwert, die Mauer ist erstiegen:
„Auf, Freunde! folget mir zu frohen Siegen."

Er fasset festen Fuß, und mit der kühnen
Gewalt der Rechten pflanzt er ein Panier;
Zur Rettung muß der weite Schild ihm dienen,
Wie Rambert ihn bedräut voll Kampfesgier.
Rambert durchhauet ihm den Schild, die Schienen,
Und blutesroth, beraubt der Waffenzier,
Bleibt Gruier's rechter Arm; doch in dem Herzen
Erwachen ihm der Rache glüh'nde Schmerzen.

Er faßt den Feind am Halse, an den Flanken,
Weg wirft der seine Wehr, und sucht auch ihn
Mit seinen langen Armen zu umranken.
Man siehet sie sich hin und wieder zieh'n,
Bald diesen und bald jenen überschwanken,
Nun rechts, nun links; der Schweizer mit den Knie'n
Umstrickt den Gegner, und mit kühnem Streben
Will seine Kraft ihn in die Lüfte heben.

„Auf, tödtet ihn!“ so tönt aus hohlem Munde
Nun Rambert's Ruf um Hülfe; doch da rafft
Ihn des Helvetiers Arm empor vom Grunde,
Er wiegt ihn auf der Brust mit hoher Kraft.
Er zieht den Fuß zurück, und über'm Schlunde,
Wo fürchterlich die schwarze Tiefe klafft,
Da schweben sie erhaben, dann verschwinden
Sie, niederstürzend, in des Abgrunds Schlünden.

Und Konrad, welcher aus so vielen Kriegen
Einst siegreich in sein Schloß zurückekam,
Sieht nun zertrümmert seine Streiter liegen.
Da faßte sein Gemüth ein bitt'rer Gram,
Aus seinem Blick, aus allen seinen Zügen
Bricht wilde Zornesgluth, vermischt mit Schaam;
Verzweifelnd siehet er auf Gruier's Reste,
Und also spricht er zu Sankt Ulrichs Veste:

„So bricht denn nun an deiner Felsenstirne
Mein ganzes Glück, du stolze Burg! Mit Hohn
Siehst du herab, wie ich ohnmächtig zürne,
Kalt stehest du auf deinem hohen Thron;
Mir aber ras't Verzweiflung im Gehirne,
Du lachst der Stürmenden, die dich bedroh'n:
Die Besten hörest du verwundet wimmern,
An deinem Fuß liegt meine Macht in Trümmern.“

„Doch, wenn auch alles wanket und versinket,
So bleibe ich mir selber; und den Wall,
Auf welchem mir des Ruhmes Krone winket,
Ersteige ich nach meiner Krieger Fall.
Wenn nirgends mir ein holder Stern mehr blinket,
So will ich in die Nacht, die überall
Mein Schicksal nun umwebt, mich selber hüllen;
Wenn alles fällt, nichts bricht den festen Willen.“

Er sprach's, und keuchend strebte er, hernieder
Zu steigen von dem zackigen Gestein;
Zwar rüstig waren oben ihm die Glieder,
Hell funkelnd in der Waffen blankem Schein,
Schnell, wie des Aares rauschendes Gefieder,
Die Waffe schwingend in der Krieger Reih'n;
Doch langsam trugen ihn im Schlachtgewühle
Die alten Kniee zu des Kampfes Ziele.

Sehr muthig lebt ihm in dem Haupt der Wille,
Und hochauf strebte der Gedanken Flug;
Wie langsam auch sein Leib die schwere Fülle
Des weiten Bauchs hinwandelnd vor sich trug.
Breit deckte Brust und Schulter ihm die Hülle
Des mächt'gen Panzers, die kein Stahl zerschlug;
Braunroth war des Gesichtes kühne Farbe,
Die Stirne furcht' ihm eine tiefe Narbe.

Und hoch im Schwunge hielt nun seine Rechte
Das Schwert empor; schon soll die kühne That,
Nicht Worte mehr, im wühlendsten Gefechte
Ihm zeigen, ob der letzte Sieg genaht,
Ob's ihn entführen will in grause Nächte?
„Du, Ew'ger! offenbare deinen Rath
Vernichtend oder rettend, daß ich sehe,
Was du vermagst in deiner Wolkenhöhe."

„Zwar hab' ich euch, ihr unsichtbaren Mächte,
Noch nie gefürchtet. Was mich je bedroht,
Mich schirmte meine unbesiegte Rechte;
Mein Wille war mein einziges Gebot.
So lebte ich, so soll das ungeschwächte
Gemüth, kühn trotzend jeder Lebensnoth,
Euch — wenn ihr seyd — sich noch am Ende zeigen,
Wie droh'nd ihr nahet, meinen Sinn zu beugen."

„Einst bin ich zu dem heil'gen Grab gefahren,
Und große Thaten hab' ich dort gethan,
Ich würgte tobend unter Mahom's Schaaren;
Doch wurden wir besiegt. Der Höchste kann
Ja nicht einmal sein Heiligthum bewahren,
Wie soll er denn den Menschen hülfreich nah'n?
In Zions Tempel thronen fremde Götter,
Jehovah schläft, der Rächer und der Retter."

Er spricht's; da sieh', ein schaudervolles Wunder!
Ein hag'rer Greis mit bleichem Scheitelhaar
Stieg von des Rappoltsteines Schloß herunter;
Die Kette, die um ihn geschmiedet war,
Erklirrte fürchterlich; wie mürber Zunder
Umhiengen ihn die Kleider. Konrad's Schaar,
Sie kann nicht ohne ein geheimes Grauen
Die hagern, halb entblößten Glieder schauen.

Man siehet zitternd seine Arme beben;
Doch strebet seine rechte Hand, die Last
Der Ketten zu dem Himmel zu erheben,
Indem die linke Konrad's Arm erfaßt.
„O mein Gebieter! eile mir zu geben,
Was meiner Treue du verheißen hast:
Bekenne mir es; meine Thaten schienen
Wohl die verheiß'ne Gabe zu verdienen."

Da strahlt in Konrad's Blick ein flammend Feuer,
In dem sich Grauen paart der Zornesgluth;
„Ha! ruft er aus, elendes Ungeheuer!
Du willst mich schrecken; aber meine Wuth
Sollst du empfinden, wenn nun das Gemäuer
Der Felsen hier erdampft von deinem Blut.
Vor meinem Grimme sollen deine Künste
Verschwinden wie des Nebels leichte Dünste."

Er hat's gesagt; er schwingt den raschen Degen,
Er stürmet auf den greisen Fremdling ein;
Der hält dem Streich die Rechte nur entgegen:
Konraden starrt die Ader, das Gebein:
Und nimmer kann der rechte Arm sich regen.
Der Greis ersteigt ein höheres Gestein,
Und winket Stille mit erhab'ner Rechte;
Die reis'gen Schaaren ruhen vom Gefechte.

Und wie nun alle schweigend auf ihn sehen,
Da richtet droh'nd er sich empor; er schreit
Mit lauter Stimme: „Die ihr auf den Höhen
Hier euer Leben wagt im blut'gen Streit,
Ihr Krieger! Thaten sollen auferstehen,
Die Konrad in das Grab der dunkeln Zeit
Verbergen wollte; aber aus dem Grabe
Will ich sie rufen mit dem Zauberstabe."

„Gisbertens Leben, welche nied're Hütten
Als Engel einst besuchte, hat der Tod
Nicht nach dem Laufe der Natur zerschnitten,
Nein, sehet, der Tyranne hier gebot
Mir, gift'ges Weh' in ihren Trank zu schütten;
Ich aber that's, von seinem Grimm bedroht.
Gisberte starb, da ward an ihrer Stelle
Lenore euch gesendet aus der Hölle."

„Als ich darauf ihn mahnte, mir zu lohnen,
Da starrte er mich an voll grauser Wuth,
Als sähe er die Schlangen der Gorgonen;
Er übergab mich seiner Schergen Hut.
Da mußte ich in Kerkernächten wohnen,
Er glaubte, daß des Tages helle Glut
Nie wieder seiner Thaten böse Tücke
Beleuchten würde mit allseh'ndem Blicke."

„Doch Raimund's Horde, welche deine Veste
Nun überwältigt hat, befreite mich;
In deinem Hause thronen deine Gäste,
Aus deinem Eigenthum verstößt man dich.
Zwar brauch' ich's nicht, daß mich ihr Arm erlöste,
Ich bin ein freier Geist. Doch komme ich
Hier freudig, um es dir mit lautem Munde
Selbst zu verkünden in der Unglücksstunde."

„Ich lache deiner dunkeln Felsenklüfte,
Ich sprenge sie mit meiner Geistermacht,
Ich bringe an das heit're Reich der Lüfte,
Was du geheimnißvoll durch mich vollbracht.
Der Hölle diente ich mit meinem Gifte,
Mein Aufenthalt ist in der ew'gen Nacht.
Dein spotte ich, den Herrn der bösen Geister
Erkenne ich allein als meinen Meister."

Er spricht es; und die droh'nden Worte klingen
So schrecklich, daß die Erde wiederhallt.
Er stampfet auf den Grund, die Felsen springen,
Und unter seinen Füßen reißt ein Spalt
Den weiten Rachen auf, ihn zu verschlingen.
Hinunter sinkt die gräßliche Gestalt,
Dann schließet sich die Tiefe ob der Beute,
Und in der Höhle hallt's wie Grabgeläute.

Doch Konrad höhnet nur das grause Wunder,
Und neu ermunternd treibt er in die Schlacht
Die Schützen und die kühnen Burigunder;
Es naht ein Feind, er stürzt ihn in die Nacht
Des Todes von dem Felsgestein hinunter,
Und unbesiegt ist seines Armes Macht.
Hoch wächset der Entwürfe kühnes Streben,
Die feuriger als je sich jetzt erheben.

Da sagte Sigolf, welcher Konrad's Schaaren
Mit seines Pfeiles rascher Schärfe schlägt:
„Wenn der Tyrann in seinen grauen Haaren
Siegreich aus diesem Kampf sein Leben trägt,
So ist kein Gott! Die Zeiten offenbaren
Uns keinen Richter, der die Thaten wägt;
Vergiftet stirbt die Gattin, und die Dirne
Erhebt im Land die buhlerische Stirne."

„D'rum räche Gottes Ehre, du, mein Bogen!"
Er spricht es, und schon hat die kühne Hand
Die straffe Sehne drohend angezogen;
Jetzt aber kam, von Flaurenz Faust gesandt,
Ein herber Pfeil ihm in die Brust geflogen;
Doch bebt er nicht, sein Bogen bleibt gespannt,
Und schwirrend fliegt sein Pfeil nun auf die Glieder
Des Herren von dem Rappoltsteine nieder.

Doch weil der Schmerz die Blicke ihm verwirrte,
So traf er nicht des Schusses Ziel, das Herz.
In Konrad's Schenkel über'm Knie verirrte
Sich in gelähmtem Flug das schnelle Erz;
Da hörte Sigolf, wie die Waffe klirrte,
Hinsinken sieht er ihn in blut'gem Schmerz.
„Er fällt, er stirbt!“ er ruft's mit frohem Munde
Und reißt den Pfeil aus seiner rothen Wunde.

Die Bogenschützen seh'n mit bangem Blicke,
Wie Konrad blutend auf dem Felsen kniet;
Verwundet, überwunden vom Geschicke;
Da ist die kühne Kampfbegier verglüht.
Sie wenden vor dem Feinde sich zurücke,
Des Armes Kraft erstirbt, der Fuß entflieht;
Mit Konrad's Blute scheinen allen Sinnen
Des Muthes heil'ge Kräfte zu entrinnen.

Und Wipold, wo er hinschaut, aller Enden —
Sieht er die Seinen triumphirend steh'n,
Und überall sah er den Feind sich wenden;
Hinfliehend zu des Rappoltsteines Höh'n.
Den hört er, bebend, mit erhob'nen Händen
Den Feind um seines Lebens Gabe fleh'n;
Dort trug ein and'rer mit gesenkten Blicken
Die fesselschweren Hände auf dem Rücken.

Jetzt hallten festlich schmetternde Trommeten
Vom Schloß Sankt Ulrich's her, und aus dem Thor
Sah man des Bruders reis'ge Schaaren treten;
Doch Ortolph selber fehlte in dem Chor.
Des Sieges schön geschmückte Fahnen wehten
Stolz sich entfaltend in die Luft empor,
Und beide Heere unter lautem Grüßen
Sah man sich fröhlich aneinander schließen.

Dann kehren sie den Blick, der siegreich glühte,
Dem Felsen zu, der Konrad's Zuflucht war;
Das Blut entfloß der Wunde, und er kniete
Auf dem Gestein, indem er seine Schaar
Vergebens umzulenken sich bemühte.
Den Helm abwerfend, und das graue Haar
Zerraufend, sah er auf das hochgethürmte
Gestein, das seine Schaar nun nicht mehr stürmte.

„Weh'! sprach er, mich hat das Geschick bezwungen,
Die Edelsten hat mir der Tod geraubt;
Dich, Gruier! hat die ew'ge Nacht verschlungen,
Du, Egenolf! wo weilt dein theu'res Haupt?
Im edeln Muth bist du zu weit gedrungen,
Berauscht vom Siege hast du wohl geglaubt,
Noch heut' Gertruden als beglückter Gatte
Zu küssen — ach! du bist ein leerer Schatte."

„Ich, der ich sonst der kühnsten Heldengröße
Als Degen Gottes vor das Auge trat,
Ich hänge da in mitleidwerther Blöße,
Verwundet, einsam, ohne Hülf' und Rath.
Wie eine Gemse, welche das Getöse
Auf einen Alpenfels geschrecket hat,
Und die, indem sie blutbegierige Hunde
Umbellen, stöhnt, durchbohrt von blut'ger Wunde."

„Und die mich hier umdrängen und verhöhnen,
Die sind mein eig'nes Blut — doch schweig, mein Herz!
Du sollst mir nicht in bangen Klagen stöhnen,
Zurück in meinen Busen, feiger Schmerz!
Ha! nahe von den Kriegern, von den Söhnen
Sich einer diesem Stein, den soll mein Erz
In meiner unbesiegten Hand zerschmettern,
Wenn er es wagt, zu mir empor zu klettern!"

Er spricht's, und Wipold und die Krieger schauen
Erstaunt, voll tiefen Mitleids auf ihn hin;
Still schweigend, wie ein Bild in Stein gehauen,
Sieht man ihn auf der Felsensäule knien.
Ihr Herz erbebet in geheimem Grauen,
Und stumm (so winkten Wipold's Blicke) zieh'n
Sich um ihn her die Schaaren; schrecklich starrten
Zu ihm empor die eh'rnen Hellebarden.

Unübersehbar, undurchdringlich reihte
Sich an dem Fuß des Steines Speer an Speer:
Zwar drohte von des Felsen and'rer Seite
Kein Speergewühl; doch von der Tiefe her
Gähnt wie der Hölle Thor, das seine Beute
Erwartete, ein Abgrund. Kein Gehör
Vernahm den Ton, der sich aus diesen Klüften
Empor schwang zu des Himmels reinen Lüften.

„Gieb dich gefangen, Vater! Deine Krieger,
Sprach Wipold, sind zernichtet und zerstreut;
Sieh'! deine Söhne sind ja deine Sieger.
Zwar hat die Zwietracht unser Haus entzweit,
Doch sind wir stets noch Kinder; keine Tiger
Entblöst von Milde und von Menschlichkeit,
Nicht als Gefang'ner, nein, als Ueberwinder
Behandelt dich die Liebe deiner Kinder."

„Wohl, sagte Konrad, es ist Zeit zu weichen,
Und meinen morschgeword'nen Herrscherstab
Der jugendlichen Hand zu überreichen:
Wozu die Sorgen noch so nah' am Grab?
Ich seh' es selber, meine Haare bleichen,
Des Lebens letzter Tropfen rinnt hinab;
Wohl, ich gehorche: Mit des Schicksals Mächten
Kann nur die Jugend froh und glücklich fechten."

„Doch eh' ich in des Friedens ruh'ge Stille
Mich ewig senke, Söhne, hört, wie ich
Noch meine letzte Vaterpflicht erfülle!
Die Pflicht heißt Fluch. Zwar unabänderlich
Geschieht auch ohne mich des Schicksals Wille;
Doch eu're schnöde Eintracht, welche mich
Hier droh'nd umgiebt, sie zwingt mich, meine Stimme
Laut zu erheben zu des Fluches Grimme.“

„Nie habe ich, o Himmel, deine Nähe
Ermüdet durch ein weibisches Gebet;
Doch wirst du, wenn mein Mund ein gräßlich Wehe
Für ein zerriß'nes Vaterherz erfleht,
Mir's nicht gewähren? Siehe! ich erflehe
Der Söhne Zwietracht. Ha! dein Grimm verschmäht
Ja nie den Ruhm, den Sünder in den späten
Nachkommen auch noch feindlich zu zertreten.“

„Vertilg' in meiner Söhne Herz, wo jede
Kindliche Liebe ja erstorben ist,
Nun auch die Bruderliebe; seiner Oede,
Wo künftig nur der Argwohn und die List
Noch lauernd wohnt, entsteige eine Fehde,
Die jedem zeige, daß du Rächer bist!
Aus meinem Tode, den die Tiger fodern,
Soll dieser Fehde grause Flamme lodern!“

„Daß sie sich selbst zerfleischen um mein Erbe
Mit eben der Begierde und der Wuth,
Mit der sie harren, daß ich nun verderbe;
Nie ziere ihren Sinn ein heil'ger Muth,
Und keine schöne Ruhmbegierde färbe
Je ihre Wange! Nur des Bruders Blut,
Das sey das hohe Ziel, nach dem sie ringen;
Zwietracht die Fahne, die sie kämpfend schwingen.“

„Dies sey ihr Schlachtruf, wenn sie selbst zerstören
Die Macht, die mein Verderben ihnen schenkt;
Roth werde unter ihren grimmen Speeren
Der durst'ge Fels, vom Männerblut getränkt!
Geschrei und Wuth soll rings die Erde hören,
Und tausendfach soll in dem Thal, verschränkt
Der Widerhall den angsterfüllten Gründen
Lautbrüllend eines Vaters Fluch verkünden."

„Wenn dann die blut'gen Frevel alles schänden,
Wenn Reich und Kirche, von der Noth geweckt,
Auf sie des Bannes Blitze niedersenden,
So mögen zwar die Frevler, aufgeschreckt
Von der Gefahr, die äuß're Fehde enden,
Wiewohl noch ihre Brust der Haß befleckt;
Dann mögen sie in unglücksel'ger Stunde
Die Hand sich reichen zum Versöhnungsbunde."

„Will einer dann des Bruders Rechte fassen,
So mord' ihn dieser mit bethörtem Stahl;
So sühne mein allzugerechtes Hassen
Des Sterbenden und seines Mörders Qual.
Nun, da mich Erd' und Himmel hat verlassen,
So nimm mich auf, du ew'ge Nacht! du Strahl
Des Lichtes, fahre wohl! die sonn'gen Höhen,
Sie sollen nicht mehr Konrad's Schande sehen!"

Er spricht's; da nahet von des Berges Spitze
Der Todesengel. Jeden kühnen Geist,
Der ungerufen zu dem dunkeln Sitze
Hinschwebet, und das Lebensband zerreißt,
Umflammt er mit des Racheschwertes Blitze,
Indem er näher Konrad's Haupt umkreist.
„Tod! rief er aus mit drohender Gebehrde,
Tod, komme über das Gebild von Erde!"

„Dein war's, zu wählen zwischen Tod und Leben;
Du wähltest Tod! Sey über dir dein Blut!
Den dunkeln Mächten bist du übergeben,
D'rum brause über dich die dunkle Fluth!
Lösch aus sein Licht! ihn fasse starres Leben!
Sein Blut sey über ihm; ihr Klüfte thut
Den Rachen auf; Verwesung, grause Stille
Sey über ihm, und Moder seine Hülle!"

Da rafft sich Konrad auf, und in den Rachen
Des Abgrunds stürzt er hin; im schwarzen Schlund
Der Tiefe höret man es rasselnd krachen,
Und Helm und Panzer barst am Felsengrund.
Das Haupt zerscholl, und die Gebeine brachen,
Die Zähne flogen klirrend aus dem Mund;
Die Seele flieht aus ihres Körpers Zelle,
Und tritt entkleidet an des Richters Schwelle.

Ha! dieses grause, fürchterliche Ende
Hat Wipold nicht geahnt; er starrt hinab
Dem Vater nach; er rang voll Schmerz die Hände
Wehklagend ob dem schreckenvollen Grab,
Daß laut der Widerhall der Felsenwände
Die Stimme seines Schmerzes wieder gab.
„Mein Vater! ach! bist du so schnell dem Blicke
Entschwunden? O! dich bringt kein Fleh'n zurücke."

„So schiedst du ohne Beicht', und nicht entbunden
Von deiner Schuld vom Leben; dir ist nun
Auf ewig deiner Gnade Frist entschwunden,
Und unerbitterlich wägt Gott dein Thun.
Du schiedest fluchend, und in schwarzen Stunden
Der Mitternächte darf dein Geist nicht ruh'n;
Dich sieht, verfolgt von deinem Vaterfluche,
Dein Sohn bleich, grinsend in dem Leichentuche."

Da naht Xaver, und ungewohnte Milde
Umschwebt sein kriegerisches Angesicht:
„O Wipold, sprach er, mehre durch Gebilde
Des eiteln Schreckens deine Trauer nicht.
Dein Vater kann in himmlische Gefilde
Hinscheiden aus dem droh'nden Weltgericht,
Wenn nur ein Wort aus meinem Priestermunde
Sein Ohr erreicht in seiner Scheidestunde."

Er sprach's, und rief hinunter in die Schlünde,
In welche Konrad fiel: „O höre mich,
Gefallner! wie ich dich der Schuld entbinde,
Die ew'ge Huld erbarme deiner sich!
Vergebe mild dir alle deine Sünde,
Sie leite zu dem ew'gen Leben dich!
Und gebe, daß dein Geist auf lichter Schwinge
Auf zu des Lebens sel'gem Hügel dringe."

So sagte er, und dumpf und stöhnend kamen
Zwei Töne aus der tiefen Schlucht herauf,
Da sprach Xaver: „Er hört's, er rufet: Amen!
Er nimmt mein Wort mit gläub'gem Herzen auf.
So ende nun in Gottes heil'gem Namen,
Vollendet ist dein kühner Heldenlauf;
Leicht möge dein Gebein die Erde decken,
Bis des Gerichts Posaunen dich erwecken."

So sprach Xaver; zu Wipold aber wenden
Sich seine Worte: „Konrad's letzten Hauch
Hat Gott empfangen mit genäd'gen Händen,
D'rum ist er in der Ruh'; doch sollte auch
Das dunkle Grab die Seele wieder senden,
So bannt die Kirche durch geweihten Rauch,
Durch heil'ge Fluth, durch Kerzen, Glockenklänge
Den Geist zurück in seines Grabes Enge."

Und kräft'ger als die balsamreichsten Kräuter
Erquicken diese Worte Wipold's Herz;
Die Falten flieh'n, das Angesicht wird heiter,
Die Sehnsucht nach dem Vater und der Schmerz
Flieht weit von seiner Brust, und immer weiter,
Und wie gewappnet mit dreifachem Erz
Ist sein Gemüth; und ledig das Gewissen
Der gift'gen Schlangen, welche es zerrissen.

Bald kehrt, wie ihm Xaver das Herz geheilet,
Dem Geiste auch die alte List zurück;
Und schnell, eh' noch die flücht'ge Zeit enteilet,
Benutzt Wipold den günst'gen Augenblick;
Und zu der Schaar, die schweigend um ihn weilet,
Mit schlauem Munde spricht er: „Das Geschick,
Das Konrad's Haupt so furchtbar hat zersplittert,
Ihr Freunde! hat das Herz mir tief erschüttert."

„Ach! daß der Himmel so es mußte enden!
Weh' mir, hätt' ich beschlossen diesen Krieg;
Durch meines Vaters blut'gen Tod zu enden.
O nein! die Geißel sollte nur den Sieg
Wegnehmen aus des Unterdrückers Händen;
Des Volkes Noth, die bis zum Himmel stieg,
Erleichtern, seinen Geist zur Sanftmuth lenken,
Und einen Vater meinem Volke schenken."

„Nun ist die Hoffnung hin, und nimmer tönen
Des Friedens Worte mir aus seinem Mund;
Nicht kann ich seinen Abend ihm verschönen,
Zerrissen ist der Herzen trauter Bund.
Nun bleibt nur seinen tiefgebeugten Söhnen
Die trauervolle Pflicht, hier aus dem Schlund
Den regungslosen Leib herauf zu tragen,
Und seinen Fall laut jammernd zu beklagen."

Und schnell gehorchend dem Befehle, klettern
Die Krieger in den Schlund beim Fackelschein;
Wie wenn die Eiche von Jehovah's Wettern
Zersplittert da liegt in dem schatt'gen Hain,
Und ihre Aeste rings mit grünen Blättern
Die Felsen und das kühle Moos bestreu'n,
So lag der Todte da im Felsenschlunde,
Sein Leib war um und um nur eine Wunde.

Nun trägt die Schaar des Leibes blut'ge Trümmer
Auf einer Bahre nach dem Rappoltstein,
Und langsam wandeln bei dem trüben Schimmer
Der trauernden Natur der Krieger Reih'n;
Rings Todtenstille, und nur ein Gewimmer
Wie Geisterstimmen flüstert durch den Hain;
Von Zeit zu Zeit nur unterbrach die Menge
Des Schweigens Grau'n durch dumpfe Grabgesänge.

Doch Wipold, stets erfüllt von list'gen Plänen,
Trat zu Gertruden, welche auf den Knie'n
Vor Gott schon lange lag mit bangem Sehnen.
Wo mochte wohl der Bruder ihr verzieh'n?
Doch wie er nun so ernst, das Aug' voll Thränen,
Jetzt, bei des Tages Neige ihr erschien,
So wagt sie nicht zu fragen, welche Kunde
Ihr wird begegnen aus dem ernsten Munde.

Er aber stellte mit erdachten Mähren
Ihr mildernd ihres Vaters Unglück dar,
Das suchte er zu mindern, das zu mehren;
Er sagt, daß Egenolf, statt die Gefahr
Von ihres Vaters theuerm Haupt zu wehren,
Aus dem Gefecht entfloh mit seiner Schaar;
Daß Konrad, von der Städter Schaar umrungen,
Sey in den off'nen Schlund hinab gesprungen.

„So bricht denn, ruft Gertrude, Weh' auf Wehe
Auf mein bejammernswürd'ges Haus hinein!
O Wipold, habe Mitleid, ach! und gehe
Mit deiner Schwester auf den Rappoltstein,
Damit ich meines Vaters Leiche sehe,
Damit ich sein zerschlagenes Gebein
Mit einer Thräne netze; bis die Hülle
Des Grabes ihn bedeckt mit ihrer Stille."

Und schnell willfahrte Wipold ihrem Worte,
Er steigt zum Rappoltstein mit ihr hinan;
Und wie sie sich gemeldet, wird die Pforte
Der hohen Veste willig aufgethan.
Sie wallen durch den Hof, und von dem Horte
Erhebt sich ein Getümmel himmelan,
Und trüben Blicks, im fluthenden Gedränge,
Durchkreuzet sich der Diener bunte Menge.

Doch Ortolph's kühner Bruder, sieh'! er wandte
Die Schritte zu Lenorens Gaden hin;
Von welchem Haß auch seine Seele brannte,
Er barg es mit erfindungsreichem Sinn.
Wohl kannte er des Blutes enge Bande,
Die sie umschlangen und die Kaiserin;
Durch Gunst der Frauen wollte er's vollenden,
Was er begonnen mit den kühnen Händen.

Sein Wink entfernt die burigund'sche Wache,
Die drohend stehet an Lenorens Thür':
Die sieht er in dem schimmernden Gemache
Erhöh'n des Leibs verführerische Zier;
Er nahet: „O befürchte keine Rache!
Wenn auch mein Vater sank, so will ich dir
Durch Sohnestreue alles wieder geben,
Was du verloren mit des Gatten Leben."

Er spricht's; Lenore hält ihr Kind im Arme,
Vor ihrem Sohne liegt sie auf den Knie'n:
Sie ist so schön in ihrem bleichen Harme,
Die Thräne fließet auf die Wange hin:
„Ach! daß sich deine Seele mein erbarme!
Mein Konrad todt! Ach, alle Zweifel flieh'n,
Und grauenvoll seh' ich die Wahrheit tagen,
Daß ich soll einsam meine Schmerzen tragen."

„Ich will, sprach Wipold, daß dir alles werde,
Was Konrad's Liebe dir beschieden hat:
Das Mußtheil und das Schleißgut: bei dem Schwerte
Schwör' ich's, ich helfe dir mit Wort und That.
Und wenn dein Herz noch bessern Schirm begehrte,
Sieh'! Barbarossa's hohe Gattin naht
Dem Lande: darum laß mit Kindeszähren
All' unser Leid in ihren Schooß uns leeren."

So hat die Wittwe Konrad's mit dem Sohne
Den Bund geschlossen: daß sie seine That
Rechtfert'ge an des Hohenstaufens Throne,
Den Kaiser lenkend durch Beatens Rath;
Er will vor jeder Unbill, jedem Hohne
Sie schirmen, wenn sich Ortolph feindlich naht.
So neigt die List mit trügerischem Scheine
Die hassenden Gemüther zum Vereine.

Eilfter Gesang.

Indessen drang die schrecklich-frohe Kunde
Nach Rappoltsweiler: „Der Tyrann ist todt!“
Sie strömt wie eine Fluth von Mund zu Munde;
Wie, wenn mit Rauch vermengt, die Flamme roth
Ausdampfet aus des Aetnas tiefem Schlunde,
So stürmte, frei von allem, was ihr droht,
Mit Wuth vermengt, die Freude aus dem Herzen;
In Hohn und Jubel kehren sich die Schmerzen.

Man sieht das Volk sich aus den Häusern drängen,
Betäubet zog zur Kirche alles hin:
„Auf! rufen sie, um Gott mit Lobgesängen
Für seine Huld zu danken auf den Knie'n!“
Die Halle füllt sich, von verworr'nen Klängen
Erstöhnt die Wölbung; fluchend, betend schrie'n
Die Frau'n, die Männer; in des Markts Gebrülle
Verwandelt sich die heil'ge Tempelstille.

Doch jetzt verläßt Xaver, (denn eine Quelle
Von unerschöpften Plänen war sein Geist),
Das Schlachtgefilde und die Felsenwälle,
Um deren Höhen Todtenstille kreist;
Und tritt an Rappoltsweilers Tempelschwelle,
Durch welche sich des Volkes Fluth ergeußt.
Im Priesterkleid durchschreitet er die Mitte
Des Volks, dem Altar nahen seine Schritte.

Dort sah die Menge ihn die Hand erheben,
Die Priesterhand, die nimmer müde war,
Freigebig ihres Segens Gruß zu geben;
Er winket Stille; zu der Völker Schaar
Beginnt er also: „Des Tyrannen Leben
Ist nun zu Ende; ledig der Gefahr,
Dürft ihr euch, betend mit den frommen Händen,
Frei zu dem Geber alles Guten wenden.“

„Der Feind der Kirche wird's euch nimmer wehren;
Im Tode brach des Frevlers Herz entzwei,
Der widerspenstig meinen heil'gen Lehren
Arbeitete, um feindlich ohne Scheu
Das Eigenthum der Kirche zu verheeren;
Und der Mariens heil'ger Priorei
Den Weinberg, welcher die Kapelle zierte,
Entrissen hat mit räuberischer Gierde.“

„Ha! lernet hier, wie der Bethörte endet,
Der nach dem Heiligthum die Hände streckt.
Weh' jedem, weh'! den gleiche Wuth verblendet,
Den nicht zur Reue Gottes Stimme weckt;
Weh' jedem, der sich nicht zur Kirche wendet,
Von ihres Feindes schwerem Fall geschreckt!
Wer gottlos lebt, besteht nicht im Gerichte,
Schnell wird er, wie die Spreu im Wind, zunichte.“

„D'rum flehet, daß der Höchste einen frommen
Gebieter sende, der Mariens Gut
Erstatte, welches Konrad ihr genommen;
So lang' der Fluch des Raubes auf euch ruht,
Kann Volk und Land zu keiner Ruhe kommen.
D'rum wählet jetzt, wer von des Herrschers Blut,
Ob Ortolph, ob Wipold das Reich erwerbe,
Damit kein Frevel unser Land verderbe.“

Er spricht's; da hebt sich in des Tempels Hallen
Ein immer stärk'rer, ein verworr'ner Ton;
Der läßt den Namen Ortolph's laut erschallen,
Ein and'rer ruft: Wipolden sey der Thron!
Der ruft: Das Reich soll an den ältern fallen; —
Nein! erben soll das Reich der beste Sohn!
Und immer lauter dringet zu den Pforten
Des Volkes Fluth herein mit kühnen Worten.

Xaver winkt Stille: „Höret meine Reden!
Nichts hilft das wilde, rasende Geschrei,
Ich will die Nacht vom Höchsten mit Gebeten
Erfahren, wer des Erbes würdig sey.
Nach dreien Tagen will ich vor euch treten,
Dort draußen auf dem Wiesenplan, wo drei
Erhab'ne Linden mit den schlanken Zweigen
Sich auf die heilige Kapelle neigen."

„Dort werd' ich Gottes Sinn euch offenbaren;
Indessen möge euch vor jeder That,
Die euch gereue, seine Huld bewahren,
Bis der Entscheidung Stunde sich genaht."
Er spricht es, er entläßt die gläub'gen Schaaren,
Und segnet sie; und ehrend seinen Rath
Verlassen sie den Ort; schon lenkt die Schritte
Der in sein Haus, und der in seine Hütte."

Doch Wipold, an der Seite von Gertruden,
Er naht dem Ort, wo blutig, wo entstellt
Des Vaters Glieder auf der Bahre ruhten,
Vom trüben Schein des Abendlichts erhellt.
Ach, welcher Jammer, welche Thränenfluthen
Umhüllten ihren Blick! wie schien die Welt
Ihr ausgestorben, öde und verlassen,
Da sie die theuern Lippen sah erblassen.

Sie sinket auf des Vaters Leiche nieder;
Bald küßet sie sein bleiches Angesicht,
Bald sieht sie stumm auf seine starren Glieder;
Schwer ruht des Kummers lastendes Gewicht
Auf ihrer Brust; doch endlich löst sich wieder
Der Gram von ihrem Busen los, er bricht
Aus ihrem Mund hervor mit zarten Tönen,
Die wie der Klang von Aeols Harfen stöhnen.

„Weh'! Wehe! ruft sie, meines Vaters Leben!
Ach! welchem schweren Fluch erlagest du!
Ich sah nicht deiner Lippe letztes Beben,
Dein Auge drückte meine Hand nicht zu;
Ich sah nicht deinen letzten Hauch entschweben,
Ich flehte nicht für deiner Seele Ruh'.
Kein Mensch, kein Engel zeigte dir Erbarmen,
An meiner Liebe kannst du nicht erwarmen."

„Wie kläglich, fürchterlich hast du geendet!
Dein weißes Haar, wie ist's so blutigroth!
Wie ist dein edles Angesicht geschändet!
Wie kraftlos nun dein Arm, wie starrt im Tod
Dein Auge, das so freundlich zugewendet,
Mich sonst anblickte. Ach! in keiner Noth
Bleibt mir ein Freund; was liebend ich verehrte,
Das schweigt und schläft nun in der dunkeln Erde."

„Gisberte! nun ist dein unsel'ger Gatte
Dir nachgefolgt; ach! konnte dein Gebet,
Das stets ihm so viel Heil erworben hatte,
Am Gnadenthrone, wo der Friede weht,
Den Ew'gen nicht versühnen? Theu'rer Schatte!
Du bist zum ew'gen Heile zwar erhöht,
Doch liegen noch so schwarz des Unglücks Nächte
Auf deinem mitleidswürdigen Geschlechte."

„Kann eines Kindes Bitte zu dir dringen,
Du, Vater, dessen Wink die Welt bewegt;
Laß mich im Geiste deine Kniee umschlingen;
Du Lamm, das dieser Erde Sünde trägt.
Verzeih' dem Vater, reiß' ihn aus den Schlingen,
Die ihm die tück'sche Hölle hat gelegt;
Endlos, wie unsr'er Sünden Meng' entlade,
Ihn seiner Schuld das Wunder deiner Gnade."

„Sieh' mit Erbarmen auf mich arme Waise,
Sey du mein Vater nun; mein schwaches Herz
Bedarf des Führers auf der Lebensreise;
Führ' mich zu dir, durch Freude oder Schmerz,
Daß ich nie weiche von dem rechten Gleise.
Doch Dorn und Rose! ach, nur himmelwärts!
Damit ich einst, befreit von aller Sünde,
In deinem Reich den Vater wieder finde."

Sie spricht's, und ihre reiche Thränenquelle
Rinnt auf des Vaters blut'ge Stirn' herab;
Dem Engel gleich, um den die Sonnenhelle
Des Himmels fließt, der mit dem Lilienstab
Den Geist des Menschen zu des Himmels Schwelle
Hinführet über Nacht und Tod und Grab,
Küßt sie mit ihrem anmuthsvollen Munde
Des Vaters rothe, fürchterliche Wunde.

Ihr Schmerz entlocket jedem Auge Thränen,
Ein leises Schluchzen füllt den hohen Saal;
Und alle sitzen da in stummem Sehnen,
Bis sich die Schatten durch das tiefe Thal
Herunter in verlängten Massen dehnen;
Die Burgbewohner sammeln sich zum Mahl.
Und endlich naht der Welt der süße Schlummer,
Und endiget des Tages langen Kummer.

Schon stieg der Mond mit seinem hellen Schimmer
Schönstrahlend an dem Horizont empor;
Adelaide aber dachte immer
Noch ihrer Liebe. Aus des Schlosses Thor
Hinschreitend, stieg sie auf das Felsgetrümmer,
Aus dem Gebüsche trat Herzlande vor;
Und nun begann, begünstigt von dem Schleier
Der stillen Nacht, die zauberische Feier.

Sie lasen Kräuter, modernde Gebeine
Rings von der Erde auf; ihr Flehen schallt
Empor zum Himmelszelte vom Gesteine.
Und horch! wie leise Geisterstimmen wallt
Es flüsternd aus dem nah' geleg'nen Haine:
„Sie höret uns, die nächtliche Gewalt,"
Frohlockt die Zauberin mit heiserm Munde:
„Erschienen ist sie nun die Geisterstunde."

Und Adelheid, um alles zu vollenden,
Tritt zu Herzlanden; eine heil'ge Zahl
Von eh'rnen Münzen reicht sie ihren Händen,
Und füllt mit edelm Wein ihr den Pokal.
Herzlande trinkt, dann folgen reiche Spenden
Von Kerzen und von Weihrauch; siebenmal
Ruft sie der Schaar der Geister in den Lüften,
Die Erde zeichnend mit geheimen Schriften.

Dann gießet sie das Blut von einem Lamme
In eine Grube, und an einem Strauch
Entzündet ihre Hand die helle Flamme,
Die sie ernährte mit des Abends Hauch;
Sie hieng an einen Ast vom Eichenstamme
Des Urseling's Gewand nach mag'schem Brauch,
Nah' an das Feuer, daß die rothen Strahlen
Noch lieblicher die bunten Zierden malen.

Und in die Glut, die schön und freudig glühte,
Erstreckt sie murmelnd ihre rechte Hand,
Sie streuet Salz und Weihrauch; prasselnd sprühte
Die Saat der Funken an die Felsenwand.
Und eine Locke, schön wie eine Blüthe,
Die sie des Urselinger's Haupt entwandt,
Wirft Adelheid hinein, und wirbelnd schwingen
Sich Flamm' und Rauch empor in bunten Ringen.

Und darauf taucht die Zauberin die Kerze,
Sie zu entzünden, in die rothe Gluth.
Dem Angesicht, gefärbet von der Schwärze
Des Rauchs, entströmt des Schweißes glüh'nde Fluth;
Sie ritzet ihren Leib mit scharfem Erze,
Aus ihrem Busen quillet schwarzes Blut;
Indessen sie die Glut, die knisternd bebte,
Wild tanzend mit Mänadenwuth umschwebte.

Und dreimal nennt sie mit beschäumten Munde
Adelaidens Namen, dreimal rief
Sie Egenolfen: „Die ihr auf dem Runde
Des Erdballs thront, ihr Geister, die ihr tief
Gebietet in des Orkus finsterm Grunde;
Du Eros, wenn bisher dein Zauber schlief,
O schmelzt durch reine, süße, ew'ge Flammen
Die beiden Herzen liebevoll zusammen."

So sagte sie, da horch! im Felsgesteine
Begann ein dumpfes Stöhnen; sausend schwang
Der Wind die Flügel in dem nahen Haine,
Und blutig hinter des Gebirges Hang
Verhüllte sich der Mond mit seinem Scheine;
Und aus dem Felsgestrüppe hehr und lang
Erhob der Berggeist seine mächt'gen Glieder,
Und stieg voll Majestät vom Fels hernieder.

Er nahet sich mit feierlichem Schritte,
Ein weißes Stäbchen seine Rechte schwingt;
Schon steht er in des Zauberkreises Mitte.
Er öffnet seine Lippen, freundlich klingt
Der Stimme Ton: „Erhöret ist die Bitte,
Die hohe Kraft, die dieses Kleid durchdringt,
Soll Egenolfens Geist und seinen Willen
Mit wunderbarer Liebesgluth erfüllen.“

„Durch meine Hülfe soll es euch gelingen;
Doch nur im Säulenhaus der Kaiserin,
Wo tausend mag'sche Kräfte euch umringen,
Vollende ich's. O Adelheid! dahin
Mußt du Gisbertens holde Tochter bringen,
Damit ich ihren liebekranken Sinn
Nach meinem Willen lenke, und sie beide
Zu deinem Heil durch Geistesmächte scheide.

Mit diesen Worten legt er in die Rechte
Herzlandens seine Zauberschaale: „Nimm,
So sagte er, durch dieses Saftes Mächte
Wirst du Gestalten schaffen, deren Grimm
Des Mannes Muth auffordert zum Gefechte;
Des rauhen Bären nord'schen Ungestümm,
Den bunten Tiger, der des Ganges Fluren
Erfüllt mit seines Mordes grausen Spuren.“

„Und mit dem drohenden Gebild umringen
Wir deine Pfade dann, o Urselin!
Wie des Magnetes Kräfte stähl'ne Klingen
Bewegend, sie in ihre Nähe zieh'n,
So können wir am Besten dich umschlingen
Durch Schrecken, die gemeine Seelen flieh'n;
Wie kecke Vögel zum geheimen Stricke,
So fleugst du zur Gefahr mit kühnem Blicke.“

So dehnet sich die zauberische Feier
Durch's Dunkel. Eh' der Hahnenruf erschallt,
Umhüllen beide Frauen mit dem Schleier
Ihr Haar, das in dem frost'gen Winde wallt;
Und jetzt entschwebt dem ragenden Gemäuer
Des hohen Geistes nächtliche Gestalt,
Und nach ihm siehet man die beiden Frauen
Sich still entfernen in den Herbstesgrauen.

Noch scheint der Mond mit seinen Silberstrahlen
Hin auf die bunten Wälder und die Au;
Des Morgens Herold kräht. Mit Gold bemalen
Die Berge sich, die Wiese glänzt im Thau;
Der Nebel steigt, es hüllen sich die fahlen,
Verwelkten Blätter in ein düst'res Grau.
Die Sonne, die so eben aufgegangen,
Verhüllet traurig ihre Purpurwangen.

Und betend in dem Rappoltsteine reihten
Die Priester sich um Konrad's Leiche her;
Die Lichter flammen, Trauerglocken läuten,
Und auf die Bahre sieht man Schwert und Speer
Sich auf des Leichentuches Zierde breiten.
Der Freunde Chor, das schmerzerfüllte Heer,
Man sieht sie langsam, weinend zu den Hallen
Der Kirche unter frommen Liedern wallen.

Und flammend bei der Todtenbahre stehen
Die hohen Kerzen da in gold'nem Licht;
Der Priester singt ein sel'ges Auferstehen,
Und der Posaunen Klang beim Weltgericht.
Dann weihet er dem Vater in den Höhen
Des Lammes Opfer, das die Siegel bricht;
Die Thräne fließt, die reu'gen Herzen beben,
Andächtig sieht man jeden Blick sich heben.

Nun sind sie in die Gruft hinabgestiegen,
Wo Konrad's Ahnen, reifend dem Gefild
Der Auferstehung, in den Särgen liegen,
Von Moder, von dem Grau'n der Nacht umhüllt.
So manches Denkmal von errung'nen Siegen,
Gepaart mit Thränen, und mit manchem Bild
Der Trauer, sieht man auf den stummen Särgen,
Die ihrer Größe morsche Reste bergen.

Und schauerlich, von einer trüben Helle
Erleuchtet, ist die dunkle Fürstengruft.
Schon legen sie den Leichnam an die Stelle
Der Ruhe, wo ihn einst der Richter ruft.
Der Priester sprenget die geweihte Welle,
Und wirbelnd steigt der Weihrauch in die Luft;
Die Freunde kommen, um die letzten Pflichten
Am Sarge ihres Freundes zu verrichten.

Und einer nach dem andern naht, sie sinken
Auf's Knie mit ernstem, trauerndem Gesichte;
Die Rechte sprengt die Fluth, in seiner Linken
Trug jeder das geweihte Kerzenlicht.
In jedem Auge sieht man Thränen blinken,
Und jeder fleht den Höchsten an und spricht
Sein Lebewohl, und wünschet ew'gen Frieden
Dem Freunde, den das Grab von ihm geschieden.

Und wie die Freundschaft so die letzten Worte
In Konrad's stille Ruhestätte rief,
So schwankte auch Gertrude durch die Pforte
Der Gruft, wo ihrer Ahnen Reihe schlief;
Und betend, weinend nahet sie dem Orte,
Der Konrad's Rest umschließt. Sie klagt: „Wie tief
Und ferne von befreundter Menschenrede,
O Vater! ruhst du nun in dunkler Oede.“

„Allgüt'ger! laß um diese Trauerstätte
Den milden Hauch des ew'gen Friedens weh'n!
Dir, Konrad, sey die Erde leicht, ein Bette
Der Ruhe bis zum sel'gen Aufersteh'n.
O! daß ich g'nug der frommen Thränen hätte,
Um dir und mir Genade zu erfleh'n,
Damit uns beiden in des Lichtes Räumen
Der Friede träufe von des Lebens Bäumen."

So sucht das Herz, der Mund den strengen Himmel
Zu sühnen, durch der Andacht heiße Gluth.
Da horch! im Schlosse hallt's wie Kriegsgetümmel,
Es braus't daher wie eine Meeresfluth;
Der Trauerchor in ängstlichem Gewimmel
Entstürzt der Fürstengruft: in jähem Muth
Ergreift des Kriegers Faust das Schwert, die Lanze;
Um's Schloß erstrahlt's von hellem Waffenglanze.

Bewehrte Städter sind es; bei dem Feste
Der Freiheit schwor es ihre trunk'ne Gluth:
„Verderben dir, du Rappoltstein'sche Veste!
Ha, künftig soll allein der Eule Brut,
Gedeihen in dem öden Raubeneste!"
Sie sprechen's, taumeln auf in raschem Muth,
Durchzieh'n die Stadt, und ohne noch zu wissen
Wohin? ist schon die Menge fortgerissen.

Sie klommen durch die Klippen, durch die Föhren;
Man sieht sie, welch' Getümmel! ohne Zahl
Aufsteigen auf die Bergeshöh', als wären
Sie dem Gestein entsproßt. Ha! wie der Strahl
Der Sonne funkelt auf den blanken Speeren!
Stets größ're Haufen dringen aus dem Thal,
Als wollten sie die schroffen Felsenhänge
Verschlingen in dem fluthenden Gedränge.

Pankraz, der Kühnste, stellt sich auf die Brücke,
Und also ruft er aus mit wildem Ton:
„Gebt uns die Burg heraus! Vor unserm Glücke
Erlag der Vater, und der klüg're Sohn
Erkenne uns're Macht; denn vor dem Blicke
Des Volkes neigt sich jeder Fürstenthron!
Erwachet ist der Löwe; keine Wache,
Kein Felsenschloß beschirmt vor seiner Rache."

Da schweiget Wipold, denn er will dem Morde
Nicht weih'n die Völker, deren Gunst er sucht.
Raimbold, der Schütze aber, den die Horde
Konrad's dahingerissen in die Flucht,
Er, dessen tapf'rer Muth die sich're Pforte
Verschmähet, wo des langen Speeres Wucht
Unthätig ruht; erhebt in wildem Grimme
Hoch vor dem Walle also seine Stimme:

„Wohl traut ihr feigen Rotten euerm Glücke,
Weil's eu'rer Brust an eig'nem Muthe fehlt;
Wir aber bau'n im feindlichen Geschicke
Nur auf den Muth, der uns're Brust beseelt.
Du fliehe schnell, damit nicht diese Brücke
Dir zeige, wer den schlechtern Schutz gewählt;
Vertraue deinen Füßen. Mit den Händen
Wirst du fürwahr nicht dein Verderben wenden."

Doch Pankraz schleudert, um ihn zu verhöhnen,
Zwei Felsensteine an des Schlosses Thor;
Die Bohlen krachen, und die Angeln stöhnen.
Der kühnen Meuther freudetrunk'ner Chor
Läßt seines Beifalls wilde Jubel tönen;
Das Thor errasselt. Raimbold tritt hervor,
Und stürzt ihn mit dem neuen Heldenglücke,
Das ihn umstrahlet, häuptlings von der Brücke.

Die Städter seh'n ihn von dem hohen Ziele
So tief herabgesunken; Angst und Graus
Erfüllt ihr Herz. In stürmendem Gewühle
Dringt Raimbold's Schaar zur Feste schon heraus.
Wie wenn der Wind in eines Dreschers Mühle
Die Spreu hinfegt in schwirrendem Gekraus,
So trieb nun Raimbold's Muth, den Speer im Nacken,
Die bleichen Städter durch die Felsenzacken.

Nicht jene Städter, die an Sigolf's Seite
Mit Odoard gekämpft; so kühnes Blut
Wallt ja nur kurze Zeit, und schon bestreute
Der Herbst sein Grab mit seines Thaues Fluth.
Nein, feige Rotten waren's, die die Beute
Anlockte in den Kampf; voll hohem Muth
Beim Kruge, aber mit des Weinesdampfe
Entschwand der Muth im ernsten Männerkampfe.

Und bald zerstoben ist vor Raimbold's Streichen
Der stolze Traum. Dankwart, des Tagners Sohn,
Dem's so behaglich schien, in Konrad's reichen
Gemächern auszuruhen von dem Frohn,
Er fand die ew'ge Ruhe auf dem weichen
Und kühlen Moos. Ihn zwingt der frühe Ton
Der Glocke nicht mehr mit verhaßten Schlägen,
Den schweren Spaten mühsam zu bewegen.

Iren, den Bettler, streckt die breite Wunde
Von Falkmanns Lanze auf den Felsenplan;
Und nun begrüßen ihn des Reichen Hunde
Nicht mehr am Thore mit dem grimmen Zahn,
Nun rufen ihn mit aufgesperrtem Munde
Nicht Abends mehr um Brod die Kinder an;
Nun fließt sein Blut, nun deckt des Todes Stille
Ihn und den Fürsten mit derselben Hülle.

Dort sinket Lanfrei hin, und aller Sorgen
Wird seine Seel' im Tode frei gemacht;
Nun dränget ihn kein Gläub'ger, der am Morgen
Früh mit dem ersten Hahnenruf erwacht.
Er ist vor Schuld- und Kerkerthurm geborgen,
Indeß der Himmelskerzen schöne Pracht,
Wenn Niemand auch den Leichensold bezahlet,
Mit gold'ner Helle seinen Leib bestrahlet.

Noch viele and're, die selbst Mnemosyne,
Die Göttin, nicht dem Dunkel kann entzieh'n,
Sie müssen fallen; da sieht man das grüne
Und zarte Moos in Purpurstrahlen glüh'n.
Die andern fliehen, und wohin die kühne
Gewalt des Feindes nimmer folgt, dahin
Klimmt ihre Angst; vor drohenden Gefahren
Soll droh'nder sie der starre Fels bewahren.

Und wie in schnellem, ängstlichem Gedränge
Die Brut des Rebhuhns durch die Aehren flieht,
Wenn in dem Feld die hellen Sichelklänge
Ertönen, und des Landmanns Fleiß erglüht,
So fliehet nun der Städter bleiche Menge
Durch schroffe Felsenschluchten: Kaum entzieht
Sich mancher bei dem Nebel, der die Blicke
Umhüllet, dem verderbenden Geschicke.

Die Sieger heften sich in jäher Eile
An ihren Schritt. Noch manches Haupt erlag
Der Partisan, dem Schwerte und dem Pfeile;
So wie die Blätter von dem gelben Haag
Hinrasseln vor des Winters Sturmgeheule,
So rasseln sie vom Felsen. Dieser Tag
Bedeckt selbst Raimund's ruhmeslose Lanze
Mit einem flücht'gen, neuen Siegesglanze.

Zwar war er stets der Letzte, um den Blicken
Des Feindes zu begegnen, wenn es galt,
Das Schwert auf eine kühne Brust zu zücken.
Doch war er nun der Erste, mit Gewalt
Durchbohret seine Gleve Waldeck's Rücken;
Er stürmte kühn und sonder Aufenthalt
Auf seine Feinde, welche fliehend beben,
Und raubt dem Erkenbald das theure Leben.

Nun ist der Feind zerstreut, die Sieger kehren
Voll stolzer Freude in das Schloß zurück;
Warm rauchet noch das Blut an ihren Speeren,
Und hold begrüßet sie der Frauen Blick.
„Ha! sagte Raimund, vor den größten Heeren
Weicht niemals meiner Waffe treues Glück;
So lang' ich in dem Rappoltsteine weile,
So wird kein Feind ihm nahen mit dem Pfeile."

So rühmt sich Raimund vor Adelaiden,
Gertruden und Lenoren; „meinem Muth —
So sprach er — ist ein hohes Werk beschieden,
So edler, hochbegabter Frauen Hut.
D'rum wird auch nimmermehr mein Glück ermüden,
So lang' dieß Amt auf meinen Schultern ruht;
Ja, müßte ich mein letztes Blut verspritzen,
Gern' würde ich ein solches Kleinod schützen."

„Nur eines kränkt mich; — daß so holde Frauen
Hier immer nur das blutige Gewühl
Von Feuer, Mord und Aufruhr sollen schauen.
O möchte doch die Liebe ein Asyl
Voll Paradiesesglück für sie erbauen,
Wo sie bei Scherz, Gesang und Saitenspiel
In steter Wonne ihre schönen Tage
Hinbringen ohne Schmerz und ohne Klage."

Und nun gedachte Adelheid der Worte
Des Seegeists, von dem hohen Rappoltstein
Gertruden wegzuführen zu der Pforte
Beatens in dem schönen Zauberhain.
„Auch mir, begann sie, graut vor diesem Orte,
Wo immer nur die meutherischen Reih'n
Zu neuem Angriff tobend wiederkehren;
Der Himmel möge Raimund's Wunsch gewähren."

„Und wohl, er wird es thun, der ja so gerne
Der Frauen unbewehrtes Haupt bewacht;
Ha! sehet ihr, wie dort in grauer Ferne
Ein Schloß herüberschimmert durch die Nacht?
Das Dach erstrahlet hell wie gold'ne Sterne,
Im Mondenschein erglänzt des Hauses Pracht.
Hier rang die Kunst, sich selber zu besiegen,
Um zu der Anmuth jede Pracht zu fügen."

„Den Sitz hat Beatrice sich erkoren,
Die edle Kaiserin; niemals erschallt
Des Krieges Klang zu des Bewohners Ohren;
Da herrschet zauberisch nur die Gewalt
Des Schönen in den reich geschmückten Thoren,
Und Gold und Edelstein und die Gestalt
Von schlanken Säulen sieht man in den Zimmern
Des herrlichen Pallastes freundlich schimmern."

„Bald wird die Fürstin selber da erscheinen,
Und alle Herzen, die ihr theuer sind,
Sie wird sie liebend dann um sich vereinen;
Dann darf Gisbertens tiefgebeugtes Kind
Nicht mutterlos um ihre Todten weinen,
Wenn sie ein neues Mutterherz gewinnt;
D'rum, Freundin, laß uns eilen, deinem Hoffen
Steh'n dort der Liebe gold'ne Thore offen."

Wie eines Lichtes dämmerndes Geflimmer
Den Waller freut in nächtlichem Gefild,
So strahlt nach langem Leid der erste Schimmer
Der Hoffnung in Gertrudens Herz so mild;
Und liebevoll, und liebevoller immer
Tritt vor ihr Auge Beatricens Bild,
Weil einst Gisbertens Herz sie über alle
Freundinnen liebte auf dem Erdenballe.

Zwar hofft sie nichts von ihrem Muttersinne
Für ihre Liebe zu dem Urseling,
Doch sey es so: „in Nebelschaum zerrinne
Der Traum, der täuschend mein Gemüth umfieng.
Wenn ich nur für die Brüder sie gewinne,
Dann hab' ich, was ich brauche; ich empfieng
Das Leben von Gisberten, meine Brüder
Errettend, schenk' ich ihr die Gabe wieder.“

Und eilig ward die Reise nun beschlossen;
Noch hat der Tag das schöne, gold'ne Thor
Der Morgendämmerung nicht aufgeschlossen:
Und aus der Veste ritten sie hervor.
Die Krieger saßen hoch auf ihren Rossen,
Auf ihren Zeltern saß der Frauen Chor,
Bis daß sie zu dem freien Raum gelangten,
In dessen Mitte die Gebäude prangten.

Damit der Argwohn ferne blieb, so reihte
Sich Raimund nicht an das Gefolge an;
Er sprach von kühnen Räubern, welche heute
Verderblich wollten seinem Gute nah'n.
Und Wipold diente ihnen zum Geleite;
Bald ward die Veste ihnen aufgethan,
Die sie in ihrem wundervollen Kreise
Empfieng nach ihrer mühelosen Reise.

Zwölfter Gesang.

Ihr Freunde, die ihr bald durch blum'ge Auen,
Bald durch des Todes schauriges Gefild
Mir folget, um die lichten Höh'n zu schauen,
Auf welchen die kastal'sche Woge quillt;
O lasset euch vor meinem Lied nicht grauen,
Auch wenn es selbst die Geisterwelt enthüllt;
Stets wird ja in den schönsten Weihestunden
Die Geisternähe ahnungsvoll empfunden.

Bald fühlt der Sänger, wie im Eichenhaine
Der Elfenchor im Blattgewühle webt,
Bald sieht er bei dem bleichen Mondenscheine,
Wie um den Moor der leichte Sylphe schwebt;
Bald hört er, wie am grün bemoosten Steine
Sein nächtlich Lied der Gnome dort erhebt.
Wie Götterharmonie, wie süßes Klingen
Von Harfen, hört er's durch die Lüfte dringen.

Hier sieht er einen Genius in der Stunde
Des Kampfes, an der Tugend Seite steh'n;
Dort naht ein and'rer, um des Dulders Wunde
Der Lind'rung heil'ge Wohlthat zuzuweh'n.
Ein dritter führet vom erblaßten Munde
Die freie Seele zu des Himmels Höh'n:
Und was die Menschen Großes nur vollenden,
Pflegt Geistermacht mit unsichtbaren Händen.

Doch sieht der Sänger auch mit tiefem Trauern,
Wie tück'sche Geister in dem Luftgebiet
Verderblich unser schwaches Herz umlauern.
Weh' allen, die ihr sterbliches Gemüth
Mit siebenfacher Wehre nicht ummauern!
Denn, wenn ein Frevel erst im Busen glüht,
So wandelt bald in eine grause Höhle
Viel dunkler Geister sich die reine Seele.

Sieh'! als die heil'ge Treu' aus Konrad's Sinnen
Gewichen war, da naht ein droh'nder Chor
Von dunkeln Geistern seines Hauses Zinnen;
Oft tönt' es krachend in dem hohen Thor,
Oft sah'n des Rappoltsteines Dienerinnen
Ein nächtlich Flimmern, und ihr lauschend Ohr
Gewahrte in dem Raum der hohen Gänge
Ein leises Flüstern ahnungsvoller Klänge.

Ein Hausgeist war es, der in's Kampfgefilde
Zu Konrad niederstieg vom Rappoltstein,
Und der Gisbertens grausen Mord enthüllte;
Herzlande schuf's mit ihren Zauberei'n,
Daß er den Becher tödtend ihr erfüllte.
Zwar Konrad wähnt, der Kerker schlöß' ihn ein;
Doch blieb er frei, um jeden schnöden Willen
Des frevelnden Geschlechtes zu erfüllen.

Der Erde, die vor Konrad ihn verschlungen,
Entstieg er in Sankt Ulrich; in der Nacht
Des Kellers ruht der Schenke hier, bezwungen
Von des Getränkes allgewalt'ger Macht;
Denn wenig kümmert's ihn, daß hoch geschwungen
Die Schwerter klirren in der heißen Schlacht.
Er suchte vor des Kampfes wilden Stürmen
Sich hinter hohen Fässern zu beschirmen.

Und während von der Burg die hellen Gluthen
Des wilden Brandes auf zum Himmel sprüh'n,
Und Ortolph's Knechte jetzt im Kampfe bluten,
Und jetzt besiegt den Urselinger flieh'n;
So löscht der Schenke mit des Weines Fluthen
Des Durstes Flammen, die sein Herz durchglüh'n;
Und die, statt in der Gluth sich zu verzehren,
Durch Sättigung nur ihre Wuth vermehren.

Jetzt rafft er sich empor, er lenkt die Schritte
Vom dunkelnden Gewölb hervor an's Licht,
Er stützet am Geländer seine Tritte;
Die wanken Füße tragen das Gewicht
Des Weins im Haupte nimmer. In die Mitte
Des Kellers sank er hin; er siehet nicht
Die Flammen, die im Sturm der Burg entwallen,
Und Niemand weiß, wohin er ist gefallen.

Und in die Tiefe, welcher er entsteiget,
Versenket ihn der Geist; er selbst entlehnt
Die trunkene Gestalt; die Stirne zeiget
In rother Gluth die Gottheit, der er fröhnt.
Indeß sieht Ortolph seinen Feind gebeuget;
Die Flamme schweigt, in Kerkernächten stöhnt
Der Urseling, und Konrad's Schaaren zeigen
Sich nicht mehr, um die Mauern zu ersteigen.

Da dachte Ortolph: „Meine Hände haben
Genug den Gluthen und dem Feind gewehrt,
Ich bin mit Schweiß bedeckt, ich will mich laben;
Ich muß die Kräfte, die der Kampf verzehrt,
Erstatten durch des Mostes edle Gaben;
Wohl mundet's, wenn man aus dem Streite kehrt."
Und in den Keller ist er schon gestiegen,
Wo seiner Fässer lange Reihen liegen.

Da sieh'! ihm tritt mit einem schwachen Lichte
Der falsche Schenk' entgegen; strahlend glüh'n
Die funkelnden Rubinen im Gesichte.
So redend trat er vor den Herrscher hin.
„Laß seyn, daß Gott den Bau der Welt zernichte,
Nie werde ich von dieser Stelle flieh'n;
Hinsinken kann der Tapf're von den Streichen
Des Stärkern, aber nimmer kann er weichen."

„Ha! sagte Ortolph, während ich da oben
Hinschmachte in des Durstes grimmer Wuth,
Und Mühen ohne Labung mich umtoben,
So labet ohne Mühe dich mein Gut;
Und wagst dich, deß mit frecher Stirn' zu loben.
Unglücklicher! du säumest, meine Gluth
Mit stärkenden Getränken abzukühlen?
Bald sollst du meines Zornes Gluthen fühlen."

Geschrecket von dem drohenden Geheiße,
Tritt jener vor des Faßes Boden hin;
Da wand, gehauen von des Künstlers Fleiße,
Den schönen Schweif ein schnaubender Delphin.
Daneben war ein Hahn, den drehet leise
Des Schenken Hand, und hell wie ein Rubin,
Entspringt der Wein in einem rothen Strahle,
Und sprudelt frisch im funkelnden Pokale.

Da mischte der verrätherische Schenke
Dem Wein geheime Zauberkräfte bei;
Voll Gier verschlang der Herrscher das Getränke.
Schnell zeiget sich der Zauber; schwer wie Blei
Betäubet ihn der Schlaf, die Knieegelenke
Sind aufgelöst; die Seele, welche frei
Sich fühlet von der Wahrheit strengem Zügel,
Schweift hin und wieder auf des Traumes Flügel.

Der Geist des Hauses schwand; nicht mehr gefunden
Ward seine Spur im Felde noch im Hain.
Doch Ortolph, von des Schlafes Macht umwunden,
Lag auf des Kellers dunkelndem Gestein;
Schon war die Nacht, schon war der Tag entschwunden,
Auf wacht er bei des Abends Dämmerschein;
Er tappet fort, er lenkt zur Thür' die Schritte,
Und jetzo steht er in des Hofes Mitte.

Da ruft ihm Martin zu: „O welche Sorgen,
Mein Herr! bereitest du den Deinen; sprich!
Ha! warum warest du so lang verborgen?
Wie ängstlich suchten deine Freunde dich?
Vom späten Abend bis zum frühen Morgen,
Vom Morgen, bis des Abends Gluth erblich.
Und bang durchkreuzten sich nun tausend Fragen,
„O weh'! so hört man deine Freunde zagen.“

„O weh'! ist seine Rückkehr nicht zu hoffen?
Doch also spottet deiner Feinde Chor:
Der Vater ist nun todt, das Reich steht offen,
Abwesend erben will der feige Thor?!
Wie? hat ein Unglück Konrad's Haupt betroffen?
Ruft Ortolph; ach! wie grau'nvoll hört sein Ohr
Aus Martins Mund die Kunde nun erschallen,
Wie schaudervoll sein Vater ist gefallen.“

Er läßt die Arme matt und traurig sinken,
Er tritt in sein Gemach; vergebens sieht
Er Speis' und Trank einnehmend vor sich blinken,
Der bitt're Schmerz nur labet sein Gemüth.
Er sinkt auf's Lager hin, auf seiner Linken
Ruht müd' das schwere Haupt, und zitternd glüht
Ihm Thrän' an Thräne an den blassen Wangen;
Nur Konrad ruft sein sehnendes Verlangen.

Xaver kam nach Sankt Ulrich: „Deinen Vater
Hat, Ortolph! nicht der Menschen Haß zerstört;
Er hat sich gegen Gott in frechem Hader
Und gegen Gottes Heiligthum empört,
D'rum flohen seine reisigen Geschwader.
Den Weinberg, der Mariens Stift gehört,
Mit frechem Raube hat er ihn entwendet,
D'rum hat er auch so fürchterlich geendet."

„Willst du des Vaters Frevel kindlich sühnen,
Und willst du ihn erlösen, soll das Glück
Auf deines Lebens Pfaden mild ergrünen,
So gieb Marien, was er nahm, zurück;
Als Schuldner wird der Himmel dann dir dienen,
Dich segnet dann des Priesters frommer Blick,
Und für das Kleine, das du sollst entbehren,
Wird dir die Allmacht reiches Gut gewähren."

Doch Konrad's Sohn, mit frostiger Gebehrde
Schaut auf den Priester: „Mir ist unbekannt,
Was du mir nützen kannst auf dieser Erde;
Doch eines weiß ich, daß ich dir das Land
Das du begehrst, nicht wieder geben werde;
Mich dünkt, ein beß'rer Schutz, die eig'ne Hand.
Und Land zu haben und gewalt'ge Vesten
Gilt mehr, als deinen frommen Bauch zu mästen."

Der Priester schweigt, und geht und lenkt die Schritte
Zum Rappoltstein, und bei dem zweiten Sohn
Gisbertens wiederholt er seine Bitte,
Und zeigt ihm seines Vaters Reich als Lohn;
Der grüßt ihn freundlich, mit leutsel'ger Sitte,
Verspricht ihm alles, schilt des Bruders Hohn.
Schon ist der Bund geschlossen zwischen Beiden,
Und fest versiegelt mit furchtbaren Eiden.

So suchte Wipold's schmeichlerische Rede
Des Priesters Liebe, aber Ortolph ruht
Noch stets in seines Kummers grauer Oede,
Gleich einem Schwerte, das, befleckt mit Blut,
In seiner Scheide steckt nach langer Fehde.
Noch immer rinnet seiner Thränen Fluth;
Da naht ihm Ludowin, mit schnellen Schrecken
Ihn aus dem starren Kummer zu erwecken.

„Ha, Ortolph! weißest du, daß Wipold's Tücke
Den Rappoltstein genommen hat? Und, Hohn
Dir sprechend, tritt er auf des Schlosses Brücke:
„Mein Bruder, stürme diesen Felsenthron!
Wenn er's vermag, der Kaiser selber schicke
All' seine Macht herauf, um mir zu droh'n;
Noch hat den Rappoltstein kein Feind erstiegen,
Ihn können kühne Falken nur erfliegen.“

Dem Geiste Ortolph's giebt die Schreckenskunde
Auf einmal alle seine Kraft zurück.
So giebt des Abends nahe Dämmerstunde
Der Eule wieder ihren Muth; ihr Blick
Wird hell und kühn, sie fliegt, sie macht die Runde;
Im Dunkel meidet sie des Jägers Strick;
Sie siehet rings die kleinen Vögel schweben,
Und raubet ihnen das geliebte Leben.

„Ha, Wipold! rief er aus, ob meine Schwäche
Stumm dulden kann, daß eines Räubers Wuth
Mir Hohn in meinem Eigenthume spreche;
Noch weiß ich Rath, noch kenne ich den Muth,
Mit dem ich dir des Raubes Zähne breche.“
Er sprach's, er dachte an des Kerkers Hut,
Wo Egenolf, an Händen und an Füßen
Gefesselt, seine Kühnheit mußte büßen.

Schon lange lag er hier von Nacht umschlungen, —
Als Ortolph, waffenlos, bedeckt mit Blut,
Von seiner sieggewohnten Hast bezwungen
Im Schloß sich barg vor seines Armes Wuth.
Da war der Urseling ihm nachgedrungen,
Dahingerissen von dem kühnen Muth;
Durch Nacht und Dunkel stürmt der kühne Ritter,
Da senkte hinter ihm sich das Gegitter.

Er späht, von Ortolph's Kampfeslist umfangen,
Umsonst nach einem Ausweg rings umher;
Jetzt nahten Ortolph's Knechte, und umschlangen
Ihm Knie und Arm; in grimmer Gegenwehr
Zerschlug er ihnen zwar die Ring' und Spangen,
Doch fiel er in dem Dunkel, und zu schwer
Bekämpfte ihn die überleg'ne Menge,
Er unterlag dem wogenden Gedränge.

Sie warfen siegend ihn zur Erde nieder,
Sie raubten ihm die Waffen mit Gewalt,
Und banden ihm mit einem Strick die Glieder;
Sie schleiften seine herrliche Gestalt
In einen Kerker, wo nur das Gefieder
Der Fledermaus dumpf schwirrend widerhallt;
Sie lassen ihn allein an diesem Orte,
Und schließen klirrend hinter ihm die Pforte.

Hier liegt er, ohne daß sein Blick erkennet,
Ob Nacht vom Himmel schauet oder Tag;
Kein Stern erglänzet, keine Lampe brennet.
Im tiefen Dunkel, welches um ihn lag,
Ist's nur Gertruden's Name, was er nennet.
Nur ihr gehörte ja der letzte Schlag
Des Herzens, das für sie in Sehnsucht wallte,
Wenn um ihn her das Kampfgewühl verhallte.

Nun sandte Ortolph seine Knechte nieder
In das Gewölb, hell strahlte das Gestein
Des Kerkers von dem Fackelglanze wieder,
Die Knechte nahen, um ihn zu befrei'n.
Sie lösen seine Fesseln. „Der Gebieter
Sankt Ulrichs wird die Seele hoch erfreu'n,
Wenn du als Freund mit ihm vertraute Worte
Austauschen wolltest am vertrauten Orte."

Da folgt der edle Urseling den Knechten,
Die führen aus der Tiefe ihn empor;
Entronnen sind sie nun den Kerkernächten,
Sie treten an das freie Licht hervor.
Dem Jüngling tritt mit vorgestreckter Rechten
Ortolph entgegen in des Saales Thor:
„Entferne jeden Groll aus dem Gemüthe,
Und nimm die Freundschaft an, die ich dir biete."

„Nicht meine Thaten, deines Schicksals Sterne
Besiegten dich: — Hoch übersteigt dein Werth
Den meinen; ewig sey es von mir ferne
Den zu betrüben, den mein Herz verehrt!
Ach, jeden Siegespreis will ich so gerne
Dir gönnen, würde mir ein Glück gewährt:
Dies Eine, herrlicher als was mein Leben
Mir je verlieh; du kannst, du wirst mir's geben."

„Dein kühnes Herz, das in dem Männerstreite
Sich mir so heldenkräftig hat bewährt.
Gieb mir es, sey mein Freund! O diese Beute,
Sie ist das Höchste, was mein Herz begehrt!
Wie furchtbar du als Feind, an deiner Seite
Zu kämpfen, wäre mehr als Kronen werth.
O könnte ich's, dann wollt' ich ohne Zagen
Die Welt mit Kampfe anzusprechen wagen."

„Wie, sprach der and're, kannst du mir entbieten,
Mit dir verschworen, du entmenschte Brut!
Im Kampfe gegen Konrad's Haupt zu wüthen?
Dafür soll mein Verspruch, mein reines Blut
Und meines Nahmens Ehre mich behüten!
Führ' lieber mich zurück in Kerkershut.
Verworf'nen Seelen, die die Tugend hassen,
Will ich verworf'ne Thaten überlassen."

„Weh! sagte Ortolph, weh! er ist zerspalten
Der Bund, der Konrad's Herz und dich umschlang;
Vergeblich ist's, die Treue dem zu halten,
Den des Geschickes grause Nacht verschlang."
So meldet er, wie Konrad den Gewalten
Des Schicksals unterlag, und von dem Hang,
Bedroht von Wipold's kriegerischem Speere,
Sich niederstürzte vor dem ganzen Heere.

Wie trauernd hörte Egenolf die Kunde:
„Ach! ruft er aus, mit nassem Blick, so war
Es nicht dein Loos, von ehrenvoller Wunde
Zu sinken auf dem Felde der Gefahr.
So schändet nun in einem schwarzen Schlunde,
Ein böses Ende dein ergrautes Haar!
So ruhmlos, der du einst in heil'gem Ruhme
So hell gestrahlt, der Ritter schönste Blume!"

„Dich hoben deine Thaten zu den Sternen,
Und dich, — vergebens habe ich geglaubt,
Von dir des Ruhmes heil'ge Bahn zu lernen.
Wer wird nun, ach! von deines Kindes Haupt
Die Macht der drohenden Gefahr entfernen?
Den Vater hat das Schicksal ihr geraubt;
Sie wurde selbst durch Räuber ohn' Erbarmen
Hinweg geführet aus den Vaterarmen."

So sprach der kühne Held von Urselingen;
Doch ihm antwortet Konrad's edler Sohn:
„Laß dich, o Freund, von meinem Arm umschlingen,
Mein Schmerz ist dein, und unser Haupt bedroh'n
Dieselben Feinde mit denselben Schlingen,
Doch spreche ich mit dir der Erde Hohn."
Schon meldet er dem neuen Schwertgenossen,
Wie an den Bruder Raimund sich geschlossen.

„So haben, um uns beide zu verderben,
Die beiden sich vereint, das Frevlerpaar!
Weil Raimund will Gertruden's Herz erwerben,
So beut er jenem meine Veste dar;
Und weil der andre will mein Gut erwerben,
So beut er meine Schwester feil. — Fürwahr,
Wenn je die Noth zwei Herzen eng vereinte,
So macht das Schicksal mich und dich zum Freunde."

Bald war der Herzen enger Bund beschworen:
„Wohlan, es sey, begann der Urselin;
Gern will ich mit dir an des Schlosses Thoren
Aufklimmen, das dir Wipold will entzieh'n."
„Die Liebesblume, die du hast verloren,
Soll dir in meiner Nähe wieder blüh'n!
Sprach Ortolph, und ein brüderliches Streben
Wird jedem seine Freude wieder geben."

Den Urseling entflammt ein kühnes Feuer;
Schon will er rasch in kriegerischem Muth
Aufklimmen an des Rappoltsteins Gemäuer,
Raimunden will er seines Lebens Gut
Entreißen als ein tapferer Befreier;
Und kämpfend mit des Schlosses ganzer Hut
Sie wie ein kühner Falk in jäher Schnelle
Wegtragen von des Rappoltsteines Schwelle.

Da sieh! es naht ein Bote, der gesehen,
Wie Konrad's Tochter bei Aurorens Schein,
Geschieden von des Rappoltsteines Höhen,
Die Schritte lenkend nach dem nahen Hain;
Da sandte Ortolph, alles zu erspähen,
Callisten von dem Schlosse. Sie allein
Besaß mehr späh'nde Klugheit, als der beste
Gereis'ge Krieger auf Sankt Ulrichs Veste.

Die Amme war's, an deren Brust Gertrude
Einst träumte ihrer Kindheit goldnen Traum.
Wie an dem Busen ihr das Kind noch ruhte,
So trat Herzlande in des Zimmers Raum;
In ihrer Hand lag eine Zauberruthe,
Ihr Kind an ihrer Brust: des Mantels Saum
War um des Kindes zarten Leib geschlagen;
Die Amme schaut sie an mit bangem Zagen.

„Ha! sprach Herzlande droh'nden Blicks, gewähre
Mir meinen Wunsch, und nimm von meiner Hand
Dies Kind, damit es deine Brust ernähre;
Damit dereinst das Rappoltstein'sche Land
Als Konrad's Tochter mein Geschlecht verehre.
Ich aber trage schnell in dem Gewand
Gertruden fort von hier, um als mein eigen
An meinem Mutterbusen sie zu säugen."

Wie mit Entsetzen nun die treue Amme
Den Antrag von sich lehnte, da entsprüht
Herzlanden's Blicken eine wilde Flamme;
Wie wenn der grimmen Hydra Zorn erglüht,
Auftauchend aus des Meeres gift'gem Schlamme,
Und furchtbar ihre weiten Kreise zieht;
Das Auge blitzt, es zischt die Doppelzunge,
Der Leib erhebet sich zum drohnden Sprunge.

Sie schreitet auf die Amme zu — geschwollen
Sind ihr die Adern in des Zornes Wuth;
Man siehet wild die grimmen Blicke rollen;
Ihr Stab berührt die Amme, der das Blut
In allen Adern starrt; dem Mund entquollen
Furchtbare Namen, welche alle Brut
Der Hölle aus den fürchterlichen Tiefen
Des Acherons zu ihrem Dienste riefen.

„Auf deiner Brust, wo dich die Zaubergerte
Berührte, soll ein Talisman besteh'n,
Der zu des Glases Dichtigkeit sich härte.
So lang er steht, wirst du nicht untergeh'n:
Allein dem Kind der lieblichen Gisberte
Wird er ein Quell von tausend bittern Weh'n.
Umringet wird ihr Herz von stetem Leide,
Die süße Jugend schenkt ihr keine Freude."

„Bedroht mit grausem, blutigem Verderben
Wird jeder Jüngling, der ihr liebend naht;
Mit Ränken wird der Eine um sie werben,
Umstricken wird ihn selbst die feige That.
Der eine wird in Flammenwirbeln sterben,
Der sinket auf des Kampfes blut'gem Pfad;
Nicht der allmächt'ge Muth kann hier den Sternen
Gebieten, oder die Gefahr entfernen."

„Befreien könnte nur sie deine Rechte,
Wenn sie den Knoten löset, den mein Spruch
Auf deinen Busen pflanzt durch Zaubermächte,
Frei würde dann Gertrude von dem Fluch;
Du steigest zwar dann in des Grabes Nächte.
Doch ihr, wenn dein Gebein im Leichentuch
Nun schlummert, blüht wie eine junge Rose
Die Liebe auf aus deines Grabes Moose."

Sie geht, noch lange denkt in bleichem Schrecken
Die Amme, wie das Unweib sie beschrie;
Gern möchte sie's Gisberten's Ohr entdecken:
Doch immer zaudert, immer fürchtet sie
Die schauderhafte Geistermacht zu wecken,
Die jene ihrem Talisman verlieh. —
So floh'n die Jahre, und verborgen schliefen
Stets ihre Sorgen in des Herzens Tiefen.

Wie nun das Kind der lieblichen Gisberte,
Als Jungfrau in des Lebens Blüthe stand;
Wie Ortolph's edler, trefflicher Gefährte,
Der tapfre Kuno warb um ihre Hand;
Wie sie, von Egenolfen's höherm Werthe
Gerührt, der Liebe süßes Glück empfand —
Da fingen die verderblichen Gewalten
Des Zauberwerkes an sich zu entfalten.

Da mußte Kuno's Blut die Erde färben;
Callisten sandte nun der Urselin
Nach Konrad's Kind zum eigenen Verderben,
Der will er nahen, die er sollte flieh'n:
„Ach, hätte ich den edeln Muth zu sterben!
So zagt sie nun — die Spur ihm zu entzieh'n
Vermag ich nur in diesen Labyrinthen."
Sie sprichts, sie geht nach Tannenkirchens Gründen.

Hier kam sie zu Herzlanden: „Ach! erbarme
Dich Egenolfen's, der mich aus der Glut
Hinweg getragen hat mit kühnem Arme,
Daß nicht er falle durch den eignen Muth,
Und dann Gertrude in endlosem Harme
Von mir verlange des Geliebten Blut;
Vernichte selber mit barmherz'ger Rechte,
Was du gestiftet hast durch Zaubermächte."

„Ha! nimmer tilgen magische Gewalten,
Begann die Zauberinn, was ich gethan;
Doch will ich dich zum Schreckenbild gestalten,
Und Egenolfen, ferne von der Bahn,
Auf welcher ihn die Liebe lockt, zu halten:
Ich will zum Thier dich machen, schnaub' ihn an,
Als eine Bärinn aus der nord'schen Oede;
Roh, thierisch seye Geist, Gefühl und Rede.“

Sie hat's gesprochen: Schon ergreift die Rechte
Die Wunderschaale, die der hohe Geist
Ihr schenkte in dem Grau'n der Zaubernächte.
Mit Worten, deren Klang die Brust zerreißt,
Beschwört sie noch einmal die dunkeln Mächte;
Rasch wie ein weh'n'der Wirbelwind umkreis't
Sie dreimal dann Callisten, und begießet
Sie mit dem Safte, den die Schaal' umschließet.

Und schon beginnt Calliste zu empfinden
Des Zaubertrunkes schreckliche Gewalt;
Schon kann sie selbst sich nicht mehr wiederfinden,
Vergessen ist die eigene Gestalt.
So wie das Meer, gepeitschet von den Winden,
Im wilden Aufruhr hin und wieder wallt,
So schwanket ihre Seele in dem Fieber,
Des irren Wahns herüber und hinüber.

Bald däucht es ihr, sie schwebe hier als Eule,
Als Falke, oder rascher Aar dahin;
Bald glaubet sie als Gemse über steile
Gebirgeszacken hüpfend zu entflieh'n;
Bald wähnet sie als Bär im Sturmgeheule
Zu brummen, wo die öden Nebel zieh'n;
Bald glaubet sie als Fischlein, daß die kühlen
Kristall'nen Fluthen ihr das Haupt umspülen.

Das Haar zerstreut, als rasende Mänade
Durchjagt sie das Gebirg in rascher Wuth;
Zerfleischet von dem rauhen Felsenpfade,
Bethauet bald die Füße laues Blut.
Jetzt kommt sie an des schwarzen See's Gestade,
Da stürzet sie sich nieder in die Fluth;
Sie sinkt nicht, weil die rettenden Gewalten
Des Wahnsinns über'm Wasser sie erhalten.

Und wie sie wieder das Gestad erstiegen,
So eilt sie weiter über das Gestein:
Da weidete ein Hirte seine Ziegen,
Und labte sich am milden Sonnenschein.
Er sah Callisten, sah auf ihren Zügen
Die wilde Raserei, er hört sie schrei'n;
Da fliehet er mit zagender Geberde,
Ihm folget zitternd seine scheue Heerde.

Und immer weiter in des Waldes Tiefen,
Schweift ihres Fußes ungewisser Gang;
Des Echos Stimmen, die im Felsen schliefen
Erwachten, wie ihr wilder Ruf erklang.
Des alten Haines wilde Thiere liefen
Scheu durch einander alle: brummend drang
Der Bär, der Auerochse aus dem wilden
Gehölze nach den freieren Gefilden.

Die Amme kam nicht zu Sankt Ulrichs Horte;
Den Abend sieht man zweimal sich erneu'n:
Da schreiten beide Freunde aus der Pforte,
Sie schweifen durch die Flur und durch den Hain;
Sie forschen rings umher an jedem Orte,
In jedem Busch, an jedem Felsgestein —
Doch nirgends zeigt die Holde sich dem Blicke,
Da kehret Ortolph zu dem Schloß zurücke.

Zu Ortlieb's Klause stieg in jener Stunde,
Der heil'ge Engel der Verklärung hin;
Weg will's ihn reißen von dem Erdenrunde,
Es schwelgt sein Ohr in Himmelsharmonie'n.
Kein Laut entschwebte dem beglückten Munde,
Sein Inn'res schloß sich auf, und ihm erschien
Ein lichter Engel, der das hochentzückte
Gefühl in heil'ge Himmelshöh'n entrückte.

Weit aus der Gegenwart beengten Schranken,
Weit aus der eh'rnen Zeit, wo im Gewühl
Der grausen Fehden die Geschlechter sanken,
Wo Wahnsinn, Glaube, Menschenwohl ein Spiel
Der Habsucht hieß; erhob er die Gedanken
Des Greisen fern zu einem hohen Ziel,
Und zeiget mild bestrahlt von reinem Lichte,
Dem Seherauge göttliche Gesichte.

Er zeiget ihm des Wahnes Götzenhaine
Zertrümmert, die in Christi Reiche steh'n;
Hell glänzen in dem gold'nen Sonnenscheine
Der Wahrheit alte Tiefen, alte Höh'n.
Es blühet rein die irdische Gemeine,
Der unsichtbaren gleich, verklärt und schön;
Entlarvet sind die falschen Völkerhirten,
Die in die Wüste Christi Schaafe führten.

Die Zukunft zeigt er ihm, wo Jesu Lehre
In Schrift und Wort von Menschentrug befreit,
Hinschiffet an die Küsten ferner Meere;
Und wo statt ird'scher Größe Herrlichkeit
Das Glück der Völker und des Höchsten Ehre;
Der Bau wird seyn, den Gott in Ewigkeit
Auf seinen Felsen hoch und herrlich gründet,
Daß niemals ihn die Hölle überwindet.

Er zeiget ihm, wie Liebe, reine Sitte
Gedeihet in des Wortes Sonnenschein,
Und wie die Menschheit in der letzten Hütte
Wird lernen fromm und rein und edel seyn.
Verehrung in der Wahrheit, geist'ge Bitte
Wird Gott in allen Herzen Tempel weih'n,
Und fromme Brüdertreu' belebt die Seelen,
Die dieses Wort zu ihrem Leitstern wählen.

Und wenn auch hie und da ein Wolkenschleier
Der Wahrheit Licht verdunkelt, nimmer ganz
Erlöschen kann das ew'ge Himmelsfeuer;
Aufglimmen wird es stets in neuem Glanz.
Die Fessel selbst erwecket den Befreier,
Der Kampf bereitet neuen Siegeskranz,
Und stark im Innern, kann von ihren Wunden
Die Menschheit durch des Wortes Kraft gesunden.

Dir, Rappoltsweiler, wird ein Licht entsteigen,
Das hell und mild in dunkeln Zeiten glüht;
Dein Spener wird den Stolz des Wissens beugen,
Lebendig wird sein kindliches Gemüth
Dein Geist erfassen, wo Buchstaben schweigen,
Wie wild um ihn die Wuth des Hasses sprüht.
Sanft, muthig, wird er jeden Sturm besiegen,
Und glaubensvoll der Fürsten Laster rügen.

Und wenn schon seine bleichen Lippen beben,
Im nahen Tode ihm das Auge bricht,
So wird er noch die Hände froh erheben,
Indem sein Mund die schönen Worte spricht:
„Dir dank' ich Ew'ger, da das beß're Leben
Mir nahet, daß von allen Menschen nicht
Ein Einz'ger ist, den meine Seele hasse,
Den brüderlich mein Lieben nicht umfasse.“

So wird er sagen, und zur ew'gen Freude
Geht triumphirend seine Seele ein.
Sie legen ihn zur Ruh' im weißen Kleide,
So wollte Er's; dies soll ein Zeichen seyn,
Daß seine Seele mit der Hoffnung scheide:
Auch nach ihm wird das Gute noch gedeih'n.
Und blühend um den Grabeshügel stehet
Ihm einst die Saat, die weinend er gesäet.

Wie Ortlieb so mit wonnetrunk'nen Blicken
Die sel'ge Zukunft vor sich liegen sah,
Da schien's der Gegenwart ihn zu entrücken,
Die Zukunft war als Gegenwart ihm nah.
Verloren in ein himmlisches Entzücken,
In schönen Träumen stand er wachend da,
Nicht hoffend, dankend schon, als ob das Walten
Des Höchsten der Erfüllung ihn erhalten.

„Du, fleht er, dessen Huld in heil'gen Höhen
Die Welt regieret, mächtig, unbeschränkt!
Wenn sich dein Blick auf unsere Vergehen
Allsehend, wie auf uns're Tugend senkt,
Ach, Vater! siehe, deine Menschen gehen
Noch traurig in der Irre: Niemand lenkt
Ihr Herz und ihre Sitten; deine Gnade,
Sie führe bald sie auf die rechten Pfade.“

So bat der Eremite Gott im Stillen,
Die Stunden zu beflügeln, und den Rath,
Den er beschlossen, liebend zu enthüllen;
Und nicht sein Antlitz vor so mancher That
Der bösen Zeit im Zorne zu verhüllen.
Die Zeit ist hingefloh'n, die Stunde naht,
Wo Egenolf, von Gott selbst auserkoren,
Soll herrschen in des Rappoltsteines Thoren.

Ihn wählt der Himmel zu Gertruden's Gatten;
Aus dieses Paares schönem Bund entspringt
Der hehre Stamm, mit dessen mächt'gen Schatten,
Der Himmel Spener's Wiege einst umringt.
„Gott, laß des Jünglings Seele nicht ermatten,
Wenn mit dem Schicksal seine Tugend ringt,
Damit die Hölle, welche seinen Pfaden
Auflauert, ihm nicht tückisch möge schaden."

„O mögest du sein edles Leben schirmen,
Nicht nur, wenn droh'nde Lanzen in der Gluth
Des Männerkampfes ihm das Haupt umstürmen;
Ach! schrecklichere Kämpfe will die Wuth
Der dunkeln Mächte um sein Schicksal thürmen,
Entreißen will sie ihm das heil'ge Gut
Der Unschuld, und mit buhlerischen Blicken
Und Zauberkräften schlau sein Haupt umstricken."

„O, ew'ge Güte, sey genädig, breite
Auf seine Tugend schützend deine Hand,
Daß auf dem dunkeln Pfad sein Fuß nicht gleite;
O sende ihm herab vom heil'gen Land
Der Geister Einen, der den Schritt ihm leite,
Ihn halte, daß er nicht vom schmalen Rand
Hinstürze in die ringsum droh'nden Schlünde,
Und ewig seines Sternes Glanz entschwinde."

Er sprach's; doch Ortolph hat zur gleichen Stunde
Den Söldner Kurt zum Rappoltstein gesandt.
„Zerstreue mir, Wipold, die Lügenkunde,
Die einen feigen Räuber dich genannt,
Nur Ein verneinend Wort aus deinem Munde!
Und blutend an der nächsten Felsenwand
Soll der mir's büßen, der den Lug erdachte,
Und Zwietracht zwischen uns're Herzen brachte."

Mit seines Panzers blanker Zier bewehret,
Verkündet Kurt, was Ortolph ihm befahl.
Mit drohender Gebehrde, schweigend, höret
Wipold die Rede an im räum'gen Saal.
Da tritt Xaver hervor: „Mein Herz verehret
Kurt, deinen Heldensinn! Gedieg'ner Stahl
Ist deines Muthes angestammte Güte,
D'rum höre willig, was ich dir entbiete:"

„Mit welchem Glück ich auch die rasche Keule
Im Kampf mit Konrad's kühnem Volke schwang,
So glaube mir's, ich fluchte still der Eile,
Mit der Wipold des Sieges Palm errang.
Denn jetzt erkrankt mein Ruhm an Einem Theile:
Ich wagte nicht mit dir den Schwertesgang;
Ha! sprach ich zu mir selbst: In Kurt verdunkelt
Sich heute, was im hellsten Ruhme funkelt."

„Ich sah mit Neid, wie du mit deinem Speere
Fortwürgtest unter Wipold's kühnen Reih'n;
Vergebens suchte dich mein Arm im Heere.
Ha, Kurt! erbebst du nicht vor Mir allein,
So harret dein mit Mir des Kampfes Ehre
Auf heute noch. Da soll im Rappoltstein
Im neuen Thatenglanz, den wir erwerben,
Sich aller Thaten früh'rer Ruf entfärben."

Kurt sprach: „Mich um den Kampf hier anzusprechen,
Dieß mag wohl wenig deinen Ruhm erhöh'n,
Wo dich zu schirmen, oder dich zu rächen,
Zur Seite dir all' deine Freunde steh'n.
Doch schreckt mich's nicht: ich will mir Bahnen brechen,
Um sicher dieser Höhle zu entgeh'n,
Wo dem Gesandten sich die kühnen Waffen
Des Mords verrätherisch entgegenraffen."

„Gebt mir nur einen Speer.“ Wipold gewährte
Den Wunsch; sie traten in den Waffensaal.
So mancher Speer von hoch gepries'nem Werthe
Erscheint den Blicken, und erschwert die Wahl;
Der Söldner prüft die Güte und die Härte
Des langen Schaftes, und den guten Stahl.
Und wie die Wahl geschehen, stiegen alle
Zum räum'gen Hofe nieder durch die Halle.

Da stand Xaver, es schien das rasche Wüthen
Der Keule, die die kühne Rechte schwang,
Dem Himmel selbst den Zweikampf anzubieten.
Und wie jetzt der Trommete Ruf erklang,
So schlug er an den Schild; die Funken sprühten.
Ein dumpfes Murmeln zeigt den Hof entlang,
Daß aller Schau'nden Sinne sich verwirren,
Als seh'n sie Blitze durch die Lüfte schwirren.

Kurt's Riesenleib und die Gebehrden sagen
Dem Feinde laut: Es ist dein Untergang,
Mit mir den nahen Schwertesgang zu wagen;
Ihn fürchtet nicht Xaver. Er kam, er schwang
Die Keule hoch und kühn; die Waffen schlagen
Laut an einander mit gewalt'gem Klang;
Ungleich an Waffen, aber gleich an Stärke
Und Muthe, fröhnen sie dem blut'gen Werke.

Der kämpfet mit dem Speere aus der Weite,
Der mit der Keule wahrt der nahen Hut;
Der greift von vorne an, der von der Seite,
Der haut, der sticht; so naht des Tigers Muth
Dem Elephanten in dem Riesenstreite,
Der schlägt die Tatze ein mit grimmer Wuth,
Der suchet mit der Zähne scharfem Schneiden
Den bunten Leib des Feindes auszuweiden.

Wie weiß Xaver die starken, schmeid'gen Glieder
Zu wenden und zu schirmen! Ihn beschützt
Des Muthes Schnelligkeit; er weicht, naht wieder,
Ein unbewehrter Augenblick! da blitzt
Die Keule auf des Söldners Stirne nieder,
Daß aus dem Helm ein Feuerregen spritzt.
Die Augen, welche eine dichte Hülle
Umschließt, deckt eh'rner Schlaf und grause Stille.

Ob dreimal auch der Leib empor sich richte,
Dreimal das Aug' sich öffne; dreimal schließt
Sich's wieder vor des Tages süßem Lichte.
Dreimal bricht er zusammen, ihm entfließt
Der Todesschweiß vom bleichen Angesichte;
Die Züge grinsen, schaudervoll umschließt
Ihm die Erstarrung mit den eis'gen Armen
Die Glieder, die zum Leben nie erwarmen.

Kurt kehret nicht zu seinem Herren wieder:
Vergebens harrt der sehnsuchtsvolle Blick;
Die Sonne gehet auf, sie gehet nieder,
Den Helden bringt kein Sonnenglanz zurück.
Da sprach Sankt Ulrichs mächt'ger Gebieter:
„So zwingt mich denn das feindliche Geschick,
Mich mit dem Bruder in den Kampf zu wagen,
Sein ist die Schuld; ihn wird die That verklagen."

Dreizehnter Gesang.

Den Urselinger hat zum Bergkastelle
Vom Kaisersberg der Liebe Spur gelenkt;
Dort auf der Brücke, unter der die Welle
Der Weiß sich über Felsenblöcke senkt,
Da steht er, über ihm die Felsenwälle
Der hohen Kaiserburg. Er steht, er schränkt
Die Hände in einander, schweigt und sinnet,
Wie schäumend in das Thal das Bächlein rinnet.

„Du klares Bächlein, deine Welle fließet
So munter nun dahin; o wüßtest du,
Was dieser Veste hoher Raum umschließet,
Du eiltest minder schnell dem Thale zu.
Du, o Gertrude, die mein Herz begrüßet,
Erfreut dich hier die stolze, sich're Ruh'?
Und ahnest du auf dieser Fürstenhöhe
Nicht deines Jünglings liebevolle Nähe?“

Da kam ein Page aus des Schlosses Pforte,
Und trat zum Jüngling auf die Brücke hin:
„O, Page, sahst du nicht auf diesem Horte
Der Frauenschönheit hellsten Stern erglüh'n?“
So spricht er von Gertruden. Arme Worte,
Ha! eu're Schild'rung seye noch so kühn,
Nie werdet ihr den ganzen Zauber malen
Von engelgleichen Frauen=Idealen.

Der Page sagte: „Deine Myrthen blühen
Nicht hier auf diesem Schlosse; rauh und wild
Darf hier allein des Muthes Flamme glühen.
Doch sah ich hier das hehre Frauenbild,
Das du verehrest, jüngst vorüberziehen
Zum schwarzen See, dem dieser Bach entquillt,
Wo Beatrice das Gebiet der Blitze
Sich auserkohren hat zu ihrem Sitze."

„Weil vor des deutschen Volkes Art und Sitte
Beatens zartem Ohr und Sinne graut,
So hat sie in des welschen Volkes Mitte
Da oben ihre Veste sich erbaut.
Da dünket ihr die strohbedeckte Hütte
Ein Paradies zu seyn; der welsche Laut
Erklingt ihr als das Urbild alles Schönen,
Uns scheint er wie ein Hexenlied zu tönen."

„Auch geht die Sage, daß die räum'ge Halle
Der hohen Ritterburg, die sie bewohnt,
Erbauet wurde bei dem Wunderschalle
Von Zauberliedern, daß der volle Mond
Oft blutig scheine, wenn auf hohem Walle
Beate überm Elfentanze thront,
Und wenn die Geister gellend die Schalmeien
Ertönen lassen zu dem luft'gen Reihen."

So sprach der Page auf der Felsenbrücke,
Auf die die Kaiserburg herunter schaut;
Er läßt den Urseling allein zurücke,
Dem's furchtbar in der tiefen Seele graut:
„So sehr erniedrigt bist du vom Geschicke,
Gertrude, engelreine, sollst die Braut
Von bösen Geistern werden, die beim Reihen
Der Mitternacht um deine Seele freien!"

„Nein, retten will ich dich aus ihrem Rachen,
Und sollt es auch auf jenen Geisterhöh'n
Von Riesen wimmeln und von gift'gen Drachen,
Und soll der Weg durch Fluth und Flamme geh'n!
Der Urselinge weiß sich Bahn zu machen.
Ha! wirst du, Liebe, mir zur Seite stehn,
Zu ihrer Rettung, oder um mein Leben
Hinopfernd für sie in den Tod zu geben."

So spricht der Urseling, die Liebe leitet
Ihn sicher auf die heißersehnte Spur;
Er kommt nach Alspach, Eschelmeer, er schreitet
Durch Urbnis schöne, segenreiche Flur.
Er sieht das Thal so herrlich hingebreitet —
Doch nein, er sieht es nicht, ihm winket nur
Gertrudens engelgleiches Bild, das immer
Sein Aug' umschwebet mit dem Zauberschimmer.

Und wenn auch keiner von des Thales Leuten
Verstehet, was sein deutscher Mund sie frägt:
Die Sehnsucht dennoch wissen sie zu deuten,
Die sich in seinem Herzen ausgeprägt.
Wo sie Gertruden sah'n vorüberreiten,
Da weisen sie ihn hin; denn sicher trägt
Der Jüngling, der so schön, so herrlich blühet,
Ein Herz im Busen, das der Schönsten glühet!

Sie zeigen ihm, wo hoch ob beiden Seeen
Die Geisterthürme steh'n im Nebelreich;
Bald sieht man sie als schroffe Wolken stehen,
Bald schwinden sie dahin der Wolke gleich;
Bald sind es Geister, die hernieder sehen,
Hoch von der Warte, grausend, todtenbleich;
Bald sind es Blicke schöngestalter Frauen,
Die freundlich winkend von dem Söller schauen.

Gertruden glaubt der Urseling zu sehen,
Die zärtlich ihm den Arm entgegen streckt;
Er glaubt, ihm winke ihres Tuches Wehen,
So wie er's auf der Bildsteinhall' entdeckt.
Das fördert seinen Schritt! stets schroff're Höhen
Begegnen seinen Füßen; ganz bedeckt
Mit Felsenblöcken ist die kahle Heide,
Verkrüppelt alle Bäume und Gestäude.

Noch eine höh're Felsenkuppe dehnet
Zum Himmel über ihm den Riesenbau,
Und seine majestät'sche Stirne krönet
Ein Nebelkranz mit fabelhaftem Grau.
Hier klimmt der Urseling hinan, umtönet
Vom Wind des Bergs, benetzt von häuf'gem Thau;
Da steht er oben in des Nebels Mitte,
Und in der Irre wanken seine Tritte.

Da ist die schöne Geisterburg entschwunden,
Verschwunden ist das ragende Gestein,
Auf welchem ihre schroffen Thürme stunden;
Nur Eine Oede scheint die Welt zu seyn,
Der grausen Nacht des Chaos erst entwunden;
Da ist's so still und einsam, ach! da dräu'n
So gräßliche Gestalten zu den Füßen
Des Urselings aus grauen Finsternissen.

Die Nebel reißen, in dem Riß erscheinen
Gigantische Gebirge, übersä't
Mit Felsen, wie mit bleichenden Gebeinen.
Der Waldstrom brauset dumpf; vom Wind verweht
Zeigt jetzt der Nebel zwischen den Gesteinen
Des schwarzen Seees Nacht; doch bald vergeht
Nun alles wieder, schon verschwindet jede
Gestaltung in der fürchterlichen Oede.

Doch aus dem formenlosen Grau erhebet
Vor seinem Geiste sich Gertrudens Bild,
Das, ähnlich einem Sterne, ihn umschwebet,
Ihn leitet, ihm das Herz mit Wonne füllt.
Mit einem rosenfarb'gen Licht durchwebet
Das Dunkel sich, das seinen Pfad umhüllt:
„Muth, Egenolf! — An diese Oede gränzet
Das Ziel, an welchem deine Wonne glänzet."

Kühn ist die Sage, deren altem Stamme
Der Zweig entwuchs, der unsre Dichtung trug.
Sie wandelt ohne Scheu Gertrudens Amme
In eine Bärin; sey es ein Betrug
Des wilden Aufruhrs, welcher seine Flamme
Durch alle Adern ihres Busens schlug,
Und welcher ihr so alle Sinne raubte,
Daß sie als Thier sich selbst zu sehen glaubte.

Sey's, daß geschreckt von ihrer Donnerstimme,
Ein Bär dem Walde sich entrissen hat;
Sey's, daß sie selbst mit wildem Thieresgrimme
Dem Urselinger kühn entgegen trat;
Genug, dem liebevollen Ungestüme
Des Jünglings sperrt ein Bär den engen Pfad;
Oft ließen sich auf jenen rauhen Höhen
In grauer Zeit die nord'schen Thiere sehen.

Da steht das Thier mit aufgehob'nen Füßen,
Und brüllet laut! Ihm nah'n, ist sicherer Tod;
Weit ist des Rachens Mündung aufgerissen.
Die ungeheuer breite Tatze droht
Den Urseling mit Schlägen zu begrüßen,
Die furchtbar blutig scherzen. Glühend roth
Bewegen sich die Augen, die im dunkeln
Gewölke wie zwei Unglückssterne funkeln.

Nicht kann den Urseling die Furcht bewegen,
Muthvoll verfolgt er seine steile Bahn;
Er eilt, an's Schwert die kühne Faust zu legen;
Doch eh' er noch den Stahl entblößen kann,
So stürzt ihm von dem Stein das Thier entgegen,
Und donnert laut ihn mit Gebrülle an;
Umschlinget ihn, und droht, ihm mit den Klauen
Vom Leib die schöne Haut herab zu hauen.

Doch mit den ehr'nen, unnahbaren Händen,
Von Menschen und von Thieren unbesiegt,
Umfängt der Urseling des Bären Lenden;
Wohl jedes Unthiers rauhe Stärke wiegt
Des Ritters Kühnheit auf. Sie dreh'n, sie wenden
Mit einem Muth, der keinem Grau'n erliegt,
Sich rechts und links. Von ihres Fußes Stampfen
Beginnet rings der feuchte Moor zu dampfen.

Die gleiche Wuth, mit dem sie sich umstricken,
Droht, eh' der Eine noch den Sieg behält,
Mit gleichem Tod sie beide zu ersticken.
Nun siegt der Urseling, die Bärin fällt,
Wie wüthend sie sich sträubet, auf den Rücken,
Und auf sie fällt der Urselinger Held;
Doch unter ihnen wanket jede Stütze,
Sie fallen tief in eines Moores Pfütze.

Indem sie stets sich noch umschlungen halten,
Sinkt tief ihr Leib und tiefer stets hinab;
Des Moores Wogen, welche sie umwallten,
Bedecken sie; ein tiefes, feuchtes Grab.
Da muß der Urseling den Arm entfalten,
Er muß die Beute, die der Sieg ihm gab,
Freilassen, um sich von dem grimmen Tode
Selbst zu befreien, welcher ihn bedrohte.

Denn alle Quellen, die im Berge schliefen,
Sie rafften droh'nd sich gegen ihn empor;
Er aber rudert kühn, und aus den Tiefen
Des Moores ringt er sich zum Licht hervor.
Die Kleider übertüncht, die Haare triefen,
Sumpf füllt das Aug', die Nase und das Ohr.
So hebt ein Drache mit betünchtem Kamme
Den droh'nden Nacken aus dem gift'gen Schlamme.

Und froh dem grimmen Tode zu entrinnen,
Begrüßend das geliebte Tageslicht,
Betrachtet er die Welt mit muth'gen Sinnen,
Und achtet all' die schlamm'gen Fluthen nicht,
Die vom Gewand ihm triefend niederrinnen.
Der Himmel selbst mit hellerm Angesicht
Scheint auf den muth'gen Kämpfer hinzuschauen,
Und minder schrecklich ist das Nebelgrauen.

Der Berggeist reckte aus den grauen Lüften
Des Zauberstabes Wundermacht dahin:
Da haucht ein frischer Wind aus Bergesklüften,
Und heißt die graulichen Gewölke fliehn.
Die Einen sanken in den See, und schifften
Wie leichte Barken durch das Wogengrün;
Die Andern stiegen in die Höh', und flogen
Wie Wolle durch des Aethers blauen Bogen.

Ein reiches, buntes Farbenspiel erhebet
Sich aus dem Grün der öden Nebelwelt;
Der Berge Dom, in hehrem Glanze strebet
Hoch aus des Seees Fluth zum Himmelszelt.
Hellglüh'ndes Gold, und Purpurglanz durchwebet
Den Lichtstrahl, welcher das Gestein erhellt;
Und wechselnd mit dem schönen Lichte wallten
Am Hang des Schattens irre Truggestalten.

Hier sieht man leise murmelnd aus Geklüften
Die Silberfluth der Rieselquelle fliehn;
Dort überkleiden schön gewundne Triften
Den Felsenhang mit mahlerischem Grün;
Hier gras't die Heerde. In den blauen Lüften
Wiegt sich der Falke und der Aar so kühn,
Und schauet, wie die Welt so schön umstrahlet,
Sich in des Seees glattem Spiegel mahlet.

Und weiterhin erblickt man die Gefilde,
Im Sonnenstrahle glänzt Alsatiens Flur.
So zeigt die Welt hier freundliche Gebilde;
Doch mahlt die majestätische Natur
Sich aus ins Große, Ungeheure, Wilde;
Furchtbares Felsgestrüpp, die grause Spur
Des Kampfes, den die Riesen mit den Göttern
Einst schlugen unter Jovis glüh'nden Wettern.

Porphyrne und granitne Blöcke lagen
Hier zwischen Wäldern in verwirrtem Grau. —
Dort starren Marmorsäulen auf, und tragen,
So scheints, der Himmelsburg azurnen Bau.
Doch seltsam über alle Gipfel ragen
Dort luft'ge Gärten in das reine Blau,
Aus deren schön verschlungnem Blätterkranze
Das Geisterschloß sich hebt im Sonnenglanze.

Nicht jedem war's vergönnt den Pfad zu finden
Zum Felsen, der die Wolkenveste trug.
Der Berggeist waltet hier in Labyrinthen,
Da schuf er manchen neckischen Betrug;
Vergebens forscht der Wand'rer nach den Winden,
Der Sonne Lauf, der Wolken irrem Zug;
Oft sah die Mitternacht noch seine Tritte
Hinirrend durch des Waldes dunkle Mitte.

Doch vor des Urselingers Auge sinken
Die Schatten, die sonst jeden Blick umzieh'n.
Frei ist die Bahn, und an dem Ziele winken
Die Thürme, wo Gertrudens Reize blühn.
Sanft steigt der Weg. Zur Rechten und zur Linken
Umrändert ihn ein frisches Rasengrün,
Indeß umschattend sich an jede Seite
Der schlanke Ahorn und die Esche reihte.

Schnell, wie der Adler, den die breiten Schwingen
Hintragen in des Aethers blauen Raum,
So steigt der kühne Held von Urselingen
Den steilen Berg hinan: Nicht Fels, nicht Baum,
Was überall ihn Schönes mag umringen,
Er sieht es nicht: Er wandelt wie im Traum;
Am Ziele weiß er nicht, wie er's errungen,
Ein Sinn hat jeden andern Sinn verschlungen.

Schon steht er an der Pforte, und er schreitet
Zum Hof herein: Da sieh! ein Wunderland
Vor seinen Blicken herrlich ausgebreitet;
Hier scheint der Lauf des Himmels umgewandt.
Und was man hier erblickt, das alles streitet
Mit allem, was die Welt zuvor gekannt.
Sichtbar in diesen luftigen Bezirken
Erscheint der Geister wunderbares Wirken.

Man sieht in diesen luft'gen Regionen,
Wenn alles rings der Frost gefangen hält,
Des Frühlings ewig heit're Milde thronen;
Ein gold'ner Tag umstrahlt die rege Welt.
Im duft'gen Laube blühen die Citronen,
Der Rose ist die Traube zugesellt,
Und mit dem Lorbeer streckt die deutsche Eiche
Die Aeste in des Aethers blaue Reiche.

Auf ewig sind die Stürme und die Blitze
Aus diesem seligen Revier verbannt;
Hier wölbet über einem Rasensitze
Sich schirmend eine grüne Buchenwand.
Dort sprüht die Quelle aus der Felsenritze,
Die Wiese lacht im blumigen Gewand;
Geheime Grotten, stille Lauben laden
Zu nächtlichem Besuche die Ornaden.

Hier tönen Philomelens süße Klagen,
Aus einem dunkeln Erdenbusch hervor;
Doch, siehe dort die Geisterburg, wie ragen
Die Giebel in das Firmament empor!
Von Marmorsäulen ist das Dach getragen,
In goldnem Schimmer prangt das Flügelthor;
Und in den Bildern, die den Fries umgeben,
Durchhaucht den Stein ein zauberisches Leben.

Doch ob die Nachtigall auch süßer singe,
Ob balsamreicher auch die Lüfte weh'n,
Ob künstlicher Gebild den Bau umringe,
Ob schön're Säulen unterm Dache stehn;
Selbst einer Säule gleicht der Urselinge,
Denn unverwandt auf eine Seite seh'n
Die Blicke hin; sein Ohr vernimmt von allen
Den Tönen nichts, die schmeichelnd ihn umschallen.

In einer nahen Rosenlaube sitzet
Gertrude da; so war es denn kein Wahn!
Sie ists! ja! eine güt'ge Gottheit schützet
Die Liebe, und der Sel'ge darf ihr nah'n!
Doch sieh! wie ihre Hand die Wangen stützet!
Wie starrt der Blick so trüb den Boden an!
Und einen schweren, tiefen Kummer zeigen
Die Seufzer an, die aus dem Busen steigen.

Da drängt die Liebe ihn zu ihr zu eilen;
Ha! soll er mit der stillen Dulderin
Nicht tröstend ihren stillen Kummer theilen?
Er stürzet bebend auf die Laube hin.
Doch, statt von ihrem Grame sie zu heilen,
Füllt seine Näh' mit Schrecken ihren Sinn;
Und zitternd, wie die aufgeschreckte Taube,
Entfliehet sie laut schreiend aus der Laube.

Da rieselt's durch des Urselingen Glieder
Wie Fieberfrost, von heißer Scham durchglüht.
Er sinnt, er steht, er rufet, sinnet wieder,
Warum, wohin die Heißgeliebte flieht?
Doch, o des neuen Hohns! vom Himmel nieder
Schallt gellendes Gelächter. — Da entzieht
Der tief gekränkte Jüngling seiner Scheide
Des Heldenschwertes fürchterliche Schneide.

Und seine zornesglüh'nden Blicke wenden
Sich rechts und links; die Donnerstimme frägt:
„Wer wagt es, höhnend meinen Grimm zu schänden?
Den Grimm, den keiner ungestraft erregt?"
Da naht Herzlande, welche in den Händen
Schlaulächelnd eine Ritterkleidung trägt,
Und einen Spiegel. Nahend von der Pforte
Begrüßen so den Ritter ihre Worte:

„Ha! warum hast du dich in dieser Hülle
Vor deines Mädchens holdem Blick gezeigt?
So gleichst du einem grausen Crocodille,
Das schlammicht aus des Niles Fluthen steigt;
Nicht einem Helden in der Lebensfülle,
Vor dessen Muth sich jede Lanze beugt.
Wirf hier in diesen Spiegel deine Blicke,
Vor diesem Blick wich Konrad's Kind zurücke."

„Doch hat nicht Groll und Haß sie weggetrieben,
Nur Schrecken war es, und ein leerer Schein;
So wie befleckt dein Werth sich gleich geblieben,
So blieb auch fliehend ihre Seele dein.
Wenn Sorgen nun Gertrudens Seele trüben,
So eile, um sie liebend zu zerstreu'n;
Nimm dies Gewand, um würd'ger dich zu schmücken,
Und zeige dich verwandelt ihren Blicken."

Dies war Adelaidens Kleid, durchschlungen
Mit Gold und Seide, künstlich, wunderschön;
Wohl war's der liebevollen Hand gelungen,
Das Auge wähnt Gertrudens Werk zu seh'n.
Von magischen Gewalten war's durchdrungen,
Die jüngst Herzlande auf den Felsenhöh'n
Mit Adelheid am kahlen Dorngesträuche
Hineingebannt durch magische Gebräuche.

Und mit der Liebe glühender Begierde
Ergreift der Urselinge das Gewand;
Mit welcher sehnsuchtsvollen Hand berührte
Sein Mund des Saumes schön gewirkten Rand:
„Sey mir willkommen du geliebte Zierde,
O könnte ich die künstlerische Hand,
Die dich erschaffen, liebend, mit Entzücken
An meine sehnsuchtsvollen Lippen drücken!"

Schon steht er auf des Schlosses Marmorschwelle,
Herzlande führt ihn in die Halle ein;
Umstrahlt von einer wunderbaren Helle,
Betrat er ein vertrautes Kämmerlein;
Da sprudelt eine reine Silberquelle
Hervor aus einem schön gehau'nen Stein,
Und lässet ein geheimes Murmeln hören,
Weg fließet sie durch unbekannte Röhren.

Entkleidet stieg der Urselinge nieder
Zum Bade in den flüßigen Cristall;
Erquickend schmiegte sich an seine Glieder
Des Marmorbeckens blauer Fluthenschwall.
Und froh entstieg er bald der Woge wieder;
Da breitet sich das schimmernde Metall
Des Spiegels aus vor seinen kühnen Blicken;
Er eilt sich mit Gertrudens Kleid zu schmücken.

Und lieblich schmiegen sich die schönen Falten
An seinen Leib; ein freud'ges Wunder schien
Den Wuchs, die Schultern größer zu gestalten;
Hellstrahlend sah man seine Augen glüh'n.
In reicher Fülle, schön geringelt wallten
Die Locken rings um seine Schläfe hin;
Und lieblich wie der Hyacinthus prangen
Sie kosend um die Schultern, um die Wangen.

Bald aber strömte aus dem Prachtgewande
Der Zauber in des Urselingers Blut;
Sein Herz, sein ganzes Eingeweide brannte
Von einer neuen, unbekannten Glut,
In der sein Geist sich selber nicht mehr kannte.
Wie eine aufgeregte Meeresfluth,
Durchbricht das wilde Wogen der Gedanken
Der alten Treue heil'ge, ew'ge Schranken.

Verschwunden ist die Liebe zu Gertruden,
Verwischt, vertilgt das engelgleiche Bild,
Auf dem so selig seine Blicke ruhten;
Wie wenn der Geist am Eingang zum Gefild
Der Unterwelt aus den Lethä'schen Fluthen
Den Becher schöpft, der jede Regung stillt,
So schwand die Liebe auch mit ihren Schmerzen,
Mit ihren Freuden weg aus seinem Herzen.

Und in die offne, leere Seele dringen
Die äußern Bilder mächtiger herein.
Die Zauber, die das schöne Haus umringen,
Des glänzenden Porphyres heller Stein,
Stumm sieht's der kühne Held von Urselingen,
So wie ein Kind beim hellen Kerzenschein
Hinstarret, welche schöne Himmelsgaben
Des Christbaums Wunder ihm bereitet haben.

Er schreitet durch das hohe Thor. Ihn leiten
Nach oben schöne Marmortreppen hin
Mit goldner Balustrad'; auf beiden Seiten
Ergrünen Myrthen, und Granaten blüh'n,
Und Blumen, welche süßen Duft verbreiten;
Doch aus den Säulengängen strahlen ihn
Noch größre Wunder an, die sinn'ge Hände
Gebildet auf die schön gebauten Wände.

Gemahlet hier, und dort aus Stein gehauen,
Kann rings der Blick voll Staunen ein Gebild
All jener holden Göttersagen schauen,
Die einst die Welt mit Amors Ruhm erfüllt.
Hier schwingt Agenors Tochter ohne Grauen
Sich auf den Stier, der Kronos Sohn verhüllt;
Dort rauscht als gold'ner Regen der Gebieter
Des Himmels sanft zu Perseus Mutter nieder.

Hier breitet gegen Tyndars Weib die Flügel
Sanft schwellend am dyrcä'schen Quell der Schwan;
Dort hält Selene ihren goldnen Zügel
Bei'm Lager des Thessal'schen Schläfers an;
Hier sieht man auf des Idas schönen Hügel,
Hephästos Gattin dem Anchises nah'n,
Und händeringend wird dort Persephone
Von Pluto weggeführt zum dunkeln Throne.

An eine Thür ist Egenolf getreten,
Aus deren Oeffnung ahnungsvoll und süß
Balsam'sche Düfte ihm entgegen wehten;
Sein Busen, der ihm sanftes Glück verhieß
Schlug laut und hörbar. Seine Blicke spähten
In des Gemaches Raum. Kein Wächter stieß
Den Nahenden hinweg, kein Schloß, kein Riegel:
Geräuschlos öffnen sich die goldnen Flügel.

Der prächt'ge Saal, worein die Pforte führte,
Er zeiget von Achat das Fußgestein,
Mit Gold die Wände und mit Schmelz gezieret;
Durch bunte Scheiben fällt ein Dämmerschein,
Der mahlerisch den Aufenthalt berühret.
Hier schien der Liebe Heiligthum zu seyn;
Hier schienen sich geheimnißvolle Schatten
Mit sanftem Lichte wundervoll zu gatten.

Da sieh! in eines Spiegels hellem Schilde
Ein Mädchen wunderschön, der das Gewand
Nur halb des Busens reinen Schnee verhüllte —
Vom Jüngling ist ihr Antlitz weggewandt.
Doch lieblich in des Spiegels treuem Bilde
Wird ganz die blühende Gestalt erkannt;
Wie Paphos Göttinn, welche sich dem Bade
Entwindet an dem sonnigen Gestade.

Doch — nur beschäftigt ihren Leib zu schmücken,
Gewahrt zuerst sie nicht den Urselin;
Zufällig hat sie nun sich mit den Blicken
Zu ihm gekehrt: Die Schaam, der Schrecken schien
Beinahe ihr den Athem zu ersticken;
Sie wendet sich zum Spiegel wieder hin,
Doch dieser zeigt das holde Bild auf's neue
Den Blicken mit verrätherischer Treue.

Adelaide ist's, die übergossen
Hier stehet von der Schönheit Zauberlicht;
Der Rose gleich, die eben aufgeschlossen
Erröthend aus der jungen Knospe bricht:
Die jugendlichen, blonden Locken flossen
So lieblich um das blühende Gesicht,
Und wallen, eine trügerische Hülle
Um Haupt und Brust, in reicher, gold'ner Fülle.

Verschleiert hat sie nun des Reizes Fülle;
Sie kehrt sich um; allein indem sie spricht
Zertheilet oft sich ihres Schleiers Hülle;
Doch schöner als die äuß're Anmuth bricht
Die Liebe aus des Herzens tiefer Stille,
Und zeigt sich ihr im holden Angesicht:
Der Busen wallte, und die Blicke sprühten,
Und höher ihre schönen Wangen glühten.

Es schwinden in die Ferne ihre Schmerzen,
Des Grames Last, der ihren Busen drückt;
Ein reicher Himmel wohnet ihr im Herzen
Jetzt, da die theure Nähe sie beglückt.
Schon öffnet sie den Mund zu holden Scherzen,
Doch noch verbirgt sie halb, was sie beglückt,
Und schon gewiß, den Sieg davon zu tragen,
Schärft sie zum Angriff ihre list'gen Fragen:

„O Jüngling, würd'ge mich, es mir zu sagen:
Wen suchst du hier? — Nichts kleines kann es sein,
Was dich das Große hat entflammt zu wagen;
Du sahest nicht das fürchterliche Dräu'n
Der Ungeheu'r, die an dem Felsen lagen.
Wohl hat, ein strahlendes Gestein, der Schein
Zwei schöner Augen dich hiehergeführet,
Daß keine Angst die Seele dir berühret."

„O eile, Freund! mir alles zu bekennen,
Denn wenn auch meinem armen Reize nicht
In Liebe deines Herzens Wünsche brennen,
So konnte ich doch stets voll Zuversicht
Mich deine Schwester, deine Freundinn nennen;
Drum nenne mir — oft hat ein kleines Licht
Zu großen Schätzen schon den Weg bereitet, —
Die Schönheit, welche dich hieher geleitet.“

Sie sprach's: die Töne, o wie schmeichelnd drangen
Sie in des Jünglings liebendes Gemüth!
Von süßem Weh, von sehnendem Verlangen,
Von hellen Flammen wird sein Herz durchglüht.
Wie, wenn das Schiff, von Sturmesmacht umfangen,
Schnell, unaufhaltsam durch die Wogen flieht:
So flogen jetzt des Urselings Gefühle,
Durch Furcht und Hoffnung fort zu ihrem Ziele.

Der milde Stern, der in des Lebens Stürmen
Stets seinen Lauf so freundlich hat umglüht,
Er ist verdunkelt; wilde Wogen thürmen
Sich hoch und brausen um ihn. Sein Gemüth,
Wer wird es rettend vor sich selbst beschirmen?
Der Ton der schmeichelnden Sirene zieht
Ihn tiefer immer in die schlauen Stricke,
Und nichts erhellt die unbewachten Blicke.

„Wie, rief er aus, dich hätte ich gefunden,
Und sollte and're suchen! Wie, die Macht
Von deinen Blicken hätte ich empfunden,
Und sollte and'res sehen! Vor der Pracht
Der Sonne ist mir jeder Stern entschwunden.
So wie das Morgenroth die dunkle Nacht
Vertrieben hat, so ist auf deinen Wangen
Des Lebens Morgenroth mir aufgegangen.“

So spricht der Urseling: Wie lieblich tönen
Die Worte ihrem Ohr! dem reinsten Glück
Des Himmels weicht ihr banges langes Sehnen,
Kaum drängt sie ihrer Freude Gruß zurück;
Und doch verhüllen ihr verstellte Thränen
In einen list'gen Schleier noch den Blick.
„Zu meinen Schmerzen, die dir nicht genügen,
Erseufzt sie, willst du Hohn und Kränkung fügen.“

„Nein, nicht zufrieden, immer meinem Herzen
So kalt und so gefährlich doch zu seyn;
Durch keine Frage, ach! nach meinen Schmerzen,
Wenn du mich weinen sahst, mich zu erfreu'n.
Noch nahest du mit schonungslosen Scherzen,
Du möchtest, daß der Liebe bittre Pein
Mein Herz entflammte, um an meinen Leiden
Mit kalter, tück'scher Seele dich zu weiden.“

Da knie't der Urselinger auf die Erde,
Und schwöret bei des Tages reiner Glut,
Bei seinem nie entweihten Ritterschwerte,
Bei seines Namens unbeflecktem Gut,
Den niemals eine falsche That entehrte;
Daß nicht Verstellung, daß die reinste Glut
Sein Herz entflamme, und daß seine Treue
Rein wie des Himmels holder Spiegel seye.

Da sprach Adelaide: „Meine Schwächen
Hast du zu wohl gesehen! Kann der Mund
Noch weiter schweigen, wo die Blicke sprechen?
Was hilft es, stark zu scheinen, wo der Grund
Der Seele bebet, wo das Herz will brechen?
Mein ganzes Wesen thut ja Liebe kund.
Komm an mein Herz, und gegen Gram und Sorgen
Bist du in meinem Arme wohl geborgen.

Sie spricht's, sie reichet ihm als Pfand der Treue
Ein herrliches Geschmeide von Rubin
Und von Saphiren, die die reine Bläue
Des Aethers selbst beneidet: „Nimm es hin,
Dies Siegel meiner Liebe! Mit ihm weihe
Ich dir mein Herz, dir soll es ewig glüh'n!“
Sie spricht's, sie hängt's mit liebevollen Blicken
Ihm um den Hals, den braune Locken schmücken.

Und nun gelobt der Held von Urselingen
Auch ihr die Treue, bis der Erde Grund
Ihn deckt, bis Todesschatten ihn umringen;
Ein glüh'nder Kuß versiegelt ihren Bund.
Es wächst der Liebe Flamme, schon umschlingen
Sich beide fest und innig, Mund an Mund
Und Brust an Brust; wie strömt durch alle Glieder
Des Selbstvergessens schöner Taumel nieder.

Doch schalkhaft führt der Geist der Bergeshöhen
Habanden zu dem trunk'nen Paar nun hin:
„Hier, sprach er, kannst du jetzt die Früchte sehen
Von meinem treuen, sinnigen Bemüh'n;
Sieh' wie die Winde einen Schwur verwehen!
Des Urselinger's Heldenliebe schien
Auf ewig mit Gertruden's Treu verschlungen —
Wie schnell ist ihre Trennung mir gelungen!“

„Zwar muß des Jünglings Herz, eh' ich dir's schenke,
Ein wenig noch für eine andre glüh'n;
Doch grolle nicht, wenn Adelheidens Ränke
Ein Stückchen seiner Seele ihm entzieh'n,
Und sey getrost. Aus ihren Netzen lenke
Ich schnell und leicht ihn in die deinen hin.
Er muß sich in dem ersten Wechsel üben,
Und nach der zweiten eine dritte lieben!“

„Leicht wird's, den schwachen Trieb zu überwinden,
Wo erst das Herz den stärkern überwand.
Um edles Gold den Schlacken zu entwinden,
So pflegt ja wohl des Künstlers kluge Hand
Mit anderm Erz' es mischend zu verbinden,
Dann ist die Scheidung leicht; drum Muth Haband,
Der Urselinge bleibt noch als der zweite,
Ja als der dritte eine süße Beute!"

So sieht der Geist mit schadenfroher Tücke,
Wie Schmerz und Schaam Habandens Brust durchglüht;
Doch — jenseits schaut der hellste aller Blicke,
Hoch in der Sterne strahlendem Gebiet,
Wie Geisteshohn die unheilvollen Stricke
Um Egenolfen's reine Seele zieht.
Doch fallen darf er nicht, die ew'ge Gnade
Beschirmt ihn auf dem schlüpferigen Pfade.

Denn wo des Herzens angeborne Güte
Noch von dem Laster nicht vergiftet ist,
Da ist's vergeblich ihrer äußern Blüthe
Zu drohen, durch geheimer Netze Gift.
Ob auch des Urselinger's heiß durchglühte,
Bethörte Seele ihrer Hut vergißt;
Noch ist des Herzens Kern gesund geblieben,
Ein Wink! und die Phantome all zerstieben.

Dort liegt noch Ortlieb betend auf den Knieen;
Um seine stille Clausnerhütte weh'n
Noch stets der Andacht Engelsharmonieen,
Und seine aufgeschloßnen Blicke seh'n
Noch immer wie die Gottessaaten blühen,
Die Speners fromme Glaubenshände sä'n;
Und seiner Ahnung wache Träum' entrücken
Ihn in ein stilles, heiliges Entzücken.

Da sendet Gott ihm aus des Himmels Räumen
Den Geist der Kraft, der also ihn begrüßt:
„Hier gilt es nicht zu schlafen und zu säumen!
Denn während du die Zukunft offen siehst,
Und selig schwelgst in stillen Seherträumen,
So reget sich die Hölle, und umschließt
Den Heldensohn vom Stamm der Urselingen
Fest mit der Wollust unheilvollen Schwingen.

Er spricht es, und die raschen Worte schlagen
Wie Auferstehungston an Ortlieb's Ohr.
Er ordnet, was die Noth erheischt: Schon tragen
Die Schritte ihn an Beatricen's Thor.
Er geht hinein; er siehet ohne Zagen
Der Truggestalten geisterhaften Chor,
Die jede schwäch're Seele von der Schwelle
Wegschreckten durch die finstre Macht der Hölle.

Und jeder Riegel, jede ehr'ne Pforte
Eröffnet klirrend sich vor seinem Muth.
Schon steht er an dem unheilvollen Orte,
Wo Egenolf in weichen Armen ruht:
„Schmach dir und deiner Buhlerin!“ Die Worte
Sprach Ortlieb fest und laut. Wie eine Fluth
Schien's kalt und heiß den Jüngling zu umschließen,
Wie diese Worte strafend ihn begrüßen.

Das Liebesfeuer, welches ihn durchglühte,
Hat bald in Zornesflammen sich verkehrt;
Mit einem Auge, das Verderben sprühte,
Erforscht er, wer ihm seine Wonne stört?
Da ist es, ach! der fromme Eremite,
Den einst sein reines Herz so hoch geehrt.
Gleich Rosen, gleich Aurorens reinem Lichte,
Glüht heiß die Schaam auf seinem Angesichte.

Mit ernstem, tief bewegtem Blicke rühret
Der Greis des Jünglings Rechte an, und spricht:
„Heil, Jüngling, du erröthest! Also zieret
Noch stets der Tugend Farbe dein Gesicht.
O Himmel, deine ew'ge Güte führet
Mich nicht umsonst hieher. Ich zweifle nicht:
Den Jüngling, den zu Großem du erlesen,
Von seinem Wahne läßt du ihn genesen."

„Doch, wie? mein Egenolf, vielleicht ertönet
Umsonst des Greisen Stimme an dein Ohr!
Drum schaue dieses Bild! — Ha! wie? verhöhnet
Die Falschheit, was sie einst Gertruden schwur?
Nein; wenn ein edler Muth dein Herz verschönet,
So rührt dich die Erinn'rung. Nie verlor
Die edle Macht der tugendhaften Liebe
Die Herrschaft über edle Heldentriebe."

Er spricht es, und des Jünglings heiße Thränen
Beweisen seinen zweifellosen Schmerz.
Auf's neu erwacht das rein're, beß're Sehnen,
Er wirft sich schluchzend an des Greisen Herz.
„Wie kann ich jemals diese Schuld versöhnen?
O hätte eines Feindes rauhes Erz,
Eh ich so tief Gertruden's Herz gekränket,
Mich in des Todes Nächte hingesenket!"

So sproßt dem Urselinger aus dem Baume
Der eiteln Lust die bittre Reu hervor.
Heilsame Trauer, zu dem lichten Raume
Der Tugend trugst du seinen Geist empor;
Doch härter wachte aus dem süßen Traume
Adelaide; ach ihr Herz verlor
So schnell das Glück, da sie es kaum gefunden,
Das sie so innig und so warm umwunden.

So plötzlich sieht sie sich ein Herz entrissen,
Mit dem sie sich so überglücklich pries.
So muß sie nun die Ungebilde büßen,
Womit sie einst Landulfens Glut verstieß.
Sie windet sich zu Egenolfen's Füßen,
Sie faßte seine Kniee an; sie ließ
Mit tiefen Seufzern und mit heißen Thränen
Des bangen Schmerzes laute Klage tönen.

„Ach! wenn dein Herz der Tugend Werth empfindet,
Wenn nicht umsonst dein edles Heldenblut
In deinem Flammenblicke sich verkündet,
So rede; hast du darum nur die Glut
Der Leidenschaft in meiner Brust entzündet,
Um in des Stolzes kühnem Uebermuth,
Ein Herz, das fleh'nd um Liebe dich gebeten,
Mit schonungsloser Härte zu zertreten."

„Du siehest, wie so ganz dir hingegeben,
Dich meines Herzens Treu umfangen hält;
Wie nur in deiner Nähe mir das Leben,
Und ohne dich der Tod mir nur gefällt.
Ach nein! du siehst es nicht; dein kühnes Streben
Sieht nur den Ruhm, die Größe dieser Welt;
Und deines Sieges herrlichste Trophäen
Sind einst die Kränze, die mein Grab umwehen."

„Doch was dein kühner Muth auch auf dem steilen
Gebiet des Ruhms für stolze Höh'n erschwingt:
Nie wirst du ja bei einem Wesen weilen,
Das deinen Busen so getreu umschlingt;
Das dein Geschick so freudig würde theilen,
Und das so gern dir jedes Opfer bringt.
Sprich, soll ich Ruhe dir und Gut und Leben,
Und selbst der Seele Heil zum Opfer geben?"

„Zu deinem Glücke will ich ohne Beben
Ein Bündniß schließen mit der Geistermacht;
Um zu den Sternen deinen Ruhm zu heben,
Verpfänd' ich meinen Geist der Mitternacht.
Mit Zaubermächten will ich dich umschweben,
Dich unsichtbar beschirmen in der Schlacht —
Voll Jubel sehen, wie dein Name glänzet,
Und schön der Lorbeer deine Stirne kränzet."

„Verlangst du, daß ich lebend dir zur Seite
Hintrete in das blut'ge Schlachtgefild?
Daß ich als Knappe dich im kühnen Streite
Mit meiner Brust bedecke, mit dem Schild;
Daß ich auf mich des Feindes Waffe leite,
Der Streiche Wuth, die deinem Haupte gilt?
Ha! alles will ich für dich thun und wagen,
Nur wo du dich entfernest, muß ich zagen."

„Ha! Egenolf, mein Egenolf, verlasse
Adelaiden nicht; bei deinen Knie'n
Laß dich beschwören, die ich hier umfasse.
Ach! nimm mir lieber dieses Leben hin,
Des armen Lebens Bürde, die ich hasse.
Von all' den Schmerzen, welche mich durchglüh'n,
Kann Liebe oder Tod mich nur befreien —
Du kannst, du mußt das Eine mir verleihen."

So redet sie mit flehender Geberde;
Hoch wallt ihr schöner Busen, und ihr Haar
Bedeckt mit braunen Locken rings die Erde,
Die heiß mit Thränen übergossen war.
Du schönes Kind der lieblichen Gisberte,
Was droht für eine reizende Gefahr
Dem Jüngling, den die liebliche Sirene
Will kirren durch die Anmuth ihrer Töne.

Doch all' die Zauberkünste, sie vermögen
Nun, da er selbst sich wieder hat erkannt,
Des Jünglings Sinne nicht mehr aufzuregen;
Er hält der Reizenden die rechte Hand
Mit sanftem, aber festem Muth entgegen,
Und stets die Blicke auf sie hingewandt,
Beginnt er also: „Nach des Himmels Rathe
Vereinen nie sich unsers Lebens Pfade."

„Du täuschtest mit dämonischen Gewalten
Mir meiner Jugend unerfahr'nen Blick,
Durch Gott entflohen sind die Truggestalten,
Und mit der Wahrheit kehrt die Pflicht zurück;
Gertruden muß ich meine Schwüre halten,
Und nur in ihrer Nähe blüht mein Glück.
Doch du, entsage deinem Wahn, und höre
Den heil'gen Ruf der jungfräulichen Ehre."

So Egenolf: Wie traurig tönt das harte,
Lieblose Wort an Adelheiden's Ohr!
Doch während sie noch unbeweglich starrte,
So riß der Greis den Jüngling schnell empor,
Eilt' aus dem Zimmer, aus der Geisterwarte,
Durchschreitet schnell das hochgebaute Thor;
Und wandelt mit ihm bei dem schwachen Schimmer
Des Nebeltages durch die Felsentrümmer.

Zerronnen ist der Trug, womit die wilde
Begierde einst des Jünglings Blick umgab;
Nur furchtbar senkt sich aus dem Luftgefilde
Das Nebelgrau'n auf seinen Pfad herab.
Was könnt' er werden? — Ach! — wie Schreckgebilde
Erhebt sich's aus der Oede tiefem Grab;
Nur noch ein Augenblick, dann wär' er trunken
Auf ewig in des Frevels Nacht gesunken. —

Schon stehen sie in eines Thales Mitte.
Der edle Klausner hält die Schritte an:
„Hier stöhnt ein kranker Greis in einer Hütte,
Die Pflicht gebeut, daß ich die dunkle Bahn
Ihm mild erhelle durch die fromme Bitte;
Du, steige dort auf jenen Berg hinan,
Dort stehet meine Klause, da verweile
Bis ich der Hütte gastlich mit dir theile.“

Er spricht's: der Jüngling naht dem wald'gen Schlunde,
Der Ortlieb's Heiligthum im Schooße hegt.
Sanft hebet sich vom tiefen Thalesgrunde
Der Hügel, dessen schiefer Hang es trägt;
Die dunkeln Wälder scheinen in der Stunde
Zu träumen, von dem Winde sanft bewegt;
Die Gluth der Andacht, die im Purpurscheine
Des Abends glänzt, entstrahlt dem Felsgesteine.

Rings um den Hügel schlang sich eine Quelle,
Und von der Quelle grünem Ufer wand
Ein schmaler Pfad sich zu der freien Stelle
Des Bergs hinan, worauf die Klause stand.
Doch längs dem Pfad hinunter rann die Welle
Sanft rieselnd über die bemoos'te Wand;
Umhallet von dem schäumenden Gebrause
Stieg Egenolf den Pfad hinan zur Klause.

Und auf das Häuslein, das von Eichenrinde
Gebauet war, und auf das Gotteshaus
Dehnt sich der Schatten einer hohen Linde,
Mit ihren rießenmäß'gen Armen aus.
Ein Glöck'chen hieng am Kirchlein: In dem Winde
Und in des Regens tönendem Gebraus
Erschallte oft das klagende Geläute
Vom Thal hinüber in die off'ne Weite.

Und hinten und zu beiden Seiten lehnten
Die Häuser sich an Felsen, welche kühn
Die braunen Häupter in die Wolken dehnten:
Und über breite Steinesritzen hin,
Die schaudervoll am Bergeshange gähnten,
Erstreckte sich des Epheus zartes Grün:
Dort hiengen Wurzeln nieder, mit Gesträuchen
Verwebet, und mit Stämmen mächt'ger Eichen.

Dem Gotteshaus, dem Egenolf sich nahte,
Ganz nahte, hieng am Kreuz das hehre Bild
Des Heilands, dem nach Gottes ew'gem Rathe
Das Heil der Welt aus seinen Wunden quillt.
Das Angesicht des Bildes sah voll Gnade
Auf Egenolfen nieder: Hehr und mild
Verkündet's tröstend: „In den Labyrinthen
Des Lebens wird dein Herz hier Ruhe finden."

Geschlossen war von innen die Capelle,
Von aussen weilt der Urseling und fleht
Zur ew'gen Gnade an geweih'ter Schwelle;
Doch wie er dann zur Klause selber geht,
Da zeigt des Tages zweifelhafte Helle
Ihm einen fremden Jüngling. Schweigend steht
Der in der Klause; doch die Brust enthüllet,
Laut stöhnend einen Gram, der sie erfüllet.

Dem Urselinger regt des Fremdlings Leiden
Das Mitleid in dem Herzen auf; er fragt,
Ob Feinde, welche seinen Ruhm beneiden,
Ihn von der heimathlichen Flur verjagt;
Ist's Sehnsucht nach der Liebe süßen Freuden,
Die hoffnungslos ihm an dem Herzen nagt?
„O eile mir's vertrauend mitzutheilen,
Vielleicht kann Mitleid deine Schmerzen heilen."

„Ja, sagt der Fremde, unglücksel'ges Lieben,
Das ist es, was die Seele mir zerreißt;
Von bitterm Grame und von Furcht zerrieben,
Entzweiet Haß und Liebe meinen Geist.
All' dieses hat, von böser Lust getrieben,
Ein Mensch, der heuchelnd meinen Freund sich heißt,
An mir verschuldet, und mit bösen Thaten,
Ach! mein Vertrau'n so fürchterlich verrathen."

Er hat's gesprochen: Wunderbar betroffen
Ist Egenolf von seinem Ton und Blick;
Wer mag es seyn? Ha, plötzlich steht es offen
Vor seinem Geiste: seltenes Geschick!
„Landulf, mein Freund! O all' mein kühnstes Hoffen,
Wie läßt dich weit die Wirklichkeit zurück!
O schöne Stunde, seliges Entzücken!
Ich darf den Freund an meinen Busen drücken."

Er breitet schon die Arme ihm entgegen;
Doch wie die Blume schnell den Schooß verschließt,
Wenn auch den halb verschloßnen Kelch der Regen
In kalten, trüben Schauern sich ergießt;
So stehet Egenolf, verstarrt, verlegen,
Als ihn der Jüngling, den er froh begrüßt,
Zurücke stößt, den Blick zur Erde senket,
Und also ihn mit rauhen Worten kränket.

„Verräther! wie? du läßt dir nicht genügen
Mich zu berauben, und mit höll'scher Lust
Um Adelheiden's Herz mich zu betrügen?
An Freveln Unersättlicher! du mußt
Zu andern Tücken die Verstellung fügen.
Wohl! tilge jedes Mitleid aus der Brust;
Sieh! welchen Dank mir deine tapfern Hiebe
Gewährten für die Treue meiner Liebe."

Er rief's, er warf mit rasender Gebehrde
Den leeren Handschuh von des Armes Stumpf,
Vor Egenolfen's Füßen auf die Erde,
Und schrie mit gräßlich höhnendem Triumph:
„Sieh! Hölle hier, wie ich belohnet werde,
Weil ich des Wohlthuns Saamen in den Sumpf
Des Undanks warf, und statt ihr Haupt zu spalten,
Der Natter hier das Leben hab' erhalten.“

„Die Hand, die vor des Todes finsterm Grauen
Ihn schirmte, als der Eber nach ihm hieb,
Hat des Verräthers Stahl mir abgehauen.
Dieß Herz, das immer ihm mit gleichem Trieb
Ergeben war in kindlichem Vertrauen,
Er hat es, ein gemeiner schlechter Dieb,
Nachdem er schmeichelnd sich hinein gelogen,
Um seine größte Seligkeit betrogen.“

„O besser ist es, unter Leu'n und Drachen
Zu wohnen, als bei dieser falschen Brut:
Vor ihrem Angriff kann ich mich bewachen;
Sie dräuen doch, indeß der Mensch die Wuth
Im Herzen hat, wenn seine Blicke lachen;
Der Mund ist süß, im Herzen Zornesgluth.
Entsprungen ist der Mensch vom Schlangensaamen,
Sein Ziel die Höll', und Teufel ist sein Namen.“

Da schweiget Egenolf, und seine Wangen
Durchströmet glüh'nde Schaam; er denkt voll Reu
Des Doppelfrevels, welchen er begangen,
Da seine Arme, jede heil'ge Treu'
Vergessend, ein wohllüst'ges Weib umschlangen. —
Beinahe bricht sein Herz der Gram entzwei.
Verzweiflungsvoll erhebt er seine Rechte,
Und ruft: „Ihr sieget, o ihr dunkeln Mächte.“

„Nicht nur mein Glück; mein Lieben und mein Hoffen,
Ach! meiner Ehre unbeflecktes Gut
Hat auch zerstörend eure Hand getroffen:
Gertrude ist verloren, und das Blut
Des Freundes trank mein Schwert. Was steht mir offen,
Als daß ihr gegen mich die Wuth
Nun kehret, um die Welt von allem Bösen,
Das ich ihr schuf, mich tödtend zu erlösen?“

„Und du, o Landulf, eile und geselle
Dich zu der finstern Macht, entreiße mir
Dies Leben, deines Leidens gift'ge Quelle.
Hier, meine offne Brust! erspähe dir
Zum Angriff ruhig die bequemste Stelle;
Nicht wiederstreb' ich deiner Rachbegier.
Denn süßer ist's dem Freunde ja das Leben,
Als dem ergrimmten Feinde Preis zu geben.“

„Einst hast du mir des Lebens Glück erhalten,
Als noch das Leben eine Gabe schien.
Nun, wo die dunkeln Schicksalsnächte walten,
So nimm die bitt're Gabe wieder hin;
Wenn dann die bleichen Lippen schon erkalten,
So soll der Dank noch meinen Blick durchglüh'n,
Daß ich von einem Freund die Doppelgabe
Des Lebens und des bessern Todes habe.“

Er spricht's: da faßt ein wehmuthsvolles Sehnen
Landulfen's Brust: des Blickes wilde Gluth
Durchschimmert sanft der milde Thau der Thränen;
Zwar tief, wie eine unterird'sche Fluth
Hört man es noch in seinem Busen stöhnen,
Doch ist es Mitleid, nicht des Hasses Wuth;
Kaum kämpfet noch im tiefgerührten Blicke
Der Zweifel mit dem reinversöhnten Glücke.

Schon will die beß're der Gewalten siegen:
Die Freude strahlt, des Grames Nebel flieht.
Da naht der Greis. — Die Halbversöhnten fliegen
Voll Liebe an sein Herz; der Klausner sieht
Noch immer auf den halbverworr'nen Zügen,
Wie hier der Zweifel, dort der Schmerz verglüht.
„Ha! ruft er aus, wie sich die Herzen quälen,
Um sinnreich ihres Glückes zu verfehlen."

„Hier führt des Freundes Hand die blut'gen Hiebe
Im Kampfe nach dem unbekannten Freund;
Dort sucht der Argwohn in der treuen Liebe
Des Freundes spähend einen bittern Feind;
Dort widerstrebt das Herz dem milden Triebe,
Der gern versöhnt, dem Freunde sich vereint;
Dort starret, wenn die Liebe in dem Grunde
Des Herzens flammt, das träge Wort im Munde."

„Doch ihr, enttäuschet euch! — Du, Landulf, schaue
Dem Freund in's treue, schöne Angesicht.
Reicht euch die Hände! Egenolf mißtraue
Des Freundes irrgeführter Seele nicht.
Gesteht euch eure Thaten. Ha! nicht graue
Euch vor der Wahrheit heil'gem Sonnenlicht!
Verschwinden muß, so bald ihr Strahl sich hebet,
Was euer Herz mit düsterm Gram umwebet.

Und schnell enthüllet sich's: Landulf bekannte
Wie, hörend des Verführers bösen Rath;
(Doch war es nicht ein Name, den er nannte)
Er Egenolf voll Mordesgier genaht,
Am Dusenbach im fremden Stahlgewande,
Doch auf ihn selber fiel zurück die That;
Und der vermeinte Räuber seiner Liebe
Entriß die Rechte ihm mit einem Hiebe.

Und nun erfuhr's auch Landulf, welche Künste
Der Hölle Egenolfen's Herz berückt,
Wie seine Sinne fehlten, vom Gespinnste
Der süßen Wollust flüchtig überstrickt.
Sein Herz vergaß sich selber; doch wie Dünste
Entfloh der Traum; Gertrude nur beglückt
Dies glüh'nde Herz, das alle seine Triebe
Ihr weiht in reiner, jugendlicher Liebe.

„Die Hölle, sprach der Greis, muß euch beneiden
Um eure Zukunft: — Ha! sonst würde nicht
Von eurem Glück sie auch so hämisch scheiden;
Doch höret, was die milde Hoffnung spricht:
Ringt, duldet nur; so strahlt vielleicht euch beiden
Ein naher, milder Stern im schönen Licht,
Der liebend aus der Zukunft finsterm Grauen,
Euch führet zu der Wonne sel'gen Auen."

Der Klausner sprach's: — Wie wenn die Frühlingswinde
Den Schnee geschmolzen, und zum erstenmal
Die sonn'gen Höhen und die schatt'gen Gründe
Erwärmt sich fühlen von dem milden Strahl,
So schmolz nun auch des Hasses eis'ge Rinde
In Landulf's Brust: der Zwietracht bittre Qual
Verschwand; er fühlte schon in reinern Schlägen
Den wonnevollen Busen sich bewegen.

Ein heißer Thränenstrom bedeckt die Wangen,
Die alte Freundschaft kehret ganz zurück;
Der Zweifel weicht dem liebenden Verlangen,
Er sinkt an Freundesbrust mit sel'gem Blick;
Er hält ihn lange still und eng umfangen,
Die Worte fehlen ihrem reinen Glück;
Und frohe Thränen siehet man den grauen
Ehrwürd'gen Bart des Klausners mild bethauen.

Doch plötzlich eilte Landulf aus der Hütte,
Stumm, unaufhaltsam schnell: Vergebens rief
Ihn Egenolf zurück und Ortlieb's Bitte,
Als triebe eine Furie ihn, so lief
Sein Fuß dahin: Schon trugen seine Schritte
Ihn in das Thal hinunter: „Ach! wie tief,
Sprach Egenolf, ist sein Gemüth verwundet,
Das nicht einmal an Freundesbrust gesundet."

Da lächelt Ortlieb: „Das sind wilde Wellen
Der stürm'schen Jünglingsleidenschaft, die bald
Den jungen Heldenbusen freudig schwellen,
Bald von entgegenstrebender Gewalt
In nichts versinken; kühne Sprudelquellen,
Die heiß nun glühen, und nun wieder kalt
Das Herz einengen, und das kühne Wagen
Verwandeln in ein banges, stummes Zagen."

„Ach! Landulf's Liebe gaben deine Worte
All' ihre Hoffnung wieder, ihren Muth;
Die eben noch der Blume gleich verdorrte,
Wenn brennend heiß auf ihr der Mittag ruht.
Nun eilt er zu Adelaiden's Pforte,
Um flehend mit der heißen Thränenfluth
Zum Mitleid einen stolzen Sinn zu neigen,
Der deinen stolzern Sinn nicht konnte beugen."

„O selig, wem's die ew'ge Huld verleihet,
Daß Gegenliebe in der Brust ihm blüht,
Der seine Brust die erste Liebe weihet;
Nicht heimlich schmachtet diesem im Gemüth
Der Wünsche lieblichster dahin. Gedeihet
Doch nur im Mai das Schönste. Herrlich glüht
Zwar oft die Sonne in des Herbstes Tagen,
Doch nur der Lenz kann seine Rosen tragen."

„Die Rosen blühen dir. Mit nassen Blicken
Dank ich's dem Himmel, der es dir verlieh'n;
Dein Vater war mir theuer: Mit Entzücken
Nun sehe ich in dir ihn neu erblüh'n;
Bald wird am Ziel die Liebe dich beglücken.
Sey ohne Furcht, mein Sohn: Wenn oft es schien,
Daß Näh' und Ferne jeden Stern verhüllte,
So nahte schon, was uns're Wünsche stillte."

„Drum, wenn nun dunkle Mächte dich umstürmen,
Und von Gertruden trennen; Gott zertheilt
Die Wetter, welche gegen dich sich thürmen,
Wenn auch Verrath in deiner Nähe weilt;
Es wacht ein heil'ges Auge, dich zu schirmen:
Gertrude mag dir zürnen; liebend heilt
Die ew'ge Liebe ihres Herzens Wunde,
Bald nahet wieder der Versöhnung Stunde."

„Vor deiner Liebe überird'schen Mächten
Weicht ja besiegt die Hölle selbst zurück;
Du rangest mit den finstern Todesnächten
Um hehre Preise; so wird dein Geschick
Dir heit're Kränze in das Leben flechten,
Du Glücklicher! Nur Eines mehrt dein Glück,
Wenn du die Liebe selbst mit will'ger Seele
Aufopferst einem liebenden Befehle."

„Das Glück nur will des Himmels Huld uns geben,
Dem wir entsagen, wo die Pflicht gebeut;
Der Weg durch Todesnächte führt zum Leben,
Zum goldnen Ueberfluß die Dürftigkeit;
Zum höchsten Ruhme kann uns Demuth heben,
Und Trennung zu der Liebe Seligkeit. —
Die Welt verehrt des Helden kühnes Wagen,
Dem Himmel dient ein gläubiges Entsagen."

„Bald wird des Kampfes naher Ruf ertönen:
Wenn über Morgen früh die Dämm'rung tagt,
Dann geh' zum ält'sten hin von Konrad's Söhnen,
Ihm hat dein Mund die Treue zugesagt.
Hilf ihm: der Sieg wird deine Hülfe krönen;
Ein schnöder Frevel ist, den Wipold wagt.
Geh hin: Nichts ist dem Herzen, wo das Feuer
Der Liebe glüht, zu hoch, zu kühn, zu theuer."

Er spricht's, und führt den Urseling zum Mahle;
Hier bietet ihm der Geistliche das Brod,
Die süße Frucht, und gießt ihm in die Schaale
Die reine Milch, die seine Ziege bot.
Dann giengen sie zur Ruhe; in dem Thale
Erglänzte nun das schöne Morgenroth;
Da schied der Jüngling aus des Klausners Hütte,
Und nach Sankt Ulrich lenkt er seine Schritte.

Vierzehnter Gesang.

Beate, Friedrich's Gattin, sah das zweite
Geschlecht der Menschen flieh'n; entschwunden war
Der Jugend Blüthe, und das Alter streute
Schon manche graue Streife ihr in's Haar;
Wie oft sich auch der Horen Tanz erneute,
Kein Mondeslauf, kein wiederkehrend Jahr
Erneute ihren Frühling, der vergangen,
Und immer tiefer furchten sich die Wangen.

Herzlande hatte ihr mit schlauem Munde
Verheißen, ihre Reize zu erneu'n
Mit Kräutern, die sie in der Geisterstunde
Gesammelt hatte bei der Luna Schein.
Wohl traute sie der zauberischen Kunde:
Wie lieblich ist's, der Jugend sich zu freu'n!
Und manche Wundersag' aus grauen Zeiten
Verstand sie Beatricen schlau zu deuten.

Einst hatte Bojedar, ein rüst'ger Hirte,
Als junges Blut ein alt' Gemahl gefreit.
Der blasse Tod, der schon so oft sich irrte,
Deß Flügelschlag in ihrer Blüthenzeit
So manche zarte Schöne schon umschwirrte,
Verschont die Alte: Eine Ewigkeit
Schien Bojedar'n die Dauer ihrer Tage,
Ihr Heil und ihre Kraft war seine Plage.

Doch schien er still und freundlich sich zu fügen
Als Weiser in sein unvergänglich Weh'.
Einst sprach er zu der Alten: „Sieh! es wiegen
So schön die Wolken sich auf jener Höh."
Bethöret folgt die Alte: Sie bestiegen
Ein leichtes Schifflein auf dem schwarzen See,
Doch in der Mitte stieß des Hirten Rechte
Die Alte in des Abgrunds dunkle Nächte.

Und wie die Tiefe nun das bange Stöhnen,
Womit ihr Leben floh, verschlungen hat;
Da hört er lockend eine Stimme tönen,
Er siehet eine Hirtinn am Gestad,
Das rings die dunkeln Tannenwälder krönen;
Er lenkt die Barke an den wald'gen Pfad:
Da weidet sie bei'm frohen Liederklange
Die schlanken Ziegen an dem Felsenhange.

Schön war der Hirtinn freundliche Gebehrde,
Und schmeichelnd weiß der Hirte ihr zu nah'n;
Erröthend sieht die Schöne erst zur Erde,
Verstohlen blickt sie dann den Hirten an. —
Dann lächelt sie, verläßt dann ihre Heerde,
Und steiget mit dem Jüngling in den Kahn;
Sie kommen an: verwundert seh'n die Leute
Die Jugend statt des Alters ihm zur Seite.

Verwundert euch, ihr Leute, nicht, zu sehen
Wie schön die alte Trude wiederkehrt.
Es ist, für Wonne möchte ich vergehen,
Die alte Gattinn, aber jung, verklärt;
Der gute Seegeist hat ihr heißes Flehen
So wie das meine, liebevoll erhört;
Weg sind die Runzeln, glatt und rund die Wangen,
Die Lilien-Stirn von lock'gem Haar umfangen.

Und gerne wurde von bejahrten Frauen
Die Sage von der Wunderkur geglaubt.
Dann muß dem Arzte wohl die Schöne trauen
Und krank sich fühlen, wenn nun an dem Haupt
Die schöngelockten Haare ihr ergrauen.
Wer alles, was die Zeiten ihr geraubt,
Ihr kühn und schlau verheißet zu ergänzen,
Den achtet sie, den liebt sie ohne Gränzen.

Und manche von den heilbegier'gen Schönen
Schlich an des schwarzen Sees Rand herum:
„O Seegeist,“ hört man ihre Stimmen tönen,
„Gestalte meine alten Reize um!!!“
Doch nur des Sees Felsenufer tönen:
Unsichtbar blieb der Helfer, taub und stumm,
Und manche schreit sich eine heis're Kehle;
Alt blieb der Leib, und jung allein die Seele.

Doch sieht der Geist die kaiserliche Würde
Beaten's mit genäd'gem Blicke an.
Er schwebte, wie auch sie am Ufer irrte,
Herab zu ihr auf einem Wolkenkahn:
„Nie, sprach er, soll des Alters schwere Bürde
So holder Schönheit sich verderbend nah'n;
Und was Natur so herrlich hat erschaffen,
Das soll nie untergehen, noch erschlaffen!“

Er winkt, schon ist der leichte Kahn bestiegen;
Der leichtgeschaff'ne Wolkenwagen schwang
Zum Schlosse sich, das Aare kaum erfliegen;
Da weilt sie mit dem Geiste mondenlang.
Und war sie von den Longobard'schen Zügen
Zurückgekehrt, so lenkte sie den Gang
Zur Höhe nach den schroffen Felsenhallen,
Um welche graue Nebelgeister wallen.

Und manche Wundersage tönt im Munde
Der leichten Volkesmenge leis und laut:
„Bald war Beate in geheimem Bunde
Mit ihrem Blut dem Geiste angetraut,
Bald hat sie durch geheime Zauberkunde
Des hohen Schlosses Hallen selbst erbaut;
Die Geisterburg, die auf der Höhe starrte,
Hieß mancher auch die Beatricenwarte."

Beate war zu ihres Schlosses Hallen
Zurückgekehret von Italien's Flur;
Doch, still und unbekannt, wie Nebel wallen
Am schiefen Bergeshang: Herzlande nur,
Sie war die ein'ge Freundinn unter allen,
Die ihrer Herrinn Wiederkunft erfuhr.
Sie will verjüngt, ein Phönix, der dem Brande
Entstiegen ist, sich zeigen in dem Lande.

Drum badet sie die gelben, welken Wangen
Mit Milch von jenem Thiere, dessen Bild
Man festlich sah in Vestas Tempel prangen;
Die Haut, ein tief geackertes Gefild,
Durch welches sich zahllose Furchen schlangen:
Von einem Teige wurde sie umhüllt,
Damit der Runzeln Ueberzahl verschwinde
Und sanfte Glätte ihr das Antlitz ründe.

So füllten nun der Schönheit hohe Sorgen
Der Fürstinn würdig, Beatricen's Sinn:
Doch immer blieb sie noch im Schloß verborgen,
Weil die Vollendung fehlt: Die Dienerinn
Verkündet zwar die nah'nde jeden Morgen,
Doch niemand sah noch die Bewohnerinn,
Die fürstliche, die am versteckten Orte
Belauschte alle Thaten, alle Worte.

Wie Raimund mit den heimlichen Gespinnsten
Gisberten's schöne Tochter will umfah'n,
Wie traulich er bald mit den losen Künsten
Des losen Scherzes ihr versteht zu nah'n;
Bald weht er schmeichelnd mit den Weihrauchdünsten
Des süßen Lobes ihre Seele an:
Er sucht sie nun mit köstlichen Geschenken,
Und mit Magie nun zu dem Ziel zu lenken.

Zwar wie aus Konrad's Kind die heil'ge Liebe
Zu Egenolfen tilgen? — Eher streckt
Des Wälders Beil mit Einem raschen Hiebe
Die hohe Eiche hin — Ha! eher weckt
Des Jenners Sonne junge Knospentriebe
Im Baume, den der rauhe Frost bedeckt,
Eh' Konrad's Tochter, statt des Urselingen
Der Burigunder liebend soll umschlingen.

Doch wie oft der Gestirne droh'ndes Wüthen
Herniederstrahlet von des Himmels Raum,
Und alle Saaten, alle junge Blüthen
Versenget, und den hoffnungsreichen Baum:
So nahten Geistermächte und umglühten
Gertruden's Seel' im grauenvollen Traum;
Und suchten ihr der Liebe zarte Blüthe
Zu tilgen aus dem zagenden Gemüthe.

Oft, wenn sie spät noch unter Thränen wachte,
Wenn sie auf ihrem Lager still, allein
Des Urseling's und ihrer Mutter dachte,
Und wenn ihr dann der Sterne blasser Schein
Des Grames viel, der Ruh' so wenig brachte,
So trat Gisberte in ihr Kämmerlein
Tief stöhnend, und mit kläglichem Gewimmer
Erscheint sie ihr im bleichen Geisterschimmer.

„O Kind, in meinem Geisterleben wüthet
Ein schauderhaftes Leiden, daß ich nicht
Vor Egenolfen's Liebe dich behütet,
Der jede Schranke heil'ger Treue bricht.
Ha, wüßtest du die Tücken, die er brütet! ....
Der Gott und Menschen frevelt! — Nein! Zum Licht
Der Wonne steige ich, so lang die Bande
Dich fesseln, nie empor zum sel'gen Lande!" —

Sie sprach's: Sie schwand dahin, in tiefen Sorgen
Ließ sie des Kindes armes Herz zurück;
Ihr Auge floh der Schlaf: dem hellen Morgen
Schaut sie entgegen mit bethräntem Blick.
„Gisberte! immer bliebst du mir verborgen
Als meines Hauses wankendes Geschick,
Ach, deinen Mutterrath so nöthig machte:
Nun willst du, daß ich ruhelos verschmachte!"

„Dem schönen, süßen Freund von Urselingen
Soll ich entsagen: — Muß es also seyn,
Wohl mag ein Kind das höchste Opfer bringen
Für einer Mutter Heil, wenn Angst und Pein
Sie an dem Ort der Reinigung umringen.
Drum fahre wohl du Liebe: Frei und rein
Soll Konrad's Gattin von dem Flammenpfuhle
Empor sich schwingen zu des Lammes Stuhle."

„Ich will des Lebens höchstem Glück entsagen,
Wie freudenleer auch meine Tage sind;
Einst kömmt der letzte doch von meinen Tagen,
Die Wonne, wie das bitt're Leid zerrinnt;
Der Höchste hilft mir meinen Kummer tragen.
Das Ende nahet, und dein armes Kind,
Es steigt hinüber, und von allen Schmerzen
Genesen wird es an dem Mutterherzen."

Gertrude spricht's: das Opfer ist beschlossen.
Wohl sind die Wangen, die wie Rosen blüh'n,
Von reichem Thränenthaue übergossen,
Die Brust von Seufzern schwer. — Sieh, da erschien
Vom Girsberg her mit Schweiß und Staub umflossen,
Ein Bote: Keuchend trat er vor sie hin.
„Mich sendet Wipold her — es drängt die Eile —
Um dich zu warnen, dir zum eignen Heile."

„Weil Konrad nun gefallen, weil uns beiden
Des Vaters und der Mutter Liebe fehlt,
So zähmet Ortolph, den wir Bruder heißen,
Nicht mehr die Tücke, welche ihn beseelt:
Uns will er unterdrücken, uns entreißen
Die Güter, die uns bleiben. Unverhehlt
Verkündigt seine Stimme: Zwingen werde
Zur Wiedergab' ihn keine Macht der Erde!" —

Doch wagt er's nicht allein: Zwiefache Schlingen
Bedrohen uns: — ha! meine Pflicht gebeut
Ihn dir zu nennen, diesen Urselingen,
Der zu dem Frevel seinen Arm ihm leiht.
Schon schärfen sie die Schwerter, und sie schwingen
Die Fackel, welche unser Gut bedräut;
Schon haben sie durch Eide sich verschworen,
Schon ist der Ort, die Stunde auserkoren.

„Versiegeln sollst du gleich dem Opferthiere
Dies Bündniß. — Deine Hand, doch nein, dein Gut
Erstreben sich des Urselinger's Schwüre —
Für Adelheiden aber wallt sein Blut.
Dich sehe Gott genädig an, und führe
Den Falschen selbst dir vor: die neue Gluth,
Du wirst sie sehen, welche ihn entzündet,
Wenn das Gewand des Buhlen sie verkündet."

Der Bote sprach's: Gertrude senkt die Blicke,
Und starret vor sich hin: Sie schweigt, sie weint,
Es drängt ihr Gram sich in die Brust zurücke.
Ihr Angesicht wird bleich; sie bebt, sie meint,
Daß sie im Schlosse hier die Luft ersticke:
Da draußen, wo die Sonne freundlich scheint,
Da will sie flehend unter frommen Zähren
Den Kummer in den Schooß des Höchsten leeren.

Und scheidend von des Schlosses Zauberschwelle
Durchwandert sie den Garten. Mild beschien
Die Laubengänge eine mag'sche Helle,
Und rieselnd unter den Gesträuchen hin
Floh eines Bächleins reine Silberwelle:
Schön perlend sah man rings die Perlen glüh'n,
Die von des Ufers mosigtem Gesteine
Aufspritzten in dem hellen Sonnenscheine.

Sie naht des Gartens goldenem Portale,
Wovon ein Flügel halb geöffnet war,
Und draußen, statt des Frühlings gold'nem Strahle
Stellt sich des Herbstes bleiche Scene dar.
Gertruden's Blicke spähten nach dem Thale;
Die Winde schüttelten das fahle Haar
Der Bäume nieder von den hohen Wipfeln,
Die Nebel hiengen an der Berge Gipfeln.

Die rothe Beer' an rankenden Gesträuchen,
Sie schimmert aus dem welken Blättergrün:
Durch abgefall'nes Laub die Quellen schleichen;
Und zu des Himmels grünem Dome hin
Erheben dort die majestät'schen Eichen
Die nackten Aeste. Bang und traurig schien
Die Welt in allen Höhen, allen Gründen
Den Kummer mit Gertruden zu empfinden.

Und wie sie so die Einsamkeit begrauset,
Da sieht sie an dem Hang die Klause steh'n,
Die Egenolf gesucht, wo Ortlieb hauset,
Die rings umschattet ist von wald'gen Höh'n,
An deren Fuß die weiße Woge brauset:
„Hier," rief sie, „wird mein Herz die Ruh' umweh'n;
Der Greis, in dessen Brust die Stürme schweigen,
Auch meinem Schmerze wird er Lind'rung zeigen."

Sie wandelt betend eine lange Strecke,
Und weinend durch die dunkle Schlucht dahin;
Nun bieget sie um eines Waldes Ecke: —
Da sieh, der Urseling! sie starrte ihn
Verstummend an, gefesselt von dem Schrecke:
Sie waget nicht zu nahen, nicht zu flieh'n.
Unstet bewegen noch sich die Gedanken, —
Will sie verzeihen, strafen, lächeln, zanken?

Schon siegt der feste Muth: Es ist beschlossen:
„Ha! büßen soll er mir das frev'le Thun!
Die Rechte muß ihn feindlich von sich stoßen." —
Doch — wie auf ihm die Blicke länger ruh'n,
Vom Zauberglanz der Schönheit noch umschlossen,
Wohin, o Herz, ist deine Stärke nun?
Stark ist der Wille, doch der Thaten Irrung
Sie zeigt der Sinne plötzliche Verwirrung.

Kann sie dafür, daß ihr die Wange glühet,
Wenn ohne Liebe auch das Herz ihr schlägt,
Daß zu dem Herzen den die Rechte ziehet,
Den sie verstoßen will, daß, tief bewegt
Ein süßes Ja ihr von den Lippen fliehet,
Wenn sie ein feindlich Nein im Busen trägt?
Daß ihrem Blicke, den ein finst'res Grollen
Entstellen will, die Thränen mild entrollen?

Wie Iris nach dem zürnenden Gewitter
Mit buntem Farbenglanz am Himmel glüht,
Wenn schon der Wolken grauliches Gesplitter,
Vom Wind vertrieben, nach dem Berg entflieht,
Und nur des Regens milderes Gezitter
Mit dünnem Flore noch die Welt umzieht,
So sah der Jüngling aus den thränenfeuchten
Und schönen Augen hold die Freude leuchten.

Des Zornes giftige Gewalten sanken;
Das Herz wuchs über, und in sel'ger Lust
Zerflossen alle feindlichen Gedanken;
Der Blick verschlingt den Blick; Brust ruht an Brust;
Der Arm umstrickt den Arm wie Epheuranken,
Nur seiner Wonne ist das Herz bewußt;
Und alles ist zerronnen und zerflogen,
Mit rosenfarb'gem Glanz die Welt umzogen.

Wir arme Sterbliche! nicht lange währen
Die süßen Rosen und der holde Wahn:
Bald sehen wir die Dornen wiederkehren,
Die nicht die wahnumhüllten Blicke sah'n. —
Was trocknet jetzt Gertruden's Wonnezähren?
O seht, wie starrt sie den Geliebten an!
Und aus den Armen, die sie sanft umschlingen,
Strebt ihre Kraft, sich mühsam los zu ringen.

Ach! ihre aufgeschloß'nen Blicke schauen
Das Kleid Adelaidens; da zerreißt
Des Argwohns Gift ihr liebendes Vertrauen;
Und was das Kleid beweißt, und nicht beweißt,
Ihr ist's nur allzuhell: Ein finstres Grauen
Umschwirrt harpyenähnlich ihren Geist.
Drum windet sie, umdüstert von dem Harme,
So liebeleer sich aus des Jünglings Arme.

Und liebend stets erforscht er ihre Sorgen:
„Ha! warst du gegen des Geschickes Wuth
Nicht warm und wohl an meiner Brust geborgen?
Wie! oder zweifelst du an meiner Gluth?
Ha! eher soll die Sonn' am lichten Morgen
Die Bahn umlenken in des Meeres Fluth;
Eh' sollen Quellen nach den jähen Felsen
Sich rückwärts in verkehrtem Laufe wälzen.“

„Eh' soll die Erde Sternensaaten zeugen,
Der Pflug im Himmel seine Furchen zieh'n;
Eh' soll die Fluth empor als Flamme steigen,
Als Fluth die Flamme durch die Auen flieh'n,
Eh' heiße mich die Erde einen Feigen;
Eh' möge thatenlos mein Muth verglüh'n,
Eh' ich, verletzend uns'res Bundes Treue,
Ehrlos des Tages heil'ge Gluth entweihe.“

Da sprach Gertrude – (scharf, bedeutend schaute
Ihr klares Auge auf den Jüngling hin) –
„O! wohl ertönen deines Schwures Laute,
Mein Egenolf, so sinnig und so kühn!
Leicht fließen sie, wie Quellen durch bethaute
Und blumenreiche Wiesenufer flieh'n.
Wohl höret man: du hast vor glaub'gen Ohren
Gar oft den Eid der Liebe schon geschworen.“

„Du kommst, und siehst und siegest. Ohn' Ermüden
Bekränzt dich Amor's und Fortunen's Hand.
So eben hast du von Adelaiden
Das Herz erbeutet und das Prachtgewand.
Nun ist auch mir das süße Glück beschieden,
Dich zu belust'gen. Ohne Widerstand
Muß sich vor dem auch Konrad's Tochter beugen,
Zu dem besiegt sich alle Herzen neigen.“ –

Da muß der Urselinge, dem die Wangen
Voll Schaam, wie jugendliche Rosen blühn,
Gestehen, welche Netze ihn umfangen;
Wie aber ihm ein heil'ges Licht erschien,
Durch dessen Nähe er dem Netz entgangen.
Nun fleht er, und in seinen Augen glüh'n
Die Thränen, daß Gertrude seiner Reue
Die Thaten der Verblendung mild verzeihe.

Doch sie versetzt: „Mit thörichten Gedichten
Willst du mich täuschen. Dir genüget nicht
Mein Glück durch deine Falschheit zu vernichten;
Du willst mich bei des Tages hellem Licht
Belust'gen mit den hohlen Traumgesichten;
— Doch, solltest du, der heil'gen Ritterpflicht
Ehrlos vergessend, eine Dame höhnen,
So ehre meinen Schmerz und meine Thränen."

„Ha! sagte Egenolf, das Auge wähnet
Die Täuschung in der Wahrheit oft zu seh'n,
Wie oft der Trug der Wahrheit Bild entlehnet,
Daß nicht des Rächer's Blicke ihn erspähn.
Nie aber war der Urseling gewöhnet,
Mit Lügen vor dem Blick der Welt zu stehn:
Stets trat ich kühn vor Freunde und vor Feinde,
Nicht bergend, wie es meine Seele meinte."

„O rede! zeigte eine meiner Thaten
Je Tücke des Gemüthes, je Betrug?" —
„Dem Vater hast du Kampf und Tod gerathen:
Das ist mir unglücksel'gem Kind genug.
Wie heiß und flehend meine Lippen baten;
Nicht ruhtest du, eh' das Geschick ihn schlug.
Ha! alle Schmerzen, welche ich erduldet,
Du hast sie mit berathnem Muth verschuldet." —

„O welche Klagen, welche Zweifel thürmen,
Sprach Egenolf, sich gegen mich empor!
Im kühnen Schlachtgewühl, in grausen Stürmen
Erklett're ich Sankt Ulrichs Felsenthor,
Und wähne gegen Räuber dich zu schirmen;
Doch mehr als meines Lebens Hauch verlor
Ich in dem blut'gen Kampfe. Ach Gertrude,
Mit ihrem Hasse lohnt sie meinem Muthe."

„Doch weil es mein Geschick so hat gelenket,
Daß Egenolf nun, statt dich zu befrei'n;
Den Vater dir in Todesnacht gesenket,
So mögen beß're Mächte mir's verleih'n;
Daß dieses Herz, das schuldlos dich gekränket,
Dir dienend breche. Fleckenlos und rein
War meine Ehre stets, und gut mein Eisen:
Das sollen meine Thaten dir beweisen."

„Was soll ich, o Geliebte, für dich wagen?
Gebiete meinem Leben, meinem Blut!
Wie freudig will ich jeden Schmerz ertragen,
Um deine Schmerzen, deiner Thränen Fluth
Zu stillen, die als Frevler mich verklagen!
Ha! diese Hoffnung schenkt mir Göttermuth!
Drum sprich: Was soll ich thun? Mit diesen Händen,
Das schwöre ich, will ich es schnell vollenden."

Da wankt Gertruden's Seele: Schon erweichten
Sie schönere Gefühle: ach so mild
Sah man die Thränen ihren Blick befeuchten.
Und, durch den Flor des Grames halb verhüllt,
Schien eine leise Wonne hinzuleuchten;
So siehet man vom himmlischen Gefild
Durch Nebelschleier, die die Welt umweben,
Den Strahl der Sonne bleich herunterschweben.

Ihr Herz erbebt in zweifelhaften Schlägen,
Mit Liebe kämpft der Haß in ihrem Blick:
Da senkt der schwarze Geist das schöne Regen;
Zum zweitenmal ihr in die Brust zurück.
„Ha! soll der Falsche deinen Sinn bewegen,
Der, wo er nahet, überall das Glück
Der Seele, die ihm ihre Liebe schenket,
Feindselig in des Todes Nächte senket?“

„Wenn deine Sehnsucht um den Vater trauert:
Er hat's verschuldet: — darum sey dein Herz
Mit einer siebenfachen Wehr ummauert;
Die Augen seyen Stein, die Brust von Erz,
Wenn du die Deinen liebst. — So lange dauert
Des Rappoltsteines Noth, der Deinen Schmerz,
So lange nicht des Himmels reine Liebe
Die Seele dir geheilt vom ird'schen Triebe.“

So läßt die Furcht die Liebe nicht gedeihen,
Und zu dem Urseling Gertrude spricht:
„Wohl! soll ich meinen Kummer dir verzeihen,
Willst du gehorsam deine Ritterpflicht
Als Paladine deiner Dame weihen,
So höre meinen Wunsch: Ich fod're nicht
Dein blut'ges Ende in des Kampfes Toben,
Gering're Thaten können dich erproben.“

„Nimm dies Geschmeide, das zur bösen Stunde
Mir deine Rechte um den Busen hieng;
Seitdem ich, trauend deinem list'gen Munde,
Ach! die verhängnißvolle Gab' empfieng;
So stieg das Elend aus dem finstern Grunde:
Die Hölle öffnete das Thor: Es gieng
Ein schwarzer Geist hervor aus ihren Klüften,
Um meines Hauses Frieden zu vergiften.“

„Drum nimm es wieder, wenn ich's nicht besitze,
So kehrt vielleicht des Himmels Huld zurück.
Die Gottheit legt die glüh'nden Rachebliße
Aus ihrer Hand: der Eintracht süßes Glück
Erwählet wieder uns're Burg zum Size;
Ermüdet weicht das feindliche Geschick,
Das nimmer müde ward mein Haus zu kränken,
Seit du genaht, mir das Geschmeid zu schenken."

„Du willst's, sprach Egenolf, so muß ich weichen:
Was hilft's zu widerstreben: Endlich muß
Ja auch der Erde reinstes Glück erbleichen.
Nimm hin des Freundes bittern Scheidegruß,
Und gieb mir das verhängnißvolle Zeichen.
Gehorsam deinem Winke soll mein Fuß
Auf einen Pfad voll Todesnächte gehen,
Und mich nicht weiter deine Augen sehen."

„Und weil die heilige Gewalt der Sterne
In meiner Nähe dir kein Glück gewährt,
Wohlan, so sey beglückt durch meine Ferne:
Und, da ich Unglücksel'ger dich gelehrt,
Was Gram und Unglück heißt, so geh' und lerne,
Wenn ohne mich das Heil dir wiederkehrt,
Wie süß es ist, wenn unter unsern Füßen
Der Freude ewig junge Blumen sprießen."

„Mir aber wird der Himmel das gewähren,
Was mich befreien kann von jedem Schmerz.
Wohl findet unter tausend blanken Speeren,
Die mir begegnen, einer dieses Herz.
Mitleid'ger als dein Blick, der keine Zähren
Für meine Qual hat, wird ein feindlich Erz
In meine unglücksel'ge Brust sich senken,
Und mir des Todes ew'ge Ruhe schenken."

Er spricht's: Er nimmt den Schmuck aus ihren Händen,
Und geht: doch einmal kehrt er sich zurück,
Um einen Blick noch auf sie hinzusenden:
Da siehet er, o tröstendes Geschick!
Er sieht auch sie die Blicke rückwärts wenden,
Und Thränen feuchten ihren schönen Blick;
Dann aber eilt sie schneller, und verschwindet
Wo durch den nahen Hain der Pfad sich windet.

Sie wandelt hin am schäumenden Gebrause
Der Wogen in dem Thal; sie nahet sich
Mit heißen Thränen Ortlieb's stiller Klause:
Der edle Greis empfängt sie väterlich.
Sie aber weint: „Ich nahe deinem Hause
Mit tiefem Schmerz: Mein Vater, leite mich!
Mir armem Kind erhellt kein Strahl der Gnade
Des dunkeln Lebens labyrinth'sche Pfade.“

„Mein Ahne schmeckt, von acheront'schen Wesen
Gepeinigt, einen tausendfachen Tod:
Ich bin zu seiner Retterinn erlesen;
Doch soll allein durch meiner Brüder Noth
Zu neuem Leben ihm der Geist genesen:
Ach! wendet denn kein Flehen das Gebot
Des ehr'nen Himmels? Keine fromme Rechte
Entwirret sie das schreckliche Geflechte?“

„Ach könnte ich in Klosters Finsternissen
Mich selbst begraben! Könnte meine Hand
Mich selbst zerfleischend für die Brüder büßen!
Dann sollte auf das härene Gewand
Der Trauer mir des Dankes Thräne fließen.
Ach! meine Brüder! Auf des Abgrunds Rand,
Wo euere bethörten Füße stehen,
Senkt sich kein Strahl herab aus heil'gen Höhen.“

Da spricht der Klausner mit erhobnen Händen:
„O möge dir der Ew'ge einen Strahl
Von seines Lichtes Throne niedersenden!
Kind, suche nicht mit Leiden eig'ner Wahl
Von deinem Haus des Schicksals Grimm zu wenden.
Gott schuf zur Lust die Menschen, nicht zur Qual.
Erwarte, schweige; heil'ge Sterne funkeln
Der Unschuld, wo sich ihre Pfade dunkeln."

„Nein, Kind! in dumpfen Mauern zu vermodern,
Gebietet dir des Himmels Strenge nicht.
Wenn liebend deines Herzens Wünsche lodern
Für deiner Brüder Wohl, so wird die Pflicht
Wohlthät'ge Opfer künftig von dir fodern;
Denn offen, wie der Sonne heit'res Licht,
Soll sich die Tugend im bewegten Kreise
Der Welt bewerben um die schönsten Preise."

Nur wer das Beste hofft — das Beste hoffen
Darf jedes reine Herz — erringt das Ziel:
Doch willst du andern Trost: — Sieh! hier am schroffen
Gesteine die Kapelle, dies Asyl,
Es stehet immer edeln Frauen offen:
Schon manche ließ mit trauerndem Gefühl
Sich flehend hier auf's Knie mit frommen Zähren,
Getröstet sah man jede wiederkehren."

„Bewahret sind uns schöne, fromme Sagen
Von dieses Kirchleins wunderbarem Bau:
Rimbaldo zog einst in den grauen Tagen
Des Alterthums hieher aus Welschland's Au:
Da ward ein Graf vom eignen Weib erschlagen.
Um jeden Preis begehrt die schöne Frau
Den schönen Heiden von Spoletos Erde;
Ihr Gatte sank von seinem eig'nen Schwerte."

„Rimbaldo stieg hinab in's Reich der Schatten;
Da schwur ein Jüngling von des Rheines Strand,
Ein naher Mage des erwürgten Gatten,
Die Frevel zu bestrafen, die die Hand
Der Ehebrecherinn verübet hatten.
Zwar früher war ihm schon die Wuth entbrannt;
Doch hatten stets die magischen Gewalten
Rimbaldo's seinen Arm zurückgehalten."

„Er schwur, das Herz ihr mit demselben Stahle
Zu spalten, welchen ihre Mordbegier
Geschwungen nach dem früheren Gemahle.
Sie floh voll Angst hieher: Da bietet ihr
Das Heiligthum hier ein Asyl im Thale.
Sie trägt das Wunderschwert: Sie weiht es hier
Als eine Gabe, die vom Heidenthume
Rimbaldo einst befreit, dem Heiligthume."

„Sie riegelte die Thüre der Kapelle
In bleichem Schrecken zu: Zwar nahte nicht
Die Rache schnaubend der geweihten Schwelle;
Doch nahte Gottes schreckliches Gericht.
Nie hat die Mörderinn des Tages Helle
Austretend je geseh'n, die Sage spricht:
Daß sie hier nach so vielen hundert Jahren,
Noch lebend muß das alte Schwert bewahren."

„Wie drohend auch die Axt, die schwere Keule
Den Ort bestürmte; keinem Schlag gelang
Das Thor zu öffnen: Nur ein Klaggeheule
Antwortet hohl des Erzes rauhem Klang.
Drauf wurden fromme Bitten zu dem Heile
Der Todten eingesetzt: Wie rührend sang
Brunhilde, deine Ahninn, heil'ge Welle
Vergießend an der schaudervollen Schwelle."

„Da sieh! ihr öffnet sich von selbst die Pforte:
Mehr als der harten Keule schwerer Schlag
Bewirkten ihrer Andacht sanfte Worte:
Sie gieng hinein, und für Rimbaldo lag
Sie, weinend, flehend an dem heil'gen Orte.
Da wich des Himmels Zorn: Ihr Lebenstag,
Er ward gekrönt mit Reichthum, hohem Ruhme;
Stets nahte sie allein dem Heiligthume."

Und nach ihr durften viele edle Frauen —
Den Männern blieb der Eingang stets verwehrt —
In das geheimnißvolle Dunkel schauen,
Und manche, welche weinend kam, die kehrt'
Von dannen mit dem heiligsten Vertrauen.
Die Zeit hat diese heil'ge Gluth verzehrt.
Wie lang ich lebe; meine Blicke sahen
Dem Orte nie muthvolle Frauen nahen."

„Nun herrschet einsam hier ein starres Grausen,
Und Schreckenssagen schuf der blinde Wahn
Von bösen Geistern, die hier feindlich hausen;
Drum wagt dem Orte keine Frau zu nah'n.
Kaum Eine starrt von ferne und von außen
Bisweilen zu der Pforte. Manche sah'n,
Ein Spiel der Furcht, hier Schreckgestalten schweben,
Und flohen weg mit sinnelosem Beben."

„Doch wenn die Furcht vor eiteln Schrecken bebet,
So flieht vor wirklichen die Unschuld nicht,
Die in Gefahr zu höherm Muth sich hebet;
Der Dunkelheit entstrahlt ihr Trost, ihr Licht.
Gertrude! wenn so hoch der Geist dir strebet,
Als deiner Tugend Würde mir verspricht,
So nimm hier die Erleuchtung und den Segen,
Den Menschen dir zu geben nicht vermögen."

Da sendet Konrad's Tochter eine Bitte
Inbrünstig, schnell empor zum Himmelszelt:
Sie lenket zur Kapelle ihre Schritte,
Und wie sie nahend auf die Kniee fällt,
Da springt die Thüre auf: In seine Mitte
Nimmt sie das Kirchlein auf, ein Licht erhellt
Das Inn're; aber plötzlich war's entflossen,
Als hinter ihr die Pforte zugeschlossen.

Fünfzehnter Gesang.

Als sich der Morgen nun gezeiget hatte,
Vor dessen Glanz die dritte Nacht entflog,
Da sah man, wie auf eine grüne Matte
Das Volk, versammelt von dem Priester, zog.
Wo über eine Kirche sich der Schatte
Der hundertjähr'gen, mächt'gen Linde bog;
Da stand Xaver, in priesterlicher Hülle,
Und winkte mit der Hand den Völkern Stille.

Und alles horchte, alle Zungen schwiegen,
Und jeder Blick sah auf den Priester hin,
Dem auf den kühnen, männlich schönen Zügen
Der Andacht heil'ger Ernst zu ruhen schien.
An seiner Seite sah man Wipold liegen,
Vor einem Kreutze betend, auf den Knie'n,
Und bei ihm standen wen'ge Kampfgenossen
Mit Schwertern und mit schön gezäumten Rossen.

„Wohl Euch! ihr Männer, sprach Xaver, ihr Brüder!
Wohl einem Priesternamen habt ihr Euch
Fromm angeschlossen, wie dem Haupt die Glieder,
Dadurch allein gedeiht ein irdisch Reich.
Was Gott mich lehrte, lehr' ich Menschen wieder;
So wird des Menschen Wille göttergleich:
Drum höret, wie die Heil'ge, der wir dienen,
Im Traum der stillen Nächte mir erschienen."

„Ich lag um Mitternacht auf meinen Knieen,
Und betete: „Wie ich den Blick erhob,
Da sah ich schnell ein heit'res Licht erglühen,
Und — (Ewig sey dem Himmel Dank und Lob!)
Ich sah die Mutter Gottes selbst, Marien,
Mit ihrem Kind, das Himmelsglanz umwob,
Doch nicht wie sonst voll Milde anzuschauen:
Nein, das Gesicht erfüllte mich mit Grauen."

„Ein wildes Feuer lodert in den Blicken:
Ihr ganzes Wesen schien die höchste Wuth,
Wie Heil'ge nur sie fühlen, auszudrücken:
„„Wie, rief sie, Priester einer bösen Brut!
Du wagst es, dein Gebet zu mir zu schicken
Für dieses Volk, auf dem kein Segen ruht,
Weil sein unheil'ger, schändlicher Gebieter
Mich hat betrogen um die besten Güter.""

„„Von ihm kann euer Land nur Unheil erben;
Um seinetwillen wird des Regens Fluth
Euch Jahr auf Jahr der Rebe Frucht verderben,
Zerschmettern wird der Hagel euer Gut:
Was lebet, muß in gift'ger Seuche sterben,
Was übrig bleibt, verzehrt des Krieges Wuth:
Denn schrecklich ist's, die Heiligen zu kränken,
Und zu berauben, statt sie zu beschenken."" —

„„Soll ich mit Gott Verzeihung euch gewähren,
So muß der Fürst, der Konrad folgen wird,
Die Heil'gen, Gott, und seine Kirche ehren,
Er muß die Völker als ein frommer Hirt
Sanft weiden, und die Priester reichlich nähren,
Muß wieder bringen, was sich hat verirrt,
Muß alle Ketzer aus dem Lande rotten,
Und strafen die, die zweifeln oder spotten.""

„„Den Geist hat Wipold: Von des Vaters Sinne
Ist Ortolph angesteckt; er ist erpicht
Auf Lug und Trug, und gierig nach Gewinne:
Drum, willst du, Rappoltsweiler, daß dir nicht
Dein Glück, wie Rauch in heit'rer Luft, zerrinne,
So schwöre ew'gen Haß dem Bösewicht,
Gott lobt die Völker, welche sich empören,
Wenn ihre Herrn der Kirche Macht zerstören.““

„So sprach die Heilige mit ernstem Blicke;
Dann schwand sie in das Grau'n der Nacht dahin,
Und ließ in einem Schauder mich zurücke,
Der alle meine Kraft zu lähmen schien.
Noch lange lag ich jetzt zu euerm Glücke
Sprachlos, mit bangem Seufzen auf den Knie'n:
Ach, möge Gott nun eu're Sinne lenken,
Daß wir uns nicht in ew'ges Unglück senken.“

So sprach der Priester, und die bunte Menge,
Sie hört ihn staunend, voll Entsetzen an.
Wie wenn die Wogen durch die Meeresenge
Hinstürmen, fortgerissen vom Orkan,
Und donnernd und verworren im Gedränge
Durchbrechen in den weiten Ocean,
Daß Dampf und Schaum, und Erde, Meer und Himmel
Sich mischen in entsetzlichem Getümmel.

So hebt sich ein Gemisch von bunten Tönen
Auf von der Menge zu dem Himmelszelt.
Hier schallt's: „Dem ält'sten von des Herrschers Söhnen
Die Krone!“ dort: „Wipold, der kühne Held,
Kann Erd' und Himmel fromm mit uns versöhnen!
Er bringt uns Segen über Haus und Feld.“
Und immer lauter hört man „Wipold!“ schallen,
Und Ortolph's Namen dumpfer stets verhallen.

Die Freunde Ortolph's stehen da und schweigen,
Und senken zu der Erde ihren Blick:
Sie wagen nicht des Herzens Wunsch zu zeigen,
Bis zu des Jüngern neu erblühtem Glück
Die Herzen nach und nach sich alle neigen:
Wer ander's fühlt, der zieht sich scheu zurück.
Und Ortolph's Freunde wollen's nicht mehr wagen,
Sich bei dem künft'gen Herrscher anzuklagen.

Da horch! es schallet von dem nahen Hügel
Ein schmetternder Trommetenklang daher;
Es nahet sprengend mit verhängtem Zügel
Ein reis'ger Trupp in schöner blanker Wehr;
Hell glänzt des Harnischs und des Helmes Spiegel;
Die Schwerter blitzen, flammend ragt der Speer.
Freut euch, ihr Gönner Ortolph's; denn es waren
Des theuren Herrschers kampfbegier'ge Schaaren.

Hoch, wie des Aetnas mächt'ge Felsenkuppe
Hinraget über nied're Felsenhöh'n,
War Ortolph unter seiner reis'gen Truppe,
Die nahend ihm gehorchte, anzuseh'n.
Indessen dort, in dichtgedrängter Gruppe,
Um Wipold die bewehrten Freunde steh'n.
Von Wein und Zorn erhitzt, aus seiner Horde
Austretend spricht dann Ortolph diese Worte:

„Wie frech, o Wipold, stöß'st du alle Rechte,
Die Gott und alle Menschen ehren, um.
Ich bin vom Rappoltsteinischen Geschlechte
Der erste, und das Lehn mein Eigenthum.
Und du, und dieser Priester, diese Knechte,
Ihr Thoren, glaubet, daß ich feig und stumm
Mit ruh'ndem Blick, mit ungebrauchtem Schwerte
Was mein ist, mir entreißen lassen werde!“

„Du irrst, dich hat ein böser Wahn verblendet,
Den Frevel wird nicht stetes Glück erfreu'n.
Zwar meine Veste hast du mir entwendet;
Und statt zu dienen, willst du Herrscher seyn.
Doch hast du nur dadurch dein Blut geschändet,
Gezeuget hat dich nicht mein Vater, nein!
Nicht Konrad's Ahnen waren deine Väter,
Nicht Wipold ist dein Name, nein — Verräther!

„Ha, sprich, wie soll dein Gott, wie dein Gewissen,
Und wie die Welt rechtfert'gen deine That?
„Das, sprach Wipold, darf Erd' und Himmel wissen,
Ich habe nicht durch schändlichen Verrath
Dir deines Reiches Erb' und Recht entrissen,
Geboten hat es mir ein heil'ger Rath,
Daß ich, um Gottes Kirche zu beschützen,
Soll meines Vaters ganzes Reich besitzen."

„Mehr als die alten Tafeln uns'rer Ahnen
Gilt meines Gottes heiliges Gebot;
Die Tugend muß den Weg zum Glücke bahnen,
Die Erstgeburt ist wahrer Größe Tod.
Mich sieht die Kirche, seh'n die Unterthanen
Als ihren Retter an aus jeder Noth.
Ich darf dem heil'gen Ruf' nicht widerstreben,
Und nicht verschenken, was mir Gott gegeben."

„Dieß sey genug! ich will mit Recht und Gründen
Nicht länger kämpfen: Wer mit Schwert und Speer,
Wie du, genahet, will die Zunge binden,
Nicht lösen. — Solltest du mich im Verkehr
Der Wechselwort' auch listig überwinden,
Ich gäbe dir die Veste nimmermehr;
Da würden ja, um meinen Ruhm zu kränken,
Die Menschen schlecht von meinem Muthe denken."

„Nichts hilft, mit Worten deine That zu färben,
Sprach Ortolph, aber unrecht wär's gethan,
Mit dir die Stunden länger zu verderben;
Du aber, meine tapf're Schaar, heran;
So wahr du mich erkennst als Konrad's Erben,
So greife mir nun diesen Frevler an,
Und binde ihn, damit er fern vom Lichte
Mir aufbehalten werde zum Gerichte.“

Er spricht's, und seine nah'nden Leute wagen
Ungern gehorchend sich an Konrad's Sohn.
Der harret schweigend; seine Mienen sagen:
„Wer nahen will, der nahe! Schmach und Hohn
Soll seine Stirne statt des Lorbeer's tragen.“
Und wie sie ihm auf wen'ge Schritte schon
Genahet sind, da riß er von der Seite
Ein Hüfthorn, das die Völker rief zum Streite.

Er setzt' es an die Lippen, und er streute
Des Erzes Klänge durch die Luft so kühn.
Die schallten laut aufschmetternd in die Weite
Durch alle Höh'n, durch alle Thäler hin.
Da klirren Hufesschläge von der Seite,
Und wie auf einen Zauberwink erschien
Ein Reiterhaufe, welcher auf die Leute
Ortolph's geflügelte Geschosse streute.

Die Pfeile schwirren, wie der rasche Flügel
Des kühnen Aares seinen Raub umbraust.
Hier sinkt getroffen Eglin aus dem Bügel,
Dort blutet Armar: seiner rechten Faust
Entsinkt das Schwert; die linke läßt den Bügel,
Die Flügelwaffe, die dem Strang entsaust,
Durchbohrt dort Waßlins Stirne an den Brauen,
Sein bäumend Roß durchschweifet frei die Auen. –

Romano hat die Rechte ausgerecket,
Um Wipold's Hand zu fesseln; da erklirrt
Der Pfeiles Flug, der ihn zur Erde strecket:
Frei ist Wipold geblieben; freier irrt
Romano's Seele; aber schon bedecket
Die Erde, die das Pfeilgebraus umschwirrt,
Mit Leichen sich: und häufig schon entwallen
Die Geister fliehend zu den Sternenhallen.

„Der Höchste sey, sprach Ortolph, mir ein Zeuge,
Wer frech den heil'gen Bruderbund zerreißt.
Die Schuld ist sein; zum Himmelszelte steige
Des Blutes Stimme, das zur Erde fleußt.
Auf, Krieger! Eures Armes Stärke zeige,
Daß stets der Sieg das heil'ge Recht umkreis't;
Gott selber schlägt des Räubers Hals in Ketten,
Und nahet, den Gerechten zu erretten.“

Nun ließ er seine schwerbewehrten Leute
Gerad' anstürmen auf des Feindes Heer,
Die leichtbewehrten, breiteten zur Seite
Die beiden Flügel um die Schützen her;
Sie hoben ihre Lanzen kühn zum Streite;
Doch nicht gewachsen dem gewalt'gen Speer,
Entfloh die leichte Schaar mit schnellem Schritte,
Den Priester und Wipold in seiner Mitte.

„Ha! sagte Ortolph, seht die feigen Schützen,
Wie sie entfliehěn. Doch nichts soll die Flucht,
So wahr ich Konrad's Erbe bin, sie nützen;
Ob sie sich bergen in der tiefsten Schlucht,
Ob sie der höchsten Schlösser steile Spitzen
Erklommen hätten — meine Rache sucht
Sie in des Himmels Höhen; in den Schlünden
Der tiefsten Hölle werde ich sie finden.“

„Rudmund geh' nach Sankt Ulrich! meine Leute,
Sie sollen mit belagerndem Geräth
Zum Rappoltstein aufsteigen, daß ich heute,
Noch eh' der Abendstern am Himmel steht,
Mein Banner siegreich auf die Zinne breite,
Auf welchen jetzt des Räubers Fahne weht.
Denn, hienge auch die Burg mit ehr'nen Ringen
Am Himmel fest, der Tapf're kann sie zwingen."

Mit kühnem Uebermuthe in den Blicken,
Verhöhnt er so der Feinde jähe Hast,
Die fliehend zu dem nahen Berge rücken;
Laut tönen unter ihrer Hufe Last
Die stein'gen Wege, die gewölbten Brücken,
Sie gönnen ihren Rossen keine Rast.
Doch fliehend nur versenden Wipold's Leute
Von Zeit zu Zeit die Pfeile aus der Weite.

Schnell folgen ihnen Ortolph's kühne Schaaren;
Hier Egenolfen's Leute; kühn wie Er
Ersehnen sie die drohenden Gefahren, —
Bewaffnet mit dem Schwert, dem langen Speer,
Umweht des Helmes Busch mit langen Haaren;
Die breiten Schultern drückt der Panzer schwer;
Und Streifen von der Haut des Bären schmücken
Die Waffen, die die Glieder ihnen drücken.

Dort Konrad's Krieger, die in die Gefilde
Judäas einst ihm folgten: Wunden, Ruhm,
Reliquien, und heilige Gebilde
Errangen sie sich dort als Eigenthum.
Im Kampf und Noth ergrauet, dreißig Schilde,
Gieng ihre Schaar dahin, betrübt und stumm,
Daß jetzt ihr Arm, der einst das Kreuz getragen,
Die Bruderfehde sollte helfen schlagen.

Dort eine edle Schaar! — voll Kampfbegierde,
Mit hellen Waffen, die so manches Band,
So manche Schärpe schöner Frauen zierte,
Der treuen Liebe holdes Unterpfand.
Auf stolzen Rossen. — Schnell und leicht regierte
Die edlen Thiere die geübte Hand.
Kühn fragt ihr Blick, wie nahe die Gefahren,
Wie nah' die Ernten neuer Lorbeer'n waren.

Dort folgten Konrad's rasche Bogenschützen,
Mit Pfeilen sind die Köcher angefüllt,
Lautklirrend tönen ihre ehrnen Spitzen,
Vom Schuppenharnisch ist die Brust umhüllt:
Schnell gehen sie, wie Falken von den Ritzen
Der Felsen niederfliegen in's Gefild,
Um Hasen oder unbewehrte Tauben
Mit ihrer Krallen kühner Kraft zu rauben.

Dort reitet Ludowin, in tiefes Schweigen
Versenket, an des Führers Seite hin;
Zu diesem hebt er an: „Sieh, wie die feigen
Verräther mich mit ihrem Führer fliehn.
Der ehrt mich jetzt, der eilet mir zu zeigen,
Wie furchtbar ich in seinem Auge bin;
Doch keine Flucht soll ihn und seine Schützen,
Wie schnell sie sind, vor meiner Rache schützen."

„Wohl hat er recht, vor meinem Arm zu beben;
Denn dieser Tag wird große Thaten seh'n,
Die meinen Ruhm bis zu den Sternen heben,
Die, wenn die Lüfte meinen Staub verweh'n,
Noch blühend werden in dem Liede leben;
Er aber wird in bleichem Schreck vergeh'n,
Wenn sein Gewissen ihm, mit meinen Streichen
Vereinigt, seiner Thaten Lohn wird reichen."

Da spricht der Knecht, und reibt die fallt'ge Stirne:
„Der Himmel halte jedes Unglück fern,
Und gebe, daß nicht Ortolph's Seele zürne,
Wenn mir nicht, wie im Haupte meines Herrn
Die Meinung sich gestaltet im Gehirne:
„Nicht führt, o Herr, dich ein beglückter Stern,
Nichts Gutes kann auf jener Höhe liegen,
Zu welcher wir wie leck're Staaren fliegen.“

„Hör' ich nicht Rosse schnauben, Waffen klirren?
Ha! sieh, hier glänzt ein Helm, dort blitzt ein Speer;
Ja, sagte Ortolph, Fledermäuse schwirren
Am Tage selbst, um feige Ohren her.
Wie! Schwächling, soll der Schrecken dich verwirren,
Und ist die Last der Waffen dir zu schwer;
So geh' nach Haus, und lege deine Glieder,
Fern von dem Kampfe, sanft zur Ruhe nieder.“

So kränkt er höhnend mit dem rauhen Worte
Des alten, reis'gen Dieners Silberhaar,
Das auf Sankt Ulrich's hoher Felsenpforte
In seines Führers Dienst erblichen war.
Ha! wie der Schimpf die Seele ihm durchbohrte!
Er hat so oft mit eigener Gefahr
Dem jungen Herrn, vom Schlachtgewühl umstürmet,
Mit seines Schildes Wölbung kühn beschirmet.

Nun sprach er zu sich selber: „In den Tagen
Der Jugend strahlte hoch mein Ruhm, und jetzt
Soll ich mit Schande meinen Namen tragen,
Beschimpft, als hätt' ich Ehr' und Treu verletzt.
Doch still mein Herz, du braucheſt nicht zu zagen!
Stets hab' ich's ja als hohen Ruhm geschätzt,
Im Kampf zu fallen, durch des Todes Weihe,
Versiegelnd meinen Muth und meine Treue.“

„Zu bald nur werde ich dies Glück erringen,
Schon naht die Stunde der Gefahr und Noth;
Bald sinken Ortolph's Krieger in die Schlingen,
Nicht ahnend, was des Feindes Tücke droht.
Dort finde ich, umblitzt von scharfen Klingen,
Des Elends Freund und Retter, dich, o Tod!
Wohl wird ein Feind mit mir Erbarmen haben,
Und seinen Speer in meinen Leib begraben."

Und schon erreichen sie die wald'gen Höhen,
Auf ihres Weges rechter Seite sieht
Man hier des Schlüsselsteines Felsen stehen,
Von Jaspis, von Achat und von Granit.
Allnächtlich sah man dort Gespenster gehen
Aus der Druidenzeit. Am Wege zieht
Sich links ein Hain, wo sich ein Dach von Eichen
Dicht wölbet über dornigen Gesträuchen.

Da herrscht ein dunkles Grauen; Säul' an Säule
War Eichenstamm an Eichenstamm gereiht;
Hier war des Adlers Horst, das Nest der Eule
Noch nicht verstört; die ew'ge Dunkelheit
Noch nicht entweihet von des Wälders Beile;
Hier sah die graue, finstre Heidenzeit,
Wie sich die Faunen und Hamadryaden
Dem Haine bei dem Glanz des Mondes nahten.

Wie eines Waldstrom's Wogen in ein Becken
Hinstürzen, aufgelös't in Silberschaum,
Und dumpf anschlagend an des Dammes Ecken,
Hinbrausen in den ringsumschloß'nen Raum,
So ritten Ortolph's Krieger zwischen Hecken
Und Felsen vorwärts mit verhängtem Zaum;
Wie eines Hofs geheimnißvolle Pforte,
Verengert war der Weg an diesen Orte.

Vorn war ein freier Raum, ringsum beschlossen
Von Bäumen und von ragendem Gestein;
Dort hält die Schaar Wipold's mit ihren Rossen,
Und reiht sich kampfgewärtig an den Hain,
Und sendet einen Hagel von Geschossen
Verderblich, schwirrend in die nah'nden Reih'n,
Und Radobald und Flaurenz sinkt vom Pferde,
Getroffen, nieder auf die stein'ge Erde.

Und Ortolph's Reiter stacheln, um die Schützen
Zu strafen, ihre Rosse mit Gewalt.
Da sieht man Waffen im Gesträuche blitzen;
Es zeigen Feinde sich im Hinterhalt:
Rechts, in des Schlüsselsteines Felsenritzen,
Und links und vorne im entlaubten Wald
Hört man die Bäume rauschend sich bewegen,
Der Fels erhallt von schweren Hufesschlägen.

Nun hat's Wipold erreicht! die Feinde alle
Sind eingedrungen in den freien Plan;
Wild jauchzend mit helldroh'ndem Hörnerschalle
Braus't seine Horde in die Schlacht heran.
Wie starren jene zu dem Felsenwalle!
Noch eh' der erste fechtend schauen kann,
Woher der grausenvolle Tod, so fühlet
Vom kalten Stahl der Busen sich durchwühlet.

Wir sind verrathen! tönt's von allen Seiten,
Der Feind ist da! die Zäume ungewandt!
Daß sich ins Freie uns're Schaaren breiten!"
Vergebens! wie durch Zauberspruch gebannt!
Unfähig, vorwärts, hinter sich zu schreiten,
Bäumt sich das Roß, gelöset ist das Band
Der Ordnung, keiner weiß im wilden Streben
Soll er Befehl empfangen oder geben?

Wie Wespen aus der Erde dunkeln Ritzen
Ausfliegen, kühn, verachtend die Gefahr,
Vertrauend auf des Stachels scharfe Spitzen,
So hebet sich im Walde Wipold's Schaar.
Wie droh'nd die Speere und die Schwerter blitzen
Durch's Grün der Tannen! schrecklich, wunderbar
Flammt ihre Gluth hin durch die grünen Schatten,
Wie mit Smaragden sich Demanten gatten.

Wie sich von einem Dorf ein Rauch erhebet,
Doch bald beschwert von eigner Last, zum Raum
Der niedrigeren Luft herniederschwebet,
Und wirbelnd um den schattenreichen Baum
Und um die Häuser seinen Schleier webet,
So sah man von des Waldes dunklem Saum
Und von dem Fels her Wipold's Schaaren dringen,
Um Ortolph's Schaar im Rücken zu umringen.

Ortolphen, dem der Uebermuth die Blicke
Des Geist's getrübet hatte, gab die Noth
Nun seines Muthes ganze Kraft zurücke,
Schnell ordnet seine Krieger sein Gebot.
„Laßt euch nicht ängsten durch des Feindes Tücke!
Betrachtet ohne Furcht, was euch bedroht!
Nicht Fleh'n, nicht Zagen kann hier Hülfe schaffen,
Nur Muth! Gott schützet selbst die tapfern Waffen."

Er sprenget überall durch ihre Glieder;
Und überall, wo seine Hülfe naht,
Erhebet der gesunk'ne Muth sich wieder;
Hier lenkt die Irrenden sein kluger Rath.
Dort stieß er einen seiner Feinde nieder,
Der drohend seinem Schwert entgegen trat;
Dort nahet er, um seinen Freund zu schirmen,
Den Feindeshände fürchterlich umstürmen.

Den ersten, den er traf im blut'gen Streite,
War Tristan, der nah' an des Alters Ziel,
Ergrauend sich der Heldenkraft erfreute,
Er stach ihm durch den Busen, und er fiel;
Entfernt von Grimold's, seines Sohnes, Seite,
Von ihm getrennt durch's blutige Gewühl.
Ach, immer weilte Grimold's tapfre Rechte
An seiner Seite, schirmend im Gefechte.

Und heißer stets um Ortolph's Helm=Gefieder
Erglüht die heiße, fürchterliche Schlacht.
Dicht drängt sich um den kämpfenden Gebieter
Der Freunde und der Feinde kühne Macht.
Da sieh: es stürmet durch die dichten Glieder
Nun Tristan's Sohn daher; entsetzlich kracht
Das schirmende Metall von seinen Streichen,
Und alles muß vor seinem Grimme weichen.

Und hoch zu Roß, mit drohender Gebehrde
Hindrängend, ist er Konrad's Sohn genaht.
„Nimm hin den Lohn, Tyranne, daß die Erde
Mir meinen Vater nun verschlungen hat.
Du, Geist des Todten, nimm das Opfer, werde
Versöhnet durch sein Blut, durch meine That,
Gott, laß den Frevler, wenn mein Blut wird fließen,
All' meiner Freunde bitt're Qualen büßen."

Er spricht's und stürmt, vom Rachegeist getrieben,
Auf Ortolph ein, und schwinget das Gewicht
Der Keule zu den fürchterlichsten Hieben,
Und haut ihm aus dem Helme Blitz und Licht
Von tausend Funken, welche ihn umstieben;
Die Huth bewahrend, über'm Haupte, bricht
Ortolphen's Schwert entzwei; so bleibt sein Leben
Der grimmen Wuth des Feindes Preis gegeben.

Und Grimold's Rachegeist, wie ein Gewitter
Stürmt auf das unbewehrte Haupt dahin.
Zerschlagen birst das schöne Helmesgitter,
Der Kragen, und der Schienen blanke Wehr.
Bangtrauernd siehet Ludowin die Splitter;
Nichts schirmet seines Führers Scheitel mehr,
Bald wird nun zwischen blanken Eisentrümmern
Auf dem Gesteine Ortolph's Blut auch schimmern.

Da seufzt der treue Knecht: „Schon naht die Stunde
Zu zeigen, daß ein freigesprochner Rath
Aus allzukühnem, aber treuem Munde
Die bitt're Wahrheit dir enthüllet hat.
Und wenn in diesem engen Felsenschlunde
Nun dir und mir sich das Verderben naht,
So sollst du sehn, wie gerne ich mein Leben
Hinopfernd will für deine Rettung geben.“

Er spricht's, und mit dem scharfen Beile hauet
Er schon nach Grimold's Helm, wie dem das Blut
Heißströmend die getroff'ne Wehr bethauet,
So kehrt er gegen Ludowin die Wuth.
Schon hat er seines Angriff's Ziel erschauet,
Schon läßt er, rasch wie eine Hagelfluth
Zerschmetternd um sein Haupt die Keule schwirren,
Der Schädel bricht, die Waffentrümmer klirren.

„Ich habe meine Treue nun gezeiget!“
So röchelt Ludowin, die Seele flieht
Aus dem zerschlag'nen Leibe hin und steiget
Hinüber in das himmlische Gebiet,
Wo jeder Schmerz und jede Klage schweiget,
Wo jedem seiner Thaten Krone blüht,
Und wo die Knechte ewig herrschen werden,
Die treu gedienet haben hier auf Erden.

Und Ortolph's Freunde nahen schon und brechen
Auf Grimold ein mit unbesiegtem Muth.
Die hauen mit den Schwertern, jene stechen
Mit starren Lanzen: Seiner Waffen Huth
Deckt nimmer ihn; es strömt in rothen Bächen
Aus seinen Gliedern all' sein kühnes Blut;
Bald sank er unter den vereinten Streichen
Die ihn getroffen, blutend zu den Leichen.

Gerettet ist der Führer; doch der Treue,
Der von dem Haupt ihm wandte die Gefahr,
Er ist nicht mehr, und mit der Todesweihe
Bewähret ist's, wie treu und klug er war.
Und seinem Herrscher läßt er nur die Reue,
Daß seine Schmach des Dieners greises Haar
Beschimpfte, daß er mit bethörten Blicken
Sich von der List der Feinde ließ umstricken.

Seit Konrad's Tochter in bethörtem Hassen
Des Urselinger's Liebe von sich stieß,
So wandelt dieser auf den öden Straßen
Der Waldgebirge durch die Finsterniß;
Er siehet jeden Hoffnungsstern erblassen.
Wie eine mitternächt'ge Furie riß
Verzweiflung ihn durch grause Labyrinthe,
Durch Wetterbäche und durch Felsenschlünde.

Des Baches dumpfes Rauschen, und das Wehen
Des Windes, welcher in den Wipfeln klagt,
Es scheinet seinen Kummer zu verstehen:
Die Nebel, von dem Sturme aufgejagt,
Umwallten schauerlich die wald'gen Höhen
Der Bergeskette, die zum Himmel ragt,
Verschleierten die Welt, und ihre Schwärze
Stimmt wunderbar zu seinem tiefen Schmerze.

Und niedersetzt er sich auf einem Steine,
Und starrt und weinet in die Nacht hinaus:
„Wehklagt, ihr düst'ren, melanchol'schen Haine!
Erschalle dumpfes, stönendes Gebraus
Des Bach's; verhüllet euch mit eu'rem Scheine,
Ihr Sterne! löschet eu're Strahlen aus;
Sink' hin in Schutt, du Erde, und auf immer
Begrabet mich, ihr starren Felsgetrümmer."

„O könnt' ich mich in deinen dunkeln Klüften
Der Welt entzieh'n, du schattenreiches Thal!
O dürft' ich nimmer in den blauen Lüften
Dich wiedersehn, du gold'ner Sonnenstrahl!
Noch schienest du mir heut auf gold'nen Triften
In so beglückter Näh'; zum letztenmal,
Ach! sahst du meiner Liebe Rosen blühen,
Nun will ich dich in ew'gem Dunkel fliehen."

„Doch darf ich's nicht; ich hab in Ortolph's Reihen
Zu kämpfen ja gelobet: Ha! zerbricht
Das Schicksal auch mein Lieben, meine Treue
Zerstören seine grausen Mächte nicht.
Und wenn ich auch den Strahl der Freude scheue,
Nicht scheu' ich die Gefahr; der Tapfre ficht,
Wenn ihn verlangt im Schattenreich zu wohnen,
Mit kühnerm Arm ja um des Sieges Kronen."

„Mit Wipold zwar und mit dem Burigunden
Hab' ich, verblendet von dem falschen Glück,
Mich gegen meine Liebe selbst verbunden,
Doch bleibt der Muth in meiner Brust zurück:
Ist auch die Kraft, die Hoffnung gab, entschwunden,
Und hüllt der Gram in Dunkel meinen Blick;
Verzweiflung hebt den Muth; ihr sollt's erfahren,
Wie mich das Unglück stählt, ihr Feindesschaaren."

„Schon tönt der Kriegesruf. Mit ihrem Stahle
Bedeckt mich zwar die Ritterwaffe nicht:
Doch weil es besser ist, mit einem Male
Mit kühnem Muth zu scheiden von dem Licht,
Als stets zu neuer Qual, von neuem Strahle
Geweckt zu werden: Heil'ge Kampfespflicht,
So folg' ich dir: im friedlichen Gewande
Führst du mich eher zu dem Friedenslande."

Nun sendet er noch manche fromme Bitten
Zum Himmel für Gertruden's Heil empor;
Dann rafft er sich empor mit schnellen Schritten,
Genahet ist er schon Sankt Ulrichs Thor.
Da hallt Trompetenklang; so eben ritten
Der Krieger viele aus der Burg hervor.
Wie die des Helden edles Haupt erblicken,
So grüßen sie ihn also mit Entzücken:

„Willkommen, kühner Freund von Urselingen!
Willkommen jetzt, wo finst're Wetter dräu'n,
Komm', eile, dich auf dieses Roß zu schwingen,
Und ziehe mit uns nach dem Schlüsselstein,
Wo Schmach und Tod nun Ortolph's Heer umringen.
Nimm einen Harnisch, brich in Wipold's Reih'n;
Und winde aus dem Knäu'l, der ihn umstricket,
Den Freund, der sehnend dir entgegenblicket."

„Dich grüß' ich, sprach der Held von Urselingen!
Du edle Schaar, du siehest mich bereit,
Mich auf des Rosses mächt'gen Leib zu schwingen:
Wenn mir der Himmel seine Hülfe leiht,
So soll mir bald ein schöner Kampf gelingen;
Denn auf dem Wahlplatz ruh' ich nach dem Streit,
Und ehe noch des Abends Wolken grauen,
So soll mein Blick nicht Einen Feind mehr schauen."

„Doch brauch' ich keinen Harnisch, um mein Leben
Zu schützen vor des Feindes Wuth und Macht;
Ich bin von einer Zauberkraft umgeben,
Die jede Feindeswuth unschädlich macht.
Wie viele Pfeile sausend mich umschweben;
Mein Herz ist vest, was in des Todes Nacht
Die andern senkt, wird von den herbsten Plagen
Mich retten, die das Schicksal mir geschlagen."

Er faßt die Mähne, schwinget sonder Bügel
Sich in den Sattel auf, und mit Gewalt
Beherrschet er das Roß, und lenkt den Zügel:
Da horch, des Krieges heller Ruf erschallt
Herüber von des Schlüsselsteines Hügel;
Des Rosses Auge blitzt, die Mähne wallt;
Kühn fühlt das edle Thier, wer es bestiegen,
Es fliegt, ein Blitz, dahin zu frohen Siegen.

Und nach ihm ritt in einer langen Zeile
Die Schaar der Krieger hin, der enge Pfad
Bog um des Girsbergs hochgethürmte Säule;
Schon haben sie dem Haine sich genaht,
Wo das Geklirr der Schwerter und der Pfeile
Laut rasselnd sich erhob, wie am Gestad
Das Meer hinbrauset, wenn beschäumte Wellen
Sich brandend an den zack'gen Klippen schwellen.

Schon siehet man im hellen Sonnenglanze
Die Panzer funkeln, und die Speere glüh'n.
Da senket Egenolf die schwere Lanze;
Anstürmend jagt er auf die Feinde hin;
Kein Graben hemmt ihn, keine Felsenschanze,
Dem Rosse scheint des Adlers Flug verlieh'n;
Schon kann sein naher Speer den Feind erreichen,
Schon bluten viele unter seinen Streichen.

Erst treibet er die fürchterliche Spitze
In's kühne Herz dem tapfern Balduin;
Er sinkt, und wie zerschmettert von dem Blitze
Fällt Rutulf dann als Leiche neben ihn.
Dann taumelt Arnulph vom gewölbten Spitze
Des Sattels auf den blut'gen Boden hin.
Sein Herz hat Egenolfen's Speer gespalten
Und Wernern streckt er hin und Wunibalden.

So giebt er, rasend wie ein Ungewitter,
Den Tod, den er gewünschet: Da umhüllt
Rothglühnde Schaam die Knappen und die Ritter,
Daß Einer ohne Harnisch, Helm und Schild,
Sie, die Gewappneten, wie Tannensplitter
Hinstreuet in das blutige Gefild;
Denn mehr zum Tanze, als zum Spiel der Waffen
Schien des Gewandes schöner Schmuck geschaffen.

Ein weißer Leibrock deckte seine Glieder,
Mit Gold und seidenem Karmin gestickt,
In schmucken Falten wallte er hernieder,
Vom Hals bis an die Kniee; schön übernickt
Den Hut ein purpurfarbenes Gefieder;
Doch seinen Hals, mit Perlen reich geschmückt,
Umschlang das Band, womit, ihn zu verwunden,
Jetzt die Geliebte zürnend ihn umwunden.

Da sprach Amalbert, der auf einem schroffen
Felshaupte kämpfte: „O der ew'gen Schmach,
Daß noch kein Pfeil den Kühnen hat getroffen,
Der so geschmückt in unsr'e Mitte brach,
Als weilt' er unter Frau'n: Ha! sollt' er hoffen,
Da lebend zu entkommen?" Also sprach
Amalbert zu sich selbst, und zog ganz stille
Den scharfen Pfeil aus seines Köchers Hülle.

Er legt ihn auf den Bogen; laut erklirret
Die Sehne, die die Faust zurückebog.
Der Pfeil entfliegt, und das Gefieder schwirret;
Der scharfe Blick, der nie dem Schützen log,
Hat dießmal auch vom Ziele nicht geirret.
Er traf des Feindes Brust, doch kraftlos bog
Sich das Geschoß, und sank zur Erde nieder,
Als prallt' es an dem harten Stahle wieder.

Drauf stachelt Adalmar sein Roß, und rannte
Auf Egenolf heran mit seinem Speer;
Doch auf dem leichten, friedlichen Gewande
Brach wie ein dünner Halm die starke Wehr.
Des Urselinger's Zorn erglüht; er wandte
Sich nach dem Feind, und stürmt auf ihn daher,
Und spaltet ihm des Helmes schöne Spange;
Ein blut'ger Quell entsprudelt seiner Wange.

Da nahet Gisalrich, der Held, und schwinget
Des langen Schwertes drohendes Gewicht
Auf Egenolfen's Haupt, die Stirne klinget
Helltönend, wie ein Fels, das Schwert zerbricht;
Deß' staunt selbst Egenolf, und ihn durchdringet
Ein stiller Schauder; denn er weiß es nicht:
Der schöne Gürtel schützet ihm das Leben,
Den ihm Gertruden's Hand zurückgegeben.

Nun sing', o Muse, welche höh're Mächte
Den zauberischen Gürtel einst gefeyt. —
Im Nord' entstammte fürstlichem Geschlechte
Einst Horter, ruhmumstrahlt in grauer Zeit;
Ihn hatte Balder's ungezwung'ne Rechte
Des Göttersohns, besiegt im Riesen-Streit,
Verzweifelnd floh er, seiner besten Krieger
Beraubt, den kühnen, übermuth'gen Sieger.

Von allen Gütern, welche ihm entrissen,
Bleibt seine Leier ihm allein zurück.
Nun irrt er unter Waldesfinsternissen,
Und singt den Felsen klagend sein Geschick;
Da scheint's wie Rosenduft ihn zu umfließen,
Ein milder Schein erhellet seinen Blick.
Er folgt der Rosenspur mit freud'ger Seele,
Schon steht er an dem Eingang einer Höhle.

Ihm füllt den Busen mit geheimem Grauen
Des Eingangs Dunkel; aber weiterhin
Ließ sich ein heit'rer blauer Himmel schauen,
Von dem die Höhle sich zu wölben schien.
Und unten zeigen sich auf grünen Auen
Viel klare Bächlein, die durch Blumen flieh'n;
Und selbstgefällig in dem flüß'gen Spiegel
Besah'n sich grüne Bäume, blüh'nde Hügel.

Und bald sah Horter an verschied'nen Stellen
Drei weibliche Gebilde, göttlich, groß;
Die eine schöpft aus unsichtbaren Quellen
Die Fluth, die in die Bächlein sich ergoß;
Die Freude scheint ihr Antlitz zu erhellen,
Das schön und kindlich war; den Leib umfloß
Ein himmelblau Gewand; das war von oben
Und unten schön mit Silberglanz durchwoben.

Die zweite wob — von einem braunen Kleide
War ihre ernstere Gestalt umhüllt —
In des Gewölbes Decke, hier von Seide,
Von gröbern Stoffen dort, so manch' Gebild;
Hier scharfe Schmerzen, und dort süße Freude;
Hier Königsthronen, dort des Jammers Bild:
Die Bilder schauten vom Gewölbe nieder,
Und strahlten in des Wassers Fläche wieder.

Ein schwarzer Mantel schlingt sich um die Lenden
Der dritten; was die zweite hat vollbracht,
Zerstörte sie mit fürchterlichen Händen
Und senkt es in das Nichtsein: Dieser Macht
Ist Horter Preis gegeben, und sie wenden
Auf ihn die Blicke. Grause Wetternacht
Des Zorns sieht Horter ihre Stirn umschweben;
Wie sie sich drohend gegen ihn erheben.

„O sagt mir an, ihr schönsten aller Frauen,
Was ist's, daß eu'res Wesens Majestät
Mein Herz erfüllt mit ehrfurchtsvollem Grauen,
Und daß zur Seite doch ein Reiz ihm geht,
Dem meine Seele liebend will vertrauen?
Zürnt nicht dem Sohn der Erde, welcher fleht,
Ihn zu belehren, und der's wagt zu fragen,
Zu welcher Gottheit ihn sein Pfad getragen?“

„Ich schöpfe, sprach Werandi, aus dem Borne
Der Zeit, des Lebens zweifelhaftes Glück.“
„Ich webe Rosen, sprach die zweite Norne,
Und Dornen in das irdische Geschick.“
„Ich senke, was da lebt, in meinem Zorne,
Sprach Spulda, in des Todes Nacht zurück.
Was lebet in den weiten, ird'schen Hallen,
Das muß durch uns entsteh'n, und blüh'n und fallen.“

„Kein sterblich Auge durfte je enthüllen,
Was wir in ew'ge Dunkelheit gesenkt,
Drum weh' dir, Horter! unsre Rache stillen
Wir dann nur, wann dein Blut den Felsen tränkt:
Denn noch kein sterblich Wesen hat den Willen
Der ewigsel'gen Götter umgelenkt,
Und keiner hat lebendig noch die Seele
Gerettet hier aus dieser Zauberhöhle.“

Da rührte Horter seine gold'ne Leier,
Schön, göttlich, wie Eurydices Gemahl
Auf Augenblicke selbst die Ungeheuer
Entzückte mit der Freude gold'nem Strahl:
Da stand das Rad des Ixyon; der Geyer
Des Tityus vergaß das grause Mahl,
Und aus der Eumeniden hagern Händen
Entfiel die Geißel mit den Feuerbränden.

So tönten Horter's Seiten, und erweichten
Die Mächte, die kein Mitleid je gerührt;
Er siehet mild die strengen Blicke leuchten.
„Nimm unser Danken, welches dir gebührt,
Und fürchte nichts.“ Mit diesen Worten reichten
Sie ihm den Gürtel, schön mit Gold geziert.
„Mit Siegespalmen wird der Schmuck dich krönen,
Den du errangst mit zauberischen Tönen.“

Von Dank beseelt, ließ Horter in den Hallen
Der Götter seine Leier: Von der Zeit
Hört man es oft im nord'schen Land erschallen
Wie göttergleichen Saitenton: — Wie weit
Den mächt'gen Nornen Opferflammen wallen,
Da lassen sie, ermuthigend zum Streit,
Und rathend, warnend, von den tapfern Söhnen
Des Nordens oft die schöne Lyra tönen.

Nun kehrte Horter in das Kampfgefilde
Mit einer neu vereinten Schaar zurück.
Voll Göttermuths, der seine Brust erfüllte,
Versucht er gegen Balder's Muth das Glück;
Bald zog er mit dem blut'gen Helm und Schilde
Des Feindes heim mit siegesfrohem Blick.
Umsonst traut Balder seinem Götterstamme,
Als Horter ihn durchstach, die Götterflamme.

Schön, wie ein Maientag in seiner Blüthe,
War Balder, hehr umschlossen von dem Glanz
Der Heldentugend und der frommen Güte;
Ihn schmückte schön der Liebe Myrthenkranz. —
Entsproßt der Götter seligem Gebiete,
Umschwebet von der Freude goldnem Tanz,
Sah man in Balder's hehren Fürstenhallen
Habanden neben ihm durch's Leben wallen.

So lang sie seines Lebens sich erfreute,
So war ihr liebend Herz so gut, so mild,
Sie fühlte sich so glücklich, und sie streute
Des Segens Reichthum über das Gefild,
Und jedem in der Nähe, in der Weite
Erschien sie als der Gottheit strahlend Bild;
Man konnte sehen, daß ein höh'res Wesen
Die Welt zu ihrem Sitze sich erlesen.

Doch als nun Balder aus dem Kampfgefilde
Hinabgestiegen in das dunkle Haus,
Da zog die fromme Güte und die Milde
Verzweifelnd aus Habanden's Brust hinaus.
Nur bitt'rer Haß und glüh'nde Rache füllte
Jetzt ihre öde, trübe Seele aus.
Doch über Hortern wachten gute Sterne,
Von ihm noch blieb der Geist der Rache ferne.

Er kämpft noch viele Fehden; doch ihn schirmte
Nicht mehr des Gürtels Macht, der eig'ne Muth
War seine Waffe, wo die Lanze stürmte,
Seit Balder schlief, das hohe Götterblut.
Stets mehrt er seines Namens Ruhm, und thürmte
Viel' Burgen, und erwarb sich großes Gut,
Und seine Enkel, kühne Schiffer, zogen
An fremde Küsten auf des Meeres Wogen.

Daß nicht die Helden, welche seinem Blute
Entsprossen, auf des Gürtels Mächte bau'n.
(Nicht will er solchen Ruhm: dem eignen Muthe
Soll sein Geschlecht im Kampfgewühle trau'n.)
So barg er's seinen Söhnen: — Mit ihm ruhte
Des Zaubers Kunde in des Todes Grau'n;
Verborgen lag bei anderem Metalle
Der Gürtel lange in gewölbter Halle.

Da kam Habande nächtlich, und entwandte
Den schönen Gürtel seiner dunkeln Hut,
Und über Horter's edelm Haus entbrannte
Der Unglückssterne fürchterliche Wuth.
Ja gegen seine kühnen Enkel wandte
Sich schädlich selbst der eig'ne Heldenmuth.
Wohin sie gehen, stets verfolgt Habande
Mit ihrem Grimm sie in die fernsten Lande.

Sie reizt zum Frevel gegen Wodan's Rechte,
Den Urselin und seinen Bruder an,
Sie sperret ihrem fliehenden Geschlechte
Von Land zu Land des Glückes frohe Bahn.
Durch ihre Rache sind dem Reich der Nächte
Rimbaldo's kühne Enkel unterthan,
Sie übet selbst an körperlosen Seelen
Den Grimm in grausenvollen Grabeshöhlen.

Doch als sie Egenolf's Gestalt gesehen,
Da fühlt sie, wie des Hasses Gluthen sich
Verwandeln, und in Liebe übergehen;
Ob der Gewalt der Zeit der Groll entwich?
Obwohl der kühne Held der Bildsteinhöhen
Des hehren Balder's schönem Bilde glich?
Sie fühlte sich verjüngt, und zu den Tagen
Der ersten Liebe wieder hingetragen.

Sie nahte einst in unbekanntem Kleide
Dem Urseling als fremde Krämerin;
Sie brachte ihm das herrliche Geschmeide,
Das Hortern einst der Nornen Gunst verlieh'n.
„Nimm hin die Gabe, des Empfängers Freude
Erfüllet jeden Wunsch der Geberin:
Sie spricht es, und der Urseling empfindet
Ein geist'ges Küssen, wie sie ihm entschwindet.“

Das Kleinod soll mir meine Liebe schmücken,
So sprach der kühne, treue Urseling —
Und wie er nun mit liebendem Entzücken
Um Konrad's Tochter das Geschmeide hieng;
Da konnte man erst seinen Werth erblicken.
Mit welchem anmuthsvollem Glanz umfieng
Gertruden's schönen Wuchs, und ihre reine
Und schöne Form das selt'ne Prachtgesteine!

Die war es nun, die schöngeschmückte Zone,
Die man dir wieder gab, o Urselin!
So mit des eigenen Geschenkes Hohne
Dich mahnend an den treu vergeß'nen Sinn.
Doch, ob die Kränkung deiner Liebe lohne,
Dem Edeln ist die Kränkung selbst Gewinn;
Was dich verwunden sollte, muß dich schirmen,
Wo wild des Krieges Lanzen um dich stürmen.

Sechszehnter Gesang.

Wie leidvoll Egenolf, wie Gram dem Leben,
Der Stoß der Krieger, die wie eine Fluth
Ankämpfen hier, dem Feind dort widerstreben;
Die Schwerter, die hier klirren, roth von Blut
Die raschen Pfeile, die dort sausend schweben;
All' dieß verjünget freudig seinen Muth,
Vertreibet seinen Gram, hebt seine Stärke,
Und spornt ihn an zum ritterlichen Werke.

Da stehet Gisalrich, der bebend siehet
Die höhre Macht, ihm nicht im Kampfe mehr.
Er wendet mit dem Rosse sich, er fliehet,
Und folgend mit dem hoch geschwung'nen Speer,
Erreicht ihm Egenolf den Helm, und ziehet
Ihm von dem Haupt die schöngeschliffne Wehr;
Doch hingebogen auf sein Roß, entreißet
Sich Gisalrich den Tod, der ihn umkreiset.

Befeuert von des Führers Muthe drangen
Auch seine Schaaren in die Gegner ein:
Dem Wilderolf sticht Baldram in die Wangen,
Und klirrend brachen seiner Zähne Reih'n:
Alkander's Speer fährt schmetternd in die Spangen
Von Guidos Helm, und wirft ihn auf's Gestein;
Bernold löst' Gundvaldes Gewalt die Glieder,
Und stürzt ihn von dem Roß zur Erde nieder.

Wie wenn der Nordwind seinen weiten Rachen
Aufreißend, heult im hohen Tannenhain,
Und Stämm' auf Stämme unter lautem Krachen
Hinstürzen, und die Blätter um sich streu'n,
So schnell, so ohne Widerstand durchbrachen
Die Schaaren Egenolf's der Feinde Reih'n,
Daß Roß und Mann bald blutig und zerschlagen,
In grausen Trümmern durch einander lagen.

„Ein Fels im Sturm ist Urselingen's Treue!“
So jubelt Ortolph's eingeschloß'ne Schaar;
Hoch flammet ihr erlosch'ner Muth auf's neue;
Sie bieten kühn die Brust dem Feinde dar.
Sie dringen rechts in Wipold's dichte Reihe,
Die links von Egenolf bedrohet war;
Bald sehen die umringt sich und gefangen,
Die erst umringend in die Feinde drangen.

Wie wenn die Fluthen von zwei Meeresflächen
Einstürmend dringen in ein schmales Land,
Und hier durch schöngebaute Ufer brechen,
Dort durch die Stadt, das Werk der Menschenhand,
Dort durch die dunkeln Felsenritzen stechen,
Und alles sinkt, bis über Schutt und Sand
Dann beide Meere ihre Wogenfelsen
Aufbrausend und vereint zusammen wälzen.

So schmolz nun mit des Urselinger's Leuten
Der Feinde Schaar zusammen; freudig stand
Nun der Befreier neben den Befreiten;
Den siehet man den Arm, der Liebe Pfand,
Weit öffnend seinem Freund entgegenbreiten,
Der schüttelt jenem treu die tapfre Hand;
Den hört man des Befreiers Namen grüßen;
Dem sieht man Thränen von den Wimpern fließen.

Auch Ortolph nahte froh dem kühnen Freunde,
Des Schicksals Rettung preisend, welche ihn
Auf's neue mit dem herrlichen vereinte.
Wie staunet er ihn an, so groß, so kühn!
So unbewehret in das Heer der Feinde
Herein zu brechen! Auf die Wange hin
Rinnt Ortolph's Zähre, unter Freud' und Schmerzen
Verweint er seinen Dank am Freundesherzen.

Ein neuer Angriff wurde nun beschlossen;
Ortolph verläßt den kühnen Urselin;
Er jagt mit einem Trupp von schnellen Rossen
Auf einem Umweg durch den Wald dahin;
Er will den Bruder, der ihn eingeschlossen,
Nun selbst einschließen, er will klug und kühn
Den List'gen mit der eignen List bekämpfen,
Und an dem glühend'sten Punkt das Feuer dämpfen.

Der Urseling beschließet auf die Schanze
Des Schlüsselstein's den Sturm, worauf die Schaar
Der Feinde, fliehend seine kühne Lanze
In jäher Flucht zurückgeworfen war.
Rings stehen sie, gleich einem ehr'nen Kranze,
Und bieten hier von neu'm die Stirne dar:
Hell glänzend in der Sonne gold'nem Scheine,
Umstarren ihre Speere das Gesteine.

Im Sturm kam Egenolf daher geritten,
Die Lanze schwingend, hell wie Wetterschein,
Er traf am Schild den mächt'gen Altwich, mitten
Durch seinen Panzer drang der Speer hinein;
Wie leichte Wolle war der Stahl durchschnitten,
Zerschmetternd fuhr der Stoß in das Gebein,
Den Leib strebt Egenolf mit seinen Waffen
Hoch von dem Sattel in die Höh' zu raffen.

Wie wenn man einen Frosch auf einer Wiese
Aufraffet mit des Stachels scharfem Erz,
Daß er die Hände zappelnd und die Füße
Bewegt, und stöhnt in fürchterlichem Schmerz;
So schwang der Urselinger mit dem Spieße
Den hügellosen Krieger himmelwärts,
Daß laut er heult mit kläglicher Gebehrde,
Dann schleudert er ihn von dem Spieß zur Erde.

Jetzt kann der edle Held von Urselingen
Selbst ohne Grauen nicht die Siege seh'n,
Die seine kühnen Waffen ihm erringen,
Gewiß, auf diesen sagenreichen Höh'n
Sind's Geistermächte, welche ihn umringen,
Und ihm geheimnißvoll zur Seite steh'n.
Oft hat er schon gehört, wie hier die grause
Gewalt der Fey und Konrad's Ahne hause.

Ach schrecklich ist's zu seh'n, wie dieses Ahnen
Bethörter Enkel seinem Bruder naht,
Um zu der Rache sich den Weg zu bahnen,
Und wenn sie nun gelingt, die grause That!
Ach hier zu kämpfen unter diesen Fahnen,
Das ist ein fürchterlicher Ruhmespfad!
Es rinnt so eisig durch des Jünglings Glieder;
Doch bald erhebt sein rascher Muth sich wieder.

Er schwingt den Speer, und spaltet Retho's Zunge,
Und schneidet Sprach' und Leben ihm entzwei.
Dem Wiligern zerspaltet er die Lunge,
Und macht vom Körper seine Seele frei;
Dann rafft er Siegebert im raschen Schwunge
Vom Grund auf, wie ein Fischer eine Schleih'
Aufschleudert, daß sie an des Hamens Krümme
Sich schmerzlich streubt mit leiser, banger Stimme.

So bricht der Urseling sich eine Gasse
Durch Wipold's Schaaren bis zum Schlüsselstein;
Dann dringt er in dichte Völkermasse,
Die auf dem Steine stehet, sebst herein;
Sein Fuß besteigt die unterste Terrasse,
Er reißt den Gando weg aus Wipold's Reih'n;
Durchbohret mit dem Speere ihm die Rippe,
Und stürzt ihn nieder von der Felsenklippe.

Und wie die Flamme, die ein Haus ergreifet,
Von unten an der schöngebauten Wand
Aufsteiget, und dann immer weiter schweifet,
Bis daß sie wachsend ohne Widerstand
Vom Speicher, was die Ernte aufgehäufet,
Aufflackernd weht im fürchterlichen Brand,
Und Alles überflügelt und verschlinget,
Und endlich zu des Himmels Räumen dringet.

So drang der kühne Held von Urselingen
Von einem Stein zum andern Stein hinauf;
Umsonst bedräuen ihn zahllose Klingen,
Nicht hemmen sie den kühnen Heldenlauf:
Er stets voran; die Krieger nach! — sie dringen
Stets höher an dem starren Fels hinauf
Und sieh! schon glänzet seine kühne Lanze
Hell auf dem Gipfel der erstieg'nen Schanze.

Habande siehet mit den weißen Frauen,
Die wohnen in des Schlüsselsteines Schacht,
Wie blut'ge Ströme das Gestein bethauen;
Da fasset sie, die keine ird'sche Macht
Je schrecken konnte, ein geheimes Grauen,
„Ha," sprach sie, „hier ist mehr denn Heldenschlacht;
Wohl ahne ich's, vor dieses Armes Streichen
Muß selbst der Geister alte Macht erbleichen."

„Gesungen ist's in alten Göttersagen:
Wenn auf dem Schlüsselsteine Wipold's Macht
Hinsinken wird von Egenolf zerschlagen,
So sinkt das Götterhaus in ew'ge Nacht;
Die Säulen, die des Tempels Veste tragen,
Zerbrechen; des Gewölbes letzte Pracht
Versinkt in Schutt und Graus, und in den Spalten
Des Steines wird die öde Stille walten."

„Drum auf, eh' ihm des Muthes kühne Schwingen
Zu mächtig werden, auf, damit wir ihn
In seines Sieges kühnem Lauf umringen,
Das zauberische Kleinod ihm entzieh'n,
Womit die Nornen Horter's Brust umfiengen,
Daß sie, bethört von seinen Harmonien,
Sich reizen ließen, seiner zu verschonen,
Dafür soll ew'ge Finsterniß uns lohnen."

So sprach Habande mit verstelltem Zittern,
Allein der Liebe Mächte sind es mehr,
Als bleicher Schreck, die ihr Gemüth erschüttern;
„Ha, lasse dieß Gestein, laß rings umher
Die Welt versinken und in Nacht zersplittern,
Wenn ich nur mit dem Helden, kühn und hehr,
Hinunter sinke in der Hölle Grausen,
So will ich gern in ew'gen Nächten hausen."

Gesprochen war's; die andern Feyen heben
Des Beifalls Ruf, und einem Nebel gleich
Entsteigen sie der Felsenritz', und schweben
Aufwirbelnd in der Lüfte heit'res Reich.
So eben taumelt blutend ohne Leben,
Getroffen von dem schweren Todesstreich,
Hynasto zu des Urselingers Füßen;
Da nah'n die Feyen, um ihn zu umschließen.

Ihr Haupt erhebt sich aus den dunkeln Spalten;
Sie schweben langsam am Gesteine hin;
Die Haare und die grauen Mäntel wallten,
Vom Wind bewegt, herunter zu den Knie'n.
Schon streckten sie die neblichten Gestalten
Der Arme nach dem Jüngling aus, sie zieh'n
Ihn an dem schönen Gürtel hin und wieder,
Schwer lagert's sich wie Blei auf seine Glieder.

Er fühlet wohl, daß unsichtbare Mächte,
Verderben bringend, seinem Leibe nah'n,
An seiner Lanze starrt die kühne Rechte,
Er siehet grauenvoll die Nebel an;
Die Feinde sehn's: er ruhet vom Gefechte;
Sie athmen auf; sie stürmen schnell heran;
Und ringsum lassen sie das Schwert, die Lanze
Stets näher glüh'n in schaudervollem Glanze.

Doch sieh, nun ward ihm eine theure, schnelle
Und mächt'ge Hülfe: Als vom Himmelsrand
Entschwand des vor'gen Tages letzte Helle,
Und Konrad's Tochter in dem Kirchlein stand,
Da wehte in der öden Bergkapelle
So schauerliche Stille: An der Wand
Hieng unter vielem anderm Weihgeschenke,
Rimbaldo's Schwert an seinem Wehrgehenke.

„Ha," sagte sie, „du fürchterliches Eisen,
Das mir Marien's heil'ger Mund verheißt,
Der Stelle muß Gertrude dich entreißen,
Und sollte auch der Ahnin blut'ger Geist
Mit allen Schauderscenen mich umkreisen,
Die dieser Ort des Schreckens in sich schleußt. —
Ich bebe nicht, in meinen Adern allen
Fühl' ich die Geister der Ursini wallen."

Sie spricht's, sie nimmt das Schwert, doch ihren Blicken
Erscheint kein Nachtgespenst, und keine Hand
Langt bleich hervor; sie drohend zu umstricken,
Scheint doch die leere Stelle an der Wand
So gar ein sanftes, mildes Licht zu schmücken;
Gertruden's kühn're, frei're Brust empfand,
Wie, seit des Ahnen Waffe ihr gehörte,
Ein höh'rer Muth sie höher stets verklärte.

Sie denkt Marien's heiliger Befehle;
Schon will sie nach dem Schlüsselstein entflieh'n,
Und mit dem Wunderschwert der Schauderhöhle,
Der Reinigung den Ahnen zu entzieh'n —
Doch wie ein Blitz durchflammt es ihre Seele,
Als wär' ein Wort von oben ihr verlieh'n.
„Sie hat die schaudervollen Dinge alle
Noch nicht geschauet in des Kirchleins Halle."

„Nun, wo ich meines Ahnen Waffe habe,
Nun will ich sehen, ob die Mitternacht
Ein Schreckgespenst mir sendet aus dem Grabe,
Ob mir erleuchtend eines Engels Pracht
Sich nahet mit des Trostes süßer Gabe:
Ich bebe nicht, denn soll ich in dem Schacht
Den Geistern nah'n mit muthigem Verlangen,
So kann ich auch die nah'nden hier empfangen."

Sie spricht's, da sinken ihre müden Glieder
An eines Altars morsche Stufen hin:
Der Himmel strahlt das Licht der Sterne nieder,
Die freundlich in den farb'gen Scheiben glüh'n;
Rings um Gertruden dehnt sich das Gefieder
Der sel'gen Stille. Ihrem Blick entflieh'n
Des bangen Lebens ahnungsvolle Bilder,
Mild athmet ihre Brust, und immer milder.

Und süße, heil'ge Wonneschauer beben
Durch ihre Brust, war's träumend? einen Chor
Von Engeln sieht sie lächelnd niederschweben,
Und sanfte Töne schallen um ihr Ohr.
Nun schreitet selbst, von Himmelsglanz umgeben,
Maria durch ein gold'nes Strahlenthor,
Ihr Haupt umleuchten Sterne, auf dem Wagen
Der Silberwolken wird sie hingetragen.

Die Sonne war ihr Kleid; zu ihren Füßen
Sah man der Mondesscheibe gold'ne Pracht.
Ihr Arm umschlang den Knaben, der den Riesen
Der Hölle stürzte in die ew'ge Nacht.
Bezaubernd war der Lippen holdes Grüßen,
Wie Mayenglanz, der auf den Fluren lacht:
Und also redet sie voll sanfter Milde
Gertruden an, die hohe Wonne füllte.

„Mein Kind, die Stunde naht; du sollst den Ahnen
Von seiner Gluth der Reinigung befrei'n:
Du sollst den Weg zum Himmelszelt ihm bahnen,
Froh zieh' er in des Vaters Erbe ein;
Siegreich erprangen meines Sohnes Fahnen;
Der Himmelsschaaren siegumstrahlte Reih'n
Bereiten sich zum Kampf; die Sternenhallen
Soll hoch ein neues Siegeslied durchschallen.“

„Von hinnen muß der Hölle Reich entschwinden,
An seine Stelle wird des Kaisers Macht
Hier eines Thrones neue Größe gründen;
Auf diesem Throne will ich selbst die Pracht
Des Diadems mir um die Stirne winden,
Bis in der fernsten Zukunft dunkle Nacht
Will ich als Herrscherinn im Reich der Töne
Noch wallen ob dem Rappoltstein'schen Lehne.

„Auf alle Sänger, die der Lyra Saiten
Anstimmen, von der Queich bis an die Thur
Will schirmend ich hier meine Huld verbreiten,
Und schmückt der bunte Herbst dann die Natur;
Sieht man des Waldes Sänger sich bereiten
Hinweg zu fliehen nach der fernen Flur,
Dann werden meine fröhlichen Vasallen
Zum schönen Fest nach Rappoltsweiler wallen.“

„Denn wo die Menschen mich zur Vögtinn wählen,
Die heil'ge Kunst zu schirmen, nimmermehr
Darf ihrem Fleh'n da meine Hülfe fehlen,
Da will ich gerne mild von oben her,
Und stille ihres Geistes Schwung beseelen;
Des Schönen Macht soll über Land und Meer
Der Völker weit verstreuete Gemeinen,
Zu Einem freien Bruderbund vereinen.“

„Doch wo die Tücke meinen Namen brauchet,
Die Geister zu verdunkeln, wo er Wuth
Und gift'gen Haß in die Gemüther hauchet,
Wo Wahrheitszeugen fallen, wo die Gluth
Der Scheiterhaufen mir zur Ehre rauchet,
Da fliehe ich gen Himmel, weil das Blut
Des Sohnes, welchen mir die Welt getödtet,
Zum zweiten Male so die Erde röthet.“

Sie spricht's: Mit mütterlicher Liebe schauen
Noch ihre Blicke lang Gertruden an;
Auf schwang sie dann sich zu des Himmels Auen;
Nun siehet man die Morgenröthe nah'n:
Die regt die ros'gen Flügel in dem blauen
Gewölb des Himmels: Ihre Blicke sah'n
Des Kirchleins Wände an, wo die gemahlten
Und bunten Scheiben freundlich widerstrahlten

Da sagte Konrad's Kind: „Nun muß ich enden,
Der Ew'ge führet seinen Tag herauf!“
Sie spricht's, sie trägt das Schwert in ihren Händen,
Sie rührt die Thüre an, die klirret auf:
Wo sich zum Schlüsselstein die Wolken wenden,
Dahin auch wendet sie den raschen Lauf;
Gott hat's geboten; keine Felsenwälle
Verspäten ihres Fußes kühne Schnelle.

Des Liedes Sage meldet, daß von oben
Sich eine Wolke auf sie hingesenkt,
Die mit Unsichtbarkeit sie rings umwoben:
Mit diesem Schild', dem Wunderschwert beschenkt;
So scheut sie nicht des Kampfes blut'ges Toben,
Das an dem Schlüsselstein die Felsen tränkt.
Ein Engel selbst, wie sie dem Kampfe nahte,
So geht die Sage, bahnte ihr die Pfade.

Der Himmelsbote führt' ein Roß am Zügel,
Weiß flammend wie der Schnee auf Alpenhöh'n;
Auf beiden Seiten hieng der gold'ne Bügel,
Vom Purpursammt die Decke reich und schön;
Hell tönt der Tritt des Hufes auf dem Hügel:
Man sieht im Wind die Mähne flatternd weh'n.
Es schaut Gertruden an mit sanften Blicken,
Und muthig schwingt sie sich auf seinen Rücken.

Es trägt die Jungfrau mit des Windes Eile
Bei Ortolph's Burg vorbei, der enge Pfad
Bog dann sich um des Girsbergs hohe Säule:
Nun hat es schon dem Haine sich genaht,
Wo das Geklirr der Schwerter und der Pfeile
Lautrasselnd tönte, wie an dem Gestad
Das Meer hinbrauset, wenn beschäumte Wellen
Sich brandend an den zack'gen Klippen schwellen.

Bang sucht Gertruden's Auge im Gefechte
Den Jüngling, der im weißen Kleide ringt;
Sie siehet, wie ermüdet seine Rechte
Ach, sonst so siegesfroh, die Lanze schwingt,
Sie siehet, wie die Wuth der Höllenmächte
Mit ihren Netzen drohend ihn umschlingt;
Ach! ihre Härte ist's ja, und sein Lieben,
Was in den offnen Tod ihn hat getrieben!

Sie naht, sie muß ihn retten, und schon blitzet
Das Schwert in ihrer Rechten hoch gezückt,
Schon bricht sie durch die Wolke, die sie schützet;
Schon sieht der kühne Urseling entzückt
Die Nah'nde. — Auf dem weißen Rosse sitzet
Sie wie ein Cherub da, so hold geschmückt
Mit Jugendherrlichkeit; das Haar, die Wangen
Sieht man in mehr als ird'schem Glanze prangen.

Und nahend leget sie in seine Rechte
Das Wunderschwert, das ihr Maria gab;
Er fühlet, daß im drohenden Gefechte
Ihn mehr als eine höh're Macht umgab;
Nicht scheut er mehr die unsichtbaren Mächte,
Der Griff berührt ihn wie ein Zauberstab,
Und von der Klinge scheint auf alle Sehnen
Des Stahles kühne Kraft sich auszudehnen.

Und ob's wie eine Schlange ihn umstricket,
Im Kreise wie ein Wirbelwind ihn dreht,
Ihn mit der Macht des Leu'n zu Boden drücket,
Ihn wie der Aar dann in die Luft erhöht,
Dann wie ein Berg ihm droh'nd entgegenrücket,
Dann heiß wie Mittagsgluthen ihn umweht,
Jetzt kann er all' die Zaubermächte dämpfen,
Die innen und von außen ihn bekämpfen.

Mit seines Schwertes größerm Zauber bauet
Er einen Schirm, der jeden Zauber zwingt,
Mit seines Schwertes scharfem Stahl zerhauet
Er jeden Strick, der seinen Leib umschlingt,
Und ob kein Blut die Waffe ihm bethauet,
Ach! leise in dem Reich der Lüfte klingt
Ein wunderbares Stöhnen, das beweiset,
Welch tiefer Schmerz der Feindin Brust zerreißet.

„Weh, seufzt sie, daß ich einem Haß erliege,
Den nicht mein Schmerz, nicht meine Liebe stillt.
Auf, ob die Macht des Mitleids ihn besiege?
Ob mir von ihm nur eine Thräne quillt?“
Sie spricht's, und in Adelaiden's Züge
Verwandelt sich das feindliche Gebild.
So bleich, so schön: Des Jünglings Seele rühret
Der stumme Schmerz, der ihre Wange zieret.

Aus ihren Augen wallen helle Thränen,
Aus einer Wunde strömt ihr traurig Blut,
Wie bang entstrahlt das liebevolle Sehnen
Dem Blick, der auf dem Urselinger ruht!
Der Brust enttönt ein geisterart'ges Stöhnen,
Ach, da entsinkt des Urselinger's Muth.
„So wird denn jeder Brust, die ihre Triebe
Mir weiht, ein bitt'rer Lohn für ihre Liebe!“

Und wie Gertruden's Blicke auf ihn schauen,
Da starret ihm das Auge und die Hand.
„Wie? Egenolf? Wohin ist dein Vertrauen?
Gott sey dir gnädig!“ — Siehe, da verschwand
Mit einem Mal das geisterart'ge Grauen;
Geheimnißvoll ertönt die Felsenwand,
Mit Feldmusik und wunderbarem Schalle
Scheint's auszuziehen aus der Felsenhalle.

Nicht lange kann Habande widerstreben,
Langsam beginnt sie mit den weisen Frau'n
Sich in die blauen Lüfte zu erheben,
Die auf das Schlachtgefild' herniederschau'n.
Dann siehet man sie am Gebirg entschweben;
Auf immer meiden sie Alsatien's Au'n,
Und nimmer auf des Rappoltsteines Fluren
Erblickt man ihre grauenvollen Spuren.

Und nach Westphalens fernem Reiche schweifen
Sie hin, wo sie den eb'nen Wiesenplan
Allnächtlich oft wie feuerfarb'ne Streifen
Durchzieh'n, mit weißen Kleidern angethan,
Geziert mit Sceptern und mit gold'nen Reifen;
Da schrecken sie des Pöbels eiteln Wahn,
Die mit den Traumgebilden sich das dumpfe
Gehirn erfüllen in dem öden Sumpfe.

Da muß die unglücksel'ge Fee es klagen,
Daß ihr die Himmelsmächte streng und hehr
Die Sterblichkeit, zu ihrem Schmerz, versagen,
Ach! feindlich schlug sie mit der rauhen Wehr
Die theure Hand, und ewig muß sie's tragen;
Drum hören die Westphalen bang und schwer
Sie oft erseufzen in dem dunkeln Moore,
Und stöhnend flüstern in dem leichten Rohre.

Die Feinde flieh'n, das Schlachtfeld ist errungen:
Der Sieger glüht; doch freud'ger lächelt ihn
Gertrude an, von süßer Macht bezwungen:
„O Jüngling, Heil! wie hast du mir so kühn,
So treue das geweihte Schwert geschwungen,
Das mir der Himmel, das ich dir verlieh'n!
Doch gieb mir's wieder: Sieh, mit meinen Händen
Will alles nun Mariens Huld vollenden."

Sie nimmt die Waffe, von dem hohen Sitze
Des Rosses steigt sie nieder auf den Grund,
Sie dringt durch eine dunkle Felsenritze
Hinunter in des Berges tiefen Schlund.
Da schauet sie bei ihres Schwertes Blitze
Den Ahnen, welcher hier gefesselt stund,
Und dem des Kleides lange, graue Falten
Noch immer von dem starren Leibe wallten.

Rimbaldo, wie durchfährt der frohe Schrecken
Erschütternd um sein felsigtes Gebein!
Es barsten des Gewölbes hohe Decken,
Hell drang des Himmels blaues Licht herein.
Geheimnißvoll erhob sich aus den Ecken
Der räum'gen Höhle gelber Flammenschein,
Und hülfreich mit der Schnelligkeit des Windes
Nah't die Gestalt des heißersehnten Kindes.

Sie trennt die Bande, die an den Gesteinen
Ihn angefesselt hielten, mit dem Stahl;
Da reget in den starrenden Gebeinen
Ein warmes Leben sich, den hellen Strahl
Der Freude sieht man in den Blicken scheinen,
Verschwunden ist die reinigende Qual,
Das Ew'ge hat das Sterbliche bezwungen,
Im Siege ist des Todes Macht verschlungen.

Verklärung scheint sein Wesen hold zu schmücken;
Das Grauen weicht dem reinen Himmelslicht.
Gertrude, welcher aus den sel'gen Blicken,
Mit Thränen sanft bethaut, die Freude bricht,
Will an den Busen den Erlös'ten drücken;
Er schaut sie an mit ernstem Angesicht:
Und strebet sanft, mit vorgehalt'nen Händen
Die theure Enkelin von sich zu wenden.

„O rühre mich nicht an, denn ganz geschieden
Von jedem ird'schen Lande ist mein Herz;
Gott rufet mich zu seinem ew'gen Frieden,
Und meine Seele steiget himmelwärts;
Dich werd' ich küssen, wenn du von hienieden
Gestiegen bist, befreit von jedem Schmerz;
Der Gott, der jedes reine Herz erfreuet,
Er lohne dir es, daß du mich befreiet."

Er spricht's, und schon verwandeln sich die groben
Und felsigten Gesteine; frei und leicht
Vom Aetherlichte fühlt er sich durchwoben,
Des Fluches lange, schwere Last entweicht;
Er wird empor von Göttermacht gehoben,
Die Hände regt er um die Kniee, und reicht
Nun nach der Leyer, die von sanftem Schalle
Ertönend schwankte in der räum'gen Halle.

Er nimmt die Leyer. Mit Gertruden schwebet
Er auf in's Schlachtgefild'; noch schweigt die Wuth
Der wilden Krieger; und am Steine klebet
Ringsum viel schwarzes, hingegoss'nes Blut:
Noch zittert jedes Knie, und Keiner hebet
Die Hand, die wie gelähmt am Schwerte ruht;
Und schweigend lenkt Rimbaldo durch die Mitte
Der Kämpfenden zu Egenolf die Schritte:

„Nimm hin die Leyer, Held von Urselingen,
Die Horter rührte, Balder's kühner Feind.
In dir wird jener alte Haß verklingen.
Durch süße Liebe ewig dir vereint,
Wird Konrad's schöne Tochter dich umschlingen,
Zerbrochen ist der Nornen Macht; als Freund
Des Himmels will ich von den lichten Höhen
Ein ewig Heil für dein Geschlecht erflehen."

Er spricht's: der Jüngling mit geheimem Beben
Empfängt die Leyer; doch vom Himmel, sieh!
Schien eine lichte Wolke herzuschweben,
Die ihren Sitz dem Wundergreise lieh;
Und schon beginnt sich die Gestalt zu heben,
Hoch in die Luft, und eine Harmonie
Von Engelsharfen hört man in den Hallen
Der blauen Himmelsräume sanft erschallen.

Siebzehnter Gesang.

Ihr Guten, die ihr auf der Welt verlassen
Da stehet, hülflos, kummervoll, allein,
Wenn eu're Hoffnungssterne all' erblassen,
Und fürchterliche Meteore dräu'n;
Wenn die Beglückten Euch verschmäh'n und hassen,
Und nur Bekümmerte sich an Euch reih'n,
Wenn alles Euer Streben, Euer Ringen
Vergebens ist, und nichts Euch will gelingen;

Wenn Ihr umsonst Euch mühet, Euch zu schützen,
Weil zahllos droh'nde Mächte rings um Euch
Tod und Verderben auf Euch niederblitzen,
Wie Geister in der Lüfte ödem Reich;
Wenn morsch und bebend alle Eu're Stützen
Zerbrechen, wie zermalmt vom Donnerstreich,
Und wenn Ihr's fühlt mit doppeltem Entsetzen,
Daß unsichtbar die Mächte Euch verletzen;

Dann zaget nicht, dann werfet das Vertrauen
Nicht weg, denn wenn in dunkler Mitternacht
Die fürchterlichsten Wetterwolken grauen,
Dann eben lässet sich die hehre Macht
Des Vaters in dem Sterngefilde schauen,
Der über uns mit seiner Hülfe wacht.
Wär' Gott uns nicht genaht in trüben Stunden,
Uns hätte längst des Todes Arm umwunden.

Und daß die Rettung den Allgüt'gen preise,
Vollführt der Schwächste oft die kühnste That;
Verzagte Frauen, Kinder, schwache Greise
Zerstreuten manches Herzens tück'schen Rath,
Dem schwachen Keim entlocket der allweise
Und güt'ge Himmel eine reiche Saat.
Wenn Gott es will, so kann ein Korn dich nähren,
Ein Blatt den Tod dir von dem Haupte wehren.

Gott thut nichts halber, seinen reichsten Segen
Ergießt er dann auf Thäler und auf Höh'n,
Wenn ringsum von den lautsten Donnerschlägen
Das Echo hallt, die wildsten Stürme weh'n.
Er läßt die Menschen auf den rauhsten Wegen,
Zu ihres Ruhmes höchstem Ziele geh'n;
Und wo das Herz vom allertiefsten Leide
Zerrissen ist, da nah't die schönste Freude.

Noch zweifelt jetzt der Held von Urselingen:
Ist's die Geliebte, die sein Auge sieht?
Hat sich ein Genius mit Aetherschwingen
Herabgesenkt in's irdische Gebiet?
Die Wunder, die an ihm vorübergiengen,
Erschütterten, verwirrten sein Gemüth;
Und wechselsweise sprach aus seinen Blicken
Dank, Reue, Leid und seliges Entzücken.

Er hat das eine Knie vor ihr gebeuget,
Er küßt ihr Kleid, indem ihr in's Gesicht
Die Gluth der Schaam und heil'gen Freude steiget;
Doch er voll inn'ger, tiefer Rührung spricht:
„Mehr als Ein Wunder, du Erhab'ne zeiget,
Daß Egenolf in deiner Hülfe nicht
Nur eine Macht der Erde soll verehren;
Nein, du gehörest höh'ren, bessern Sphären."

„Großmüth'ge! wie, was konnte dich bewegen,
Die zarte Jungfrau, mit dem ehrnen Muth
Dem Kampf zu nah'n auf grausenvollen Wegen?
Ha! meines Dankes wonnevollste Glut,
Mein Leben selbst vermag nicht aufzuwägen,
Dein mehr als menschlich Lieben! all' mein Blut
Für deine Rettung sollte ich's verspritzen;
Du wagst das deine, um mich zu beschützen."

„Geliebter, o! nicht meiner schwachen Rechte
Gebühret dieser Ruhm; denn in den Höh'n
Des Himmels giebt es noch erhab'ne Mächte,
Die schützend, rettend auf uns niederseh'n;
Wie droh'nd dem Rappoltsteinischen Geschlechte
Des Unglücks Sterne auch entgegen steh'n;
Bald tritt der Tag mit seinem reichen Segen,
Der heute finster drohte, uns entgegen."

„Verziehen hat mir Gott, daß ich Bethörte
Ach! minder auf des Herzens milden Rath,
Als auf der Hölle tück'sche Stimme hörte,
Die feindlich zwischen uns're Herzen trat.
Verzeih' auch, du Geliebter; ich zerstörte
So rauh der Liebe Glück: mein Zweifel hat,
Zum Lohne für dein treues, reines Lieben,
Dich in des Todes finst're Nacht getrieben."

Da schweigt der Urselinger: Ach! verliehen
Ist ihm der höchste Wunsch; wer so beglückt,
Wie er, sich fühlt, der hat schon lang verziehen;
Sein Mund versucht zu reden, doch erstickt
Von Thränen, die in seinem Auge glühen,
Ist seine Stimme; an die Lippen drückt
Er schweigend der Geliebten schöne Rechte,
Und dankt dem Schutz der überird'schen Mächte.

Da strahlt Gertruden's Auge: hingegeben
Der Liebe reinem, ungetrübtem Glück,
Sinkt sie an seine kühne Brust, da beben
Die Thränen heiß in jedem Heldenblick.
Dann sprach Gertrude: „Lasse uns nun streben,
Durch Thaten edler Liebe dem Geschick
Zu danken, daß es durch sein heilig Walten,
Den finstern Rath der Hölle hat zerspalten."

„Du siehst Mariens Wehr in meinen Händen,
Und meine Brust füllt hoher Göttermuth.
Auf welche Seite soll ich nun mich wenden?
Wo glüh'n die Brüder in der Kampfeswuth?
Daß Fehd' und Zorn und Hader schnell sich enden,
Daß, eh' die Sonne sinket in die Fluth,
Gisberte von der heil'gen Himmelsaue
Herab auf die versöhnten Brüder schaue."

Sie spricht's: und noch einmal mit holden Blicken
Hinschau't sie auf den edeln Urselin;
Sie schwinget dann sich auf des Rosses Rücken,
Die Blicke forschen durch die Bäume hin;
Und alle Krieger seh'n sie voll Entzücken,
Die ein Gebild aus Himmelshöhen schien,
Auch Egenolf, der schöne Degen, schwinget
Sich auf sein Roß, und die Trommete klinget.

Ihr Ton, durch Luft und Bäume hingetragen,
Ruft bald die Streiter aus dem Kampf zurück,
Die weit umher die flieh'nden Feinde jagen,
Verfolgend ihres Sieges rasches Glück.
Nur Leichen, die der Urseling zerschlagen,
Begegnet in der Nähe noch der Blick;
In stiller Ruhe lagen sie am Sande,
Weit floh der Lebenden zerstreute Bande.

Um Egenolf versammeln sich die Treuen,
Und also redet sie der Führer an:
„Laßt immerhin die Feinde sich zerstreuen,
Weh' ihnen, wenn sie wieder sollten nah'n!
Ihr aber folgt mir dort zu Ortolph's Reihen,
Laßt sehen, ob wir von dem bösen Wahn
Die Brüder heilen, die mit kühnem Streben
Zum Brudermord die Hände jetzt erheben."

Er spricht's, und stachelt seines Rosses Seite,
Und reitet mit Gertruden durch den Hain,
In dichten Schaaren folgen seine Leute;
Schon strahlen Waffen in der Sonne Schein,
Schon hört man Schwerter klirren in der Weite,
Schon siehet man, vortretend aus den Reih'n,
Wipold und Ortolph die gewalt'gen Klingen
Im blutbegier'gen Bruderkampfe schwingen.

Furchtbarer Kampf! schon naht die finst're Stunde;
Der Vaterfluch gedeiht zur grausen That:
Er keimt, er wurzelt schon auf höll'schem Grunde;
Und wachsend reift die ungeheure Saat.
Mit Haß im Herzen, und mit Hohn im Munde
War Wipold seinem Bruder kühn genaht;
Er hemmet seine und des Heeres Schritte,
Und schleudert seinen Handschuh in die Mitte.

„Nimm, sprach Wipold: zwar manchem Fürstensohne
Mag's leichter werden, Land und Herrlichkeit
Zu nehmen, und die stolze Fürstenkrone,
Als diese Gabe, die mein Arm dir beut:
Zwar leichter ist's, vom hohen Felsenthrone
Die Völker auszusenden in den Streit,
Als die verjährten, angestammten Rechte
Mann gegen Mann zu schützen im Gefechte."

„Doch nimm und zaudre nicht! schon zürnt die Erde,
Daß sie uns beide nähret; dieses war
Der inn'ge Fehl der herrlichen Gisberte,
Daß sie den Einen Sohn zu viel gebar;
Doch ihren Fehl verbess'r ich mit dem Schwerte,
Ein guter taugt mehr, als ein schlechtes Paar.
Zieh, suche durch die Waffenkunst zu zeigen,
Wer herrschen soll, wer zu den Schatten steigen."

So spricht Wipold, und Alle, die es hören,
Die beben schaudernd, denn der schwarze Geist
Der finstern Eris scheint sich zu empören;
Das Band der heil'gen Bruderliebe reißt;
Des Chaos alte Macht will wiederkehren;
Die unglücksschwangre Zeitenfülle kreißt,
Gorgonen und Harpyjen und Chimären
Und and're Ungeheuer zu gebären.

Wipolden schreitet Ortolph kühn entgegen,
Und stellt sich drohend unter sein Gesicht;
Am Griffe hielt die rechte Faust den Degen,
Aus seinen Augen strahlt ein flammend Licht;
Er spricht kein Wort: in bangen, raschen Schlägen
Klopft jede Brust, kein Athem unterbricht
Die Stille, welche sich auf beide Heere
Gelagert hat mit fürchterlicher Schwere.

Und wie die Menschen bang und traurig zagen,
Und bleichen Angesichts gen Himmels seh'n,
Wenn drohend in des Sommers schwülen Tagen
Zwei schwarze Wolken sich entgegen steh'n,
Die Tod und Grau'n in ihrem Schooße tragen,
Und sich bereiten, aus des Aethers Höh'n
Blitz, Hagel, Donner in furchtbaren Wettern
Auf Hütten und Palläste hinzuschmettern.

So standen beide Brüder da; zwar schwiegen
Die Lippen; doch wie heller Wetterschein
Brach Zorn und Frevel aus den wilden Zügen,
Bis Ortolph so begann mit wildem Dräu'n:
„Verräther, wie! du läßt dir nicht genügen,
Ein feiger Dieb an meinem Gut zu seyn?
Mein Bruderblut soll auch die Erde färben!
Doch wird dein Frevel dich zuerst verderben."

„Die Hölle selbst hat dich den Kampf geheißen,
Der mich das Bruderschwert zu ziehen zwingt.
Zwar hier die Waffenkunde zu beweisen,
Ist schrecklich — aber komm!" — Er spricht's, er schwingt
Die kühne Wehr — da kreutzen sich die Eisen,
Und jeder mit dem raschen Arme ringt,
Der Welt zu zeigen, wessen rohe Seele
Die größte Wuth zu ihrem Wohnsitz wähle."

Gelenkig ist Wipold, und leicht gebauet;
Und Fuß und Hand bewegt er rasch und kühn;
Ortolph, voll droh'nder Riesenkraft, er schauet
Mit stolzem Haupte hoch herab auf ihn.
Eng schmieget sich Wipold's Gestalt. Er hauet
Nach allen Blößen schnell und sicher hin;
Weiß schirmend bald des Feindes Stahl zu finden,
Bald seiner Bahn sich listig zu entwinden.

Nicht minder in der Waffenkunst erfahren;
Verschieden doch ist Ortolph anzuseh'n;
Sein Arm sucht weniger der Huth zu wahren,
Als ausgereckt auf Wipold loszugeh'n;
Nach seines Feindes Angesichte waren
Gerichtet seine Hiebe; so erspäh'n
Sich beide, stets bereit, des Feindes Streichen,
Selbst drohend eigne Streiche, zu entweichen.

So siehet man auf Amphitriten's Reichen,
Wenn sich die Fluth in sanfter Stille wiegt;
Zwei Schiffe, die an Kampfeswerth sich gleichen,
Indeß hier Größe, dort Gewandtheit siegt.
Das klein're, stets bereit zu nah'n, zu weichen,
Greift vorn, greift hinten an; das größ're liegt
Still, unbewegt in seines Feindes Nähe,
Und droht Verderben von des Bordes Höhe.

So strebt Wipold auf mannichfalt'gen Wegen,
Ausbeugend eine Blöße zu erschau'n.
Stets drohend läßt der ält're seinen Degen
Hinflammend blitzen an des Feindes Brau'n.
Er schwingt die Klinge ihm so rasch entgegen,
Daß seine Streiche Ortolph's Hut durchhau'n,
Zu der er ihn gezwungen, und schon fühlet
Sich dieser leicht mit einem Stoß durchwühlet.

Mit seiner Wunde leichtem Schmerz entschwindet
Nicht seine Kraft, vermehrt sich seine Wuth.
Des Blutes hingegoss'ner Quell entzündet
Zu heißern Flammen seiner Adern Glut.
Stets neue Künste, neue Wege findet
Der kühnen Seele unerschöpfter Muth,
Und jeder sucht sich selbst an List und Stärke,
Zu übertreffen in dem blut'gen Werke.

Doch bald verschwanden auch die letzten Reste
Von Kunst und Mäßigung in ihrer Brust,
Wie Feuer ras'te ihnen durch die Aeste
Der Adern wilder Mordbegierde Lust.
Der nächste Weg zum Tode schien der beste,
Und keiner schirmt sich, hätte er gewußt,
Daß ihn des Zornes Wahnsinn soll verderben,
Fällt nur der Feind; gern will er mit ihm sterben.

Haß, Raserei beflügelt ihre Schritte,
Nicht ed'le Kampfeskunde, blinde Wuth
Lenkt ihre Streiche, sondern Kunst und Sitte,
Nur lechzet jeder nach des Feindes Blut.
Verschwunden ist der Raum in ihrer Mitte,
Verwickelt siehet man in grimmer Wuth
Die Arm' und Schwerter, die sich mühsam winden,
Zum schweren Todesstreich die Bahn zu finden.

So wogt der Kampf! mit ihm ein starres Grausen,
Das gräßlich jedes Hauptes Haar empört.
Tief in der Berge Schachten wird ein Brausen,
Der Hölle wimmerndes Geschrei, gehört;
Hoch in den Lüften hört man Stürme sausen;
Ein gift'ger Athem wehet, und zerstört
Die Pflanzen, die betrübt die Häupter neigen;
Aus Sümpfen sieht man schwarze Nebel steigen.

Die Sonne hüllt mit ihrem goldnen Strahle
Sich ein in Wolken und in Dunkelheit.
Die Erde trauert, nicht zum ersten Male
Hat Bruderhand sie blutig überstreut.
Die Hölle jauchzet; denn zum Opfermahle
Wird eines Frevlers Blut ihr dort geweiht;
Gewitter steigen von der Berge Gipfeln;
Der Donner rollt, bang rauscht es in den Wipfeln.

Gertrude nahet — und des Heeres Glieder
Zertheilt sie, das um ihre Brüder stand.
Sie springt von ihrem weißen Rosse nieder,
Sie faßt Wipolden mit der rechten Hand,
Und Ortolph mit der Linken: „Mörder, Brüder!
Was trübet Euch Unsinn'ge den Verstand?
Ihr Unglücksel'ge, laßt vom Kampf, und höret
Gertruden, wie sie eu're Wuth beschwöret!“

„Beschwört bei allen heiligen Gefühlen,
Bei unsern Ahnen, die in edelm Streit
Und nicht in schnöder Bruderfehde fielen,
Bei uns'rer Mutter treuer Zärtlichkeit,
Bei uns'rer süßen Kindheit frohen Spielen,
Wo Euer Herz kein and'rer Zwist entzweit,
Als wenn Ihr frugt, für welchen von Euch beiden
Gertrude liebender sich will entscheiden."

„Laßt Eu're Kniee weinend mich umschlingen,
Ach hört mein Flehen, sehet meinen Schmerz,
Gönnt mir, aus Eu'rer Hand das Schwert zu ringen,
Mich tödtet euer Hassen, in mein Herz
Fühl' ich das Wüthen eu'rer Streiche dringen;
Doch soll durchaus auf Euer wüthend Erz
Das Blut aus Rappoltstein'schem Herzen fließen,
Hier ist mein Blut, wohl! eilt, es zu vergießen."

So flehend lag, in engelreiner Schöne,
Gertrude vor den Brüdern auf den Knie'n;
Aus ihrem Busen wanden sich die Töne
Rein, klagend, sanft wie Engelsharmonie'n.
Stumm, tief erschüttert sahen beide Söhne
Gisberten's auf die holde Schwester hin;
Es schien, als trät' ein schöner Friedensengel
In ihre Mitte, mit dem Lilienstengel.

Und tief bewegt, mit Thränen in den Blicken
Sah Ortolph sie und seinen Bruder an,
Er kann die Rührung länger nicht ersticken.
„Nein, ruft er, Wipold! nein, der finst're Wahn
Soll länger uns're Seelen nicht umstricken;
Sieh', hat's nicht Gottes ew'ge Huld gethan,
Daß, während wir als Mörder uns bestürmen,
Der Engel hier uns liebend will beschirmen?"

„Vor uns beschirmen! Wer kann ohne Grauen,
Im Bruderkampf die Hände wüthen seh'n,
Die, ach! der Bande Heiligstes zerhauen;
O! daß wir hier als Ungeheuer steh'n,
Nicht werth, die süße Schwester anzuschauen,
Nein hier soll Haß und Rache schnell vergeh'n!
Gieb mir die Rechte sonder Widerstreben,
Und alles sey vergessen und vergeben!"

Er hat, indem er's sagte, mit dem Schwerte
Die Scheide angefüllt, er streckt die Hand
Wipold entgegen, aber stumm zur Erde
Hat der des Auges finstern Blick gewandt;
Er zieht die Hand zurück; von der Gebehrde
Und von der Brust war Liebe noch gebannt.
Man sieht den Zweifel auf der Stirne weilen,
„Hier Ortolph", spricht er, „gilt kein Uebereilen."

„Zwar könnte dieses meine Rache wenden,
Daß du Verzeihung suchend mir genaht;
Doch will ich's nicht beschließen, noch vollenden,
Eh' ich erleuchtet bin durch Freundes Rath:
Die Jugend eilt mit unvorsicht'gen Händen,
Mit heißem Blut zu kühn zur raschen That;
Drum will ich's lieber weiter noch besprechen,
Eh' ich gelobe, was ich dann soll brechen."

Er sprach's, und trat aus seiner Krieger Kreise,
Und mit Xaver — der reis'ge Hölmer stand
In ihrer Nähe — spricht er lang und leise.
Doch hat Wipold sich jetzt zurückgewandt,
Er schmückt die Hand mit einem grünen Reise.
„Wir sind versöhnt, nimm", rief er, „meine Hand,
Mein Bruder, denn wer sollte wohl dem Flehen
Der schwesterlichen Liebe wiederstehen?"

„Ein böser Geist hat uns're zwei Gemüther
Getrennt, ein guter hat sie neu vereint;
Vom Himmel steigt die holde Eintracht nieder,
Die sanft wie Maienglanz die Welt bescheint.
Uns schuf der Odem der Natur als Brüder;
Sey, Ortolph, mehr als Bruder; sey mein Freund.
Ich will dem sanften Trieb nicht widerstreben;
Komm an mein Herz, und alles sey vergeben."

Er spricht's, und eilt, den Bruder zu umschlingen,
Und küßt ihn vor des Heeres Angesicht;
Laut höret man des Beifalls Ruf erklingen.
Die Wolken sind zertheilt; man sieht im Licht
Der Sonne froh sich die Standarten schwingen,
Die Krieger küssen sich, und freudig bricht
Aus manchem Blick die frohe Wonnethräne,
Froh überwölbt des Himmels Dom die Scene.

Gertrude sieht mit Augen voll Entzücken
Auf die Versöhnten; ihr gehört die That. —
Doch nein! nicht ihr; sie dankt's mit frommen Blicken
Dem Himmel, der's gelenkt durch seinen Rath;
Die Brüder dürfen an das Herz sie drücken;
Sie küßt sie wechselsweise, sanft genaht:
Sie wischt mit milder Hand das letzte Zürnen,
Die letzten Falten von den kühnen Stirnen.

Und nun beginnt die Feldmusik den Reihen;
Froh hüpfend schmeichelt sich in jedes Ohr
Der helle Klang der Flöten und Schalmeyen,
Die Trommel wirbelt in die Luft empor;
Es schmettern die Trommeten laut, sie streuen
Die ehrnen Klänge durch das räum'ge Thor
Der weiten Thäler hin, und rings in allen
Bergschluchten hört man's fröhlich widerhallen.

Und während alle kriegerischen Horden
Der frohen Töne lauschen, und sich freu'n,
Wie Konrad's Söhne, innig froh, mit Worten
Voll Liebe ihren heil'gen Bund erneu'n;
Da sendet Wipold zu des Girsbergs Pforten
Die Knechte hin, damit sie goldnen Wein
Erheben, daß des Bachus heil'ge Spende
Die Eintracht fest mit frohem Jubel ende.

Und wenn alsdann des Nektars Ströme fließen,
Wenn in das frohe, jugendliche Blut
Die Flammen der Begeist'rung sich ergießen,
Dann wollen sie mit sorgefreiem Muth
Des Friedens nähere Verträge schließen,
Und treu vertheilen ihres Vaters Gut;
Denn leichter wird ja jegliches Beginnen,
Wenn fröhlich uns'res Blutes Wogen rinnen.

Gertrude sieht im Haine eine Hütte,
Die eines Schäfers Hand errichtet hat;
Dorthin nun lenket sie die müden Schritte;
Da will sie ruhen. Sieh! und mit ihr trat
Die Hoffnung und die Freude in die Mitte.
Noch selig im Bewußtsein ihrer That,
Scheint schöner sich die Hütte ihren Blicken,
Als manches Fürstenhauses Pracht zu schmücken.

Und ihre Seele siehet holden Frieden
Auf ewig schon in ihrem Hause blüh'n:
Das Schicksal muß zuletzt ja doch ermüden;
Nicht immer können droh'nde Wetter glüh'n;
Denn wenn nichts bleibt und dauernd ist hienieden,
So muß das Unglück, wie die Freude flieh'n,
Der Beste ist, wer in des Schicksals Stürmen
Ausdauert unter Gottes heil'gen Schirmen.

Indessen spendet Wipold seine Gaben:
Die beiden Völker, die so kühn, so gern
Die Fürsten in den Kampf begleitet haben,
Sie lagern sich, von Groll und Unmuth fern,
Im Kreise, um in Eintracht sich zu laben;
Hell glüht der Wein im Becher, wie ein Stern,
Und schäumt und sprudelt, wie er aus der Quelle
Des Fasses rinnt in silberreiner Helle.

Der Becher wird im Kreis herumgegeben,
Und wie der Nektar auf die Lippen fließt;
So sieht man hold die Freude niederschweben,
Vom Himmelsraum, wo sie geboren ist.
Man hört Gesang und Saitenspiel sich heben,
Und wie ihr Ton sich durch die Luft ergießt,
Da mischt, gelockt vom Zauber ihrer Klänge,
Sich manche Jungfrau in der Krieger Menge.

Nun stieg auch eine Dienerinn der schönen
Gertrude nieder von dem Rappoltstein:
Sie möchte gern von Ares milden Söhnen
Sich drehen lassen in dem bunten Reih'n:
Da höret sie der Herrinn Stimme tönen,
Und furchtsam tritt sie in die Hütte ein;
Doch wie sie kaum zur Erde schaut, so findet
Sie schnell das Wort, das sie der Angst entwindet.

„O Herrinn, höre! in der letzten Stunde
Ist Beatrice aus dem welschen Land
Nach Kaisersberg gekommen: diese Kunde
Sie hat Lenoren's Eile uns gesandt;
Ich aber wollte mit getreuem Munde
Dir selber nun sie bringen: wohl empfand
Mein Herz voraus die Wonne mit der süßen
Gewißheit deine Seele zu begrüßen."

„Von mir war's kühn, auf diese Felsenschanze
Zu steigen: Konnte doch ein Schwertesschwung
Zum Ziel mich nehmen, oder eine Lanze.
Was mehr ist; konnte nicht die Lästerung
Die Sage dichten, daß ich hier zum Tanze
Gekommen wäre in der Dämmerung?
Doch graut mir nicht davor: Weh' meiner Ehre,
Wenn nicht vor Hieb und Stoß sie sicher wäre!"

„Du aber sollst dich Beatricen's Blicken
Nun länger nicht entziehen: Dich begehrt
Sie freudig an die Mutterbrust zu drücken:
Sie hat es von getreuem Mund gehört;
Wie anmuthsvoll dich alle Zauber schmücken,
Drum geh' und zeig' ihr, wie vor deinem Werth,
Wie hoch auch alle Zungen ihn erhöhten,
Das hellste Lob muß in den Schatten treten."

Sie spricht's: Noch immer regt sich das Gewimmel
Von Tanz, Gesang und Scherz, es tönet laut
Hin durch die Lüfte brausend das Getümmel;
Bis auf der Flur der stille Abend graut.
Doch wie nun von dem zugeschloss'nen Himmel
Der ersten Sterne Glanz herniederschaut,
Tritt Egenolf, der sich mit leisem Schritte
Entfernt hat, wieder in des Kreises Mitte.

Er naht, er führt mit hochgeschwung'nem Schwerte
Den Reis'gen Holmer, dem ein rauher Strick
Den Hals umschnürt; mit zitternder Gebehrde
Gefesselt an dem Boden weilt sein Blick.
Vom Rosse springt der Urseling zur Erde:
„Ein Flüchtling, sieh! dir bring ich ihn zurück!
Ausreißen wollt' er, doch mein Blick durchglühet
Hell, scharf, was jedem andern Blick entfliehet."

„Hör Ortolph, hört's ihr kriegerischen Horden!
Der Wipold, der mit gleißendem Gefühl
Euch täuschte, der mit glatten, süßen Worten
Versöhnt dem Bruder in die Arme fiel;
Liebkosend sucht er hinterrücks zu morden,
Die ihm vertrau'n; er treibt ein frevles Spiel
Mit allen Heil'gen, und mißbraucht den Glauben
An Gott und Welt, um Alle zu berauben."

„Indeß ihr von dem sanften, frommen Glücke
Berauschet war't, mit ihm versöhnt zu sein,
So sandte er, (wohl drangen meine Blicke
Tief in die Falten seiner Seele ein)
Den Buben hier als Boten seiner Tücke
Nach Rappoltsweil': Bei'm ersten Sternenschein
Ließ er entbieten: „„Oeffnet meinen Horden,
Ihr Freunde, still die Riegel eu'rer Pforten!""

„„Indeß wir sie in süße Träume wiegen,
Ergreifen wir das dargebot'ne Glück.
Nicht immer hilft Gewalt und Muth zum Siegen,
Das meiste thut die Zeit, der Augenblick.
Und ließen wir den günst'gen nun verfliegen,
Ihn brächte keine späte Reu' zurück.
Doch! wenn ich froh in eu'rer Mitte stehe,
So blick' ich kühn auf jedes Feindes Nähe.""

„Du frecher Lügner fahre hin zur Hölle,
Da ist der Lügen ew'ges Vaterland."
So ruft Wipold und naht in jäher Schnelle,
Und schwingt das Schwert in seiner rechten Hand;
Kühn drohend, wie die wilde Meereswelle
Sich aufthürmt an der steilen Felsenwand,
So stürmt Wipold mit wiederholten Schlägen
Zum Angriff schnell dem Urseling entgegen.

Doch ruhig seh'n des Urselingers Blicke
Des Schwertes Blitze; unbeweglich stand
Sein Fuß, nicht vorwärts trat er, nicht zurücke;
Er wehrt mit seiner vorgestreckten Hand
Der Streiche Wuth, entgehend dem Geschicke;
Ein Sprung! er faßt des Feindes Arm, und wand
Das Schwert aus seiner Hand und auf dem Kniee
Bog's seine Faust, und brach es ohne Mühe.

Mit grimm'gem Hohne warf er dann die Splitter
Der droh'nden Wehr in Wipold's Angesicht.
„Du bist ein Bube", rief er, „und kein Ritter,
Dir stehet meine tapf're Klinge nicht.
Doch flammend leuchte nun, wie Ungewitter
Rings um dich her der Wahrheit jähes Licht.
Sprich, Hölmer, ist es wahr, was du gesprochen?
Die heil'ge Treue, hat er sie gebrochen?"

„War nicht die Schaar bestimmt, die er zu senden
Beschlossen hatte? Hölmer! ist's nicht wahr?
Gefunden ward dieß Blatt in deinen Händen!
Sprich kühn heraus, und scheu' nicht die Gefahr!
Von deinem Haupte kann ich wohl sie wenden:
Nicht krümmet Wipold's Rache dir ein Haar.
Drum eile, laut mir, daß es Alle hören,
Vor Gott, dem gegenwärt'gen es zu schwören."

Und Hölmer schwur mit aufgehob'ner Rechten:
„Wahr, lauter ist, was deine Lippe sprach!"
Er spricht's; wie ein Gebild' in grausen Nächten
Erbleicht Wipold's Gesicht in seiner Schmach.
„Mit Frevlern ist kein sich'rer Bund zu flechten,"
Sprach nun der Urseling; „drum siebenfach
Gestählet, wachsam und gepanzert seien
Die Herzen gegen alle Bübereien."

„Hier nützet keine als des Schwertes Güte,
Verschwendet ist an ihm die Liebe nur,
Die weich und mild sich reget im Gemüthe;
Er höret nicht die Stimme der Natur.
Da gilt kein Schlafen, Säumen: Ortolph! hüte
Mit offnen Augen deiner Väter Flur.
Eil' hin nach Rappoltsweiler, deine Rechte
Zu schützen gegen droh'nde Feindesmächte.“

Und also spricht des Urselingers Stimme
Laut vor dem Heere Wipold's Namen Hohn.
Wohl regte ihn zu wildem Ungestüme
Die schnöde That an Konrad's erstem Sohn,
Was aber ihn entflammt zu höherm Grimme,
Das sind die Frevel, die Gertruden droh'n;
Doch klug verhüllt's der Held vor jedem Blicke,
Damit den Feind die eig'ne List umstricke.

Zu Raimund hat Wipold — mit bleichem Munde
Hat's Hölmer vor dem Urseling bekannt —
Noch einen zweiten Boten mit der Kunde
Von seiner Pläne kühner List gesandt.
„Freund! nahe dich, erschienen ist die Stunde;
Die süße Braut, sie fällt in deine Hand!
Wir theilen — sende deine reis'gen Leute —
Noch diese Nacht des Erbes reiche Beute.“

So lauten Hölmer's Worte, doch sie regen
Zu keiner Furcht des Urselings Gemüth.
Komm Raimund, eile nur auf schnellen Wegen
Hieher, wo dich der Liebe Zauber zieht.
Ich schicke keine Krieger dir entgegen,
Ich harre dein — wo deine Wonne blüht:
Da will ich selbst dich vor Gertruden's Blicken
Mit deines Werthes Hochgenuß beglücken.

So spricht der Held, so spornt er die Gedanken
Der eig'nen Brust zu größ'rer Zornesgluth.
Gleich einem Leuen, dessen Schweif die Flanken
Anregt zu wilder'm, immer wilder'm Muth;
Doch, ach! wie kann Gertrude ihm es danken,
Daß er der Kampfbegierde grause Wuth,
Die sie getilgt mit ihrer sanften Bitte,
Auf's neu' entflammt in ihrer Brüder Mitte.

Ha! daß die Fehden in die Hölle sänken!
Doch — soll er nicht die Buhle retten? nicht
Den Feind umschlingen mit den eig'nen Ränken?
Oft heißt uns ja die treue Freundespflicht
Zum eig'nen Heil die theure Seele kränken,
Ha! wenn's ihm auch das kühne Herz zerbricht,
Daß solche Qualen ihre Brust bestürmen,
Er muß, er muß sie vor dem Feind beschirmen.

Doch sie erseufzet so: „Dem Haupt der Hyder
Gleicht denn der Zwietracht ungeheure Macht?
Kaum wurde sie vertilgt, so steigt sie wieder
Verjüngt, furchtbarer aus der ew'gen Nacht!
Asträa schwingt mit zürnendem Gefieder
Sich von der Erde auf, und lauschend wacht
Die Hölle, um die unbewehrten Herzen
Zu füllen mit des Hasses gift'gen Schmerzen."

„Weh' meiner Hoffnung, ach! so plötzlich endet
Die schöne Eintracht, wie ein gold'ner Traum!
Doch fasse Muth, mein Herz! der Ew'ge sendet
Noch einen milden Strahl vom Himmelsraum."
Zu ihrem Rosse hat sie sich gewendet;
Sie schwingt sich in den Bügel, lenkt den Zaum,
Und eh' noch jemand ihren Sinn kann ahnen,
Verschwindet sie auf unbekannten Bahnen.

Zu Barberossa's Gattinn will sie fliehen:
„Oh, wohl vermag ihr Wort die Bruderhand
Dem rauhen Stahl der Zwietracht zu entziehen.
Als erste Blume wird in unserm Land
Die holde Eintracht ihrem Pfad entblühen;
Dieß seie meiner Liebe erstes Pfand,
Daß ich vertrauensvoll in allen Schmerzen,
Ihr nahe mit dem kindlich frohen Herzen."

Indeß hat Egenolf mit kühnen Händen
Wipolden angefaßt, man fesselt ihn,
Um nach Sankt Ulrich's Veste ihn zu senden;
Dann aber will der tapf're Urselin
Sich liebend nach der Schäferhütte wenden,
Wo ihm Gertrude noch zu weilen schien.
Da war sie, ach! vor seinem Blick entschwunden,
Und ihre Spur ward nirgends mehr gefunden.

Wie Fieberfrost, wie eis'ge Schauder fuhren
Die starren Schrecken ihm durch das Gebein.
Er schwingt sich auf sein Roß; er will die Spuren
Aufsuchen bei der Sterne blassem Schein;
Er eilet durch die Berg' und durch die Fluren,
Er sucht sie in dem Thal und in dem Hain,
Er steigt auf alle Schlösser, läßt in allen
Gesträuchen ihrer Namens Ruf erschallen.

Doch Ortolph redet nun mit diesen Worten
Die Seinen an, die muthig um ihn steh'n:
„Ihr Freunde, auf! zu Rappoltsweilers Pforten,
Wo jetzt die Fahnen der Empörung weh'n!
Laßt sehen, ob der feigen Städter Horden
Es wagen, uns'rer Macht zu widersteh'n.
Gezwungen ist das Haupt von unsern Streichen,
Drum auf, die andern Glieder zu erreichen."

Er spricht's, den Beifall hört man fröhlich hallen,
Voll neuer Kampfbegierde schlägt das Herz;
Die Trommeln wirbeln, und die Fahnen wallen,
Und drohend blinkt der Waffen helles Erz;
Die Rosse wiehern und die Hufe schallen;
Das laute Kampfgeschrei tönt himmelwärts;
Das Fußvolk steiget nieder von dem Hügel,
Und ringsum dehnt das reis'ge Volk die Flügel.

Achtzehnter Gesang.

Indessen sie mit kriegerischen Schritten
Nach Rappoltsweiler zieh'n, des Kampfes Ziel,
So trieb nun auch der rohe Aufruhr mitten
Im Schoos der Stadt sein fürchterliches Spiel:
Von Zwietracht war der Bürger-Sinn zerschnitten;
Die Menge stürmt in tobendem Gewühl
Das Rathhaus, dessen hochgethürmte Zinnen
Hinsahen auf das rasende Beginnen.

Das Haus umragen vier gewalt'ge Thürme,
Auf welchen sich die Fahnen knarrend dreh'n,
Und mitten auf des Daches hohem Schirme
Sah man des Glockenstuhls Gebäude steh'n,
Von welchem durch des Krieges rauhe Stürme,
Und in der Feuersbrünste wildes Weh'n,
Der Ton sich pflegte durch die Luft zu winden,
Um Leid und Noth der Menge zu verkünden!

Gesimste Fenster, ganz mit Eisenstäben
Vergittert, zogen um die Mauer hin:
Mit zierlichen Geländern war umgeben
Der raumige Balcon, wo frisches Grün
Von Lorbeern weht, wo Pfeiler sich erheben;
Bedeckt mit einem schönen Baldachin,
In dessen Schatten oft die schönen Frauen
Auf Ritterspiele pflegten hinzuschauen.

Gemahlet sah man auf des Hauses Wänden,
Was drinnen sollte herrschen: Themis trug
Die Waage und das Schwert in ihren Händen,
Verbunden war ihr Auge, daß der Trug
Und die Bestechung nicht sie konnte blenden:
Die Weisheit dort! Ihr unerschöpfter Krug
Goß, um des Lebens Pfade zu erhellen,
Stets in das Licht des Oeles reine Wellen.

Hoch ragend sah man über dem Portale
Die Stelle, wo einst Konrad's hehres Bild
Gestanden hatte, mit dem Waffenstahle,
Mit langem Schwert und mit dem breiten Schild;
Getroffen sank es jüngst vom Wetterstrahle,
Und jeden Blick ein banges Grauen füllt,
Wenn öde er die Stelle siehet trauern,
Zerstreuet das Getrümmer an den Mauern.

Noch lag ein Hund, von Marmor ausgehauen,
Der Treue Bild, hier auf dem Fußgestein;
Man sah sein wachsam Haupt im Moos ergrauen,
Jetzt blieb er herrenlos zurück, allein;
Stumm trauernd schien er vor sich hinzuschauen,
Als ruhte hier das schlummernde Gebein
Des Meisters, der in's Todtenreich gestiegen,
Und müßt' er da ein treuer Wächter liegen.

Doch aus des Menschen trügerischem Sinne
Entflieht die Treue schnell und endet bald,
Wie das Geweb' der kunstbegabten Spinne: —
Wohl hatte Konrad einst den Ganebald
Beschenkt mit manchem herrlichen Gewinne,
Ihm Rang und Gold gegeben und Gewalt,
Und ihn erhöht zur Bürgermeisters-Würde;
Doch schien die Treu' ihm eine läst'ge Bürde.

Er hatte seinem Herrn mit festen Eiden
Wohl heil'ge Treu' geschworen bis zum Tod;
Doch als er nun das Glück von ihm sah scheiden,
Da dient er dem Verrath, der ihn bedroht;
Denn Wipold wußte seine Gier zu weiden
Durch größ're Goldesmenge, die er bot;
Und heimlich sandte er durch seine Hände
Dem niedern Volk des Brots, des Weines Spende.

Drum kam er jetzt auf einem hohen Rosse
Hochprangend, mit der reichsten Pracht geschmückt;
Begleitet von des Volkes mächt'gem Trosse,
Das stolz und kühn dem Rathhaus näher rückt.
Er trug das Wappen von dem Girsbergschlosse,
Des Geyers Bild von schönem Gold gestickt;
Das Wappen Wipold's, das auf einem Pfeiler
Bedeuten soll, wer herrscht in Rappoltsweiler.

Von einer andern Seite kam die Gilde
Der Fleischer und der Gerber; ihre Zahl
Bezeugte durch drei Raaben und drei Schilde,
Daß Ortolph ihr erwählter Herrscher war.
Auf einem fahlen Rosse, mit dem Bilde,
Erblickte man den schönen Udalhar;
Und ihre Hände siehet man erhoben,
Um Ortolph Huld und Treue zu geloben.

Wohl hatte dieser Gilden Muth auf's neue
Sich kühn erhoben, da der Urselin
Einbrach in Wipold's kriegerische Reih'n;
Und als des Kampfes Glück zu wanken schien.
Nur mit dem Glück besteht des Pöbels Treue,
Sie schwindet mit des Schicksals Gunst dahin,
Unfähig denen, die die Sterne hassen,
Zu folgen auf des Elends fernen Straßen.

Der Winzer und der Schneider tapfre Gilde
Sie rücket mit dem Stadtpanier heran:
Ein Handschuh war das Wappen und drei Schilde;
„Nun bricht der Freiheit Morgenröthe an:
Ihr froher Hauch durchwehet die Gefilde,
Und Niemand sind wir ferner unterthan,
Gesetze sind erfunden von Despoten,
Drum nahen wir, um alle auszurotten.“

„Dann nehmen wir, und brauchen nicht zu geben,
Wir hören nichts von Steuer, Bete=Geld,
Vom Zehenten des Blutes und der Reben,
Und frei gewährt uns seine Saat das Feld,
Vor keinem Dinghof brauchen wir zu beben,
Und staunend sieht auf uns die neid'sche Welt;
Wie uns zuletzt der üpp'ge Adel frohnet,
Indeß sein Gut die fleiß'ge Hand belohnet.“

„Weil wir nun Schwerter statt der Nadeln schwingen,
So muß die Erde uns ihr Gut verleih'n,
Die braunen Furchen und die Hügel bringen
Uns ihre Früchte dar, der Rappoltstein,
In dessen Thore uns're Schritte dringen,
Mit seinen Schätzen, seinem gold'nen Wein,
Mit allem, was nur ruht in seinen Hallen,
Es muß in uns're kühnen Hände fallen.“

So sangen, schrieen, jubelten die Chöre,
Wie ferner Donner tönet ihr Geschrei;
Die Sense schwingend, und die droh'nde Wehre
Der Keule, strömt ein großes Volk herbei:
Allmählig schwillt die Rotte an zum Heere,
Zahllos, wie wenn in nord'scher Wüstenei,
Durch welche hin der eis'ge Jenner stürmet,
Sich Flock auf Flock in wilden Wirbeln thürmet.

Doch Ganebold, mit welchem wilden Drange
Die Völker ihn umringen, theilt den Chor,
Stößt Alles nieder mit des Banners Stange,
Ersteigt das Rathhaus, tritt an's Fenster vor.
Ein Schmiedeknecht, mit Hammer und mit Zange
Erscheinet über des Gebäudes Thor,
Befestigt Wipold's Fahne: Laut erschallet
Der Freude Jubel, wie das Banner wallet.

Ortolphen ehren And're, und verrachten
Das wehende Panier; es ist die Schaar,
Die stets die Kraft geübt, den Stier zu schlachten.
Vertrauet mit der blutigen Gefahr:
In ihrer rauhen, kühnen Brust erwachten
Des Stolzes Triebe, die der Muth gebar:
„Ha sollte uns, die wir den Stahl zu schwingen
So mächtig sind, die feige Zunft bezwingen?"

Bereit zu siegen, oder schön zu sterben,
Umstürmet ihre Schaar des Thores Pracht;
Sie sehen von verbrüderten Gewerben
Sich unterstützt: Zum Heere wächst die Macht;
Da kommen die, die künstlich Wolle färben,
Die Böttcher, Müller, Kiefer; die zur Pacht,
Der Herrschaft Gut um wenig Zins besitzen,
Die wollen Ortolph's alte Rechte schützen.

Sie wollen ihre Feinde gerben, walken,
Den Rücken ihnen färben blau und roth;
Dort nahen Zimmerleute, fest wie Balken,
Um Wipold's Schild sich reihend in der Noth;
Und Schieferdecker, die so gern wie Falken
Um Thürme schweben, von dem Sturm bedroht:
Auch Schlosser kamen, mit den rauhen Feilen
Und Hämmern, um des Kampfes Ruhm zu theilen.

Folwin, den schönen, kühnen Fleischer führte
Der Muth an's Thor: Ein Silberring, so schwer,
Der seiner Rechten Mittelfinger zierte,
War in dem Kampfe seine beste Wehr.
Fulrad, der Schlosser, trat voll Kampfbegierde
Ihm kühn entgegen, drohend, wie ein Bär:
Ein Kalbfell sah man seine Brust umschließen,
Herunter hieng es zu den breiten Füßen.

Und wie Hephästos rüstiger Geselle
Ergreift er seines Hammers langen Stiel,
Und schwingt ihn kräftig, mit des Blitzes Schnelle,
Und setzt sich Folwins schönes Haupt zum Ziel;
Doch dieser selbst erspähet seine Stelle;
Noch eh' des Feindes Schlag hernieder fiel,
Erreicht er mit dem Ring ihn an der Stirne,
Und trüb und dunkel wird's ihm im Gehirne.

Und röchelnd sank er nieder von dem Streiche;
Auf ewig schloß sein Auge sich dem Licht.
Die Seele stieg hinab zum Todtenreiche,
Ach, dessen Pforten Kunst und Schlüssel nicht
Eröffnen kann. Der Körper wird zur Leiche,
Des Lebens Gluth erlosch im Angesicht;
So sieht man eines Stahles heiße Gluthen
Erlöschen in des Stromes kühlen Fluthen.

„Da liegt er nun, ach der so manche Thore
Mit Bändern und mit Eisenwerk verseh'n,
Von welchem in so manchem hohen Chore
Vergoldete Gegitter zierlich steh'n;
Der durch so manche schön gebog'ne Rohre
Den Rauch geleitet zu des Himmels Höh'n;
Da liegt er nun, o Jammer ohne gleichen;
Des Todes Hammer sandt' ihn zu den Leichen."

„Doch ungerochen deck' ihn nicht der Hügel!
Ach! hat er nicht die Werke meiner Hand
Stets so getreu versehn mit Schloß und Riegel?
So schön, so stattlich glänzt an hoher Wand,
Von ihm beschlagen mancher Fensterflügel,
Woran sich uns're Bruderkunst verband.
Nun soll ihn kunstlos, ach! ein Schlächter tödten:
Eh' möge uns der Tod zusammenlöthen."

So tönt die Klage, die des Freundes Ende
Der kühne Klaus, der Zimmermeister, weiht.
Als Folwin nun die blutbefleckten Hände
Erhob, zu einem neuen Schlag bereit,
Da riß der Zimmermeister von der Lende
Den stählnen Cirkel, seine Wehr im Streit,
Und sticht in Folwins Herz die scharfen Spitzen,
Im Bogen siehet man sein Blut entspritzen.

Hoch ward des Zimmermeisters That gepriesen,
Wipold's Verbündete, mit wildem Schrei'n,
Anstürmend mit den Händen, mit den Füßen,
Bekämpften in dem Hause Ortolph's Reih'n;
Sie drängten sie zum off'nen Thor, sie stießen
Sie von den Stufen nieder auf's Gestein.
Schon wälzt, des Thores Weite wird zu enge,
Sich auf dem Markt das fluthende Gedränge.

Und klirrend schließen sich des Thores Flügel,
Und auf der Straße tobt der blut'ge Mord.
Hier fliegen von den Dächern schwere Ziegel,
Die Sense und die Keule hebt sich dort;
Die Zwietracht lenkt am blutbefleckten Zügel
Den Drachenwagen durch die Lüfte fort.
Vom Thurme tönt der Glocke eh'rne Stimme
Und reizt die Menschen zu erhöhtem Grimme.

Hier sinkt Blidulf, der wohlerfahr'ne Meister
Der Färbekunst, ein Schmiedknecht sendet ihn
Mit seinem Hammer in das Reich der Geister,
Wo ew'ge, unverwelkte Farben blüh'n;
Dort sinkt der Schuster Rambald: Auf den Kleister
An seinen Kleidern rinnt das Blut dahin;
Ihm brach ein Maurer mit gewalt'ger Klammer
Den Schädel, seines Geistes enge Kammer.

Dort wird dem Magobard, dem klugen Schneider,
Von Olderich das Haupt hinweggemäht:
Der war ein freier Ritter, und der Kleider
Noch Schuldner, die er künstlich ihm genäht,
Dort hat der Wirth zur Sonne seinen Neider,
Den Wirth zum Monde, in dem Kampf erspäht:
Er tödtet ihn, und spricht: „Bei frohem Feste
Entziehest du mir immer meine Gäste."

Hier schlug des Schusters Grimm den Gerber nieder,
Der ihm auf's Wort das Leder oft gelieh'n;
Dort blutet vor dem Knechte ein Gebieter,
Der huldreich stets die Fehler ihm verzieh'n,
Der ihn zum Schaffner setzte seiner Güter.
Der Kluge will der Rechenschaft entflieh'n,
Und spaltet, daß sie ewig sich vertage,
Des Herren Haupt mit einem Keulenschlage.

Vielköpfig ras'te so des Aufruhrs Hyder,
Und Eris schüttelt wild das Schlangenhaar;
Der Mord erreget Brüder gegen Brüder.
Indessen stellt Wipold's ergeb'ne Schaar
An's mitternächt'ge Thor getreue Hüter,
Wo nach dem Schlüsselstein die Straße war;
Die spähten, ob nicht die befreundten Krieger
Der Stadt sich nah'n als ruhmbekränzte Sieger.

Da nahte athemlos, mit bleichen Wangen,
Ein Krieger, und zertheilt der Städter Chor:
„Ortolph ist Sieger: Wipold ist gefangen;
Schon naht des Ueberwinders Macht dem Thor.“
Ach Wipolds Freunde! wie zernichtend drangen
Die Schreckensworte in ihr lauschend Ohr!
Sie wagen nicht den Boten anzuschauen,
Und stehen da, gefaßt von bangem Grauen.

Da höret man am Wall Trommeten klingen,
Ein Herold nahet: „Ortolph's kühner Hand
Gelang's den Sieg dem Feinde abzuringen;
Der Räuber, der ihm nach dem Erbe stand,
Gefangen ist er in den eig'nen Schlingen,
Ortolphen ist das Rappoltstein'sche Land.
Drum eilet, ihm die Thore aufzuschließen,
Und als erhab'nen Herrscher ihn zu grüßen.“

Und wie gerühret von des Donners Streichen,
Steh'n Wipold's Freunde da; die siehet man
In bangem Schmerz verstummen und erbleichen,
Still lauschend, ob nicht Ortolph's Krieger nah'n.
Wie Schatten sieht man einen Theil entweichen,
An Ortolph's Freunde schoß ein Theil sich an,
Nur aus der Ferne murmeln Wipold's Freunde
Noch dumpfe Flüche gegen ihre Feinde.

Doch bald verhallten diese trotz'gen Klänge;
Und nach dem Thore, wo der Sieger stand,
Eilt seiner Freunde wonnetrunk'ne Menge.
Die Wächter Wipold's werden übermannt,
Wehrlos gemacht in siegendem Gedränge,
Geöffnet wird das Thor mit kühner Hand,
Und drohend nahet Ortolph sich der Pforte
Der stolzen Stadt mit seiner tapfern Horde.

Er zieht herein mit festlichem Geläute,
Das ihn vom Rappoltsteinischen Gebiet
Als Herrscher grüßt; er leget seine Leute
Rings um die Stadt; er selber aber zieht
In's Rathhaus ein, er stellt von jeder Seite
Das reis'ge Volk umher: der Tag entflieht,
Des Lebens Tosen höret man zerrinnen,
Indeß die Träume ihre Fabeln spinnen.

Jetzt trabt der Urselinger in dem Haine
Mit seinem Pferd: Kein Mondesstrahl ergoß
Sich auf die Welt mit seinem milden Scheine.
Dicht war das Dunkel: Oft verletzt das Roß
Die Kniee an dem ragenden Gesteine,
Daß auf den Pfad sein Blut herniederfloß:
Und mancher ungestalte Baum umfaßte
Den Jüngling rauh mit einem langen Aste.

Bald muß er einen schroffen Stein erklettern,
Bald glitt er nieder von der jähen Wand,
In ein Gewühl von Sumpf und dürren Blättern;
Bald drohet eines Abgrund's jäher Rand,
An dem er irrt, das Haupt ihm zu zerschmettern,
Und endlich bäumte sich das Roß und stand,
Und weigert sich, noch weiter diesem grauen
Gewirre seine Schritte zu vertrauen.

Nun stieg der Urselinger von dem Pferde,
Doch nirgends eine Bahn! vergebens haut
Er Funken aus dem Steine mit dem Schwerte.
Von starren Felsen ist er rings umbaut;
Kein sich'rer Schritt, den ihm der Stein gewährte;
Mit seinem Blute ist der Fels bethaut,
Der, wo er seine Füße hingesetzet,
Wegrollend, oder schneidend sie verletzet.

Da horch! es klinget in dem nahen Walde
Wie frohes Jagdgetön! es klirrt der Huf
Der Rosse, und der Hörner Klang erschallte,
Verbunden mit des Waidmanns lautem Ruf,
Der näher erst, und ferner dann verhallte:
Es glühten Fackeln, und die Täuschung schuf
Bei ihren Strahlen, die den Hain durchwallten,
Manch' abentheuerliche Schreckgestalten.

Nun schickt der Urselinger zu den Höhen
Laut fragend seiner Stimme Ruf empor.
Erst bleibt er stille, und die Winde wehen
Nur schauerliches Schweigen an sein Ohr;
Doch sieh! da läßt sich eine Hülfe sehen,
Und aus des Haines Dunkelheit hervor
Beginnet sich ein Fackellicht zu winden,
Bald zeigt es sich, bald siehet man es schwinden.

Dann naht es sich, und schweifet eine Strecke
Hoch an dem Bergesrücken durch den Hain.
Nun biegt's um eine schroffe Felsenecke,
Und hüpfet rasch herunter vom Gestein,
Nun schlüpft es aus der nahen Buchenhecke.
Schon zeigt sich in dem hellen Fackelschein
Ein räthselhaftes Wesen, dessen Mienen,
Gestalt und Kleidung fremd und seltsam schienen.

Hervor aus einem schönen Angesichte
Blickt hell und klug das blaue Augenpaar;
Um breit gebaute Schultern floß das dichte
Und schöngelockte, braune Ringelhaar.
Wie eine Marmorsäule, von dem Lichte
Umwallt, der mächt'ge Leib; doch wunderbar
Auf kleinen, kaum sichtbaren Schenkeln, Füßen
Und Beinen, stand der lange Rumpf des Riesen.

Die thier'schen Felle, die den Leib umfiengen,
Um in dem Frost ihm Wärme zu verleih'n,
Die langen Arme, die zur Erde hiengen,
Die kurzen Füße, die von Stein zu Stein,
Mehr hüpften, als auf eb'nem Plane giengen;
All' dieß erlaubte bei dem irren Schein
Dem Jüngling nicht zu schau'n, ob in der Nähe
Ein Mensch, ein Geist, ein Affe vor ihm stehe.

Nun naht es ganz, sein Fackellicht umsprühet
Mit Purpurglanz den tapfern Urselin,
Daß höher seine schöne Wange glühet,
Und so begrüßt das selt'ne Wesen ihn:
„Ha! nicht umsonst, du schöner Fremdling, ziehet
Der Sterne Macht uns zu einander hin.
Wie schöne Gleichheit unter den Gestalten,
Wird Freundschaft zwischen unsern Seelen walten."

„Du siehest, wie Natur mir ihre Gaben
So reich und mütterlich gespendet hat,
Auch hab' ich sie in Dunkel nicht begraben,
Und mir gelang in Welschland manche That.
Zum Sternenhimmel ward mein Ruhm erhaben,
Man ehrte mich im Felde, wie im Rath.
Und von der Macht des Ruhmes angezogen,
Ward manche Frau in Liebe mir gewogen."

„Einst schlossen unsers Kaisers grimme Feinde
Ein festes Schloß in Welschlands Gauen ein;
Kühn kämpften uns're eingeschloss'nen Freunde,
Da sank ihr Führer in den Vorderreih'n;
Drauf schwur die Wittwe, welche ihn beweinte,
Ihm keinen thatenlosen Gram zu weih'n:
„Im blut'gen Kampfe sollt ihr droh'nde Schaaren,
Der Heldenwittwe tiefen Schmerz erfahren."

„Bald hat sie sich mit blankem Stahl umgeben,
Bald zeiget ihrer Thaten kühner Muth,
Daß ihres Mannes Geister in ihr leben.
Sie röthet mit dem hingegoss'nen Blut
Der Feinde jetzt die Wälle, jetzt die Gräben;
Jetzt bricht sie selbst heraus wie eine Fluth,
Und jagt die Feinde gleich dem scheuen Wilde
Weit von den Thoren über die Gefilde."

„Drauf naht der Kaiser Friedrich als Befreier
Der festen, schon nicht mehr bedrängten Stadt;
Was windet nun die frohe Siegesfeier
Der Kriegerinn für Kränze; doch sie naht,
Nicht mehr als Kriegerinn im Wittwenschleier;
Beweinet nur, was sie verloren hat,
Und scheinet in der Trauer alles dessen,
Was sie im Kampf gethan hat, zu vergessen."

„Der Kaiser, dessen Augen sich bethauen
Mit milden Thränen, spricht in sanftem Ton:
„„Ich schenkte deinem Gatten mein Vertrauen,
Du hast's gelöset, dir geziemt der Lohn,
Du bist die tapferste von allen Frauen;
Drum soll nur meines Heeres schönster Sohn
Dir am Altar, geschmücket mit dem Zeichen
Der kaiserlichen Huld, die Rechte reichen.""

„Drum winkt er mich herzu, und sanft erglühet
Mein Herz in Liebe zu der süßen Braut;
Ich nahe ihr, und ihre Wange blühet
Noch schöner, wie sie mir entgegen schaut.
Und wie das Heer nun staunend auf uns siehet,
Begrüßet man uns froh, und jubelt laut:
Heil! Heil der Männerschönheit reinster Blume,
Die sich vermählt dem kühnsten Frauenruhme."

„Nun wurden wir ein Paar, und uns beglückte
Das Reinste, was nur je ein Herz empfand.
Kein Wonnetaumel, der uns nicht entzückte,
Kein Leid, das nicht im Augenblick entschwand;
Doch nichts ist ganz vollkommen, hämisch blickte
Der Neid auf unser übersel'ges Band,
Und suchte mit dem Gifte tück'scher Reden
Die Ruhe in der Gattinn Brust zu tödten."

„„Wohl glücklich, sprach man, ist dein Herz zu preisen;
Dein ist der Schönste auf dem Erdenrund;
Doch wie? wenn and're dir ihn nun entreißen;
Den schönsten lockt zuerst ein falscher Mund —
Mit Worten, die ihm neues Glück verheißen,
Wohl sich'rer stände deiner Ehe Bund,
Wenn inn're Gaben, die nicht die Begierden
Der Sinne reizen, deinen Gatten zierten.""

„Doch meine Gattinn hört die Rednerinnen
Mit Ruhe, und erwiedert klug und mild:
„„Mein Gatte hat mir sein Gemüth von innen,
Wie außen seines Körpers Reiz enthüllt;
Drum wird mich nie die Eifersucht umspinnen,
Die Weisheit ist bei ihm der treue Schild.
Nun soll die Welt es seh'n, daß unter'm Monde
Noch nie ein Paar von treuern Gatten wohnte.""

„Drauf sucht sie unter'm Volke, und erwählet
Ein Mägdlein zu des Hauses Dienerinn,
Schön wie ein Engelbild; o wie beseelet
Die reinste Glut den Blick: Geist, Herz und Sinn
Ist mit des Körpers schönstem Wuchs vermählet,
Und überall, so will's die Herrscherinn,
Muß sie, um ihre Netze mir zu weben,
Mit ihrer holden Nähe mich umgeben."

„Und daß noch größ're Prüfung uns bewähre,
So reis't die Gattinn fort, läßt uns allein;
Sie wandert über Länder, über Meere.
Die Nachbarn lauschen mir am Kämmerlein,
Ob nicht ihr Ohr des Kusses Flüstern höre;
Vergebens ist es, auch der kleinste Schein
Bleibt ferne von der spiegelreinen Seele;
Und selbst der Neid erblickte keine Fehle."

„Nun soll sich meine Gattinn nicht beklagen,
Daß mein Gemüth an Großmuth ärmer ist!
Der Schönste, welchen je die Welt getragen,
Der soll ihr Diener sein, und du! — du bist
Der, den ich suche: Inn're Stimmen sagen
Mir's laut und deutlich. Darum sei gegrüßt,
Mein Jüngling mit der Leyer, mit dem Schwerte,
Und folge mir als Knecht zu meinem Heerde."

„Doch zaudernd scheinet dein Gemüth zu wanken;
Du frägest, ob dir auch der rechte Lohn
Für deine treuen Dienste werde danken?
So wisse denn: Ich bin des Glückes Sohn!
Nach nichts Gemeinem streben die Gedanken.
Der Sterne Gunst verheißt mir einen Thron.
Liegt nur erst Kaiser Friedrich in dem Staube,
Dann schenken mir die Sterne, was ich glaube."

„Mir scheint dein kühner Flammenblick zu sagen:
Du edler Jüngling hast nicht bloß zur Zier
An deiner Seite dieses Schwert getragen —
Drum liebest du dein Glück, so folge mir;
Laß uns zum Heil der Welt das Kühne wagen,
Sieh der Tyranne weilt nicht fern von hier.
Ein kühner Stoß: die Welt, die wir befreiten,
Giebt mir den höchsten Rang, und dir den zweiten"

Der Fremde spricht's, und seine Worte tönen
Gar wunderbar an Egenolfen's Ohr.
Wie? will der Mißgestalte ihn verhöhnen?
Ist's Geistesschwäche, oder soll der Thor
Wohl mit verweg'nem Muth dem Wahne fröhnen,
Als führte Frevel zu dem Thron empor?
Doch — was der Urseling von ihm gehöret,
Sei's, was es will, es hat sein Herz empöret.

Neunzehnter Gesang.

Ha! nur ein Geist der Hölle konnt' es wagen,
Der Seele, die kein Tadel je entstellt,
Mit schnödem Mund den Frevel anzutragen,
Dich Barbarossa, Licht der heut'gen Welt,
Mit meuchelmörderischer Hand zu schlagen.
„Ha! Bube dich“ . . — Bei diesen Worten schwellt
Furchtbarer Zorn des Helden Lebensgeister;
Kaum ist er noch des wilden Muthes Meister.

Wie! soll er ihm den Schädel mit dem Eisen
Zerspalten, der die List gebar? dem Mund —
Ha! soll er ihm die Frevelzung' entreißen?
Das Schwert ihm tauchen in den Lügenschlund,
Daß durch der Adern aufgeriss'ne Schleußen
Das falsche Blut ihm ströme auf den Grund?
Das Herz, das solche Gifte ausgegohren,
Ha! soll er's ihm mit einem Streich durchbohren?

Doch nein! das Blut des Meuthers zu vergießen
Hat Wuth gerathen, nicht der lichte Geist;
Das hieße ja den Mund auf ewig schließen,
Der des Verrathes ganzen Plan umschleußt;
In Dunkel würde schnell der Strahl zerfließen,
Der heilsam ein furchtbares Licht verheißt.
Nein, um ihm das Geheimniß zu entwinden,
So will er lebend den Verräther binden.

Schnell ist die That beschlossen. Sieh! er strecket
Die kühnen Hände nach ihm aus; doch Er,
Den nicht des Angriffs Heftigkeit erschrecket,
Ist schnell bereit zur rüst'gen Gegenwehr:
Er wirft das Oberkleid hinweg, und decket
Das Haupt mit einer Hand von obenher;
Die and're strebt, von unten die geballten
Furchtbaren Feindeshände abzuhalten.

Der sucht ihn, bald am Haupte, an den Knieen
Zu fassen, bald am Leibe zu umfah'n;
Allein umsonst war alles sein Bemühen;
Denn schnell durchspäht der Gegner jeden Plan;
Schnell weiß er seinem Arm sich zu entziehen.
Fest, unbeweglich, wie im Ocean
Ein Fels, mit dem die Wogen brausend ringen,
Um in den Abgrund ihn hinab zu schlingen.

Der Urselinger weicht, dann naht er wieder,
Er hat den Feind in schnellem Sprung erreicht;
Er wirft um ihn die langen, mächt'gen Glieder;
Doch wie er auch in schwerer Arbeit keucht,
Er hebt ihn nicht, er beuget ihn nicht nieder;
Es glücket keinem, daß der and're weicht;
Stets hoffend, daß er seinen Gegner fälle,
Bleibt jeder unbewegt auf seiner Stelle.

So stehen sie, die unbezwung'nen Ringer,
Sich an der Brust umklammernd: In die Hand
Greift jede Hand, der Finger in den Finger;
Der Fuß umstrickt den Fuß: Straff angespannt
Sind alle Sehnen: Wie wenn aus dem Zwinger
Zwei grimme Stiere auf des Kampfes Sand
Hinstürmen, und mit ruhmbegier'gem Hassen
Laut brüllend an den Hörnern sich erfassen.

Und mit den breiten Stirnen sich im Kampfe
Begegnen, daß bald dieser, jener bald
Entweichen muß, indessen vom Gestampfe
Der Füße laut der Erde Grund erschallt.
Das Auge funkelt, und im heißen Dampfe
Verhauchen sie die glühende Gewalt
Des Zornes, der in ihren Adern gähret,
Und tobend im Gefechte sich vermehret.

Da höret man's wie Waffenlärm erklingen,
Wie Menschenruf erschallt es in dem Hain;
Durch's Dickigt sieht man Ritter, Knechte dringen,
Konrad von Horburg, Kurt von Fleckenstein,
Ludwig von Pfirt, Berthold von Zäheringen;
Sie stürmen auf den Urselinger ein:
Sie streben seinen Feind ihm zu entreißen,
Indem sie kämpfend, ringend ihn umkreisen.

Arbeitend nur, mit vieler Mühe trennten
Sie Egenolfen, der noch stets voll Wuth
Anstürmte mit den vorgestreckten Händen,
Gleich einem Hahne, der vom Kampf nicht ruht,
Wenn auch ein Landmann, um den Streit zu enden,
Ihn an den Flügeln hascht: der wilde Muth
Erscheint im Kamme, im gesträubten Nacken;
Noch will der Sporn, der kühne Schnabel hacken.

Indem sie ihn entfernt vom Kampfe halten,
So lachten and're laut, daß von der Macht
Der Stimme rings die Wände wiederhallten:
Denn sehr zerzauset von der Faustesschlacht
Sah man die beiden mächtigen Gestalten,
Zerrissen Egenolfen's Rock; die Pracht
Der Schärpe an des Fremden Bauch zerfetzet,
Die Stirn geschunden, und mit Blut genetzet.

Die Knechte riefen: „Hast du deine Sporen
Im Kampf verdient, o Till, mit deiner Faust?
Wie roth zerschlagen sind die langen Ohren,
Wie ist der Bart so lieblich dir zerzaus't!
Zum Helden hat dich die Natur geboren,
Und wenn im Hirn der Muth dir ferner braus't,
So wird dir bald von oben bis nach unten
Die tapf're Haut zerschlagen und zerschunden."

„Bald wird dein Ruhm in fernes Land erschallen;
Wir hängen des zerfetzten Rockes Zier
Dir jubelnd in des Ruhmes Tempelhallen,
Und deine Zähne folgen, wenn sie dir
Im Faustkampf klirrend aus dem Mund gefallen.
Hauchst du die Seele aus, so schreiben wir
Auf deinen Schädel, daß ihn Kampfbegierde
Und Witz und Schönheit gleich vortrefflich zierte."

Till schwieg, der lust'ge Rath; da nah'n die Schritte
Noch eines Fremdlings. Sieh! beschaulich schien
Die nahende Gestalt. Mit edler Sitte
Begrüßten ringsum alle Krieger ihn;
Ein tiefes Schweigen herrschet in der Mitte,
Mit Ehrfurcht nur vermag der Urselin
Des Fremdlings hohe Würde anzuschauen,
Die seine Stirn unschwebt und seine Brauen.

Auf seinem schönen Angesichte paaren
Sich hoher Ernst und sanfte Mildigkeit;
Schon ist mit vielen grausen Silberhaaren
Sein blondes Haupt, sein rother Bart bestreut;
Schon stand er an der Schwelle von den Jahren,
Wo unsers Lebens kräft'ge, gold'ne Zeit
Sich zu des Abends milder Dämm'rung neiget,
Und unser Fuß in's Thal hinuntersteiget.

Doch schauten noch die Blicke kühn und bieder
Hervor aus seiner Augen hellem Blau;
Die Schultern breit, und schön und stark die Glieder,
Und groß des Leibes wohlgestalter Bau.
Ein Jagdschwert hieng ihm von dem Gürtel nieder,
Ein grünes Jagdgewand, verbrämt mit Grau,
Das war des hohen Eingetret'nen Hülle;
Doch also unterbrach er nun die Stille:

„Till, rede! Welch ein thörichtes Verlangen
Riß deine Arme hin zu diesem Streit?
Zwar manche Beule hat dein Feind empfangen,
Dir aber prägte seine Tapferkeit
Noch tief're Wunden in die feisten Wangen;
Hat Eifersucht der Liebe euch entzweit?
Ward deiner gift'gen Zunge so gelohnet?
Ist's alter Groll, der euch im Herzen wohnet?"

Till glaubt, die Zeit der Rache sei erschienen,
Er will die Knechte reizen, so wie Er
Die Sporen sich im Kampfe zu verdienen,
Drum schauen seine Blicke scheu umher,
Verstellte Angst erschien auf seinen Mienen;
Erst schwieg er schlau, und dann erseufzt er schwer;
Dann schien er seines Zagens Herr geworden,
Er sammelt seinen Geist zu schnellen Worten.

Er grüßet, (ha! wie staunt der Urselinge!)
Den Fremden als den Kaiser. Du, mein Lied,
Erstrebe einen höhern Flug, und singe
Des Kaisers Nähe. Lenkst du zum Gebiet
Beblumter Au'n zuweilen deine Schwinge,
Bald hebet sie sich wieder, sie entflieht
Hoch zum Olymp, von welchem Fürsten, Götter
Herniederschau'n als Rächer und als Retter.

Legnano hatte eine blut'ge Wunde
Des Kaisers Macht geschlagen. Traurig lag
Die Säule seiner Größe; eine Stunde
Hat sie zerschmettert. Hell erglänzt der Tag
Des Ruhmes ob dem longobard'schen Bunde —
Durch alle Länder scholl's wie Donnerschlag.
Die Welt, die stolzen Sieger selbst, sie schauen
Des Glückes Wechsel mit geheimem Grauen.

Das Schicksal hat zwar Friedrichs Macht zersplittert,
Doch bleibet ihm sein Name, der die Welt
Mit seines Ruhms Posaunenschall erschüttert,
Nur höher wird er steigen, wenn er fällt.
Ihm bleibt der Muth, der Sieger selbst erzittert;
Rachgier'ger, wie die Wogen durch den Belt
Hinstürmen nach Germanien's niederm Strande,
Kehrt Barbarossa in die welschen Lande.

Zum Felde ruft er bald Germanien's Söhnen,
Und nicht vergeblich wird der Tuba Klang
Vor ihrem kriegerischen Ohr ertönen;
Vom Aufgang tönen bis zum Niedergang.
Nur wenig Monden Ruhe auf der schönen
Alsat'schen Flur, bei'm frohen Rundgesang,
Verjüngt die Kräfte auf des Wasgau's Höhen,
Und neu erstrahlen ihm die Kriegstrophäen.

Nach Kaisersbergs erhab'nem Bergcastelle
Eilt er voran der tapfern Kriegerschaar.
Dort wälzt der weiße Bach die reine Welle
Herunter von den Felsen: frisch und klar
Umspült sie Erhart's heilige Kapelle
In Einem Thale, reich und wunderbar
Sieht man drei Städte an den wald'gen Seiten
Des Berges ihre Mauern hier verbreiten.

Und hier hat sich Raimund des Kaisers Blicke
Zuerst mit schlauem Sinne dargestellt;
Der meldet ihm, wie Konrad dem Geschicke
Erlag, am schroffen Felsgestein zerschellt.
„Ha! Eines siehst du hier der Heldenstücke,
Worin sich Egenolfen's Muth gefällt;
So will der Ritter ohne Furcht und Tadel
Bewähren seines Hauses hohen Adel.“

„Indeß sein Fürst großmüthig den Gefahren
Das Haupt entgegentrug im blut'gen Streit;
So nützte er, entfernt von unsern Schaaren,
Im Liebesspiel gar schön die edle Zeit,
Und süße, holde Tändeleien waren
Die Schlachten, die er schlug: Voll Tapferkeit
Hat nach Gertrudens Hand sein Muth gerungen,
Und halber ist der Sieg ihm schon gelungen.“

„Doch nicht genug, entfernt von Friedrichs Fahnen
Um Weibergunst zu buhlen; seine Kunst
Verstand, den Weg zu schnellerm Glück zu bahnen:
Gereizt von seiner Schmeicheleien Dunst,
Steh'n Friedrichs, stehen Konrads Unterthanen
Rebellisch auf, und trauend ihrer Gunst,
Sieht man ihn alles mischen und verderben,
Um desto schneller Konrad's Gut zu erben.“

Er spricht es, und erregt zu bittern Sorgen
Des Kaisers Herz; er sendet an den Rhein:
Die Schaaren, die dort liegen, sollen morgen
Herüberziehen an den Rappoltstein;
Doch er, im schlichten Jägerkleid verborgen,
Streift mit den Pfeilen in dem dunkeln Hain,
Die schlaffe Ruhe dünkt ihm kein Gedeihen;
Ihm soll die Jagd des Kampfes Bild erneuen.

Mit seinen Rüden schweift er an dem Rücken
Der Berge hin bei'm ersten Sonnenstrahl:
Schon läßt im Busche sich ein Eber blicken;
Schon schließen sie ihn ein: Ihn drängt der Stahl
Des Jägerspeers anrennend zu den Stricken,
Die seiner harren an dem Moor im Thal.
Und schon umstricket ihm das Garn die Glieder,
Schon hallet sein Geschrei im Thale wieder.

Und bang und tobend windet in den Netzen
Sich seine Wuth: da reißt das Garn entzwei;
Die Hörner tönen, und die Jäger hetzen
Die Hunde an mit tobendem Geschrei,
Und über Steine, über Gräben setzen
Die Rosse kühn; es kömmt die Nacht herbei,
Und immer weiter bei dem Licht der Sterne
Verhallet das Gewühl in dunkler Ferne.

Jetzt aber sammelten die Jägerschaaren
Sich nach und nach, und schmetternd wiederhallt
Das Jagdhorn, bis sie da vereinigt waren;
Doch wie nun Egenolfen's Stimme schallt,
So eilet Till herzu, um zu erfahren,
Wer sich so einsam hat verirrt im Wald,
Wen er erspähet mit dem sinn'gen Auge,
Den übergießet seines Spottes Lauge.

„Mein Kaiser, so begann er, uns entzweite
Nicht Groll, nicht eifersücht'ge Liebe: mich
Trieb Unterthanentreue zu dem Streite,
Und wenn mein Kaiser vieler Diener sich,
Wie ich es bin, in seinem Reich erfreute,
So würden diese Knechte hier, wie ich
Den Angriff schnell auf diesen Fremdling wagen,
Arbeitend, um in Fesseln ihn zu schlagen."

„Denn, als ich frug, warum er nicht den Heeren
Des Kaisers folgte in das welsche Land?
So fieng er an, sich tobend zu empören,
Und sprach: „„Nie werd' ich meine tapf're Hand
Mit niedrigem Despotendienst entehren:
Für Freiheit nur war stets mein Herz entbrannt.
Mein Leben gebe ich, um von den Ketten
Der Sclaverei die Erde zu erretten.""

„„Ha! wenn jetzt selbst des Kaisers Schritte nahten,
Mit meinem eignen Dolche würd' ich ihn
Durchbohren, um die unterdrückten Staaten
Dem Joche seiner Herrschaft zu entzieh'n,
Und unter meine allerschönsten Thaten
Würd' ich es rechnen."" „Knechte, hört, so kühn
Hat er gedroht: drum auf, ihn zu umringen,
Eh' solche Thaten seinem Arm gelingen."

Da will der Knechte Schaar die Treu' erproben,
Sie stürmen auf den Urselinger ein;
Sie standen drohend um ihn her, sie schnoben
Wie Hunde, die anstürmen auf den Leu'n;
Schon haben sie zum Kampf den Arm erhoben,
Ein jeder will der treuste Diener sein,
Ein jeder will, um Friedrichs Haupt zu decken,
Ihn fahen, oder todt zur Erde strecken.

Der blickt sie drohend an: Von feigen Knechten
Zu dulden, daß sie ihm die tapf're Faust,
Wie einem Frevler auf den Rücken flechten;
Das ist ein Schimpf, vor dem die Seele graus't.
Er faßt sie mit der Linken, mit der Rechten,
Rasch, wie der Wirbelwind im Haine braus't;
Er stürzt zwei Knechte donnernd zu der Erde,
Die andern flieh'n mit zitternder Gebehrde.

Und Till begrüßt sie: „Habt ihr eure Sporen
Im Kampf verdienet mit der kühnen Faust?
Wie roth zerschlagen sind die langen Ohren!
Wie sind die Bärte jämmerlich zerzaus't!
Zu Helden hat Euch die Natur geboren;
Und wenn im Hirn der Muth euch ferner braus't,
So wird euch bald von oben bis nach unten
Die tapf're Haut zerschlagen und zerschunden."

„In fernes Land wird euer Name schallen;
Wir hängen der zerfetzten Röcke Zier
Euch jubelnd in des Ruhmes Tempelhallen;
Und die zerschlag'nen Zähne füget ihr
Dazu, die in dem Kampfe euch entfallen.
Haucht ihr die Seele aus, so schreiben wir
Auf euern Schädel, daß ihn Kampfbegierde
Und Witz und Schönheit gleich vortrefflich zierte."

„O Jüngling, sprich, was konnte dich bewegen",
So frägt der Fürst den Urseling, „die Hand
An deines Kaisers heil'ges Haupt zu legen?
Hat er je Mörder gegen dich gesandt?
Hat er tyrannisch je dir einen Segen
Im Felde, oder in dem Haus entwandt?
Hat dir's sein Recht verweigert, in Gefahren
Das Leben und das Gut dir zu bewahren?"

„Und hättest du mir meines Hauses Segen",
Sprach Egenolf, "und all' mein Gut geraubt,
Ja tönte mir dein Todesspruch entgegen;
Doch wollt' ich nimmer an dein heil'ges Haupt
Die Hände als ein feiger Mörder legen;
Doch dieser schnöde Bube hat geglaubt,
Mit unverschämten und verstellten Reden
Die Treue in dem Herzen nur zu tödten."

„Drum habe ich ihn scharf mit dieser Rechten
Gezüchtigt, darum wollte ich die Faust
(Wohl konnte ich's) ihm auf den Rücken flechten,
Drum habe ich die Haare ihm gezaus't,
Um den Verrätherplan aus seinen Nächten
Zu ziehen, der in seinem Schädel haus't;
Nun giebt er (welche Frechheit!) mich der Thaten
Selbst schuldig, die er tückisch mir gerathen."

„Was hat dich, Till, zu dieser That bewogen?"
Frug Barbarossa. „Mancher Höfling ist,
Versetzt der Narr, dadurch emporgeflogen,
Daß er durch Schmeichelei, Verstellung, List
Verdächt'ge in des Aufruhrs Netz gezogen,
Drum sprach ich zu mir selber: „Ha! du bist
Ein Narre nur, du könntest ja auf Erden
Auch durch Verrath ein großes Wunder werden."

„Doch — wurden Schläge, Beulen mir zum Lohne,
So ward mir, was so manchem Haupt gebührt,
Das um als Held, als Großen deiner Krone,
Des Fürsten goldner Rang und Titel ziert.
Den Einen führt die Narrheit nah zum Throne,
Der And're, den ein böser Stern regiert,
Erhält dafür nur heldenmüth'ge Wunden,
Und wird von größern Narren hart geschunden."

Der Kaiser frug mit väterlicher Milde
Nach Egenolfen's Namen; kaum erscholl
Der argbeläumte Name, da umhüllte
Der Ernst des Kaisers Blick. Ein tiefer Groll
Ward sichtbar, der ihm das Gemüth erfüllte.
Er faltet seine Stirne sorgenvoll,
Und spricht, indem die Blicke aus den Brauen
Durchbohrend auf den jungen Helden schauen:

„O Urseling, auf deinem Ruhme haften
Die schwersten Klagen; dein rebell'scher Muth
Gehorchte blind dem Sturm der Leidenschaften;
Von dir herbeigelockt, ergoß die Fluth
Des Krieges sich daher: die Schwerter rafften
Alsatiens Söhne weg. Ha! deine Wuth,
Dein kühner Stolz umwob die Welt mit Wettern,
Die rächend bald dein eig'nes Haupt zerschmettern."

Da sinkt der Urselinge vor ihm nieder,
Und also redet er ihn flehend an:
„Wie glücklich, o du herrlicher Gebieter,
Sind meine Blicke, die dich heute sah'n!
Mein Blut und alle Kräfte meiner Glieder
Sind dir geweiht. Zu rauh ist keine Bahn;
Gern will ich alles wagen und entbehren,
Um meines Kaisers Willen zu verehren."

„Gern sollen deine Fesseln mich umschlingen;
Doch fleh' ich, schone mein, daß kein Trabant
Mich binde: denn das Blut der Urselingen
Ist unbefleckt, der Heldenzeit verwandt.
Du edler Fürst, Berthold von Zäheringen,
Freund meines Vaters, hier ist meine Hand!
Komm fess'le mich, und stoße meine Glieder
Tief in die Nacht der Burgverließe nieder!"

„Friedrich, gebeut! ich lege ohne Beben
Den Nacken unter meines Richters Beil,
Mein Vaterland hat mir das Sein gegeben,
Gern opf're ich es meines Landes Heil;
Hoch möge Friedrich, möge Deutschland leben;
Und wenn dann meines Daseins nied'rer Theil
Hinuntersteiget in des Todes Grauen,
So wird mein Geist die ew'ge Wonne schauen."

„Berthold kann seine Thränen nicht ersticken,
Wie er so tief gebeugt den Helden sieht,
Den Jugendkraft und Schönheit herrlich schmücken,
Der Friedrich's Hand, indem er niederkniet,
Ergreift, um an die Lippen sie zu drücken,
Indeß die Schaam auf seiner Wange glüht.
Und also wendet sich mit sanftem Tone
Berthold zu seines Freundes edlem Sohne.“

„O wärest du mit deines Kaisers Fahnen
Gefahren über Berg', dann konnte dir
Dein Muth den Weg zu edlern Siegen bahnen,
Dann würdest du nun in des Ruhmes Zier
Da stehen neben deinen stolzen Ahnen,
Und müßtest nicht als ein Verbrecher hier,
Statt durch dein Glück die Mißgunst zu entzünden,
Nun selbst des Mitleids bittern Trost empfinden.“

„Dann würdest du mit seinen Paladinen
Nun glorreich neben deinem Kaiser steh'n,
Dann möchtest du holdsel'gen Frauen dienen,
Um deinen Lorbeer würden Myrthen weh'n;
Dann hätten in dem Kampf die Gibellinen,
Voll Staunen Wunder deines Muths geseh'n;
Und Friedrich konnte an viel edlerm Werke
Wahrnehmen deines Armes Riesenstärke.“

„Wie stark, wie kühn sich seine Fäuste ballten“,
Sprach Friedrich, „an dem Narren ist's bewährt;
Doch weil sie beide sich Verräther schalten,
So kann allein die Zeit, die alles lehrt,
Den Doppelknoten ihrer Lügen spalten;
Du, dessen Huld den Urselingen ehrt;
Berthold, dir will ich ihn gefangen schenken,
So kannst du ihn nach deinem Willen lenken.“

„Schön ist's, dem Irrenden die Hand zu reichen;
Als Vater nimm des jungen Freund's dich an,
Für's Edle such' ihn liebend zu erweichen,
Und zeige seinem Muth die rechte Bahn.
Uns wird vielleicht vom Himmel bald ein Zeichen,
Das deuten möge, ob, was er gethan,
Geflossen ist aus einer reinen Quelle,
Ob er's verübt als tückischer Rebelle.“

„Komm junger Leu, sprach Berthold, komm und stehe
An meiner Seite still und unbewegt,
Damit dein fürstlicher Gebieter sehe,
Ob wohl dein ungezähmtes Herz erträgt,
Dich zu befremden mit des Wärters Nähe,
Der um den Nacken dir die Fesseln legt.“
Sprach's, und mit ehrfurchtsvollem Schweigen reihte
Sich Egenolf gefangen ihm zur Seite.

„Auf, lasset uns an Rappoltsweilers Wälle,
So sprach der Fürst, ihr edeln Freunde, geh'n,
Ob wohl der böse, trotzige Rebelle
Kühn seinem Kaiser wird in's Auge seh'n?
Er hat's gesagt; die Schaar verläßt die Stelle,
Schon sind vom Morgenrothe rings die Höh'n
Umstrahlt, wie durch den Hain die Ritter traben;
Doch will der Fürst zuerst die Freunde laben.“

Schon nahen sie der hochgebauten Veste,
Die Kaisersberg beherrscht: Sie ziehen ein,
Und herrlich labet die willkommnen Gäste
Das frühe Mahl, der kaiserliche Wein.
Sie reiten durch den Hain; die dunkeln Aeste
Erstrahlen von der Sonne gold'nem Schein,
Und aufgeschreckt aus ihrem Aufenthalte,
Entflieh'n die Thiere nach dem höhern Walde.

Und heller wird der Tag, die Gegend freier:
Die Reiter lassen Beblenheim zurück;
Zu ihrer Linken schwindet Reichenweiher,
Zur rechten Zellenberg vor ihrem Blick;
Schon sehen sie das ragende Gemäuer
Von Rappoltsweil, wo, trauend dem Geschick,
Sich wilde, widerstrebende Gewalten,
Nicht ahnend Friedrichs Nähe, sich entfalten.

Und also denkt der Held von Urselingen:
Mein Kaiser wird mit hehrem Fürstenblick
Des Aufruhrs wogendes Gewühl bezwingen,
Und zwischen Ortolph und Wipold das Glück
Der heil'gen Eintracht richtend wieder bringen;
Er glaubt, ein mildes, liebendes Geschick,
Es habe ihn zum Kaiser hingeleitet,
Drum hat er trauend ihn zur Stadt begleitet.

Der Urselinge, wie ihn Ortolph's Hüter
Erkannten, zog zum Thore stolz herein,
Und mit ihm ritt der mächtige Gebieter
Germaniens durch die Rappoltstein'schen Reih'n;
Die senken grüßend ihre Lanzen nieder,
Unwissend, wem sie diese Ehre weih'n;
Doch ahnend, scheinen sie es zu empfinden,
Daß bald der Zeit sich großes soll entwinden.

Sobald Aurora hier die gold'nen Hallen
Geöffnet hatte, und die Schatten floh'n,
So hört man in der Stadt Trommeten schallen,
Und vor dem Rathhaus, hoch auf einem Thron,
Sitzt Ortolph, vor ihm stehen die Vasallen,
Die Krieger neben ihm. Mit lautem Ton
Gebeut der Herold Stille dem Gedränge,
Und schweigend auf den Herrscher sieht die Menge.

Da hört man's nah wie Hufesschläge klingen,
Und sieben edle Reiter sieht man nah'n:
Der eine ist der Held von Urselingen,
Mit kaiserlichen Waffen angethan;
Herabgelassen das Visir, umringen
Die andern ihn; er reitet kühn voran,
Die andern hemmen ihrer Rosse Tritte,
Und bleiben stehen auf des Marktes Mitte.

„Glück auf", sprach Egenolf, „zu diesem Feste!
Gott gebe dir und deinem schönen Land
Die Eintracht und den Frieden, der das Beste
Mit Recht von allen Klugen wird genannt.
Hier, Bruder, bringe ich dir edle Gäste;
Zwar wollen sie dem Feste unbekannt
Beiwohnen, doch mein Wort, es sei zum Pfande,
Daß keiner edler ist im ganzen Lande."

„Dein Wort genüget, sie mir zu empfehlen,
Erwiedert Ortolph; denn im ganzen Reich
Wird ja dein Herz die besten Freunde wählen:
Auch ich, sind diese dir an Tugend gleich,
Auch ich will gern sie zu den Meinen zählen.
Ihr unbekannten Freunde, möge euch
Mit ihrem Schirm die höchste Huld bewahren,
Und möget ihr viel Freude hier erfahren."

Und nun beginnt er, wie ihn heil'ge Rechte
Zur Herrschaft rufen auf den Rappoltstein.
Wie sich in grauser Vorzeit dunkle Nächte
Verlieren seiner Ahnen lange Reih'n;
Wie ihm, dem ersten Sohne vom Geschlechte,
Nun die Gesetze die Gewalt verleih'n,
Und wie nur frevle Häupter konnten wagen,
Ihm trotzend den Gehorsam zu versagen.

Drum will er, daß die Menge ihrer Treue
Ihn nun versich're, ihm mit Hand und Mund
Gehorsam schwörend, seinem Dienst sich weihe —
Da thut sich ein verschied'nes Murmeln kund:
Ein greiser Bürger schreitet aus der Reihe,
Und wie er näher bei'm Dynasten stund,
So fängt er an die Bürde anzuklagen,
Die murrend stets des Volkes Hals getragen.

„Du mußt uns, sollen wir den Dienst dir weihen,
Vom Zehenten des Blutes, von der Froh'n
Und jedem Rest der Knechtschaft uns befreien;
Nicht Krieger dingen um des Soldes Lohn,
Und keinen andern je in deine Reihen
Aufnehmen, als des Volkes eig'nen Sohn,
Und uns gestatten, Vögel und Gewilde
Im Wald zu fangen frei, und im Gefilde."

„Auch wollen wir des Rechtes Fug genießen,
Den Rath, der richtend unsre Stadt beschützt,
Und unsre Vögte selber zu erkiesen,
Die stets willfährig seien, was uns schützt,
Und nimmer, was uns schadet zu beschließen;
Der Hand, die unversehens Blut verspritzt,
Hier eine freie Stätte zu gewähren,
Auf ewig soll dieß Recht uns angehören."

So spricht der Greis, doch Ortolph's Brust bewegen,
Des Zornes wilde Flammen, und er spricht:
„Ha! ist es Zeit, mir heute von Verträgen
Zu schwatzen, und von meiner Fürstenpflicht?
Jetzt, da euch drohend überall entgegen
Mein mächt'ges Heer sich stellt, da das Gewicht
Der Waffe, welche Wipold's Macht besieget,
Nun schwer auf euerm stolzen Nacken lieget."

„Ha! jetzt, da euer Glück und euer Leben
In meinen siegbekränzten Händen ruht,
Da ich's allein euch nehmen kann und geben;
Jetzt waget ihr's, in schnödem Uebermuth
Die frechen Häupter trotzig zu erheben,
Statt mich zu flehen, daß ich euer Gut
Und euer feiles Leben, als ein Zeichen
Von meiner Huld, euch möge überreichen!"

„Wohl, sprach der Greis, mein fürstlicher Gebieter,
Wohl hast du recht, die höh're Macht verleiht
Den niedern Mächten immer ihre Güter;
Von Gottes Majestät und Herrlichkeit
Senkt zu dem Kaiser sich die Würde nieder,
Und wo des Kaisers Gnade es verleiht,
Da herrschen Grafen und die andern Freien,
Die uns als Lehn zuletzt das Land verleihen."

„Doch hast du nicht gehört, wie ich als Reiter
Vom Roß absteigend einst am hohen Wall
Von Krema, mit der hundertsproß'gen Leiter,
Aufstieg; umglänzt vom schimmernden Metall,
Wie von des Walles Fuß, ich immer weiter
Aufstrebte, und nicht scheu'nd den Donnerfall
Der Felsen, und der Brände und der Pfeile
Geklommen zu der Mauer höchstem Theile."

„Vor meinem kühnen Stahle sank zu Haufe
Der Feind dahin; die Mauer färbt das Blut;
Nach dringt des Kaisers Volk in raschem Laufe,
Bald hat es, steigend wie des Meeres Fluth,
Die Wälle überschwemmt; der Hohenstaufe,
Huldreich gerührt von meinem kühnen Muth,
Will mich belohnen für mein tapf'res Wagen,
Und vor dem Heere mich zum Ritter schlagen."

„Ich sah den Kaiser an mit muth'gen Blicken,
Und sprach: „die kühne That, die ich gethan,
Bedarf des Lohnes nicht, um zu beglücken;
Ich bin kein Edelknecht, mich täuscht kein Wahn
Von Ruhmbegier, doch soll ein Kranz mich schmücken:
So fleh ich für die Vaterstadt dich an,
Für Rappoltsweil, daß du in ihr mich ehrest,
Und Ruhm und edle Freiheit ihr gewährest."

„Heil dir, sprach Friedrich, mit gerührtem Tone,
Daß du die Stadt, die dich als Kind genährt,
Verehrest: so gebührt dem frommen Sohne;
Wohlan, ich gebe dir, was du begehrt;
Der Stadt, die dich erzogen, sei zum Lohne
Für deine That ein hohes Recht gewährt,
Denn zu dem größten Reichthum meiner Staaten
Erheb' ich gern der Bürger edle Thaten."

„Dies Recht es seie, den sich zu erkühren,
Der, waltend auf dem hohen Rappoltstein,
Auch eurer Stadt zum Heile soll regieren,
Und werdet ihr die Stimme dem verleih'n,
Den alle edle Herrschergaben zieren,
So soll auch mir die Wahl stets heilig sein;
Gern will ich dann ihn mit dem Reich belehnen,
Und hoch ihn ehren vor des Volkes Söhnen."

„Drum edler Ortolph, wenn in unsern Händen
Nun deine Größe steht, so hüte dich
Des Volkes Herzen von dir abzuwenden."
Er sprach's, da schnaubte jener: „Glaubt ihr mich,
Den Sieger, mit des Kaisers Macht zu blenden?
Laßt den Despoten nah'n; wohl werde ich
All seines Heers, sowohl als eurer schwachen
Rebellenwuth mit kühnem Stolze lachen."

„Hast du den Kaiser schon geseh'n"? so fragte
Jetzt einer von den Fremden, der zu Roß
Hoch aus dem Kreise der Gefährten ragte.
Aufklirrt der Helm, der sein Gesicht umschloß;
Da wird es still umher, und keiner wagte
Die Stimme zu erheben; kalt ergoß
Sich auf die Menge rings ein banges Grauen,
Kaum wagte sie's, den Fremdling anzuschauen.

Der Kaiser war es selbst; denn in der Menge
Des Volk's war mehr als Einer, welcher ihn
Gesehen hatte in dem Kampfgedränge;
So sahen sie sein Aug' am Tiber glüh'n,
Da er die Römer schlug; mit solcher Strenge
Empfieng er Mailand's Söhne auf den Knieen,
Und hieß sie, ungerührt von ihren Zähren,
Die Mauern ihrer Vaterstadt zerstören.

Und jetzt erhebt der Fürst die Stimme wieder:
„Rebelle! ruft er, des Gewissens Qual,
Ha! zeigt sie deinen Blicken den Gebieter?
Der du zum Vatermord, zum zweitenmal
Die Hand erhebst: Kaum hast du Konrad's Glieder
Bedrohet mit dem mörderischen Stahl,
So willst du gegen deines Kaisers Leben
Des Aufruhrs blut'ge Fahne schon erheben."

„Ha! schrecklich sollst du mir die Frevel büßen;
Die Bürger, die jetzt zitternd um dich steh'n,
Sie sollen, statt als Herrscher dich zu grüßen,
Voll Schrecken deines Aufruhrs Strafe seh'n,
Seh'n, wie du an den Händen, an den Füßen
Gefesselt, in des Kerkers Nacht wirst geh'n,
Und daß kein Fleh'n mich hindert, die Verbrechen
Mit unerbittlich strenger Hand zu rächen."

Der Kaiser sprach's; die droh'nden Worte klangen
In Ortolph's Ohr, dem Weltgerichte gleich.
Er schweiget; schuldbewußt durchströmt die Wangen
Nun Feuersgluth; nun ist die Lippe bleich.
So sieht ein mächt'ger Löwe sich gefangen
In einer Grube, der das ganze Reich
Der Thiere schreckt mit donnerndem Gebrülle;
Ihn lenkt des Menschen unbewehrter Wille.

Erstarrung zeiget bebend die Gebehrde;
Die Blicke, deren kühner Trotz verglüht,
Er heftet sie bewegungslos zur Erde,
Als wär' es die Gorgone, die er sieht.
Der Kaiser schaut von seinem hohen Pferde
Mit scharfem Blick ihn an; allmählig flieht
Der wilde Zorn, der schon dem Mitleid weichet;
Des Schuld'gen Reue hat sein Herz erweichet;

Daß selbst ihn bald die droh'nden Worte reuten,
Und nun den bittern Hohn ihn zu entzieh'n,
Womit des Volkes Blicke ihn entweihten,
So mußte ein bewehrter Knappe ihn
Hin zu des Rathgebäudes Pforte leiten;
Zum Stadtthor eilen and're Knechte hin.
Schon naht ein kaiserliches Heer vom Rheine,
Dem rufen sie zum hohen Rappoltsteine.

Bei Breisach, als der Sonne letzte Gluthen
Erstrahlten, überschritt das Heer den Rhein;
In Horburgs Nähe, dann der Alsa Fluthen;
Sie nahten Gemar bei dem letzten Schein
Der nächtlichen Gestirne, und sie ruhten
Vom langen Wege in dem Hain.
Sie harrten, bis von Rappoltsweilers Triften
Der Klang des Horns ertönte in den Lüften.

Der Herold bließ, da hallt das leise Stöhnen
Des Silberhorns, wie wenn die Nachtigall
Der Gattinn rufet mit melod'schen Tönen,
Und immer höher hebet sich der Schall;
Hoch in den Wäldern, die die Berge krönen,
Rings auf den Au'n erwacht der Widerhall.
Schon kann das helle, kriegerische Zeichen
Im Lager rings der Krieger Ohr erreichen.

Das Heer, sobald das Silberhorn erklungen,
Erhob den Ruf, als nahte sich die Schlacht;
Schnell hat auf's Roß der Reiter sich geschwungen,
Dann folgte ihm zu Fuß die and're Macht;
Schon sind sie an das Thor der Stadt gedrungen,
Das, von zwei schwer Bewappneten bewacht,
Sich zwischen hohen Mauern, tiefen Gräben
Erhob, von scharfen Pfählen rings umgeben.

Genahet sind sie mit verhängtem Zügel,
Und halten an dem Thore; weit umher
Um Rappoltsweiler dehnt das Heer die Flügel,
Und keine Pforte hemmt die Schritte mehr;
Geöffnet hat des Herolds Hand die Riegel,
Herein zur Pforte strömt das stolze Heer,
Und breitet rings sich aus auf allen Plätzen,
Und eilet alle Gassen zu besetzen.

Schon thut es bei dem Klange der Trommeten
Der Herold kund, daß Ortolph's ganzes Heer
Soll Mann für Mann hin zu dem Kaiser treten,
Und jeder solle Panzer, Schwert und Speer
Mit allen andern reisigen Geräthen
Ablegen um des Kaisers Füße her,
Und ihre Fahnen nnd die andern Zeichen
Des Feldes sollen sie ihm überreichen.

Schon siehet man, in Demuth die Gebehrde,
Die ganze Schaar an ihm vorüberzieh'n;
Sie legten ihre Waffen auf die Erde,
Hoch aufgethürmt; zum Rathsgebäude hin
Wieß Barbarossa die entwehrte Heerde,
Umringet werden sie, und helle glüh'n
Sah man die Schwerter und die Hallebarden
Die rings um Friedrich's Waffenleute starrten.

Der Kaiser sendet zu Sankt Ulrichs Höhen
Nun nach Wipolden, auch sein schuld'ges Haupt
Soll haften für die Thaten, die dem Leben
Des Rappoltsteins der Eintracht Glück geraubt.
Auch Ortlieb wird gerufen: Heil'ges Flehen,
Ein Herz, das an das Ueberird'sche glaubt,
Nicht mangeln darf's, wo alle heil'gen Bande
Zerrissen sind, dem hilfsbedürft'gen Lande.

Schon lange hatte Ortlieb den Gebieter
Germanien's angefleht, den Rappoltstein
Und Rappoltsweil, und alle seine Güter
Als Lehn dem Bistum Basel zu verleih'n;
Dem Lande soll der Hirt ein heil'ger Hüter,
Und nicht ein goldbegier'ger Herrscher sein;
Die schöne Flur entziehen dem Verderben,
Das sollte er, nicht ird'schen Glanz erwerben.

Ursini's Blut soll in Rimbald's Thürmen
Noch herrschen; doch die Lehensherrlichkeit,
Der Bischoff soll sie gleich erhab'nen Schirmen
Darauf hinbreiten: Wenn die rauhe Zeit
Die Leidenschaft erregt zu wilden Stürmen,
So will er der Gemüther wilden Streit
Stilllenkend schlichten mit den heil'gen Händen,
Und segnend die Gewalt des Bösen wenden.

Doch hatten Barbarossa's strenge Worte
Die Bitte ihm verneint; mit rauher Hand
Herrscht Konrad auf dem Rappoltstein'schen Horte,
Und niemand schirmte das bedrängte Land.
Nach Welschland führte Friedrich seine Horde,
Zerstöret ward der Ordnung heil'ges Band,
Und traurig ward die hirtenlose Heerde
Zertreten auf der unglücksel'gen Erde.

Nun ruht der vor'ge Bischof in dem Grabe,
Ortlieben hält der hohe Kaiser werth,
Belohnt zu sein mit Basels Ring und Stabe,
Noch mehr! das Rappoltstein'sche Land gewährt
Er seinem Stuhl als eine fromme Gabe;
So, weil er glücklich wieder heimgekehrt
Vom Kriege, will er ihn im Heimathlande
Empfangen mit der Freundschaft Doppelpfande.

Schon naht ein Bote zu des Greisen Hütte,
Und Ortlieb ist zu jeder Pflicht bereit:
Nach Rappoltsweiler lenkt er seine Schritte;
Doch eh' er Friedrich seine Dienste weiht,
So will er erst den Herrn mit seiner Bitte
Verehren, der dem Geiste Licht verleiht.
Im Heiligthum der Stadt will er ihm dienen,
Und fleh'nd des Volkes Missethaten sühnen.

Zwanzigster Gesang.

So höret man den Kaiser die Vasallen
Mit strengem, richterlichem Mund bedräu'n;
Jetzt aber zeigt sich in den Geisterhallen
Die Kaiserinn bei'm hellen Sonnenschein.
„Wie schön, wie jung, wie herrlich," so erschallen
Die Schmeichelworte durch der Diener Reih'n;
Und Beatrice spendet reiche Gaben
An Alle, die sie so begrüßet haben.

Schon herrschte wieder in des Schlosses Mitte
Ein reges Leben. — Zu der Kaiserinn
Bewegten schon sich Raimund's schlaue Tritte;
„Mir hat, so sprach er, stets dein güt'ger Sinn
Gewähret Dir zu nah'n mit jeder Bitte;
Und neidisch sieht die Menge auf mich hin,
Je höher uns die Gunst der Großen schätzet,
Je tiefer unser Glück den Neid verletzet."

„Du, sonst und heute unsern Zeiten Wunder,
Beate, welcher nichts auf Erden gleicht;
Dir ähnlich strahlt vom Himmel nur herunter
Der Glanz der Sonne, einzig, unerreicht:
Wie herrlich war es, wie die Burigunder,
Vor deren tapferm Arm der Kühnste weicht,
Die Stechbahn suchten, um mit fremden Rittern
Zu deinem Ruhme Speere zu zersplittern."

„Beatrix! Wer den hochgepries'nen Namen,
Anstürmend auf des Feindes Waffe, sprach,
War sicher, daß, wie viele Feinde kamen,
Er von dem Rosse jeden niederstach.
Bald wichen deinem Ruhme alle Damen,
Und doch war dir zu weichen keine Schmach;
So wie besiegt vom Burigundenschwerte
Dem Ritter nichts entgieng von seinem Werthe."

„So strahltest du im hohen Schönheitsglanze,
Lang, ohne Nebenbuhlerinn, allein:
Und lange mehr zog keines Ritters Lanze,
Ihn zu bestreiten, in die Schranken ein.
Wo aber kann ein hoher Werth im Glanze
Der Schönheit ohne Neidesschatten sein?
Du weißt mit welcher Eifersucht Clotilde
Es sah, daß alle Welt dein Ruhm erfüllte."

„Ein schwäb'scher Ritter faßte den Gedanken,
Für sie, und gegen dich, sein Schwert zu zieh'n;
Er trat mit meinem Vater in die Schranken,
Sein Gut verpfändend; wie mein Vater ihn
Siegreich geworfen an des Kreises Planken,
Da mußt' er güterlos die Heimath flieh'n.
Mein Vater ward sein Erbe; mit dem Reste
Der Güter kaufte er des Bildsteins Veste."

„Nun nagt der Gram an seines Sohnes Seele,
Des Urselings; er schaute jüngst dein Bild;
(Verzeihe, daß ich's, Fürstinn, dir erzähle)
„Verachtet, schrie er, hauß ich wie ein Wild,
Um deinetwillen hier in dieser Höhle,
Entfernet von dem heimischen Gefild',
Wo meine Ahnen mit so vielem Ruhme
Stolz thronten in dem eig'nen Herzogthume."

„Das Zerrbild! sprach er: — Meine Mutter stände
Trau'n neben ihr, wie wenn ein Lilienhaupt
Bei .... doch vergönne, daß ich's nicht vollende,
Was nicht zu enden mir die Schaam erlaubt.
Genug, er nahm das Bild in seine Hände,
„Du, sprach er, hast mir all' mein Glück geraubt,
Ha! deine eitle Thorheit muß ich büßen;"
Er sprach's, und trat dein Bildniß mit den Füßen."

„Ha! sprach Beate knirschend, wer von Allen
Gepriesen wird, dem kann des Buben Hohn
Gleichgültig, wie ein ferner Hauch verhallen;
Nur Mitleid ist der Schmähung würd'ger Lohn;
Ich achte sie wie Flocken, die, gefallen
Im Winter, vor des Lenzes Macht entfloh'n:
Doch sprich warum dein Mund nun das gedenket,
Was, wenn ich's achten will, so tief mich kränket?"

„Ich hätte, sagte Raimund, dein zu schonen,
Des Schimpfes nicht erwähnet, aber mir
Verbeut's die Ehre der Burgundionen;
Du weißt, daß deine besten Ritter hier
Nur wie geächtete Verbrecher wohnen;
Und kaum gewähret dein Gemahl es dir,
Den Tapfern, welche deinem Dienst sich weihen,
Noch hier und da ein Lehen zu verleihen."

„Indeß er unter seine stolze Schwaben
Noch stets die allerreichsten Güter streut;
Die Sittenlosen, die die edeln Gaben
Verprassen mit barbar'scher Trunkenheit,
Und neidisch seh'n, wie kräftig und erhaben
Ihr Fürst des Aufruhrs wilden Sturm bedräut,
Und ihre Macht, nur um sich zu empören,
Anwenden, und des Reiches Glück zerstören."

„Gertruden, sie, die alle die Juwelen
Weit überstrahlt im reichsten Fürstenkranz;
Gertruden, sie, nach dir, von allen Seelen
Die Schönste von der Ostsee bis Braganz,
Sie will er nun dem Urseling vermählen,
Ihm, der so schlecht der größten Schönheit Glanz
Empfindet, der ein Bild, das jede Zone
Bewundern muß, zertritt mit gift'gem Hohne."

„Die Arme! wie beklagenswürdig wäre
Sie durch ein solches Band; bei'm Himmel, nein!
Sprach Beatrice, nein, bei meiner Ehre,
Nie soll Gertrude seine Beute sein!
Wie! mein Gemahl beherrschet Land und Meere,
Und Deutschland und Italien wäre sein!
Mich aber, die ihm durch die engsten Bande
Vertraute Gattinn, kränkte solche Schande!"

„Ha! welche Stadt in Welschland oder Schwaben
Wird dann mir noch als ihrer Kaiserinn
Am Thor begegnen mit den reichen Gaben,
Wenn sie es weiß, wie ich verachtet bin?
Ha! eher soll ein Kloster mich begraben;
Ich werfe eher meine Krone hin,
Eh' Beatrice leidet, daß der Erbe
Der Urselingen Konrad's Kind erwerbe."

„Wohlan, o Raimund, nenne du mir Einen
Der Burigunden, welche Tugend, Muth
Bezeichnen, ihn dem Kleinod zu vereinen;
Wie! seh' ich nicht der Liebe helle Gluth
Wie Morgenroth auf deinen Wangen scheinen?
Wohlan! dir werde dieses hohe Gut;
Sie ist seit gestern Abend hier. Mit Beben
Fleht sie zum Himmel für der Brüder Leben."

Sie spricht's, und Raimund scheidet aus dem Saale;
Dann naht Gertrude selbst; so mild umwebt
Das Licht des Morgens sie mit seinem Strahle.
Schön wie ein Engel, der herunter schwebt
Vom Himmelsraume zu dem Erdenthale;
Und wie die Kaiserinn den Blick erhebt,
So regen wechselnd sich in ihrem Herzen
Wehmüth'ge Freuden, und verklung'ne Schmerzen.

Ach! scheinen doch Gisbertens Lieblichkeiten
In ihrer Tochter alle neu erblüht,
Vor Beatricens Blick sich auszubreiten;
Sehnsücht'ge Liebe füllet ihr Gemüth.
Wehmüthig denkt die Seele früh'rer Zeiten,
Wo jugendlich die Wange ihr geglüht,
Und wo der Ahnung zauberisch Gebilde
Ihr schwellend noch den jungen Busen füllte.

Sie breitet liebevoll nach ihr die Arme,
Sie tröstet sie mit mütterlichem Geist;
„Ich nehme, spricht sie, Theil an deinem Harme;
Du Unglücksel'ge bist so ganz verwaist.
Komm, daß an meiner Brust die Brust erwarme,
Und wenn mein Herz mich deine Mutter heißt,
So soll dir bald ein schönes Glück beweisen,
Wie viel dir's frommen mag, mein Kind zu heißen."

Gertrude flehet: „Warest du den Kindern
Gisbertens stets voll Liebe zugethan,
So flehe ich nicht meinen Schmerz zu lindern,
Den mir kein sterblich Wesen heilen kann;
Doch meinen Brüdern (du nur kannst verhindern)
Seh' ich des Unglücks grause Stürme nah'n.
Gekommen ist dein Gatte, ihr Verbrechen,
(Wohl weiß ich's) mit dem schweren Arm zu rächen."

„Ach, Fürstinn, laß ein mildes Wort ertönen,
Daß Friedrich mit erbarmungsvoller Huld
Die schönsten seiner Tage möge krönen;
Ach, daß er nicht allein des Frevels Schuld
Erblicken möge an Gisbertens Söhnen,
Daß seine heil'ge, fürstliche Geduld
Erwarte, bis in spätern, bessern Tagen
Die wilden Bäume schön're Früchte tragen."

Da sprach Beate ernst: „Ha! all mein Lieben
Es wendet schwerlich meines Gatten Spruch;
Denn deiner Brüder Namen steh'n geschrieben
In seinem fürchterlichen Todtenbuch.
Grau'nvolle Werke haben sie getrieben,
Ihr Haupt beschwert des Vatermordes Fluch;
Ha! eine Schwäche würd' es Friedrich nennen,
Verzeihend hier des Mitleids Ruf zu kennen."

„Ach! du vermagst ja über sein Gemüthe
So viel, versetzt Gertrude. „Wohl, laß seh'n,
Versetzt die Fürstin, ob zu seiner Güte
Wir sinnend mögen einen Weg erspäh'n?
So zürnend auch sein großes Herz erglühte,
Wenn in dem Land ein Frevel war gescheh'n;
Doch hat die Welt ihn gegen das Vergehen
Verwandter Freunde nachsichtsvoll gesehen."

„Du könntest, Tochter, selbst durch solche Bande
Die Brüder knüpfen an des Kaisers Blut!
O! sel'ge Hoffnung, wenn einst als Verwandte
Gisbertens Kind an meinem Herzen ruht!
Erröthe nicht, mein Bruderssohn bekannte
(Es ist Raimund) mir seiner Liebe Gluth;
O mög'st du mild sie hören, und erwiedern,
Daß er ein Retter werde deinen Brüdern."

„Hoch ehret ihn der Kaiser; stets gewähret
Ward jede Bitte, die er für ihn that;
Oft hat er Friedrichs Zorn in Huld verkehret,
Ich selber, wenn ich flehend zu ihm trat,
Ward von dem Gatten kaum so hoch geehret,
Als wenn ihm schmeichelnd Raimunds Rede naht.
O! spricht er als Verwandter für Verwandte;
Gewiß, so siegen jetzt des Blutes Bande."

„In deine Hand ist so viel Glück gegeben;
Ein Wort von dir — und Himmelsseligkeit
Füllt Raimunds Seele; deiner Brüder Leben
Entziehest du der Acht, die es bedräut.
O hüte dich dem Rath zu widerstreben;
Dir gab ihn treue Mutterzärtlichkeit;
Ich würde mich vor Allen glücklich preisen,
Die Stifterinn von deinem Glück zu heißen."

Ha! wär ein Dämon jetzt der Höll' entstiegen,
Und hätt ihr angemuthet, mit dem Blut
Sich zu verpfänden, und dem Geist der Lügen
Zu überlassen ihrer Seele Gut;
Furchtbarer konnte aus Gertrudens Zügen
Die Schaam nicht brechen, der empörte Muth;
Dem soll sie ihres Herzens Treue schenken,
An den sie nur mit Schaudern kann gedenken?

Erröthend schlägt sie bald die Augen nieder,
Voll Fiebergluth; dann rieselt wieder kalt
Des Schreckens Grausen ihr durch alle Glieder;
Dann starrt ihr Blut, als nahte die Gewalt
Des Todes ihr mit schwirrendem Gefieder;
Nun gleicht sie einer steinernen Gestalt,
Die unbeweglich steht, und nun erschüttert
Das Grauen sie, daß ihr das Knie erzittert.

Als wollte sie in's tiefste Herz ihr dringen,
Betrachtet sie die Kaiserinn so scharf.
„Kein hold Gestehen läßt sich schnell erzwingen,
Beginnt sie, doch der Saame, den ich warf
In dein Gemüth, wird seine Früchte bringen;
So will's der Jungfrau Sitte zwar: Sie darf
Die zarten Wünsche, die der Brust entsteigen,
Nicht alsobald dem fremden Blicke zeigen."

„Doch, dürfte auch kein freundliches Bekennen
Von deinen Lippen schweben, hüte dich,
Voreilig, was ich binden will, zu trennen,
Und mich vor meinem Gatten öffentlich,
Lautleugnend eine Lügnerinn zu nennen.
Sei klug, auf deine Lippen lege ich
Dein eignes Glück, und deiner Fürstinn Ehre;
Weh dir, wenn ich von dir verachtet wäre!"

Die Fürstinn spricht's, und weder zum Verneinen
Gönnt sie Gertruden Zeit, noch zum Bejah'n.
Schnell läßt sie eine Dienerinn erscheinen;
Die sieht man bald mit Prachtgewändern nahn,
Wo Zierlichkeit und Glanz sich hold vereinen,
Bestimmt, Gertrudens Glieder zu empfah'n;
Die schönen Glieder sollen Gold, Saphiren,
Smaragd, und Sammt, und blaue Seide zieren.

„Behalte, sprach Gertrude, deine Seide;
Der armen Waise ziemt kein Schmuck im Haar;
Der Trauer nicht das frohe Goldgeschmeide,
Smaragd ist nicht die Farbe der Gefahr.
Den Kaiser rührt vielleicht im schwarzen Kleide
Mein Schmerz noch besser, wenn ich zum Altar
Ein duldend Opfer schreite, wo mein Schweigen
Ergebungsvoll des Schicksals Wuth soll beugen."

Sie spricht's, sie schreiten aus dem hohen Schlosse,
Zum Hof hinab, der auf die Thore schließt:
Sie steigen auf die schöngezäumten Rosse,
Indem sie eine reis'ge Schaar begrüßt,
Die Waffen trägt, und fliegende Geschoße,
Und, sie beschirmend, ihr Geleite ist.
Schon sind sie in der Eb'ne, und schon sehen
Sie Rappoltsweilers Thürme vor sich stehen.

Im Rathsgebäude saß auf seinem Throne
Der kühne Barbarossa. Um ihn her
Die Ritter und die Großen seiner Krone;
Die Halbardirer mit dem langen Speer
Umgaben ihn, und mit gewalt'gem Tone
Gebot der Herold Stille. Bang und schwer
Sank die Erwartung auf die Menge nieder:
Ortolph und Wipold nahten dem Gebieter.

Da saß der Fürst: Hervor aus dunkeln Brauen
Sah man die hellen Augen forschend glüh'n:
Der rothe Bart begann ihm zu ergrauen;
Doch schmückt noch alle Kraft der Jugend ihn.
Man siehet ihm, den sonst die schönsten Frauen
Bewundert, helle noch die Wange blüh'n;
Allein der Züge hoher Ernst verhüllte
Nun drohend seines Blickes sanfte Milde.

So schauet Minos an des Hades Schwelle
Die Schatten an mit strengem Angesicht;
Sein Thron ist Ebenholz; der Augen Helle
Flammt strahlend nur; der dunkeln That zerbricht
Er jedes Siegel mit des Blitzes Schnelle,
Und stellt die Tugend in das Sonnenlicht,
Und scheidet sie auf ewig vom Verbrechen;
Doch also fieng der Fürst nun an zu sprechen:

„Ihr wisset, was im allemann'schen Lande
Die Rechte sprechen, wenn ein Fürstensohn,
Zerreißend der Natur geweihte Bande,
Mit Aufruhr wagt den Vater zu bedroh'n.
Gram denkt er dem Erzeuger zu, und Schande:
Doch statt des Vaters trifft ihn selbst der Hohn;
Gefesselt muß er dann gleich einem Sclaven
Erwarten, wie der Kaiser ihn mag strafen."

„Drum höret, was mein Mund euch nun verkündet:
Ihr steiget in die dunkle Kerkernacht,
Wo schwere Last der Fesseln euch umwindet,
Wo nimmer euch ein Strahl der Sonne lacht,
Wo ihr nicht wisset, ob der Tag verschwindet,
Nicht, ob er wiederkehrt in seiner Pracht;
Und bis die blut'ge Hand den Streit geendet,
So bleibt das Rappoltstein'sche Lehn verpfändet."

„Damit ihr höret, ob ihr das Verbrechen
Durch ew'gen Kerker büßet, ob wir euch
Die Augen wollen aus den Höhlen stechen,
Ob euch der Henker mit dem schweren Streich
Der Keule soll das Haupt, die Glieder brechen;
Niemand entflieht in meinem weiten Reich
Der Stunde, wo der Lohn für seine Thaten
Ihn trifft, wenn er die Tugend hat verrathen."

„Abschreckend soll es künftig allen Söhnen
Laut euer Beispiel sagen, daß sie nicht
Der Väter alternde Gebrechen höhnen,
Daß sie sich üben in der heil'gen Pflicht,
Die Tage ihrer Eltern zu verschönen,
Deß eingedenk, daß ein furchtbar Gericht
Den, der sein Haus betrübet, wird verderben,
Und daß er Wind, statt Reichthum, wird ererben."

So sprechend winkt der mächtige Gebieter
Der Krieger Einem, der im welschen Land
Ihm oft gedient als finst'rer Kerkerhüter;
Der grinste höhnisch, und mit rauher Hand
Entkleidet er zuerst die edeln Brüder;
Dann hüllte er sie in ein grau Gewand,
Und ladet ihnen auf den Leib die Schwere
Von eh'rnen Fesseln ohne Schmuck und Wehre.

Jetzt nahte Beatrice sich, getragen
Von einem hohen, silberweißen Roß;
Hoch sah man die gewalt'ge Fürstinn ragen,
Ein seid'nes Kleid die Glieder ihr umschloß:
Mit Hermelin den Mantel ausgeschlagen,
Der purpurn von der Schulter niederfloß,
Und bunte, reiche Federpracht umnickte
Das Diadem, das ihre Stirne schmückte.

Zur Seite ritt Gertrude, deren Glieder
Das schwarze Kleid, der eigne Reiz nur ziert;
Die Damen stiegen von den Rossen nieder,
Und, von dem Herold in den Saal geführt,
Nah'n sie Germaniens mächtigem Gebieter;
Ach welcher tiefe, herbe Schmerz berührt
Gertrudens Brust, wie sie die beiden Brüder
Gefesselt sieht; „o find ich so euch wieder!"

Von Schmerz besieget, sinkt sie zu den Knieen
Des Kaisers hin, sie küsset seine Hand,
Und heiße, bitt're Thränengüsse glühen
Auf ihren Wangen, die das Leidgewand
Gefärbet von der Schaam, so hold umblühen,
Wie Rosen, die den hellgeschliff'nen Rand
Des schwarzen Marmors blühend übernicken,
Und einen theuern Grabeshügel schmücken.

Sie sprach: „O! denkst du, Fürst, des Saracenen,
Der an die Brücke aus Damaskus Thor
Hervortrat, um der Christen Heer zu höhnen?
Hoch, drohend ragte die Gestalt empor."
„Wer, sprach er, waget von den Christensöhnen
Mit mir den Zweikampf, ha! er trat hervor!
Damit des Schwertes Schärfe zwischen beiden
Des Sieges kühne Frage mög' entscheiden."

„Da bebten alle Christen bang zurücke,
Geschrecket von des Muselmanns Gestalt;
Konrad, mein Vater überschritt die Brücke,
Und schwang das Schwert mit drohender Gewalt,
Und hieb den Leib des Riesen in zwei Stücke;
Vermischt mit murmelndem Entsetzen hallt
Der Ruf des Beifalls von den Frankenrittern
Hin zu den Heiden, welche bleich erzittern."

„Konrad der Kaiser hieng ihm vor dem Heere
Ein goldumstrahltes Wehrgehenke um.
Als Kaiser ehrtest du diesseits der Meere
Noch meines Vaters schön erworb'nen Ruhm;
Und daß der Heiden Macht ihn nicht zerstöre,
So sollte unsres Hauses Eigenthum
Der Saracen bei Festen und Turnieren
Auf ew'ge Zeiten unser Wappen zieren."

„Auf ew'ge Zeiten! — Ach! so bald verschwinden
Muß unsres Hauses schön erworb'nes Glück!
Die Söhne schließen nun in Kerkerschlünden
Ihr Leben, oder von des Henkers Strick;
Ach! um das Leid der Erde zu verkünden,
Bleibt nur ein schwaches Mädchen hier zurück,
Das dir, o Kaiser, nichts vermag zu nützen,
Unfähig, selbst vor Schmach sich zn beschützen."

„Ach! soll es dich, mein Vater, nicht betrüben,
Daß dieses schön aufblühende Geschlecht
So schnell wie Laub im Winde soll zerstieben?
Fühlst du kein Mitleid? O! das schönste Recht
Des Fürsten ist ja, Gnade auszuüben.
Wohl weiß die Welt: Ihr Friedrich ist gerecht!
Nicht Haß, nicht Liebe treibt ihn, ein Verbrechen
Zu strafen, oder andre frei zu sprechen.“

„Drum, will durchaus des Himmels bitt're Strenge
Ein Opfer, wohl! hier hast du, was er heischt.
Wirf mich in eines Klosters finstre Enge;
Zum Himmel, den kein falscher Schimmer täuscht,
Send' ich dann fromme Bitten und Gesänge
So lang' empor, bis daß mein Leib, zerfleischt
Von Geiselhieben und vom härnen Kleide,
Hinsinkt in Staub, befreit von allem Leide.“

„Vielleicht, wenn dann der Himmel meinen bleichen
Leichnam da liegen sieht im Bußgewand,
So läßt er voll Erbarmen sich erweichen,
Unh läßt das Werk der Buße meiner Hand,
Auch meinen Brüdern zum Verdienst gereichen,
Und wendet gnädiglich von unserm Land
Die Strafen, die des Himmels droh'ndes Zürnen
Uns pred'gen läßt in flammenden Gestirnen.“

„O! kann die Buße selbst durch Wolken reichen,
Liegt Gottes Größe selber im Verzeih'n;
Wie schön ist's dann der ew'gen Huld zu gleichen,
Und im Erbarmen göttlich groß zu sein?
O Friedrich! laß das Saracenenzeichen
Noch ferner wehen von dem Rappoltstein,
Damit aus der Erinnerung die fernen
Nachkommen, große, schöne Thaten lernen.“

„Zerbrich nicht deines Reiches stärkste Säulen,
Erwirb dir schonend Freunde, welche Gut
Und Blut und Leben freudig mit dir theilen.
Weis' auf ein edles Ziel den jungen Muth.
Wo deine, wo des Landes Feinde weilen,
Da mögen sie den Leib des Feindes Wuth
Preiß geben, und geführt von deinen Fahnen
Gut lernen sein, wie ihre alten Ahnen."

So sprach Gertrude: Weinend, klagend hallte
Ihr Flehen aufwärts von des Kaisers Kniee'n;
Ihr Busen kämpft, die reiche Locke wallte
Zerstreut, verwirrt um ihren Nacken hin:
Der Kaiser schwieg, und eine düstre Falte
Umzog die Stirn; doch freundlich dämmernd schien
Ein Strahl von milder Güte durchzubrechen;
Nun naht die Fürstinn, um mit ihm zu sprechen.

Sie sprach: „O wie beredt, mein Gatte, klingen
Die Worte in dem süßen, holden Mund!
Selbst Otto nicht, der Hirte von Freysingen,
That solche Kraft der Rede jemals kund;
Verstand es nicht in's Herz so tief zu dringen.
Wo ist in Schwaben, oder in Burgund
Der Busen, der beim Tone dieser Lippe
Fühllos will bleiben, wie die Felsenklippe?"

„Doch hat sie noch das Beste dir verschwiegen,
Was deine Weisheit, die dir Herz und Sinn
Ein dreifach Erz, umpanzert, kann besiegen;
Nicht eine arme, fremde Büßerinn
Siehst du hier weinend vor den Füßen liegen,
Nein, als Verwandte seiner Kaiserinn
Wird sie das Volk begrüßen, wenn es heute
Sie glücklich sehen wird an Raimunds Seite."

„Zu schnell entflieht vor Konrads klugem Kinde
Und ihrem hellen Geist des Irrthums Dunst,
Als daß sie tief nicht Raimunds Werth empfinde,
Als daß der Schmeicheleien nied're Kunst
Den Weg zu ihrem reinen Herzen finde;
Raimund verdient, erwarb sich ihre Gunst:
Und am Altare, unter günst'gen Zeichen,
Wird sie ihm bald die treue Rechte reichen."

„Und wenn ihr Herz, mit dir so eng verbunden,
Dir froh entgegen wallet; soll der Schmerz
Von deiner Hand nun ihr Gemüth verwunden?
Mein königlicher Gatte: Ach mein Herz
Hat kaum die holde Tochter noch gefunden,
Und wie? schon soll dein Wille rauh wie Erz,
So sehr sie kränken, und wie feile Knechte
Die Ihren stoßen in des Kerkers Nächte?"

„O Fürst! dein eigen Fleisch und Blut betrüben,
Das wirst du nicht! zu grausam ist die That!
Barmherzigkeit und Milde auszuüben,
Ist oft der mild'ste, wie der klügste Rath;
Mein Friedrich, zeige heute mir dein Lieben,
Gewähre mir, die nie vergeblich bat,
Den Ruhm, so viele Menschen als die Meinen
Versöhnt und glücklich um mich zu vereinen."

So spricht die Fürstinn, doch der Gatte wieget
Im Zweifel schwer, das Haupt; wenn sein Gemüth
Zum Gegenwärt'gen das Vergang'ne füget,
Und was er hört, zu allem, was er sieht,
So weiß er nicht, ob ihn sein Auge trüget,
Ob Beatricens Blick die Wahrheit flieht?
Wohl wurde ihm von Egenolfens Bunde
Mit Konrads Tochter eine sich're Kunde.

Damit ihn nun die Sinne nicht betrügen,
So spähet Friedrichs Auge her und hin;
Er forscht nach allen Mienen, allen Zügen;
Hier sieht er Thränen in den Augen glüh'n,
Hier sprach ein Blick, wie wohl die Lippen schwiegen,
Von Liebe: Jener, um sich zu entzieh'n,
Senkt sich vor Friedrichs Forscherblick zu Erde;
Dort lächelt eine höhnische Gebehrde.

Wohl wär' es ja ein großes, selt'nes Wunder,
Wenn eine Erbinn auf dem Rappoltstein
In freier Liebesgluth dem Burigunder
Sich statt des Urselingers wollte weih'n;
Ihm sah'n vom gelben Angesicht herunter
So schielend ja die Blicke und so klein,
So höhnisch war der große Mund verzogen,
So ungeformt die Nase ihm gebogen.

Dagegen strahlt auf Egenolfs Gesichte
Die Schönheit und die Unschuld hell; es glüht
Die frische Wange, wie im Morgenlichte
Die junge Rose in dem Haine blüht.
Um seine braunen Schläfe wallt das dichte
Gelockte Haar so reich; dem Blick entsprüht
Ein helles Feuer, aus der heitern Bläue
Des Auges lacht der Muth, die güt'ge Treue.

„Ist Raimund dein Geliebter? Mädchen! sage,
Ist's Egenolf, für den dein Herz erglüht?“ —
Der Kaiser sprach's; die scharfe, schnelle Frage
Dringt wie ein Pfeil Gertruden in's Gemüth.
Bleich wird sie, wie der Schleedorn, der am Haage
Bestrahlt vom falben Licht des Monds erblüht;
Sie weint, sie schweigt, sie bebt an allen Gliedern,
Vermag nicht ja, und nein nicht zu erwiedern.

So schweiget sie, von ihrem Schmerz bezwungen;
Doch endlich hat ihr mehr als ird'scher Muth
Glorreich der Liebe ihren Sieg entrungen:
Sie hemmet ihrer Thränen bitt're Fluth;
Sie naht den Brüdern, hält sie fest umschlungen:
„Du letzter Rest vom Rappoltstein'schen Blut,
Du sollst nicht untergeh'n, du sollst aufs neue
Aufblühen durch der Schwester heil'ge Treue."

„O zweifelt nicht, ihr Brüder; euer Leben
Zu retten, will ich freudig all' mein Glück
Des Meinen heute euch zum Opfer geben.
Gieb, Egenolf, mir meinen Ring zurück,
Er sollte unsre Herzen treu umweben;
Zwar anders leitet nun es das Geschick;
Doch gieb mir ihn; nicht lange werd' ich Arme
Mehr zu den Menschen fleh'n in meinem Harme."

So spricht sie, und des Zornes Flamme steiget
In Egenolfs Gesicht; er sieht den Hohn,
Den Raimund lächelnd auf der Stirne zeiget,
Er siehet wie der Blick des Frevlers schon
Den Raub verschlingt. — Der Mund des Helden schweiget;
Doch einen dumpfen, fürchterlichen Ton,
Aehnlich des Donners fernem, hohlem Grausen,
Hört man in seines Busens Tiefe brausen.

„Elender! ruft er aus: die Augen blitzen
Auf Raimund hin mit fürchterlicher Glut;
„Nicht sollst du, ha! den Edelstein besitzen,
Der ist zu gut für dich: Vor meiner Wuth
Soll deine Tücke nimmer dich beschützen."
Er spricht's, und seine kühne Rechte ruht
Schon an dem Schwerte, und mit bangem Grauen,
Seh'n auf ihn hin die Männer und die Frauen.

Gertrude sieht sein rasches Eisen glühen,
Sie sieht aus seinem droh'nden Heldenblick
Die fürchterliche Todesflamme sprühen;
„Weh! meiner Brüder feindliches Geschick!“
Sie ruft es, ihres Blutes Wellen fliehen
Vom Antlitz alle in das Herz zurück;
Und halb ohnmächtig sinkt sie in die Arme
Der Brüder hin im namenlosen Harme.

Jetzt denkt der kühne Held von Urselingen,
Wie Ortlieb ihn gelehrt, der höchste Muth
Sei der, die eig'ne Seele zu bezwingen.
Ein kleines war es ihm, des Frevlers Blut
Zum Opfer seiner Rache darzubringen;
Doch nein! nicht Rache, helle Strahlengluth
Der Tugend flammte ihm aus höhern Welten,
Und schenkte ihm die Weihe wahrer Helden.

Nun stieß er, um Gertrudens Gram zu stillen,
Laut klirrend in die Scheide seinen Stahl.
„Gertrude, ich verehre deinen Willen
Und wäre er mein Tod: zum zweitenmal
Will ich dein Haus mit Jammer nicht erfüllen,
Erscheint auch künftig mir kein Wonnestrahl;
Entsagung heißt hier Liebe, und zum Zeichen
Der Treue muß ich deinem Blick entweichen.“

Verklärter, als der Sieger die Trophäen
Des Feindes in dem Festgepränge trägt,
Sieht man ihn zu Gisbertens Tochter gehen;
Es ist nichts Ird'sches mehr, was ihn bewegt:
Dem Seraph gleich, der über Sternenhöhen
An Gottes Thron die gold'ne Schwinge regt,
Strahlt voll Begeisterung aus seinen Zügen
Der Muth, die Macht des Ird'schen zu besiegen.

Er sinkt auf eines seiner Kniee nieder,
Er zieht vom Finger einen edeln Ring,
Und reicht Gertruden ihn: „Hier nimm ihn wieder,
Den Ring, den Schwur, den Egenolf empfieng,
Dein ist nun Alles, frei sind deine Brüder;
Sei glücklich; mache glücklich.“ Sprach's und gieng.
Zu Bertold hat er seinen Schritt gelenket;
Doch Friedrich also bei sich selber denket:

„Nicht schwarze Bosheit kann die Seele schänden,
Die jedem Glück entsagt mit heil'gem Muth,
Um Schmach und Hohn von einem Haupt zu wenden,
Auf dem so schwer der Zorn des Fürsten ruht.
O Himmel! mögest du ein Zeichen senden,
Damit der Wahrheit reine Sonnengluth
Doch bald die Laster von der Tugend scheide,
Und seiner Hülle jeden Trug entkleide.“

Nun aber kehrt er sich zum zweitenmale
Mit seiner Frage zu Gertruden hin:
„Sprich: Wählst du Raimund frei dir zum Gemahle?
Dir ist, du siehst's, ein großes Werk verlieh'n;
Du kannst die Deinen retten, kannst die Schaale
Des Urtheils auf die Gnadenseite zieh'n.
„Ja, oder nein, Glück, Unglück, Tod und Leben
Kann wie ein Hauch von deinen Lippen schweben.“

„Ja!“ — Dieß großmüth'ge Wort entschwebt dem Munde
Der Edeln so hochsinnig, wie der Geist
Des Wahrheitszeugen sich der Todeswunde
Und seines Körpers enger Haft entreißt,
Wenn mit dem Lilienstab vom Erdenrunde
Er auf sich schwingt zum Himmelszelt; da heißt
Der Engel Schaar den Geist, der überwunden
Willkommen, frei, von jedem Leid entbunden.

Der Kaiser fühlt' aus welchem hohen Muthe
Dieß Ja entsprungen ist; sein Vaterblick,
Der lang auf ihren schönen Zügen ruhte,
Nicht hält er seine Thränen mehr zurück;
„Ha! rief er aus, zu meinem Fleisch und Blute
Macht dich die That; dein ganzes Lebensglück
Willst du den Dein'gen so zum Opfer geben;
Der Größe kann ich, nein! nicht widerstreben."

„Nimm deine Brüder! sie sind frei! ich schenke
Sie deiner Tugend; daß der Höchste nie
In seinem Zorne ihrer That gedenke!
Und daß du sehest, theure Tochter, wie
Ich nicht auf Wen'ges meine Huld beschränke;
Sieh! alles, was der Himmel euch verlieh,
An Burgen, Städten, Dörfern, Wiesen, Reben,
Will ich als Basels Lehn euch wieder geben."

„Und daß die spät'ste Nachwelt noch mag sehen,
Daß eine edle Jungfrau, zart und mild,
Die Brüder hat gerettet durch ihr Flehen,
Soll auf Sankt Ulrichs Mauern das Gebild
Der Garbe, in den Stein gehauen, stehen;
Da wo die rothe Mauer in's Gefild
Nach Osten siehet auf die gold'nen Hügel,
Da steh' sie auf dem schöngebauten Flügel!"

Jetzt hätte Barbarossa gern die beiden
Hochherz'gen Liebenden vereint; die Hand
Des Schicksals soll ein Paar nicht ewig scheiden,
Das Gott und heil'ger Werth so fest verband.
Doch, noch verschiebt er, mit den schönsten Freuden
Ihr Herz zu krönen; denn im Vaterland
Der Thränen muß die Tugend harrend ringen,
Eh' sie der Kranz des Sieges kann umschlingen.

Er will an diesen Herzen seine Blicke
Noch länger weiden, wie sie, groß und gut,
Bekämpfet von dem feindlichen Geschicke,
Da steh'n, umstrahlt von göttergleichem Muth.
Zuletzt ja weichet doch der Schmerz dem Glücke;
Die Sonne scheint, des Regens kalte Fluth
Verschwindet, und die Erde wird auf's neue
Rein überstrahlet von des Himmels Bläue.

So denkt der Fürst; — der Kinder Tugend rührte
Sein Herz so tief; er küßte väterlich
Gertrudens schöne Stirne: Raimund führte
Sie nun auf einen Sitz, den königlich
Des Purpurs und des Goldes Schimmer zierte;
Wie oft, o Fürstenglanz, benetzet dich
Des Kummers Thräne; ach Gertrude sinket
So traurend auf den Sitz, wie schön er blinket.

Der Kaiser winkt; da werden beide Söhne
Konrads von ihren Fesseln schnell befreit:
Wer malet ihres Dankes heiße Thräne
Und ihre brüderliche Zärtlichkeit?
Kein Griffel schildert die erhab'ne Scene;
Sie übertrifft die Macht der Rede weit,
Wie hoch sich auch die Leyer wollte schwingen;
Zu schwach nur würden ihre Töne klingen.

Nun hat der Fürst mit liebender Gebehrde
Zur Gattinn sich mit diesem Wort gewandt:
„Die Sitte will, daß hier auf deutscher Erde
Der erste Wunsch, den mir dein Mund genannt,
Vor allem Volke dir erfüllet werde;
Denn weil wir jetzt zurück vom welschen Land,
Wo wir so nah den bittern Tod gesehen,
Hier wieder glücklich bei einander stehen.“

„So muß ich hier dir öffentlich nun geben,
Was du begehrst; in Como trugst du ja,
Gleich einer Wittwe, Trauer für mein Leben;
Doch war uns Gott mit seiner Hülfe nah:
Wenn wir mit unserm Lob ihn hier erheben,
Durch den die Hülfe wunderbar geschah,
So geb' ich dir nach ihm die größte Ehre,
Vor meinem Volke und vor meinem Heere."

Beatrix sagte: „Wenn aus blut'gen Kriegen
Mein Gatte froh und glücklich wiederkehrt,
So soll der Gattinn der Gewinn genügen;
Doch weil mir freundlich jetzt dein Mund gewährt,
Zu meinem Glück noch einen Wunsch zu fügen,
Vernimm, was Beatricens Herz begehrt:
Zu meinem Heil bedarf ich keiner Bitte,
Für Andre nur gebrauche ich die Sitte."

„Gerecht bist du, und stets bereit zu lohnen,
Wenn edle Thaten hohem Muth gedeih'n.
Wie viele Völker auch dein Reich bewohnen,
In diesen heil'gen Ruhm stimmt alles ein:
Die Schwaben, Welschen, und Burgundionen,
Sie bilden ja den lieblichsten Verein
Von Kindern, die zu deinem Vaterherzen
Zutrauensvoll hinflieh'n in allen Schmerzen."

„Doch staunend sich die Burigunden fragen:
Belohnet Niemand Raimunds Tapferkeit?
Als wir vor Alexandriens Mauern lagen,
Als Hunger, Mangel, äußerer, innerer Streit
Im Heere tobten, hatten diese Plagen
Des reis'gen Zuges Viele schon zerstreut,
Ein Theil war todt, ein and'rer Theil gefangen,
Ein and'rer über zu dem Feind gegangen."

„Auf's höchste war der Deutschen Noth gestiegen;
Du warst bereit, die schwererrung'ne Frucht
Schon aufzuopfern von so vielen Siegen,
Des Heeres Rest zu retten durch die Flucht;
Da sah man plötzlich Rinder, Schaafe, Ziegen
In's Lager kommen aus der nahen Schlucht;
Raimund allein — nur Landulf war der Zweite,
Eroberte vom Feind die reiche Beute.“

„Auch brachten sie viel reichliches Getreide,
Und viel Gefangene in das Lager her;
Und, statt Verzweiflung, fieng der Muth, die Freude
Von neuem an zu herrschen in dem Heer;
Und Alexandrien fühlt zu seinem Leide,
Von neuem uns'res Armes Macht so schwer;
Die Mauer ward von unserm Volk erstiegen;
Das Banner weht, umstrahlt von frohen Siegen.“

„Nur dem war diese hohe That verloren,
Der sie vollendet; Raimund, welchen mir
Die theure Anverwandte hat geboren,
Er stehet noch als bloßer Knappe hier,
Ihm wurde nicht der Schmuck der Rittersporen,
Er prangt in keines Wehrgehenkes Zier;
Wohlan! gewähre mir am frohen Tage,
Ihn zu belohnen mit dem Ritterschlage.“

Da knieet Raimund vor dem Throne nieder;
Der Kaiser schlägt ihn mit dem Schwert, und spricht:
„So nimm die Weihe hin, sei gut und bieder;
Gehorsam, Treue, Muth ist Ritterpflicht.
Nimm diesen Schlag von mir, und keinen wieder,
Der Böse fühle immer das Gewicht
Von deinem Schwert, voll göttergleicher Milde
Beschirme Schwache stets mit deinem Schilde.“

„Kühn sei dein Arm; aufrichtig deine Worte!
Arglos die Seele, und dein Leben rein!
Beschütze Pilger vor heimtück'schem Morde,
Arglose vor des Truges Heuchelschein.
Laß jeder Kirche, jedem heil'gen Orte
Und edeln Frauen deinen Schutz gedeih'n;
Bestrebe dich, den Wittwen und den Waisen
Als einen Vater stets dich zu erweisen."

Ein und zwanzigster Gesang.

Callistens Geist umfieng des Wahnsinns Hülle
Für wen'ge Tage nur; die Zaubermacht
Beherrschte länger nicht Herzlandens Wille.
Als nun der Tag verschwand, und wie die Nacht
Zum zweitenmal erschien mit ihrer Stille,
Da schwand der Fieberwahn; auf's neu' erwacht
Ihr bess'res Wesen aus dem wilden Traume,
Sie blicket staunend zu dem freien Raume.

Doch immer nagt der Gram ihr am Gemüthe;
Sie irret her und hin, sie steigt empor
Zur Kirche von Sankt Ulrich; weinend kniete
Sie nieder in dem hochgewöbten Chor;
„Erbarmer! Ew'ger! rief sie aus, behüte
Mein armes Herz, das seine Ruh' verlor,
Und nahe gnädig, um von allem Bösen
Den schwerbelad'nen Geist mir zu erlösen."

Sie spricht's, und hat die Blicke schon erhoben,
Sie siehet an der Wand Rimbaldo's Bild;
Ein Todesengel deutet ihm nach oben,
Und führt ihn in das himmlische Gefild;
Der Engel war mit lichtem Glanz umwoben,
Und in ein strahlendes Gewand gehüllt;
Er scheint Callisten freundlich anzuschauen;
Verschwunden war das geisterart'ge Grauen.

Eh' noch Gisbertens Tochter aus den Qualen
Den Ahnen löste, schien das Angesicht
Des Engels streng in wilder Glut zu strahlen;
Ein Künstler zwar bemühte sich, ein Licht
Von milder Art ihm in den Blick zu malen,
Doch drohend starrt das Bild; er konnte nicht
Den fürchterlichen Geisterblick ertragen;
Zurücke sank er, wie vom Blitz geschlagen.

Nun aber schien's Callisten, reine Milde
Und sanftes Himmelslicht umschwebe ihn.
Es scheint, das sonst so drohende Gebilde
Sah lächelnd, sah erbarmend auf sie hin,
Als wollte es in himmlische Gefilde
Sie weg von dieser bösen Erde zieh'n;
Ein unbekannter Himmelsfriede füllet
Das Herz, und jeder Kummer ist gestillet.

Nicht kann der heil'gen Macht sie widerstehen,
Sie löst sich von der Erde los; ihr Geist
Will aufwärts fliegen zu den Himmelshöhen,
Der die ersehnte Rache ihr verheißt,
Erhöret ist ihr langes heißes Flehen;
Sie fühlt sich stark und groß, und kühn; sie reißt
Den Talisman hinweg von ihrem Herzen,
Da schwinden mit dem Leben alle Schmerzen.

Der Geist der Rache, welcher von Herzlanden
Gebannet wurde in den Talisman,
War nun befreit von seinen Zauberbanden,
Und schweifte frei umher auf luft'ger Bahn;
Er irrt in dunkler Nacht, und schon verschwanden
Die ersten Sterne von des Himmels Plan,
Da stieg er nieder von den luft'gen Höhen
Und blieb am Eingang einer Höhle stehen.

Schon herrscht die Nacht in blauen Himmelsräumen,
Und ihrer Schwing' enttrof der kühle Thau,
Sanft weh'n die lauen Winde in den Bäumen,
Und murmelnd flieht die Quelle durch die Au;
Die Gegend wiegt sich hold in süßen Träumen,
Mit Purpur schön umflort und dunkelm Blau.
Der Mond erschien, das Sternenlicht bekränzte
Den Himmel, der in heit'rer Bläue glänzte.

In allem, was dem Erdenthal entblühet
War wundervoll ein neuer Reiz erwacht;
Der Liebe Stern, vom Strahlenkranz umglühet,
Er öffnet still das Thor der heil'gen Nacht;
Doch scheidet bald er lächelnd; denn ihn ziehet
Zum dunkelnden Gebirg der Liebe Macht:
Dort war des Tages Fürstinn hingeschwunden,
Die zaubernd ihn an ihren Kreis gebunden.

Ihm folgt von nah'm, auf seinem Silberwagen,
Mit schönem Doppelhorn der junge Mond,
Der in der Luft von Wölkchen stolz getragen,
Als Herrscher in dem Reich der Sterne thront.
Wo Eb'nen liegen, wo die Berge ragen,
Wo Menschen leben, wo das Raubthier wohnt,
Da läßt er seinen blassen Schimmer walten,
Da schafft er irre, täuschende Gestalten.

Und alles ruht, nur leichte Schatten schwanken
Am Felsen hin im zweifelhaften Schein;
Hier zittern schwarz des Epheus leichte Ranken,
Vom Wind beweget am bemoosten Stein.
Doch sieh! wer mag durch jene Gründe wanken?
Wer wallt dort, Geistern ähnlich, an dem Hain?
Adelaide, mit besorgter Seele,
Sie lenkt die Schritte zu der Zauberhöhle.

Es streckt geheimnißvoll im schatt'gen Thale
Und Dunkel sich der Höhle Hals hervor,
Schwarz gähnt, und nie gewärmt vom heitern Strahle,
Am Bergeshang das moos'ge Felsenthor.
Und unberühret von dem scharfen Stahle
Wächst groß und schlank die Buche hier empor;
Und üppig ranket um die Felsenklippe
Der Dornen dicht verschlungenes Gestrippe.

Um Mitternacht stieg oft aus tiefer Erde
Hier dumpf ein schaudervoller hohler Ton.
Mit blut'ger Hand, mit schrecklicher Gebehrde
Und weißem Kleid sah man oft Geister droh'n;
Am Mittag selbst vermied mit seiner Heerde
Stets den verruf'nen Ort des Thales Sohn;
Nur Adelhaid wird von allmächt'gem Lieben
Zu diesem Sitz des Grausens hingetrieben.

Das arme Kind! so hell, so reizend färben
Der Schönheit Zauber ihr das Angesicht:
So mancher Jüngling würde freudig sterben,
Wenn einer ihrer Blicke Liebe spricht;
Noch einmal will sie um den Stolzen werben,
Den sie verschmäht: Ein fernes rothes Licht
Glänzt in der Höhle gleich dem hellsten Sterne,
Ein dumpfer Schall ertönt aus tiefer Ferne.

Herzlande nahet nun; in ihren Händen
Erscheint der Fackel düsterrothes Licht,
Das wunderbar sich an der Höhle Wänden
In tausendfach getheilten Strahlen bricht.
Ein schwarzer Mantel wallt um ihre Lenden;
Der Fuß ist nackt, und bleich das Angesicht,
Die hohlen Augen funkeln, denn sie schauen
Was nie der Mensch darf sehen ohne Grauen.

Ihr folgt die Jungfrau durch die dunkeln Hallen,
Die wölbend die Natur hier aufgebaut.
Dumpf höret man und hohl die Tritte schallen;
Zum Donnerton wird jeder Stimme Laut:
Nun weitert sich der Raum, und wirbelnd wallen
Hier Rauch und Flamm' empor; von oben schaut
Durch einen Riß in dem Gewölb von ferne
Des Himmels Blau hernieder und die Sterne.

Erst zog die Zauberinn mit ihrer Gerte
Zwei mag'sche Ringe um die Jungfrau hin;
Da herrschte tiefe Stille, und man hörte
Nicht einen Laut von Beider Lippen flieh'n;
Die Flamme nur, die an dem Holze zehrte,
Läßt ihr Geknister hören; doch da schien
Herzlandens Sinnen einer Schaar von Geistern
Zu nahen, um sich ihrer zu bemeistern.

Die Augen funkelten, die Wangen glühten,
Der Busen pocht; wie die Mänade sprang
Sie um die Funken, die der Gluth entsprühten,
Indem sie sausend ihre Gerte schwang,
Sie kann nicht mehr der Raserei gebieten,
Die zuckend ihr durch alle Glieder drang.
Verworren schienen alle ihre Sinnen,
Spät kann sie erst der Rede Mächt gewinnen.

Sie wendet sich darauf mit diesem Worte
Zu Adelhaiden: „Jede Feindesmacht
Besiegt mein Zauberspruch an diesem Orte,
Hier rufe ich die Geister aus der Nacht
Der Unterwelt herauf; die eh'rne Pforte
Des Todtenreiches ist hier unbewacht:
Hier gattet sich die Nacht, des Tages Helle,
Die Gluth, die Fluth, die Erde und die Hölle."

„Hier rufe ich den Geistern in den Höhen,
Hier hören mich die Elfen, die den Hain
Durchwandeln bei des Sturmes lautem Wehen;
Die Gnomen, die das zackige Gestein
Beherrschen, und die Nixen in den Seen,
Sie müssen alle ihren Dienst mir weih'n,
Und die Natur mit ihren Kräften allen
Gehorchet mir in diesen Felsenhallen.“

„Bald rege ich die Fluthen auf: Sie schwellen
Durch's Thal hinbrausend mit beschäumtem Fall;
Bald hemme ich der Ströme Lauf; die Wellen
Erstarren, und zum hohen Felsenwall
Lenkt sich die Fluth zurück, und zu den Quellen;
Hier wandle ich die Saaten in Metall;
Die Menschen sieht man und die Thiergestalten
Als neue Bäume dort ihr Laub entfalten.“

„Jetzt thürme ich die Wolken zu Gewittern,
Daß von des Donners lautem Widerhall
Die Berge und die Thäler rings erzittern;
Ich wurzle Felsen aus: Mit ihrem Fall
Kann ich der Eichen hohen Bau zersplittern;
Ich kann sogar der Erde ganzen Ball
Bewegen in der Tiefe, daß die Todten
Aufsteigen aus dem weitgespalt'nen Boden.“

„Ich hoffe, daß des Mondes blut'ge Scheibe
Herunter steiget von des Himmels Zelt,
Und daß die Schlange mit zerborst'nem Leibe
Hinsterbend auf die Erde niederfällt.
Das Morgenroth erbleichet; und ich treibe
Die Sonnenrose weg: die starre Welt
Umhüllet, statt des Tags, ein Nebelgrauen;
Am Mittag lassen sich Gespenster schauen.“

„Mein Zauber kann das Fliehende verbinden;
In Herzen die von Liebe nichts gewußt,
Vermag er heiße Gluthen zu entzünden;
Bald schaff' ich, daß die Flammen süßer Lust
Aus liebenden Gemüthern weit entschwinden;
Bald heile, bald verwunde ich die Brust;
Ich lasse Eis auflodern, und die Gluthen
Erstarren zu des Nords kristall'nen Fluthen."

Sie spricht's, und schürt das Feuer; in dem Raume
Der Höhle wallt die Flamme roth wie Blut.
Sie hängt den Kessel drein; mit weißem Schaume
Umziehet wallend sich die heiße Fluth;
Sie wirft das Holz vom wilden Feigenbaume,
Der über Gräbern sproßte in den Sud.
Sie fügt dazu Cypressen und den Saamen
Von Kräutern, die von Colchis Ufer kamen.

Des Kautzes Eier, die vom Gift der Drachen
Gefärbet sind und von der Kröte Blut;
Die Haut der Schlange, die in Sumpfeslachen
Gebrütet wurde von der Sonne Glut:
Den Bissen, der der Hündinn gier'gem Rachen
Entrissen wurde von Herzlandens Muth,
Das sieht man sie, mit magischen Gesängen,
Die Geister rufend, in dem Kessel mengen.

Nun aber tauchte sie der Zaubergaben
Gewaltigste und gräßlichste hinein;
Es war das Mark, die Leber eines Knaben,
Den sie geraubet, und im Mondesschein
Lebendig in der Erde hat begraben.
Sie hatte ihn, in namenloser Pein
Hinsterben lassen, welche selbst Dämonen
Erweichte, die im ew'gen Dunkel wohnen.

Sie ließ das Haupt ihm aus der Erde ragen;
Und daß der Hunger mit zwiefacher Wuth
Ihm an dem Eingeweide möchte nagen,
So reizte sie ihm der Begierden Glut
Mit Speisen, die vor seinem Blicke lagen;
Ach! ungerührt von seiner Thränen Fluth,
Ließ sie ihn schmachten, bis das lichtbekränzte
Gestirn des Tags dreimal am Himmel glänzte.

Das arme Kind, dem Elternpaar entwendet,
Stirbt grausam nun dahin. — Wie flehend auch
Es zur Megäre seine Bitte sendet,
Nutzlos verhallen sie; ein leerer Hauch
Vor ihrem Ohr, bis sie die That vollendet;
Nun wirft Herzlande in des Kessels Bauch
Das Mark, an welchem die Begier gesogen,
Und wallend zischt es in den glüh'nden Wogen.

Und in die Flamme, welche am Gefäße
Aufleckte, stellt die Zauberinn ein Paar
Kunstreicher Bilder; an der Feuer-Esse
Zerfloß das eine schmelzend; denn es war
Von Wachs gebildet; die gewalt'ge Größe,
Die Miene stellt den Urselinger dar.
Ihm soll die Liebe in den kühnen Herzen
Nun bald aufflammend glüh'n mit wilden Schmerzen.

Das kleine war von Thon, und zu der Härte
Des Steins gelangt es in der Feuergluth.
Das war Adelaide: Ihr gewährte
Die Liebe nur das höchste Lebensgut;
Doch wenn sie eine eitle Hoffnung nährte,
So wollte sie mit hartem Felsenmuth
Die Liebe in die ew'ge Nacht versenken,
Das sollte ihr die Macht des Zaubers schenken.

Und beide haben nun ein Lamm zerrissen
Mit ihren Nägeln, dessen heißes Blut
Sie strömend in die nahe Grube gießen.
Da rauscht's heran, wie eine ferne Fluth;
Ein Geisterchor entsteigt den Finsternissen,
Und schwebet um die rothe Feuersgluth;
Und fächelt sie mit ihren breiten Schwingen,
Die wie das Laub der Zitterpappel klingen.

So wie ein Heer von bunten Schmetterlingen
Ein glänzend Licht in dunkler Nacht umschweift,
Wiewohl das Licht oft nach den leichten Schwingen
Der taumelnden mit gier'ger Flamme greift;
So schwebt der Geister Schaar in engen Ringen
Am Feuer hin, das ihre Flügel streift.
Blaß ist die stumme, traurige Gebehrde,
Wehmüthig senken sie den Blick zur Erde.

Nun schwinden sie, und ein geheimes Leben
Beweget plötzlich, sieh! die mag'sche Fluth.
Und schäumend sieht man sich die Wogen heben,
Zum letztenmal zuckt hell die Flammengluth;
Drauf senket sich der Schwall, wird still nnd eben,
Und Alles rings erlischt, und schweigt und ruht;
Laut ruft die Zauberinn: „Es ist gelungen!
Der Zauber hat die Geisterschaar bezwungen.“

Und so ist nun von wunderbaren Kräften
Der ganze Stoff durchdrungen und durchglüht;
Dem Jüngling, der die Lippen mit den Säften
Berühret hat, durchwallen das Geblüt
Die glüh'ndsten Triebe, unauslöschlich heften
Sie sich an Geist und Willen und Gemüth;
Es tobt wie Stürme, die das Meer durchwühlen,
In seiner Brust von streitenden Gefühlen.

„Bald faßt ein Geisterschauer seine Glieder,
Bald flammet hell auf der Begierden Glut;
Bald schwingt die Wonn' ihr rosiges Gefieder,
Und hebt ihm himmelan den kühnen Muth;
Bald drückt der Gram das kranke Herz ihm nieder,
Und nichtig scheint ihm auch das größte Gut,
Wenn's nicht von deinen theuern Händen rühret,
Verächtlich Alles, was zu dir nicht führet."

„Zwei Tropfen Bluts, aus deiner Brust, ertheilen
Dem Zauber in Bezug auf dich die Kraft;
Doch merke: Wer dich früher liebt, den heilen
Die Geisterkräfte von der Leidenschaft.
In früherer Gestalt kann nichts verweilen,
Wo Geistermacht allmächtig wirkt und schafft.
Bald muß der Haß zur Liebe sich gestalten,
Bald glüh'nde Lieb' in Seelenruh' erkalten."

Schon schöpft sie in der Fluth, und mit dem Tranke,
Der nun verkühlet, füllt sie einen Krug;
Den nahm aus ihrer Hand die Liebekranke,
Der bang im Busen die Erwartung schlug.
Sie nahm ihn hin mit heißem, glüh'ndem Danke,
Und wonnevoll mit seinem kühnsten Flug
Erhebt sich ihr Gefühl zu lichten Räumen,
Und schwebt beglückt in sel'gen, süßen Träumen.

Schon siehet sie den Theuern vor sich knieen,
Und reuevoll sie um Verzeihung fleh'n.
Sie hat dem Undankbaren schon verziehen;
Wie soll sie, wenn er liebt, ihm widersteh'n?
Sie sinkt an seine Brust, die Wangen glühen,
In süßer Wonne will das Herz vergeh'n;
Schon scheinet Erd' und Himmel zu verschwinden,
Und Alles Liebe, Liebe zu verkünden.

Schon tritt sie aus dem zaubervollen Runde;
Schnell eilt die Hoffnung der Begierde vor;
Da sieh'! es hebet in dem tiefsten Grunde
Ein riesenart'ges Wesen sich empor:
Wuth schäumt ihm in dem weitgeschlitzten Munde
Und sein Gebrüll schlägt donnernd an das Ohr.
Aus seinen Augen blitzt ein wildes Feuer,
So schritt er durch das alternde Gemäuer.

„Weh! ruft die Zauberinn, ich bin verloren!
Verschling mich Erde! Felsen, stürzet ein!
Hab' ich die Geister alle nur beschworen,
Um dieses Ungeheuers Raub zu sein?
Wer schützet mich? — der Pfeil will mich durchbohren,
Ihr Unterird'schen! ach! erbarmt euch mein!“
Sie kreischt es durch die hallenden Gesteine;
Kalt schaudern Adelheiden die Gebeine.

Als ob der Blitz sie angerühret hätte,
Erbleichend, starr an allen Gliedern, stand
Die Jungfrau zitternd da. „Gott, schütze, rette,
Verhülle mich mit deiner mächt'gen Hand!“
Schon naht der Unhold; weh! und eine Kette
Von Todtenbeinen gürtet sein Gewand.
In seiner Rechten drohet, gleich dem Blitze,
Ein leichter Pfeil mit hellgeschliff'ner Spitze.

Er spricht: „O Jungfrau, lasse dir nicht grauen!
Wenn finster auch und wild mein Auge blickt;
Dem rauhen Freund gebühret mehr Vertrauen,
Als dem, der schmeichlerisch die Hände drückt.
Hör' an! du ließest Zaubertränke brauen;
Doch weißt du, ob dir auch das Wunder glückt?
Noch kann das Herz des Jünglings widerstehen;
Dann wirst du wohl bei mir um Hülfe flehen.“

„Ich bin die Rache; jede Mädchenseele,
Wenn Kälte ihrer Liebe Glut verschmäht,
Empfand mich; siehe! daß es dir nicht fehle,
Was in dem Glanz der Hoffnung vor dir steht;
Doch, daß kein leerer Racheburst dich quäle,
Wenn einst in Haß dein Lieben übergeht;
Nimm diesen Pfeil; ich will ihn selbst beseelen,
Nie soll das Ziel, das er sich steckt, ihm fehlen."

„Und sollte ihn der treu'ste Freund versenden,
So bald du's willst, er trifft des Freundes Herz;
Nichts kann die Wuth des Schicksals von ihm wenden,
Er stirbt dahin in scharfem, blut'gem Schmerz.
So hast du Tod und Leben in den Händen;
Vor deinem Wunsch vermag des Schildes Erz,
Vor deiner Wuth die Mauer nicht zu schützen;
Verlange jedes Blut, ich will's verspritzen."

So spricht die dunkle Schreckgestalt; sie reichet
Adelaiden den Verrätherstahl.
Jetzt kräht der Hahn; der graue Ost erbleichet,
Und durch die Höhle bricht ein rother Strahl.
Die Jungfrau mit der Zauberinn entweichet:
Sie wallen durch die Nebel in dem Thal;
Adelaide schaut voll banger Sorgen,
Von ihrem Schloß herunter in den Morgen.

So wie der Lichtmagnet noch in den Stunden
Des Abends lange schimmert, wenn die Pracht
Der Sonne auch von ihrer Bahn geschwunden,
So fühlte Landulf, der die süße Macht
Zwei strahlenvoller Blicke einst empfunden
In seines Grames hoffnungsloser Nacht,
Noch immer auch verschmähet im Gemüthe,
Wie heiß der Sehnsucht Feuer ihn durchglühte.

Wenn auch am Hoffnungsstrahl allein die Blüthe
Der zarten Liebe keimt, und wächst und reift,
So hatte doch die Strenge vom Gemüthe
Des Jünglings nicht die Liebe abgestreift;
Je kälter Adelheid, je heißer glühte
Die Flamme, in des Herzens Raum gehäuft;
Und zehrte sie am Leben, sie ernährte
Sich wie die Gluth von dem, was sie verzehrte.

Nicht darf er mit ihr reden; doch er klagte
Den harten Felsen seiner Seele Qual;
Wenn ihre Nähe sie ihm untersagte,
So küßte er die Luft, die aus dem Thal
Herwehte, wo die theure Wohnung ragte;
Sie grüßt er, bei der Sonne erstem Strahl,
Und wenn die Sterne an den Himmel kamen,
So nannte liebend noch er ihren Namen.

Er mied der Väter hochgethürmte Veste;
Wo zwischen jähen Felsenwänden sich
Ein enges dunkles Thal zusammenpreßte,
In dem des Herbstes Winde schauerlich
Hinrauschten über blätterlose Aeste,
Wohin kein Strahl der Sonne jemals schlich,
Und wo man über grünbemoos'te Felsen
Sich brausend einen Waldstrom hörte wälzen;

Da wählt' er eine Stelle, da erbaute
Er eine Hütte an des Ufers Grün;
Von dort durchschweift sein Blick die Flur und schaute
Bald auf Adelaidens Wohnung hin;
Bald sang er mit wehmüth'gem, sanftem Laute
Der Sehnsucht zarte, süße Melodie'n,
Und ließ, obwohl verstümmelt, von den Saiten
Die reingestimmten Silbertöne gleiten.

Dann schweifen seine Füße durch die Gründe
Und durch den Hain, der ihm die Nahrung giebt,
Bald schnitt er in die graue Buchenrinde
Den Namen, den er einzig, ewig liebt.
Er hängt die Waffen, als ein Spiel der Winde,
An eine Eiche: Ach! vom Rost getrübt
Ward bald des Panzers Spiegel und der Degen,
Der oft den Feind hinwarf mit Donnerschlägen.

Er fühlte zwar in hellern Augenblicken,
Wie schmachvoll seiner Liebe Fesseln ihn
Erniedern, wie sie seine Kraft ersticken;
Dann trat er oft zu Ortliebs Clause hin:
Des Greisen Weisheit soll sein Herz erquicken,
Und seinen schnöden Fesseln ihn entzieh'n;
Oft sendet dann er am geweihten Orte
Zum Himmel diese andachtsvollen Worte:

„O, der du jedes Leid der Seele stillest,
Und dem, der doppelt elend ist, das Herz
Mit doppelter Erquickung liebend füllest,
Und wie des Himmels Thau auf jeden Schmerz
Sanftrieselnd und wohlthätig niederquillest;
O Gottes Friede! lenke himmelwärts
Vom irdischen Getümmel die Gedanken,
Die rastlos wie auf wildem Meere schwanken."

„O, müde bin ich all' der wilden Wogen,
Des Leid's, der Freude, welche mein Gefühl
Nun quälten, und es hoffend dann betrogen;
O, stille du das tobende Gewühl,
Und zeige der Versöhnung heitern Bogen
Mir in der Luft mit seinem Farbenspiel.
Besänft'ge liebend die entzweite Seele,
Daß sie des Wechsels Täuschung nimmer quäle."

So flehend an des Kirchleins heil'ger Schwelle,
Empfand er oft des Friedens stilles Glück;
Doch kaum verließ er die geweihte Stelle,
So kehrte auch der Seele Sturm zurück.
Wie wenn des Meeres kaum gestillte Welle
Sich wieder hebt, sobald der Sonne Blick
Verschwindet, und der helle Wasserspiegel
Sich trübet vor des Sturmes wildem Flügel.

Nun saß er wieder da in tiefem Leide;
Wie aber seine Blicke aufwärts sah'n,
Gewahrt er eine Jungfrau auf der Heide;
Und seiner Hütte siehet er sie nah'n,
Adelaide! namenlose Freude!
Sie ist's, sie kömmt! sie sieht ihn freundlich an;
Verwischt von ihrer Stirne ist die Strenge,
Sanft tönen ihrer Stimme holde Klänge.

Zu Landulf, welcher mit erstauntem Blicke
Und hoch entzückt die Vielwillkomm'ne sieht;
Begann sie also: „Freund! dem schönsten Glücke,
Bist du genahet; denn ich bin es müd',
Des Urseling zu denken, dessen Tücke
Voll Undank meine treue Liebe flieht.
Dein will ich werden, wenn du Muth und Stärke
Mir zeigen willst zu einem kühnen Werke.“

„Nimm dieß Getränk, und eil' es ihm zu bringen,
Er koste es in freudigem Gewühl
Des Lustgelags, dir lohnet das Gelingen
Mein heißes Lieben; du erreichst dein Ziel;
Mit meinen Armen will ich dich umschlingen
Bei'm Flötenton, bei'm süßen Saitenspiel.
Den Freudenbecher will ich mit dir leeren
Und dir der Minne süßen Sold gewähren.“

„Und um dir meine Treue zu verpfänden,
Nimm diesen Pfeil hier; sein geflügelt Weh
Wirst du nie zwecklos von dem Bogen senden;
Und keine Flucht vermag das schnelle Reh
Dem nahenden Geschosse zu entwenden;
Er stürzt den Adler aus der Wolken Höh':
Im Kampfe schützt kein Stahl vor ihm das Leben;
Nein, bess'res kann dir Adelheid nicht geben."

Sie spricht es; mit unendlich süßem Blicke,
Mit holdem Lächeln schaut sie lang' ihn an;
Da scheinet ihm mit zauberischem Glücke
Des güt'gen Himmels höchste Gunst zu nah'n.
Sie geht und läßt den Staunenden zurücke;
Wie? täuschte ihn ein Traum? ein irrer Wahn?
Ist's Wirklichkeit; wie könnte er sie fassen?
Jetzt forscht er, was sie ihm zurück gelassen.

Aus dem Gefäße, gleich den grauen Düften
Des Schwefels, hebet sich ein schwerer Dunst;
Von außen ist der Krug bemalt mit Schriften
Und Bildern! ha! mit zauberischer Kunst
Will ihre Wuth den Urseling vergiften!
Ihm selber soll ein Frevel ihre Gunst
Gewähren, ha! er soll mit Schlangenbissen
Sie kaufen und mit ew'gen Qualen büßen.

Wie! vom Gesetz der Ehre soll er weichen!
Dem Helden in dem schäumenden Pokal
Den bittern Tod bei'm frohen Mahle reichen!
Mit Arglist ihn bedroh'n zum zweitenmahl!
Doch — so entkräftet durch die Welt zu schleichen;
Zerstört, zerrissen von der Liebe Qual?
Das hieße, ohne Glück hier zu erwerben,
Die Seele dort in Ewigkeit verderben.

Ha! eine That, was könnte die ihm schenken?
In welch' ein Meer von Wonne und von Glück
Kann sie nach langem, tiefem Leid ihn senken.
„— Doch — Landulf! wie? du schauderst nicht zurück,
Die fürchterliche That auch nur zu denken?
Wohin, wohin verirret sich dein Blick?
Ha! freue dich, mein Geist! es ist gefunden!
Durch andere Mittel kannst du noch gesunden!"

„Nein! nicht in Egenolfens Eingeweiden
Soll diese Mischung wüthen, mich befrei'n
Soll sie vom Leben, welches ich muß meiden,
Um des Verbrechens Sclave nicht zu sein.
O edle Arzenei! von allen Leiden
Heilst du mein Herz, mein siechendes Gebein;
Was ich vergebens unter blut'gen Speeren
Gesuchet habe, sollst du mir gewähren."

So spricht der Edle; zu der Lippe brachte
Er das Gefäß, er trank, und sieh'! ihm war,
Wie einem Menschen, der vom Traum erwachte,
Und Alles schien ihm neu und wunderbar;
Mild wehete die Luft, die Sonne lachte;
Im Thale rauscht die Quelle frisch und klar,
Und frei von allen Fesseln, allen Schranken,
Bewegten sich nun heiter die Gedanken.

Schon lenkt die Fantasie die müden Flügel
Herunter in die Wirklichkeit; enthüllt
Zeigt nun der Irrthum sein geheimstes Siegel,
Die Wahrheit stellt Adelaidens Bild
In ihren reinen täuschungslosen Spiegel.
Was sonst mit Wonne seine Brust erfüllt,
Erscheint nun seinem hellen Geist als Flecken,
Mehr fähig Haß als Liebe zu erwecken.

Die Anmuth, die ihr Angesicht sonst zierte,
Sie scheint von Buhlerkünsten ihn entweiht;
Die Majestät erscheint als Herrschbegierde,
Verschwunden ist die reine Lieblichkeit
Der Stimme, die sein Ohr so hold berührte;
Der süßen Scherze leichte Fröhlichkeit,
Sie scheint als nied're Posse nun zu tönen,
Und Sittsamkeit und Ordnung zu verhöhnen.

„Als Sclave willst du einem Weibe dienen?
Du Thor, und, blind für and're, sie nur seh'n?
Brich deine schnöden Fesseln; frei von ihnen,
Wird groß die Welt vor deinen Blicken steh'n;
In Ost und Westen wird dein Glück ergrünen,
Wenn rein're Himmelslüfte dich umweh'n,
Und wenn dich neue Siegeskränze zieren,
So wird dein Werth auch edle Herzen rühren.“

So spricht der Wonnevolle, gleich dem Kranken,
Der von dem Schmerzenlager sich erhebt,
Der, ob ihm zitternd noch die Füße wanken,
Obschon das lang entwöhnte Knie noch bebt,
Dennoch mit seinen freudigen Gedanken
Mit neuem Muth der Welt entgegen strebt;
Es wallt sein Herz mit wonnevollen Schlägen,
Voll Ahnung, neuem Thatenglanz entgegen.

So fühlet die genes'ne Seele wieder
Auf's Neu' den alten Durst nach kühnem Streit;
Er reißt im Wald die enge Clause nieder,
Die er zu lang durch feige Klag' entweiht.
Er schnallt die edeln Waffen um die Glieder,
Nachdem er sie von ihrem Rost befreit,
Und steht mit heldenfreudiger Gebehrde,
Gerüstet, kühn auf Gottes schöner Erde.

Was aber soll er Weis'res nun beschließen,
Um rein zu werden von dem Sündenschlamm,
Um seine alte Thorheit abzubüßen
Und gegen neue einen mächt'gen Damm
Zu bauen, als das heil'ge Land zu grüßen,
Wo Christus blutend starb am Kreuzesstamm,
Und kämpfend mit den wilden Saracenen,
Und betend seinen Heiland zu versöhnen?

In Ortliebs Hände will er's niederlegen,
Dieß heilige Gelübde, will ihn fleh'n,
Daß Rath er ihm ertheile und den Segen,
Und daß er ihm den Heil'gen nenne, den
Er wählen soll auf seinen Pilgerwegen,
Um unter seinem Schirm einherzugeh'n.
Schon ist er aus der Thalesschlucht geschieden,
Wo er der Menschen Nähe hat gemieden.

Genahet ist er schon der frommen Hütte
Des Clausners; da erzählt des Dieners Wort,
Wie ihn nach Rappoltsweil des Kaisers Bitte
Hat weggerufen von dem heil'gen Ort.
Nun lenket Landulf nach der Stadt die Schritte,
Und langsam zieht er durch die Straßen fort,
Und schon erhält er aus des Volkes Munde
Von dem Gescheh'nen die gewisse Kunde.

Er hört, wie Deutschlands herrlicher Gebieter
Schnell in des Aufruhrs wilde Mitte trat,
Wie seine Fesseln die empörten Brüder
Beluden, bis Gertrude mild genaht,
Wie sie des strengen Richters Sinne wieder
Sanft umgelenket zu dem mildern Rath,
Und wie der Urselinger seine Liebe
Geopfert hat der Großmuth heil'gem Triebe.

Und wie der Fürst die Brüder dem Gewichte
Der Fesseln nun entwand; wie keine Schaam
Aufstieg in Raimunds frechem Angesichte,
Da er den ritterlichen Schlag bekam;
Froh erndtet nun er seines Lasters Früchte,
Der Bube, und ein tiefer, bitt'rer Gram
Verzehrt Gertruden, die er nngerühret,
Gleich einem Opfer, zum Altare führet.

„Nun brauch' ich, sagte Landulf, nicht zu fragen,
Wie ich die Freiheit brauchen soll; mich hat
Vergebens nicht mein Fuß hieher getragen;
Zerstreuen soll ich hier den höll'schen Rath;
Die Wahrheit soll durch meine Lippen tagen."
Er sprach's, er stieg vom Rosse ab, er trat
In's Rathhaus stürmend ein, und die Trabanten,
Er stieß sie weg, die ihm entgegen standen.

Er sieht des Burigunden Knie sich falten,
Um von des mächt'gen Friedrichs hoher Hand
Des Ritterthumes Zierde zu erhalten;
Der Feigste, er im ganzen deutschen Land!
Da kann er nicht den Zorn zurücke halten,
Der mächtig in ihm gährt; das schöne Band,
Das sie verbunden hatte, war zerspalten:
Frei soll der Welt die Wahrheit sich entfalten.

Er theilt die Menge; wie ein Ungewitter
Auf Raimund stürmt er ein: Im Donnerton
Zuruft er ihm: „Du neugeschaff'ner Ritter!
Ha! deine Sporen trägst du nur zum Hohn!
Dein Waffenschmuck, ein eitler kind'scher Flitter,
Ist nur der Falschheit, nicht des Muthes Lohn;
Stirb oder zeig' die Mannheit jetzt; ich heiße
Dich eine Memme hier in diesem Kreise!"

Und Alle schweigen staunend, wie das kühne,
Furchtbare Wort dem grimmen Mund entschwebt:
Da sprach der Fürst mit jener hehren Miene,
Zu der die Unschuld froh den Blick erhebt,
Vor welcher jeder Frevler, — Gibelline
Und Guelfe, — wie vor droh'ndem Wetter bebt;
„Wer darf es wagen, den hier vor dem Heere
Mir zu beschimpfen, den ich fürstlich ehre?"

„Kennst du den Deutschen mit den rothen Haaren,
O Fürst, der an Legnano's Schreckenstag,
Als deine Völker nun zerstreuet waren,
Als auf dir schwer des Rosses Bürde lag,
Dich schützte gegen Welschlands droh'nde Schaaren,
Bis daß ein fürchterlicher Schwertesschlag
Die Sinn' ihm raubte, während du, o Freude!
Bewahret worden bist vor jedem Leide?"

„Ich bin's, sprach Landulf, gern mit meiner Lanze
Schirm' ich dein heil'ges Haupt; Gott möge dich
Erhalten in des Ruhmes hellem Glanze!
Gott möge unsern theuern Friederich
Vor jedem Uebel hüten; doch umschanze
Er deine Brust besonders väterlich
Vor jener Pest, die dir mit Schmeichelreden
Die Wahrheit in dem Herzen sucht zu tödten."

„Nicht nur, wenn Feindesschwerter dich umstürmen,
Dein Haupt zu schützen; nein, vor Gleißnerei'n
Dein Herz mit größerer Gefahr zu schirmen,
Soll eines deutschen Ritters Ehre sein.
Drum hör', als wir bei Alexandriens Thürmen
Den Vorrath von Getreide, Brod und Wein
In's Lager brachten, hatten Raimunds Thaten
Nicht Theil am Siege, welcher uns gerathen."

„Dort spähte ich mit zweien meiner Leute
Aus einem Wald nach Beute hin in's Land;
Da sah ich reiche Heerden in der Weite;
Schon blitzt der rasche Stahl in unserer Hand,
Schon nahen wir mit stillem Schritt der Beute,
Da sahen wir an einer Felsenwand,
Verborgen unter dornigen Gesträuchen,
Raimunden traurig durch das Dunkel schleichen.“

„Wohl sah ich, wie ich nahte, daß ihm graute;
Doch weil ich stets ihn schützte, da das Heer
Auf seine Feigheit voll Verachtung schaute,
So öffnet sich die Seele bald, so sehr
Daß seine Sorgen all' er mir vertraute:
Er wollte durch Livorno über's Meer
Dem Hunger und dem Krieg entflieh'n, die Schande
Verbergend im burgund'schen Vaterlande.“

„Da suchte ich den Muth ihm zu erneuen,
Zeigt' ihm die reiche Beute, die genaht,
Zeigt' ihm des Anschlags sicheres Gedeihen,
Entflammte ihn zu ritterlicher That;
Bald schien der böse Vorsatz ihn zu reuen,
Er folgte willig meinem bessern Rath;
Wir lagern uns, da, wo der Weg am Walde
Vorüberzog, in einem Hinterhalte.“

„Und wie sie nun genaht mit ihrer Heerde,
Da streckten wir mit unserm schnellen Pfeil
Aus ihrem Haufen vier dahin zur Erde,
Die Einen suchten in der Flucht ihr Heil;
Die Kühnsten aber sprangen von dem Pferde,
Und wollten an dem Fels, der hoch und steil,
Aufklettern, um für unser kühnes Wagen
Uns mit des Schwertes Schärfe zu erschlagen.“

Da sah man diesen, der zum Ritter heute
Geschlagen worden ist, in's Dickicht flieh'n.
Wie Mauern standen die zwei andern Leute:
Drauf trat ich vor des Feindes Führer hin,
Ich fod're Mann für Mann ihn auf zum Streite,
Doch ward bedungen, wenn mir Sieg verlieh'n,
So folgten, das gelobten heil'ge Eide,
Die Heerden mir, der Wein und das Getreide."

„Ich streckte siegreich ihn zur Erde nieder,
Und trieb die Beute freudig vor mich hin!
Jetzt kam der Burigund'sche Flüchtling wieder,
Tief zwar in meinem Sinn brandmarkte ihn
Der Feigheit Schande; aber meine Glieder
Band noch der Liebe Zauber; drum erschien
Ich, um Adelaiden zu verpflichten,
Vor dir, mein Fürst, mit irrigen Berichten."

„Ich melde vor dem ganzen deutschen Heere,
Wie fast durch Raimunds Heldenmuth allein
Der kühne Anschlag uns gelungen wäre,
Und suchte von der Schmach ihn zu befrei'n;
Zwar jetzt auch würde ich noch seine Ehre
Ihm gönnen und die Feigheit ibm verzeih'n; —
Doch seine schwarzen und verruchten Thaten,
Sie haben meinen treu'sten Freund verrathen."

Nun sagte er, wie Raimund in dem Thale
Des Dusenbachs ein Mörderheer vereint;
Wie er's gewesen, der, von Ortolphs Stahle
Umhüllt, anstürmte auf den edeln Freund;
Wie er Gertruden an dem Hospitale,
Wo sie um den geschied'nen Frieden weint,
Wegschleppen wollte, bis die Brüder nahten
Und sie beschirmten vor den freveln Thaten."

„Und wie die fürchterlichen Kampfesscenen,
Die jetzt das Rappoltstein'sche Land geseh'n,
Wie all' das Blut und all' die bittern Thränen,
Die hingeflossen auf des Berges Höh'n,
Und nun die Fehde zwischen Konrads Söhnen
Sein Werk gewesen; durch so viele Weh'n
Verlangte er Gertruden zu erwerben;
Doch soll ihn nun die eig'ne List verderben."

„Schwer sind die Klagen, welche du erhoben,
Sprach Barbarossa; willst du diesen Hohn
Mit deiner Klinge in dem Kampf erproben?"
— „Ich will es! sagte er mit festem Ton,
Ich will es hier und vor dem Richter oben;
Wenn ich gelogen habe, soll zum Lohn
Der Henker mir das Haupt vom Rumpfe scheiden,
Und ewig in der Hölle will ich leiden."

„O Raimund! hörtest du die blut'gen Klagen,
Die seine Lippe gegen dich erhebt?
Versuchtest du den Freund ihm zu erschlagen? —
„Nein!" stöhnet dieser dumpf, indem er bebt.
„Willst du im Kampfe Gottes Urtheil wagen?"
„Ich will es:" Ach! wie bang und mühsam strebt
Dieß muth'ge Wort ihm aus beklomm'ner Kehle.
Nun gab der Fürst zum Kampfe die Befehle.

Die Ehrenholde kamen und befreiten
Die Straße von dem Volk; des Kaisers Schaar
Umzingelte die Schranken aller Seiten;
Die Kampfesrosse kamen, die das Haar
Der Mähne schnaubend in die Lüfte streuten,
Laut wiehernd in die lockende Gefahr;
Die Kämpfer traten, mit dem eh'rnen Kleide
Sich zu umhüllen, in das Rathsgebäude.

Sie kamen wieder wie aus Erz gegossen,
Und traten aus des Hauses schöner Thür;
Sie hatten beide das Visier geschlossen,
Und farbig mit des Mantels schöner Zier
War ihres Leibes hoher Bau umflossen,
Und Jedem trug ein Knecht sein Wappen für;
Ein Stern war Landulfs Wappen, und zwei Schlangen
Sah man auf Raimunds schönem Schilde prangen.

Nun wollte es die Sitte jener Zeiten,
Sich auf des Kampfes rühmliche Gefahr
Mit Beicht' und heil'ger Buße zu bereiten,
Sie bot dem Sterbenden die Palme dar,
Dem Lebenden den Sieg; auf beiden Seiten
Schritt nun der Kämpen erzumhülltes Paar
Hin durch die Stadt, um von des Priesters Munde
Die Weihe zu empfah'n, zur ernsten Stunde.

Zu Ortlieb gieng der Deutsche; seine Sünden
Bekannte er, und reuig auf den Knieen
Anflehend ließ der Schuld er sich entbinden,
Da fühlt er sich im Herzen groß und kühn.
Wenn tausend Lanzen drohend vor ihm stünden,
Er träte grad' anstürmend vor sie hin:
Wie Gideon, als ihn der Gott der Götter
Berief zu seines Volkes Schild und Retter.

Doch nicht gebeugt von jener heil'gen Trauer,
Die eine fromme Reu' in uns gebiert,
Tritt Raimund in des Klosters dunkle Mauer,
In dem Xaver das heil'ge Volk regiert,
Kalt strömt durch's Herz ihm ein geheimer Schauer,
Wie dieser ihn in seine Zelle führt,
Wo er gestehend seiner Thaten Reihe
Empfahen soll die ernste Todesweihe.

Mehr Furcht des Todes machet ihn erbleichen,
Als Reu' erröthen: „Ach, mir ist, Xaver,
Als drohten heut verhängnißvolle Zeichen
Am Himmel; durch die Adern bang und schwer
Fühl' ich all' meine Lebensgeister schleichen;
Ich finde meinen alten Muth nicht mehr;
Wie sehr ich auch des Kampfes sonst mich freute,
Mir bangt zu dieser Stunde vor dem Streite."

Xaver sprach lächelnd: „Du hast zum Planeten
Wohl nicht den Mars gewählet; doch es sei!
Ich sehe wohl: Mit heiligen Gebeten
Macht man dir nicht das Herz von Sorgen frei.
Sprich, soll ich für dich in die Schranken treten?
Gieb deine Waffen mir: in der Abtey
Bleibst du als Pfaffe, während ich als Ritter
Den Markt besäen will mit Speergesplitter."

„Das, sagte Raimund, hat dich Gott geheißen;"
Mit rüst'ger Hand sieht man ihn von dem Löhr
Des hellgeschliff'nen Helms die Schnallen reißen;
Und Stück für Stück vertauschte nun Xaver
Die Priesterkleidung mit dem blanken Eisen;
Der neue Ritter, schon kein Ritter mehr,
Hilft nun als Knecht, in dem Gewand des Pfaffen,
Dem Priester, sich zum Ritter umzuschaffen.

Und froh die heiße Kampfbegier zu stillen,
Verließ der Klosterheld der Zelle Gruft,
Wie wenn in's freie Feld hinaus dem Füllen
Der Rosse freudiges Gewieher ruft:
Es fleugt zur Wiese, wo aus tausend Hüllen
Die Blüthen brechen; hebet in die Luft
Das schöne Haupt und laßt die Mähnen wallen,
Und klirrend höret man die Hufe schallen.

Und freudig sah man in den Waffenhüllen
Den Priester in die off'ne Schranke geh'n,
Wo rings um Barbarossa, in der stillen
Erwartung, alle seine Krieger steh'n.
Der Herrscher winket, die Trommeten füllen
Mit ihrem Klang die Thäler und die Höh'n;
Und vom Balkon, in schönem Kranze, schauen
Herunter in den Kampf die holden Frauen.

Schon sitzen beide Kämpfer auf den Rossen;
Zum Muth entflammet sie der Tuba Schall;
Ein Panzer hat der Thiere Brust umschlossen;
Ihr Haupt bedeckt ein schimmerndes Metall;
Der Rücken und die Lende war umflossen
Mit Seide und mit Gold, es klirrt der Schall
Der Hufe, die den harten Boden stampfet;
Sie wiehern laut; die kühne Nüster dampfet.

Und wie nun die Trommeten wieder klangen,
Da griffen beide Kämpen nach dem Speer;
Dreispitzig vorn, vom Eschenbaum die Stangen,
Bewegen sie die lange, droh'nde Wehr;
Sie stacheln ihre Rosse; muthig sprangen
Die Thiere auf dem eb'nen Plan daher,
Da höret sausend man die Lanzen schwirren,
Und hart berührt des Panzers Fugen klirren.

Der erste Reiter, dessen eh'rne Spitze
Des Feindes Brust berührte, war Xaver:
Sein Kuiraß donnerte, die hellen Blitze
Der Funken flogen sprühend um die Wehr.
Doch Landulf ruhet unbewegt im Sitze,
Den guten Stahl durchdrang ihm nicht der Speer;
Des Stoßes Macht bewies sich an dem Pferde,
Vorn mit den Knieen sank es auf die Erde.

Doch Landulf, rüstig, unerschrocken, raffte
Das edle Thier empor von dem Gestein;
Er zielte nach dem Feind mit seinem Schafte;
Da, wo, zugänglich für des Tages Schein,
Am Helme ihm die schmale Oeffnung klaffte,
Da senkte er die eh'rne Spitze ein;
Erst dringen in die Stirn die scharfen Zacken,
Und blutig ragt das Erz ihm aus dem Nacken.

Und bald umrauschet ihn des Todes Flügel;
Aus seiner Rechten rollt der lange Speer,
Und aus der Linken gleitete der Zügel;
Das hohe Haupt wankt taumelnd hin und her;
Der Fuß verläßt den wohlbekannten Bügel,
Dann stürzt der Leib und donnert dumpf und schwer,
Und schnaubend sprang das ledige, entzäumte
Streitroß dahin, das wiehernd hoch sich bäumte.

Und wie nun jeder noch erschrocken schweiget,
Da trat der Sieger zu dem Kaiser hin,
Vor dessen Thron er seine Stirne beuget,
Hinsinkend auf das eine von den Kniee'n.
Allein mit väterlichem Sinne neiget
Der Hohenstaufe sich; er richtet ihn
Vom Boden auf, doch mit ergrimmtem Blicke
Bog Beatrice das Gesicht zurücke.

Nun nah'n Herolde, und den Helmlöhr schnallten
Sie von Xavers Gesicht: was stellt sich dar?
Sie seh'n des Priesters Züge sich entfalten,
Nicht Raimund ist's, von dessen schwarzem Haar
Die dunkelrothen Ströme niederwallten.
„Xaver! Xaver!“ so rufet rings die Schaar,
„Xaver! Xaver!“ so ruft des Volkes Menge,
Hinströmend in neugierigem Gedränge.

Bald hört man es von Mund zu Munde fliegen,
Man flüstert sich in's Ohr, man staunt, man schrie.
Wie? sollte Raimund diese Furcht besiegen,
Daß er die nied're List ersann? ha! wie?
Sollt' uns ein eitles Traumgesicht betrügen,
Und ist's ein Blendwerk nur der Phantasie?
So braus'te laut, wie wenn auf steilen Klippen
Die Salzfluth schäumt, die Frage auf den Lippen.

Doch jeder Zweifel ist zuletzt verschwunden:
Der auf der Erde liegt, es ist Xaver.
Der Kaiser sprach: „Der kühne hat gefunden,
Was er gesucht, den Tod durch Feindesspeer!
Ha! hätte ihn kein heil'ger Eid gebunden,
Wie gerne hätte ich in meinem Heer
Gesehen, wie er unter Mailands Thürmen
Hintobte, in des Kampfes wilden Stürmen."

So sprach er, aber in des Klosters Hallen
Saß Raimund bebend da, voll Angst und Pein;
Da hört er ein Geschrei im Gang erschallen,
Schon hat es sich genahet; das Gebein
Durchzuckt es ihm: „der Pfaffe ist gefallen!"
„O wehe! welche Schande bricht herein!
Nun wird der Herrscher meine Thaten richten,
Mich wird der Schrecken und die Schaam zernichten."

Die Wang' erbleicht, es beben alle Glieder;
Die Foltern des Gewissens werden wach,
Und betend sinkt er auf die Kniee nieder:
„Mein Gott, entziehest du mich dieser Schmach,
So willigt meine Seele nimmer wieder
In eine Sünde: Jeder Frevel, ach!
Verwickelt mich in neue Frevel, Alle
Verschwören sich zuletzt zu meinem Falle."

Die letzten Worte sprach er kaum, da drangen
Schon Friedrichs Diener in die Zelle ein,
Und als sie ihre Schwerter um ihn schwangen,
Und ihn andonnerten mit wildem Dräu'n,
Da gab in bleichem Schreck' er sich gefangen;
Die Wachen führen durch die langen Reih'n
Des Volkes ihn dahin: von bitterm Hohne
Umzischet, nahte er des Kaisers Throne.

Und hier bekennt er alle seine Thaten,
Bekennet, wie er bei dem Sternenschein
Konraden überfiel auf dunkeln Pfaden,
Wie er die hohe Feste Rappoltstein
Durch Priesterlist an Wipold hat verrathen,
Wie er durch Raub und höll'sche Zauberei'n,
Da er ihr Herz nicht hoffte zu gewinnen,
Gisbertens Tochter strebte zu umspinnen.

Der Kaiser sprach: „Dein Urtheil ist gesprochen:
Du hast dich selber aus der Welt verbannt,
Weil du dich feig in's Priesterkleid verkrochen,
So ist dein Ruhm ein löchericht Gewand,
Ganz von des Schimpfes Mottenfraß durchstochen;
Drum scheeren wir dein Haupt, und deiner Hand
Verbieten wir den mächt'gen Speer zu schwingen;
Dagegen lernst du Psalm und Messe singen."

„Du hast der Welt zwar mit dem eiteln Munde
Gezeiget, welche kind'sche Ruhmsucht dir
Stets wohnte in des Herzens tiefstem Grunde;
Allein von deiner Tücke geben mir
Nun deine Thaten noch gewiss're Kunde:
Darum verbann' ich deine Ehrbegier
Nun in die Dunkelheit, weil es dem Feigen
Nicht ziemt, den Muth mit frechem Mund zu zeigen."

Zwei und Zwanzigster Gesang.

Ortlieben, der mit heiligen Gebeten
Noch in dem Tempel weilet, ihm gebeut
Der Geist nun, vor den Kaiser hinzutreten:
Nicht bloß der Andacht sei dein Herz geweiht;
Den Menschen auch in ihres Lebens Nöthen
Zu helfen, ist ein frommer Sinn bereit.
Und schon umkleidet sich der fromme Hirte
Mit allen Zeichen seiner heil'gen Würde.

Er legt das Album an, und schimmernd gleitet
Es von der Schulter zu den Füßen hin;
Darüber wird das Meßgewand gebreitet,
Auf welchem Gold und farb'ge Blumen glüh'n;
Den Hut, der Gottes heil'ges Wesen deutet,
Er nimmt ihn mit dem Ringe von Rubin;
Das Kreuz der Brust enthält kostbare Gabe:
Ein Stück des Schweißtuchs von dem heil'gen Grabe.

Er nimmt den Stab, mit welchem er zur Weide
Die Schaafe führt, und durch die Straße hin
Lenkt er die Schritte zu dem Rathsgebäude;
Kaum siehet der erhab'ne Herrscher ihn,
So eilt' er auf ihn zu mit schneller Freude,
Indem ihm Zähren in den Augen glüh'n.
Froh breitet er die Arme nach dem Freunde,
Der auch, wie er, doch nicht vor Freude, weinte.

Es schwebt ein stiller Gram auf seinen Zügen;
Der Kaiser frägt warum? Da spricht der Hirt:
„Soll mich's nicht kränken, daß von Bruderkriegen
Die Muttererde mir entweihet wird?
Ha! sehe ich nicht blut'ge Körper liegen
Rings auf der Straße? traurig, rieselnd irrt
Das Blut in Bächen, in das Thal hernieder,
Und Brüder starben durch die Hand der Brüder!"

Er spricht es, und des Kaisers Worte wenden
Sich also zu den Brüdern: „Seht die Wuth,
Durch die, ihr Unglücksel'ge, euch ließt blenden,
Was kostet sie für eine Thränenfluth
Dem Haupte, das die Welt an allen Enden
Verehrt, auf dem ein solcher Segen ruht,
Daß alles, was vom Himmel er erflehet,
Als spräch' es Gott selbst, in Erfüllung gehet."

„Werft euch Verzeihung fleh'nd zu seinen Füßen;
Vielleicht hat Gott durch ihn mit euch Geduld;"
Die Brüder thun's: „Ach! was, o Vater, müssen
Wir thun, damit wir büßen uns're Schuld?
Sprich, welchen Heil'gen sollen wir begrüßen?
Auf welcher Wallfahrt zeigt Gott seine Huld?
Sprich: welches Kloster sollen wir beschenken,
Durch welch' Kasteien uns're Glieder kränken?"

„Nicht Bittefahrten, Fasten und Kasteien
Verlanget Gott; wer sich mit seinem Feind
Versöhnt, dem wird der Höchste auch verzeihen;
Drum prüfe, wer im Heiligthum erscheint,
Um sein Gelübde sühnend Gott zu weihen,
Ob über ihn mit Recht kein Auge weint;
Er geh', und kehret er versöhnet wieder,
So sieht Gott gnädig auf sein Opfer nieder."

„Ihr aber haßt euch noch, entmenschte Brüder!
Wohl lese ich's auf euer'm Angesicht;
Des Kaisers Nähe schlug die Fehde nieder,
Doch tilgte sie den Groll der Herzen nicht.
Noch stecket in der Tiefe der Gemüther
Die bitt're Wurzel, schauderhafter bricht
Sie, wenn der Kaiser sich entfernt, aus euer'n
Gemüthern, um die Fehde zu erneuer'n."

„Ha! mehr als Friedrichs Nähe sollt' euch schrecken!
Der Richter, der in alle Herzen sieht;
Deß Auge jedes Dunkel kann entdecken,
Deß Rachestrahl der Wolke schnell entglüht,
Um in die Nacht den Schuld'gen hinzustrecken:
Kehrt um, versöhnet euch! die Zeit entflieht;
O hört mein Wort! zu menschlicheren Sitten
Umlenken lasset euch mein treues Bitten."

Er spricht's, und er und Barbarosse setzen
Nun dauernde Verträge fest; das Land
Berainen sie nach heiligen Gesetzen;
Die Brüder schwören mit erhob'ner Hand,
Nie die Verträge frevelnd zu verletzen,
Sie geben sich den Kuß, der Liebe Pfand;
Und Ortlieb spricht das Amen zu dem Bunde,
Und fleht den Himmel an mit brünst'gem Munde.

Darauf ertheilt er mit gefalt'nen Händen
Dem ganzen Volk den Segen, und gebot,
Zum Himmel frommen Dank empor zu senden,
Daß er geholfen, und zu fleh'n, die Noth
Noch ferner von dem Lande abzuwenden,
In stillem Fasten bis zum Abendroth;
Und Morgen bei des Tages Wiederkehren
Soll Jeder Gott durch inn'ge Buße ehren.

Der Kaiser legte seine tapfern Schaaren
Rings in die Stadt und auf die Bergeshöh'n,
Um alle droh'nden Stellen zu bewahren;
Er aber, um die Orte selbst zu seh'n,
Die durch den Bruderkampf entweihet waren,
Schweift weit umher durch Rappoltstein'sche Leh'n,
Dann zog er bei dem ersten Sternenscheine
Mit Ortolph ein im hohen Rappoltsteine.

Des Morgens kömmt das Volk; man trägt die Leichen
Der Krieger hin zu ihrer stillen Gruft;
Da weheten die stummen Trauerzeichen
Der Kreuze und der Fahnen in der Luft.
Dumpf tönte, und mit bangen, schweren Streichen
Die Glock'; im Tempel wallt des Weihrauchs Duft.
Die Priester sieht man unter Grabgesängen
Die Erde mit geweihter Fluth besprengen.

All' diese rührenden und frommen Feste
Theilt Friedrich von des Morgens erstem Strahl.
Am Mittag, da Wipold ihn auf die Veste
Des Gisbergs lud, zu dem Versöhnungsmahl,
Da weilt er froh im Kreise froher Gäste,
Ein Vater unter Kindern: Der Pokal
Kreis't fleißig unter frohem Jubelschalle,
Von Mund zu Munde in erhab'ner Halle.

Hier legt der Kaiser Egenolfens Rechte
Voll Vaterhuld in der Geliebten Hand;
„Seid glücklich von Geschlechte zu Geschlechte:
Ihr seidt einander würdig: Euer Band,
Es ist geknüpft durch heil'ge Himmelsmächte,
Und euer Kaiser schenkt euch Gut und Land;
Hoch möge euer Ruhm auch in den Tagen
Der Zukunft noch bis zu den Sternen ragen."

Ha! welche Seligkeit! wie freudig sanken
Die Liebenden zu ihres Kaisers Kniee'n,
Um für die Vatergüte ihm zu danken!
Doch höher noch, zu Himmelsräumen hin
Lenkt Konrad's Tochter betend die Gedanken;
Denn, was hienieden uns für Freuden blüh'n,
Die sendet ja der ewige Gebieter
Den Sterblichen in ihre Hütten nieder.

Wie froh erstrahlt ihr Auge! wie verschönet
Die holdverschämte Liebe ihren Bund!
Wie manches laute Lebehoch ertönet,
Und thut die Freude rings den Bergen kund!
Begeist'rungsvoller Klang der Lieder krönet
Des Paares Ruhm, und schallt aus frohem Mund.
Die Freude schwebt mit rosigem Gefieder
Auf alle Gäste von dem Himmel nieder!

Nun öffnet sich die Thüre, sieh'! es treten
Zum Saal die fahrenden Gesellen ein.
Sie blasen in die festlichen Trommeten;
Und besser mundet da der gold'ne Wein:
Schalmeien tönen dann und sanfte Flöten,
Mit lautem Klang im lieblichen Verein;
Till aber ist es, welcher ihre Lieder
Regiert, des Chores sinniger Gebieter.

Nun schweigt der Chor, und einsam aus der Stille
Erhebet Till den herrlichen Gesang.
Zwar spottet Mancher, wie die schlechte Hülle
Der Kleider um den plumpen Leib sich schlang:
Doch wie nun seines Liedes reine Fülle
So mächtig aus des Busens Tiefe drang,
Und wie er seine gold'nen Saiten meistert,
Da schweigen Alle staunend und begeistert.

Bald singt er große, kühne Abentheuer,
Und süßer Schauder dringt durch jedes Herz:
Aus jedem Auge strahlt ein glühend Feuer;
Bald wecken seine Klagen milden Schmerz,
Und Thränen fließen; bald entströmt der Leier
Ein froher Schwank, ein anmuthsvoller Scherz;
Da höret man des Hauses hohe Hallen
Von fröhlichem Gelächter, widerschallen.

Da füllet Egenolfen tiefe Reue,
Daß mitleidlos den Meister seine Hand
Mißhandelt habe, welchem diese Weihe
Geworden, aus der Dichtkunst heil'gem Land.
Wie schändet ihn des Augenliedes Bläue,
Die Wunden, das zerrissene Gewand!
Ach! grausam hatte dieß der Urselinger
An ihm verübt, dem wunderbaren Singer.

Drum beut er einen Becher, mit dem Blute
Der Reben angefüllt, dem Sänger an:
„Verzeihe, daß ich dich mit frevelm Muthe
Beschimpfet habe in bethörtem Wahn!
O! Sänger, nenne mir, mit welchem Gute
Ich die gescheh'ne That dir bessern kann?
Denn jeder Edle soll den Meister ehren,
Dem Himmelsmächte solche Kunst gewähren.“

„Ha! sagte Till, fürwahr, du mußt sie sühnen,
Die schnöde That; denn eine schwere Pön
Bedroht die Frevler, welche sich erkühnen,
Durch Beulen eines Sängers Leib zu schmäh'n:
An einer Wand vom Sonnenlicht beschienen,
Im Lenze, mußt du vor dem Volke steh'n,
Die schlägt denn meine Hand: So muß dein Schatten,
Die Schläge duldend, mir die Schmach erstatten.“

Da schallt Gelächter, aber jetzt umschweben
Des Ernstes Falten Friedrichs hehren Blick:
„Den Hochbegabten, welche unser Leben
So sehr verschönen, welche unser Glück
Mit manchem holden Freudenkranz umweben,
Ach! ihnen lacht kein freundliches Geschick,
Und die Gesetze meines Reiches spotten
Der guten Sänger, wie verworf'ner Rotten."

„Ha! Deutschlands Rechte sollen euerm Gute
Und Leben künftig heil'gen Schirm verleih'n.
Ich geb' euch eine Herrscherinn, vom Blute
Ursini's soll sie euch erkohren sein.
Die edle Herrscherinn, sie sei Gertrude,
Der Himmel selbst, zu dem so mild und rein
Das Saitenspiel von ihrer Hand ertönet,
Mit dieser Herrschaft hat er sie belehnet."

Und nun gedenkt Gertrude an Marien,
Durch deren Huld im Rappoltstein'schen Land
Das sel'ge Reich der Töne sollte blühen:
„Ha! sprach sie, deines Willens gnäd'ges Pfand
Will ich verehren!" Betend auf den Knieen,
Die Lehensfahne in der linken Hand,
So schwöret sie dem Kaiser ew'ge Treue,
Der Herrscher giebt ihr seines Segens Weihe.

„Ich schwöre, sagte sie, den frohen Söhnen
Der Tonkunst immer meinen Schirm zu leih'n.
Nie soll ein roher Krieger sie verhöhnen,
Und alle Sänger, deren Lieder rein
Und fromm und sinnig zu dem Himmel tönen,
Sie sollen freundlich mir willkommen sein,
Wenn sie sich jährlich bei dem frohen Feste
Dem Rappoltsteine nah'n als liebe Gäste."

„Marien aber nehme ich zum Zeugen
Des Eides, welchen meine Lippen schwor.
O! möge sie sich willig zu uns neigen,
Wenn uns're Lieder durch das gold'ne Thor
Des Himmels aufwärts zu den Sel'gen steigen,
Sie schirme der Alsat'schen Sänger Chor,
Sie weile freundlich stets in ihrer Mitte,
Und höre gnädig unsers Mundes Bitte."

Gertrude sprach's, und zu Mariens Preise
Beginnt sie selbst den herrlichen Gesang.
Wie staunten horchend Alle rings im Kreise,
Als sich der süße Laut zum Himmel schwang,
Der bald in sanfter Rührung, still und leise,
Und bald in raschen, lauten Jubeln klang;
Da glänzte wechselsweis, in allen Blicken
Der Wehmuth Thräne, wallendes Entzücken.

Doch nirgends sieht man hellern Jubel glänzen,
Als in den Augen Ortolphs; ach! es war
Sein brüderliches Lieben ohne Gränzen;
Bald sieht man ihn das jugendliche Paar
Mit bunten Kronen schön und reich bekränzen;
Bald schlingt er Epheu in das eig'ne Haar;
Bald hüpft er mit dem sprudelnden Pokale,
Wie einst Silen, umher im luft'gen Saale.

Er küßte alle Gäste in der Reihe;
Und wie er Landulf nun genaht, so weint
Er laut und heiß; denn mit so edler Treue
Erschien er als des Urselingers Freund.
Noch mehr! er hat als kühner, droh'nder Leue
Dem Burigunder seinen Weg verzäunt,
Da er die Krallen mit der heil'gen Tücke
Ausstreckte nach der Schwester heil'gem Glücke.

Und darauf führt er nach geschloss'nem Mahle
Ihn nach Sankt Ulrichs hoher Burg; da gieng
Er mit ihm nach dem räum'gen Waffensaale,
Da stund manch' schöne Rüstung; glänzend hieng
Ein Kampfschild an der Wand von hellem Stahle,
Den rings ein Reif von rothem Gold umfieng;
Auch Moses sah man hier, den Gottgeweihten,
Wie seine Hände nach der Schlange deuten.

Und bei dem Bild erhabene Devisen:
„O fürchte nicht, mein Herz, was dich bedroht,
Als mächt'ger Helfer hat sich Gott bewiesen,
Nah ist er jedem Dulder in der Noth,
Ihn hat mit Recht einst Israel gepriesen,
Das er errettete vom bittern Tod,
Da seine Kinder unter Schlangenbissen
Ihn heiß anflehten, welche sie zerrissen.“

„Doch größ're Hülfe noch erweist er denen,
Die er befreit von der Begierden Gluth,
Und von der Liebe unbelohntem Sehnen;
Denn was uns auch von grimm'ger Thiere Wuth
Gedrohet wird von scharfen Schlangezähnen,
Sie können nimmer doch in unserm Blut,
Die Qualen schaffen, wie der Liebe Schmerzen
Mit ihren Giften glüh'n in unsern Herzen.“

„Mein eigenes Geschick kann ich erblicken,
Sprach Landulf, in dem schöngegrab'nen Bild;“
„Drum, sagte Ortolph, wird es mich beglücken,
Wenn du ihn zum Geschenke nimmst, den Schild;
Schön ist er, schöner wird dein Muth ihn schmücken
Durch große Thaten auf dem Kampfgefild;
O wäre mir's gegönnt, an deiner Seite
Einst vor dem Feind zu steh'n, im kühnen Streite!“

„Ich nehme, sprach Landulf, die schöne Gabe,
Und ehren will ich sie mit tapf'rer Hand;
Es sei im Orient, am heil'gen Grabe,
Sei's in Italien, sei's am Rheinesstrand:
Gern möcht' ich dir's vergelten; meine Habe
Ist aber klein; mein Vater war verbannt;
Doch will ich, daß du meiner magst gedenken,
Den Pfeil (ihn gab mir Adelheid) dir schenken."

Er spricht's, und Ortolph nimmt den Pfeil; bald winket
Der Stern des Abends freundlich der Natur;
Bald herrschet rings die stille Nacht; es sinket
Der Schlummer auf die thaubedeckte Flur;
Schnell nah'n und fliehen Träume, und schon blinket
Im fernen Ost des Morgens erste Spur;
Da hört man in Sankt Ulrichs Felsenhallen
Ein helles, freud'ges Jagdgetös erschallen.

Denn heute von des Morgens erster Stunde
Will Friederich (er hat dem Brüderpaar
Es zugesagt) mit väterlichem Munde,
Das Rappoltstein'sche Lehen mit der Schaar
Der Jäger froh durchschweifen in der Runde.
Froh rüsten sich die Diener, und schon war
Der kühne Falk voll Gier, im luft'gen Streite
Hochfliegend zu erhaschen seine Beute.

Laut tönt der Rosse Wiehern, und die hellen
Jagdhörner schmettern durch das hohe Schloß;
Froh schallt der Hunde kampfbegier'ges Bellen,
Die Jäger rüsten fröhlich das Geschoß;
Schon schauet Ortolph nach des Girsbergs Wällen,
Um die der erste Strahl der Sonne floß.
Still mit geheimnißvollem Grau'n umgeben,
Und starrend sieht er sie gen Himmel streben.

„Was starrest du so regungslos gen Himmel,
Du träger, fürchterlicher Steincoloß?
Verschmähest du das freudige Gewimmel,
Hier in Sankt Ulrichs schöngebautem Schloß?
Noch schweiget ganz in dir das Jagdgetümmel,
Man hört kein schallend Horn, kein wiehernd Roß;
Wohlan Wipold! Ich will nach Jäger Weise
Dich wecken zu des Waidwerks frühem Fleiße."

So redet Ortolph; seine Blicke weilen,
Scharf spähend, auf des Girsbergs hohem Bau:
Ganz klein und grau, erhebt er sich vom steilen
Felshaupt empor zum fernen Himmelsblau;
Doch deutlich unterscheidet er zwei Säulen,
Mit einem Steingesims; er sieht genau:
Hier war der Laden, der das Fenster deckte,
Geschlossen, daß kein Strahl den Bruder weckte.

„Hier schläft mein Bruder unter weichen Decken,
Bald steiget das Gestirn des Tags empor!
Wohlan du, Landulfs Pfeil! du sollst ihn wecken!"
Er zielet nach dem Laden; weit hervor
Sieht man ihn die gewalt'ge Linke strecken;
Des Pfeils Gefieder ruht am rechten Ohr.
Die Rechte zuckt, und von dem Bogenstrange
Getrieben, flog der Pfeil mit hellem Klange.

Wipold kam aus dem vielbewegten Leben
Des Abends in die Einsamkeit zurück.
Hier überdenkt, sich selbst zurückgegeben,
Sein Geist des Tages wechselndes Geschick.
Die fürchterlichen Schlachtenbilder schweben
Auf's Neu' ihm vor; ihm däucht, daß seinem Blick
Der Tod Konrads, die Schlacht am Schlüsselsteine
In frischer und lebend'ger That erscheine.

Ach! da erwacht ein banges, heißes Sehnen
Nach seinem Vater; wie er in der Schlacht
Hinfiel, gedenket er mit bittern Thränen:
Er kann nicht schlafen: sein Gewissen wacht.
Er hört des Thurmes Fahne knarrend stöhnen,
Und weinend schaut er in die stille Nacht;
Ihm scheinet, daß das Flimmen der Gestirne
Mit bösen Zeichen seinen Thaten zürne.

Er hört Gespenster durch die Lüfte toben,
Und auf den Thürmen, in die Runde geh'n;
Mit bangem Grausen sieht er sich da oben
Allein auf dieser Riesensäule steh'n.
Es schwindelt ihm, und wie emporgehoben
Fühlt er sich zu des Himmels fernen Höh'n.
Doch endlich legt er nun die müden Glieder
Lang' nach der Mitternacht zur Ruhe nieder.

Er schläft, es naht der Traum; da tritt die Leiche
Des Vaters mit zerschelltem Haupt vor ihn;
Er sieht die schweren Wunden um das bleiche
Gesicht in dunkelrothen Streifen glüh'n.
Es scheinet, daß die Rechte nach ihm reiche,
Als wollte sie vom Lager weg ihn zieh'n;
Da wacht er auf, es fliehen die Gespenster;
Das Morgenroth umstrahlet hell die Fenster.

Er springt vom Lager auf, er tritt zum Bogen
Des Fensters, um nach Ortolphs Burg zu seh'n.
Er reißt den Laden auf, und hergeflogen
Kömmt jetzt der Pfeil, schnell wie des Sturmes Weh'n;
Der Pfeil durchdringt das Herz; in dunkeln Wogen
Entströmt das Blut; in dumpfem Klaggestöhn
Fällt er auf's Estrich hin als starre Leiche:
Der Geist entflieht zum unbekannten Reiche.

Vollendet sind sie nun die Heldensagen,
Die uns der Rappoltstein bewahret hat:
Die Muse schweigt! Gertrudens bitt're Klagen,
Die Furien, welche Ortolphs Brust genaht,
Der Geist des Bruders, der nach bangen Tagen
Im Traum ihm nächtlich vor die Blicke trat;
Mit Schaudern könnt' es wohl die Brust euch füllen,
Doch besser ist's, der Seele Sturm zu stillen.

Genug des schaudervollen ist gesungen,
Des frohen und des kühnen Spieles viel:
Und wenn das Lied euch in das Herz geklungen,
Und mild aus euerm Aug' die Thräne fiel,
Ihr Freunde, o so ist mein Kranz errungen,
Und freudig stehe ich am hehren Ziel;
Ich lege aus der Hand die gold'ne Leier,
Und ihre Klänge ruh'n in stiller Feier.

Wohl hoben mir die heißgeliebten Töne
Oft freudig die beklomm'ne Brust empor,
Wenn ich es sah, wie sich das Gute, Schöne
Vom Erdenrunde mehr und mehr verlor;
O, spät erfülle noch die Rührungsthräne
Einst meine Blicke, tritt der mag'sche Chor
Der Bilder, die ich schuf im Reich des Liedes
Mir strahlend vor die Augen des Gemüthes.

Wird einst der Erde meine Seel' entschweben,
So wird, o Wonne! in des Liedes Bild,
In eurer Mitte auch mein Geist noch leben,
Ihr Freunde; manche Thräne reich und mild
Wird dann vielleicht in euerm Blick auch beben:
Der stillen Gruft, die mein Gebein umhüllt,
Besucht ihr bei des Abendrothes Glänzen,
Und schmücket sie mit jungen Blumenkränzen.

Doch eh' des Liedes Klänge ganz verhallen,
So singe, Muse! noch, in welchen Tod
Der mitleidswerthe Ortolph hingefallen,
Befreiet von des Lebens bitt'rer Noth;
Und wie dann in des Rappoltsteines Hallen
Aufdämmerte des Glückes Morgenroth,
Da ihn Gertrude und der Urselingen
Zum Leh'n aus Ortliebs frommer Hand empfiengen.

Noch lange wüthete in Ortolphs Busen
Der rasenden Verzweiflung grimmer Schmerz:
Ihm heilten keine Freunde, keine Musen,
Kein Labewein das reuevolle Herz:
Und wie die Schlangenhaare der Medusen
Begraust er seine That: Sein scharfes Erz
Will oft sein unglücksel'ges Leben enden,
Kaum konnten es die Freunde ihm entwenden.

Da läßt der Kaiser seine Stimme schallen,
Die nach Judäa seine Krieger ruft;
Und seines Reiches tapfere Vasallen,
Sie zieh'n, ihm folgend, zu des Heilands Gruft.
Die Haufen sammeln sich; die Segel wallen;
Des Kreuzes Fahne wehet in der Luft,
Und Ortolph wachet auf vom langen Schlummer,
Der Ruh' entsagt er und dem bangen Kummer.

Zwar sprach er: „Ohne Schuld ist mein Gewissen,
Allein die Vorsicht, deren ew'ger Rath
Die Welt beherrscht in grauen Finsternissen,
Sie hat es so beschlossen. Ewig hat
Sie meines Herzens Ruhe mir entrissen;
Auf meinen Namen wirft die blut'ge That
Den fürchterlichen Schatten, und auf immer
Befleckt ist meiner Ehre heil'ger Schimmer."

„Du aber, der du rühmlich jede Schande
Austilgen kannst, o Tod im Schlachtgewühl,
Dich will ich suchen im gelobten Lande.
Die blut'ge Taufe seie dort mein Ziel!
Abwaschen will ich an des Jordans Strande
Die grause That im heil'gen Wellenspiel,
Und für des Bruders Seele, auf den Höhen
Der heil'gen Stadt, die ew'ge Ruh' erflehen."

Er spricht's, er schmückt sich mit des Kreuzes Zeichen
Und folgt dem Kaiser an des Salefs Strand;
Wohl mancher Heide sank von seinen Streichen,
Eh' selber er des Todes Ruhe fand.
Versöhnet schwang sich von dem Feld der Leichen
Die Seele aufwärts zu dem heilgen Land,
Wo Wipold es ihm danket, daß er frühe
Sein Herz befreite von des Lebens Mühe.

Zu ihm gesellt der Urseling die Waffen;
Denn keine Liebeswonne kann die Glut
Der Kampfbegier in seiner Brust erschlaffen,
Landulf an seiner Seite: — Eine Fluth,
Verzehrend, schnell und unaufhaltsam, rafften
Die Feinde sie dahin. — Zwar Landulfs Blut,
Es strömte hin in ehrenvollen Wunden,
Doch höh're Mächte ließen ihn gesunden.

Er kam zurück zur vaterländ'schen Erde,
Und eine Mädchenseele rein und gut,
Gerühret von des Ritters hohem Werthe,
Sie schenkt ihm ihre Liebe: Landulf ruht,
Entschädigt für Adelaidens Härte,
An ihrer Treue aus. Er sieht die Fluth
Des Lebens nun durch blumenreiche Wiesen
Und sel'ge Auen sanft und lieblich fließen.

Indessen für den Urseling das Flehen
Gertrudens sich zu heil'gen Sphären wand,
So führte auf des Rappoltsteines Höhen
Ortlieb den Herrscherstab mit weiser Hand.
Und reichlich senkte auf das ganze Leben
Des Himmels Segen sich. — Das heil'ge Band
Der Eintracht ward geknüpfet, und die Spuren
Des Glückes schimmern rings auf allen Fluren.

Und wie der treue Urselinge wieder
An die geliebte Brust war heimgekehrt,
Da legte Ortlieb seine Würde nieder,
Weil höh're Kronen ja sein Herz begehrt;
Er weiht den Urselinger zum Gebieter:
Durch Weisheit reif, von seines Kaisers Schwert
Zum Ritter eingeweiht nach blut'gem Streite,
Erblüht sein Himmel an Gertrudens Seite.

10/01
uchbinderei G
ak & Singer M
arktplatz 23 B
Kirchseeon H

Rappoltstein Eine Wundersage aus dem Mittelalter

Zürich 1836

P.o.germ. 1123 b
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10116721-1